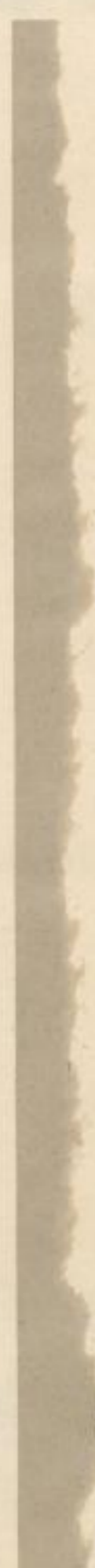


Faint, illegible text visible through the paper, likely bleed-through from the reverse side.



(Vh 64) 7.40.58 - 1937 X

Oberlausitzer Heimat

(bisher Grenzland Oberlausitz)



Städt. Bäckerei
Bautzen.

Monats-Zeitschrift für Heimat-
pflege, Heimatforschung und Verkehrswerbung
18. Jahrgang 1937

Druck und Verlag von Alwin Marx, Buchdruckerei und Zeitungsverlag
Reichenau i. Sa., Fernruf Nr. 300

1872



Inhalts-Verzeichnis

des 18. Jahrganges ~ Januar bis Dezember 1937

(Die mit einem * versehenen Abhandlungen sind bebildert)

	Seite		Seite		Seite
Geschichtliches					
Überfall und Gefecht von Hirschfelde am 20 Februar 1757. Dr. Martin Jäkel, Dresden	20	Auf Wanderwegen von Bischofswerda nach Rammenau. Dr. R. B. C. Jordan	105	Vogelschutzwarte Neßchwitz des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz	207
* Das tertiäre Vulkangebiet von Oderwitz. Hermann Andert	35	* Die Entwicklung der Gemeinde Wilthen in den letzten Jahrzehnten. Bürgermeister M. Otto	122	* Heimatfest in Reichenau	208
* Geschichtliches von der Kirche zu Oberoderwitz. Pfarrer Brunemann	39	* Aus Wilthens Werdegang. Direktor Rösler	123	Heimliche Wege an der Spree	209
* Johann Gottlieb Sichte 175. Geburtstag. Otto Richter	89	Wilthens Umgebung	125	In einem kühlen Grunde. B. Klippel	210
Von Sichte Ahnen. Ernst Scholz	92	Die Kirche zu Wilthen. Martin Rebsch	126	Die alte Kaffeekanne	211
Sichte und die Familie Miltitz / Schloß Siebeneichen. Monica Frein von Friesen-Miltitz	94	Das älteste Kirchenbuch von Wilthen. Pfarrer J. Rentsch	126	August Matthes als Naturfreund. Karl Hennig	231
* Sichte-Gedenkstätten in Rammenau. Ernst Scholz	96	* Der Dreiländerstein. Pfarrer J. Rentsch	133	August Matthes als Vorkämpfer für das Mundart-Theaterstück und für Freilicht-Aufführungen im Zittauer Gebirge	232
* Das schöne Rammenau. B. Pätzold	96	* Rund um den Mönchswalder Berg. Erich Serbe	133	Bihms Roarle und das Oberlausitzer Mundartlied. Herbert Andert	234
* Aus der Vergangenheit Rammenaus. Ernst Scholz	101	* Bergbaude im Oberlausitzer Stil	189	Geheilt! August Matthes	235
Tabellarische Ortsgeschichte von Wilthen von 1222 bis 1922	124	Ein Oberlausitzer Bauernhaus in der Dresdner Ausstellung 1937. Dr. Ing. Kurt Sommer, Dresden	190	Der wissenschaftliche und schriftstellerische Nachlaß von August Matthes. Werner Andert	235
* Das neu aufgefundene Kreuzifix. Dr. von Schlieben	131	Neueröffnung des Oybin-Museums	190	August Matthes und die Erschließung des Zittauer Gebirges. W. Andert	236
Friedrichs des Großen Aufmarsch zu einer Entscheidungsschlacht bei Dittelsdorf vom 16. bis 20. August 1757. Dr. Martin Jäkel, Dresden	177	Bihms Roarles Stellung in der Oberlausitzer Mundartdichtung M. Sterz	221	Der letzte Brief von Matthes Band	237
Die Grabsteine des Oberlausitzer Adels. Dr. von Schlieben	184	Wie A. Matthes Mundart-Schriftsteller wurde und zu dem Namen „Bihms Roarle“ kam	225	Tagebuch-Notizen des Bischofs S. G. Locke zur Schlacht von Bautzen Vom Fischbacher Chausseehaus. Arthur Grunewald	242
Kriegsdrangsale der Stadt Bautzen in der Zeit nach der Schlacht von Jena bis zum Wiener Kongreß (1806 bis 1815). Dr. Arras	201	Wie August Matthes vor 40 Jahren volkskundliche und mundartliche Studien trieb	226	Vom Fischbacher Chausseehaus. Arthur Grunewald	243
Wie man in Zittau Sucht und Ordnung einführte. Mathias Werner	205	Bihms Roarle, ein Gründer Oberlausitzer Volkstums Herbert Andert	227	Alle Stammbücher von einer alten Oberlausitzerin. Frau Frida Thimm geb Schmidt	245
Gedächtnisfeier zum 200. Geburtstage des Malers Johann Elias Seifzig gen Schenau in Großschönau. E. B.	241	Was ist Heimatschutz?	266	Aus der Geschichte der Heimat	246
Heimatliches					
* Das Oberlausitzer Haus, seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Dr. Ing. W. Nagel, Bautzen	9	Verchiedenes			
* Kurzsächsische Postmeilensäulen in der Oberlausitz. Hans Naumann	17	Verlegung des Deutschen Wanderweges Saar-Schlesien	26	Brauchen wir heute Gebirgsvereine? Dr. A.	247
Die Trauerfeier für Oberlehrer i. R. Matthes im Krematorium Zittau	26	Erinnerungen an Oberoderwitz. B. Schierland, Chemnitz	49	Geschichte eines Heimatmuseums. E. Nierich	248
Geleitwort zum Heft Oberoderwitz. Alwin Sörster, Oberoderwitz	33	75 Jahre Volksbildungs-Arbeit. Richard Wätzig	57	Dr. Sprangsburn. Heimatspiel von Gustav Bayn	254
Der Rundblick vom Oderwitzer Spitzberg. Bürgermeister Rentsch	34	Baudenkmäler von Oberoderwitz. Arthur Oppelt	58	Die Urschrift des hundertjährigen Kalenders	254
* Die Oberoderwitzer Mühlen. Alwin Sörster, Oberoderwitz	42	Mayen, die Stadt der Burgen und Türme. Georg Schlitt	82	Terminkalender der Winter-Veranstaltungen des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen. Kreis Oberlausitz	265
Zur Stellung der Ortsmundart von Oberoderwitz im Oberlausitzer Sprachraum. Werner Andert	52	Das Waldtheater Oybin ruft! Wo steht die deutsche Wandersache? Karl Eugen Dallenbusch	112	Die Pflege der heimischen Mundart HB. Erläuterungen über die Deutsche Sporthilfe	268
* Rund um die Lausche. Karl Hanel	65	Der Deutsche Wanderweg Saar-Schlesien innerhalb der Oberlausitz	154	Erzählungen	
* Kurort Jonsdorf. Horst Weber	70	Dünenwanderung. Dr. R. B. C. Jordan	157	* Die Weberei, sie ist mein Erbe. Aus „Die Leineweber“ von Oskar Schwär	55
Die Jonsdorfer Naturdenkmäler	74	* Autobusfahrt des Humboldtvereins Großschönau am 25. April. Richard Mätzig	162	Rommische Windmühlengeschichten. Helmut Pätzold	107
* Beim Waltersdorfer Holzschneider	75	* Paul Riedels Kunstwerk in Kurort Oybin. Hans Bruffig	163	Leben des Deutschen Johann Gottlieb Sichte. Aus Oskar Schwärs Schrift gleichen Titels	108
* Schätze des Stadtmuseums Zittau im Bilde	76	* Die Jahres Heerschau der deutschen Wanderer in Mayen	165	Anne ale Geschichte aus Oberwillthen in Wilthener Mundart. Paul Fritzsche	136
* Einweihung eines Oberlausitzer Webersübels durch den Humboldtverein Seiffhennersdorf	78	Begegnung mit Anton Günther. Martin Truöl, Leipzig	166	Einführung und Auszug aus dem Heimatspiel von Franz Rösler: „Krad um die Concession“	137
Heimatmuseum Rammenau. E. Scholz	104	Von Seerosen, Singerhut und anderen geschützten Pflanzen. Max Militzer	170	Ein Bihms Roarle-Erlebnis. Herbert Andert	230
		Das Spiel vom Ramenzer Sorstfest	191	De guden Sittselge. Bihms Roarle	237
		Oberlausitzer Kurzgeschichten Martin Ebert	192	Dr ale Witmoan S Rösler	249
		Lausitzer Originale: Der Schimbacher Lobl. Martin Leubner	207	Oberlausitzer Kurzgeschichten. Martin Ebert	251
		Ein seltsamer Brutvogel in der Oberlausitzer Niederung	207	Besuch bei einem Besenbinder. Johannes Berthold	258
				Rodeln! B. Bruffig	259

Andreas Stirners Heilige Nacht, Oskar Schwär	Seite 260
Die letzte Kerze. Eine Silvester-Erinnerung von Martin Weise	263

Biographien

* Leben und Werk des Altlausitzer Architekten Andreas Bünigen. Eberhard Hempel	2
Oberlehrer i. R. Reinhold Bauer, Kurort Jonsdorf	30
Zwei Oberoderwitzer Komponisten: * Gustav Adolf Merkel	48
* Christian Friedrich Reichel	48
* Kantor Wilhelm Schmidt	50
* Pfarrer Dr. phil. Rentsch, Wilthen	128
* Kommerzienrat Carl Albert Hünlich	128
* Carl Gottlieb Thomas	129
* Robert Thomas	130

Nachrufe

Oberlehrer i. R. August Matthies, Zittau	28
Oberlehrer i. R. Reinhold Bauer, Kurort Jonsdorf	28
Anton Richter, Rumburg	111
Bermann Bindtschelder, Herrnhut	111
Postmeister Bär	193

Gedichte

's is Frühjuhr gewurn. Worte und Weise von Herbert Andert	56
Loblied auf Oderwitz. Worte von Oskar Richter, Dresden. Weise: Alwin Demuth, Oberoderwitz	57
Gruß an Jonsdorf. Bruno Reichard †	74
Wie'ch dr Grußvoater de Grußmutter noahm! Gustav Bayn	77
Johann Gottlieb Sichte	92
Wilthener Liedel. Wort und Weise von Franz Rösler	136
Griendurschig. Käte Kloas, Wilthen	136
Oberlausitzlied. Worte und Weise von W. A. Richter	164
An der Rottmar-Spreequelle. Richard Bessel, Neugersdorf	167
Schützenpruch. Bibms Koarle	230
Heimat. Hans Franke	245
Lausitzer Heimatlied. Siegf. Weichert	247
* Die Himmelsbrücke. Herm. Klippel	249
Die Rottmarschdorfer Windmühle. Oskar Rolle	252
's wird kaalt! Käte Kloas	252
Dem Volke. Werner Gneist	257
Winterlicher Mond. Emil Eichhorn	258
Der Imker in der Christnacht. Moritz Pretsch	260
Bergmann und Engel. Zwiegespräch von Martin Weise	263
Im Glanz der Ewigkeit. Moritz Willy Stolle	264

Oberlausitz-Chronik

Das Oberlausitzer Winter- und Weib- nachtspiel „O Sreede über Sreede“. Werner Andert	29
De fimfte Hausecke	211

Oberlausitzer Heimatverband

Einladung zur Winterwanderverjam- mung in Zittau	1
An die Verbandsvereine	2
Zum Geleit	2
* Unser Deutscher Wanderführer 60 Jahre!	13
Adressentafel der Verbandsvereine	15
Bericht über die Winterwanderverjam-	

lung des Oberlausitzer Heimatverbandes im „Lindenhof“ in Zittau	Seite 25
Neujahrsgruß des Deutschen Wander- führers	28
Tätigkeitsbericht des Verbandspreffe- wartes	30
Neues vom Reichsverband	31
Bekanntmachungen des Verbandes 59, 60, 81, 112, 139, 167, 193, 239,	269
Einladung zur Hauptversammlung des Verbandes am 25. April in Großröhrs- dorf	79
Einladung zur „Lusatia“-Himmelfahrts- Sternwanderung 1937	79
Pfingst-Sammlung 1937	80
Bericht über die Hauptversammlung des Verbandes in Großröhrsdorf	109
Bericht über die Himmelfahrts-Stern- wanderung 1937 und über die Ent- hüllung des größten deutschen Holz- geschnitzten Wegweisers an der Rube- zahlbaude in Waltersdorf a. L.	110
Aus der Rundgebung des Deutschen Wanderführers Dr. Werner zur Himmelfahrts-Sternwanderung 1937	153
Sommer-Wanderversammlung des Ver- bandes in Wilthen	166
Ehrentafel für 50jährige Mitgliedschaft in Kirschau	212
Einladung zur Herbst-Vertreteritzung in Kirschau	239
Einladung zum Adventstreffen in der Rottmar-Baude	253
Bericht über die Herbst-Vertreteritzung des Oberlausitzer Heimatverbandes (e. V.) in Kirschau	267
Bericht über das Rottmar-Advents- Treffen des Oberlausitzer Heimat- Verbandes	268

Aus den Verbandsvereinen

Gebirgsverein Klosterberg, Demitz- Thumitz	30
Gebirgs- und Verkehrsverein Lücken- dorf	80, 140, 240, 253
Gebirgs- und Humboldtverein Ober- oderwitz	81
Gebirgsverein Kurort Oybin	140, 167, 240
Gebirgsverein Reichenau	80
Gebirgsverein Schirgiswalde	141
Gesellschaft für Heimatkunde Reichen- bach O. L.	140, 141, 213
Gesellschaft für Lausitzer Schrifttum	253
Heimat- und Wanderverein „Urania“, Bertsdorf	60, 80, 140, 212, 253
Heimatverein Börnitz	81, 213
Heimatverein Kirschau	60
Heimatverein Rödertal, Großröhrsdorf	60
Heimat- und Verkehrsverein Sohland (Spree)	140, 141
Heimatverein Spitzkunnersdorf	29
Heimat- und Gebirgsverein Zittau	240, 271
Humboldtverein Ebersbach	29, 212, 269
Humboldtverein Mittelherwigsdorf	60
Humboldtverein Seiffenhersdorf	29, 269
Verein der Oberlausitzer, Chemnitz-	60, 80
Verein der Heimatfreunde Neusalza Spremberg	30, 213
Volksbildungsverein Leutersdorf	140

Besprechungen

Neue Heimatliteratur von Herbert Andert: Anne zweete Hampvell Lieder aus der Oberlausitz. Alfred Bayer	32
Leben des Deutschen Johann Gottlieb Sichte von Oskar Schwär. Wilhelm Limpert Verlag, Dresden-Berlin	84

Das Riesengebirge. Von A. Artur Rub- nert. Wolfgang Jey-Verlag, Dresden	Seite 84
Aus dem Reich der Blume. Von B. von Bronsart. Wolfgang Jey-Verlag, Dresden	84
Der deutsche Bürger und sein Haus. Von Max Grantz. Wolfgang Jey- Verlag, Dresden	85
Sachsen, Land der Vielfalt. Heraus- gegeben vom Heimatwerk Sachsen. Wilh. u. Bertha v. Baenisch-Stiftung, Dresden	85
Sonne und Wolken über dem Strom Von Emil Zöllner, Bastei-Verlag, Dresden-A.	85
Weefner Woare. Von Gustav Wolf, Weifa. Bastei-Verlag, Dresden-A.	85
Unter uns. Herausgegeben von Josef Czerny u. a. Rudolphische Verlags- buchhandlung, Dresden	85
Es ist ein blonder Schein. Tagebuch aus Kriegsjahren in Frankreich. Von Kurt Arnold Findeisen. Koehler und Amelang, Leipzig	85
Aus der Äbrlausitz. Verschl. Geschichten und a Spiel a Äbrlausitzer Mundaart. Von Rudolf Gärtner. Verlag von J. Beltz in Langenjalza, Berlin, Leipzig	141
Wandern, o Wandern. Lebenserinne- rungen von Otto Eduard Schmidt. Verlag der Wilh. u. Bertha v. Baenisch- Stiftung, Dresden	170
Vom Alltag schwäbischer Vorzeit. Von Dr. Oskar Paret. Verlag J. S. Steinkopf, Stuttgart	170
Der Morgen. Geschichten aus der Hei- mat und Jugend von Hans Reyhing. Verlag J. S. Steinkopf, Stuttgart	194
Albheimat. Von Land und Leuten der Schwäbischen Alb. Von Hans Rey- hing. Verlag J. S. Steinkopf, Stutt- gart	194
Sächsischer Erzähler. 1. Band: Übern Gartenzaun. Dorf- und Stadtgeschich- ten von Max Zeibig. Bastei-Verlag, Dresden-A.	194
Wertvolle sächsische Mundartdich- tungen. Von Albert Zirkler, Dresden. Bastei-Verlag Dresden A.	194
Erich Worbs: „Zwischen den Toren“ (Roman), „Stammen über Schlesien“ (Erzählungen) und „Das schlesische Antlitz“ (Gedichte). Sämtlich im Ver- lag von Hoffmann und Reiber, Gör- litz, erschienen	214
„Schlesisch“ von Will-Erich Peuckert. R. Piper u. Co., München 1937	214
Der Neue Brockhaus. Allbuch in vier Bänden und einem Atlas	214
Postmeilen Säulen	252
Steinkreuze erzählen von alter Zeit	255
Heimatschutz (Abreis)-Kalender 1938	255
Oberlausitzer Heimatkalender 1938	255
Der Kalender für das Erzgebirge und das übrige Sachsen	255
Im Banne der Scholle. Erzählungen von Oskar Schwär	255
Sächsischer Heimatbücher: „Große Sach- sen-Diener des Reichs“	255
Das Spiel vom Prinzenraub von Kurt Arnold Findeisen	256
Die Melodie der Freude. Von Kurt Arnold Findeisen. Deutsches Verlags- haus Bong u. Co., Berlin	256
Der Kgl. Sächs. Militär-St.-Heinrichs- Orden 1736 bis 1918. Ein Ehrenblatt der Sächsischen Armee. Verlag der Baenisch-Stiftung, Dresden	256

Grenzland Oberlausitz

Oberlausitzer
Heimatzeitung

Monatszeitschrift für Heimatforschung, Heimatpflege u. Verkehrswerbung
Mittellungsblatt des Verbandes „Lusatia“ e. V., der Humboldt-, Heimat- und
Gebirgsvereine der Oberlausitz, sowie auch der Gesellschaft für Lausitzer Schrifttum

Nummer 1

5. Januar 1937

18. Jahrgang

Jeder unberechtigte Nachdruck aus „Grenzland Oberlausitz“ wird strafrechtlich verfolgt. — Manuskripten ist Rückporto beizufügen, da sonst Anspruch auf Rücksendung nicht besteht. — Schriftleitung und Geschäftsstelle ist Reichenau, Sa., Fernsprecher: Reichenau 300. — Erfüllungsort und Gerichtsstand für Bezahler u. Inserenten ist Reichenau. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 27 534. — Bankverbindung: Gewerbebank u. Girokasse Reichenau 444
Bezugspreis: Vierteljährlich 75 Pf. — Für die dem „Lusatia“-Verband angeschlossenen Vereinsmitglieder stellt sich der vierteljährliche Bezugspreis auf nur 35 Pfg. — Bei Nichtabbestellung spätestens 14 Tage vor Beginn eines Vierteljahres läuft der Bezug weiter. — Anzeigenpreis für die Millimeterhöhe und 46 mm Breite 7 Pfg. Alleinige Anzeigenannahme außer Sachsen und Görlich: Diplom-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138. — Zur Zeit ist Preisliste 1 gültig.

Winterwanderversammlung des Verbandes Lusatia in Zittau



Die Stadt Zittau
im Kranz ihrer Berge

Aus dem Archiv des Verkehrs-
Vereins Zittau e. V.

Der Verband „Lusatia“ hält am 10. Januar 1937 15 Uhr in Zittau seine Winter-Wanderversammlung ab, zu der der Deutsche Wanderführer sein Erscheinen zugesagt hat. Außerdem wird der neue Vorsitzende des Verbandes erstmalig zugegen sein. Wanderfreunde! Erscheint aus diesen Gründen vollzählig zur Winter-Wanderversammlung in Zittau! Der Zittauer Ortsverein unseres die ganze Lausitz umfassenden Verbandes hat alles versucht, um euch in Zittau einige schöne Stunden zu bereiten. Die Veranstaltung soll den Gedanken des deutschen Wanderns fördern und ein starkes Bekenntnis unserer Heimatliebe und unserer Heimatearbeit sein. Der Deutsche Wanderführer muß aus unserer Lausitz den Eindruck mitnehmen, daß es um das deutsche Wandern in unserem Grenzland gut bestellt ist. Der neue Führer des Verbandes, Herr Amtshauptmann Dr. Sievert, soll sich davon überzeugen können, daß er sich an die Spitze einer starken Lausitzer Heimat- und Wanderbewegung gestellt hat.

Drum, Lausitzer Wandervereine, erscheint am 10. Januar 1937 vollzählig in Zittau! Aus der ganzen Lausitz sind uns Darbietungen zugesagt worden.

Dem Deutschen Wanderführer, Herrn Ministerpräsident a. D. Professor Dr. Werner, und dem Führer des Verbandes „Lusatia“, Herrn Amtshauptmann Dr. Sievert, einen herzlichen Willkommengruß in Zittau!

Heil Hitler!

Eugen Franz, 1. Vorsitzender des Zittauer Heimat- und Gebirgsvereins.

An die Verbandsvereine!

An der Schwelle des Jahres 1937 entbiete ich den in der Lusatia zusammengeschlossenen Vereinen und allen ihren Mitgliedern einen herzlichen Gruß. Als neuer Vorsitzender des Verbandes gebe ich meiner Freude darüber Ausdruck, daß ich von jetzt ab an den vielseitigen Aufgaben, die sich die Lusatia und die ihr angehörenden Vereine gestellt haben, mitarbeiten darf, fühle ich mich doch durch meine 12jährige Tätigkeit in Kamenz und in Bautzen mit der Lausitz aufs engste verbunden. Der Oberlausitzer Heimat gilt all unsere Arbeit; sie weiter zu erschließen und zu ergründen, in ihr unsere Herzen noch fester zu verankern und ihre neue Freunde zuzuführen, das sei unser gemeinsames Streben und Mühen, unsere Lösung auch im neuen Jahr! Es ist der beste Dienst, den wir dem Grenzland Oberlausitz erweisen können. Möchte ihm Erfolg beschieden sein, zum Segen unserer schönen Heimat und unseres geliebten Vaterlandes!

Heil Hitler!

Dr. Sievert, Amtshauptmann.

Zum Geleit

Nichts ist für einen Stamm und deshalb für die von ihm geformte Landschaft bezeichnender, als seine Bauweise. An nichts, nicht einmal an der Sprache, halten die Völker so fest, als wie an der Ausgestaltung ihres Wohnraums. So auch bemächtigt sich das Bedürfnis nach höherer Lebensgestaltung zuerst der auftretenden Bauaufgaben, seien es nun Aufgaben der höheren Wohnkultur oder Aufgaben, Räume für gemeinschaftliche Zwecke zu gestalten. Jede Zeit verwirklicht nur in letzteren Aufgaben ihre Gedanken und Gesinnungen. Das Wohnhaus, insbesondere die landwirtschaftliche Siedlung, ändert sich im Laufe der Jahrhunderte in ihrem Grundriß kaum, nur bei neuauftretenden Bedürfnissen, z. B. der Stallhaltung des Nutzviehes oder Unterbringung von Gewerbebetrieben wird dieser verändert. Anders beim Kunstbau: Aus dem Grundriß eines gotischen Domes und einer barocken Rundkirche lassen sich die Verschiebungen der religiösen Betonungen vom Gefühl zum Verstand hin ablesen, aus dem Grundriß einer Renaissanceburg und dem eines Schloßchens der Biedermeierzeit spricht nicht nur die Wandlung der Lebenshaltung, sondern auch die der Einstellung einer ganzen Zeit zur Kunst und ihren Ausdrucksmitteln überhaupt.

Hieraus ergaben sich die Aufgaben der vorliegenden Nummer. Wir streuen uns, von berufener Hand beide Probleme, das der Erhaltung der heimischen Bauweise und das der letzten geschlossenen Stilperiode des Barocks für die Lausitz dargestellt zu sehen. Gerade die Augusteische Zeit (1700—1750), diese

letzte große Blüteperiode der Wettiner Lande, hat das Gesicht der Lausitz in seinen Kunstbauten wesentlich gestaltet. Im Laufe des Jahres werden wir diesen Spuren nachgehen und in einer zwanglosen Reihe die in dieser Zeit entstandenen Schlösser und Bauten besprechen. Und nicht nur dies: Noch ist es der Forschung vorbehalten, nachzuweisen, wie weit die barocke Kunst in die Volkskunst selbst eingedrungen ist, damit die kritiklos nachgeschwächte Ansicht von der „nicht volksgebundenen, im luftleeren Raum aristokratisch schwebenden“ Barockkunst zerstört wird. Ist schon der Zwinger Pöppelmanns in diese landläufige Ansicht nicht einzuordnen, fast jede Kunstgeschichte stellt dies fest, so geben schon die zahlreichen mit barocken Ornamenten geschmückten Lausitzer Bauernmöbel zu denken. Wie ist es möglich, daß namentlich bekannte Dorfschüler barocke Säulenkapitälé von hervorragender Schönheit schaffen, wenn sie des Geistes des Barock nicht teilhaftig gewesen wären, und wie ist es möglich, daß schlichte von ortsansässigen Handwerkern errichtete Kirchen, wie die in Taubenheim, den Baugesetzen dieses Zeitalters folgen, wenn den Erbauern diese Gesetze nicht arbeitsam gewesen wären. Im Gegensatz zu anderen Provinzen unseres großen Vaterlandes, z. B. Pommern, hat das Barock bei uns einen Widerhall bis zum letzten Dorf gefunden, ja, es ist mit dem Korbportal bis in die heimische Bauweise vorgedrungen und hat so das Gesicht der Landschaft wesentlich gestaltet. Dies im einzelnen zu belegen, wird in Zukunft ein Teil unserer Aufgabe sein.

So gehen wir in das neue Jahr mit neuen Aufgaben und Zielen und hoffen, unseren Lesern damit eine vertiefte Kenntnis unserer über alles geliebten Heimat zu vermitteln.

Dr. v. Schlieben.

Leben und Werk des Alt-Lausitzer Architekten Andreas Hünigen

Eberhard Hempel

Andreas Hünigen, der bedeutende Lausitzer Baumeister der Barockzeit, ist seiner ganzen Art nach ein echter Deutscher alten Schlags gewesen. Er gehörte einer Berufsklasse von Handwerkern an, wie sie schon unter den Germanen hervortrat, nämlich den Zimmerleuten. Im walddreichen Müglitztal ist seine Heimat zu suchen. Er ist wahrscheinlich ein Kind des Erzgebirges, wie sein größerer Vorgänger George Bähr, der Erbauer der Frauenkirche in Dresden. In den alten Baurechnungen der Schloßkirche von Weesenstein fand ich die Vermerke aus den 30er und 40er Jahren des 18. Jahrhunderts, nach denen wir uns die Arbeit des jungen Zimmermanns vorstellen können. So z. B. hat der Rechnungsführer am 29. Dezember 1737 eingetragen: „1 Thaler, 1 Groschen gezahlt Andreas Hünigens nebst Konsorten 3 Linden zu fällen, zu zerschneiden, zu bewaldrechten, zu Wege schaffen und anderes mehr incl. 1 Tag Hünigens den Glockenstuhl zu reparieren laut Zettels.“ Heute würde

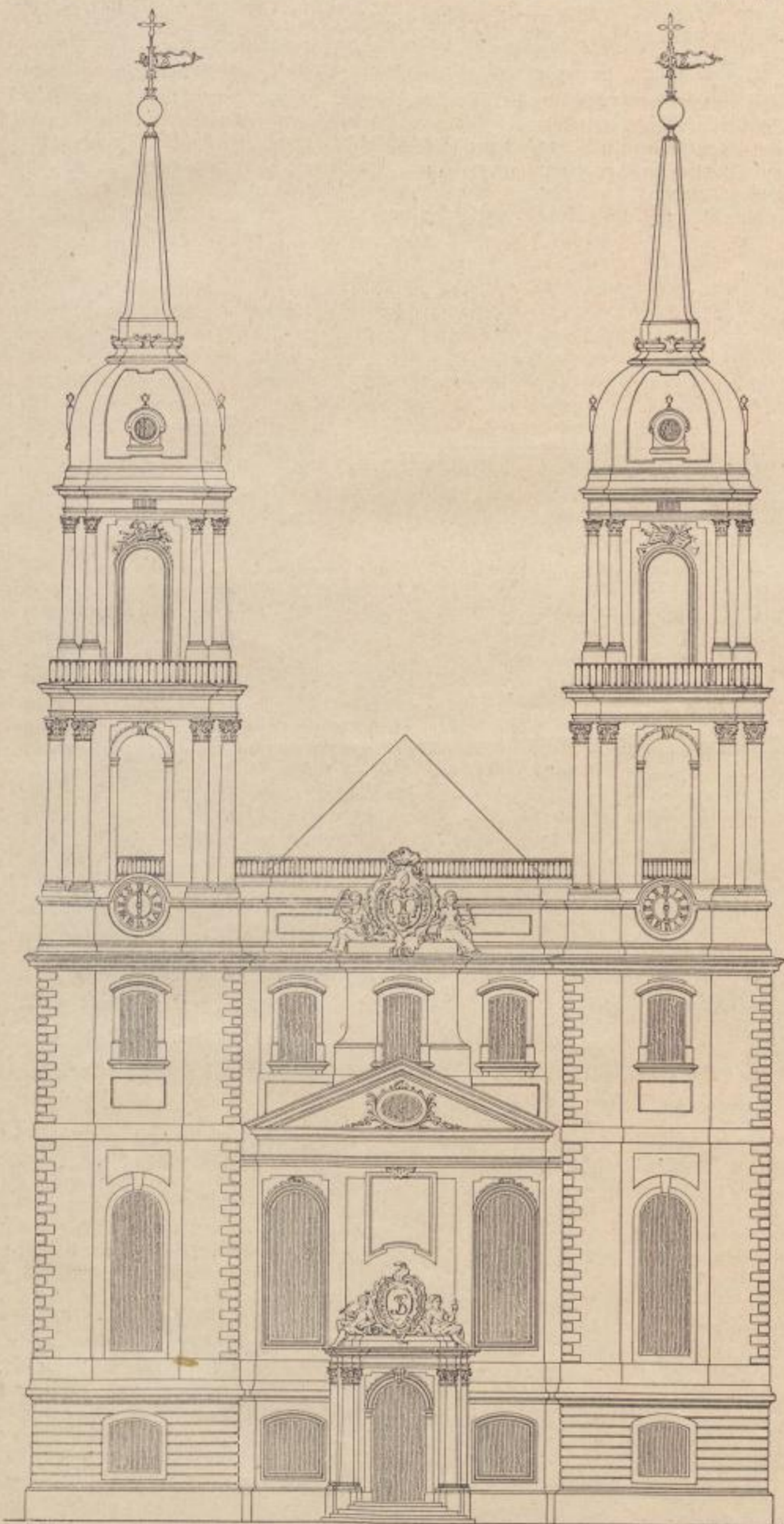
die Rechnung der Bauleute anders lauten. Und trotzdem haben die Handwerker dieser alten Zeit ein besseres Auskommen gehabt, sie standen vor allem drin in einer lebendigen Ueberlieferung, im alten Handwerksbrauche, sie konnten, wenn sie das Zeug hatten, zum großen Baumeister emporsteigen. In einer Linie stehen die drei: George Bähr, der Erbauer der Frauenkirche in Dresden, Johann Georg Schmidt, der Erbauer der Kreuz- und Annenkirche daselbst, Andreas Hünigen, der Erbauer der Johanneskirche in Zittau. Alle drei waren ursprünglich Zimmerleute gewesen und sind dann Ratsbaumeister geworden. Sie folgen zeitlich aufeinander. Einer hat vom andern die Kunst gelernt. Weitergebildet haben sie sich weniger auf Reisen als durch Architekturbücher, Etiche und Zeichnungen. Johann Georg Schmidt sagt von sich selbst: „Von Jugend auf habe ich bei dem berühmten Bähr in den besten Zeichnungen fremder ansehnlicher Hauptgebäude mich zu üben Gelegenheit gehabt.“ Am meisten

aber erzog das gemeinsame Schaffen. Schmidt erzählt, daß er beim Bau der Frauenkirche „vom Anfang bis zum Ende die allermeisten Zeichnungen und Modelle gefertigt und ausführen

helfen“. Nach Bährs Tode heiratete Schmidt dessen Frau und kam dadurch in den Besitz von Bährs schönem Wohnhaus in der Seestraße, das leider weggerissen worden ist.

Nun ergibt sich die Frage, warum sich diese aus dem Zimmermannsgewerbe hervorgegangenen, bodenständigen, vom Vertrauen der Bürger gestützten Männer gerade im 18. Jahrhundert in ihrer Kunst so glücklich entwickeln konnten. Wir haben weder im 16. noch im 17. Jahrhundert entsprechende Bauten, wie die Frauenkirche. Der Grund ist in erster Linie ein geistiger. Es handelt sich um eine Reaktionsercheinung, um eine Widerstandsbeziehung religiöser Art. Der Uebertritt August des Starken zur katholischen Kirche aus politischen Gründen hatte im Lande eine starke innere Bewegung hervorgerufen. Man sah den evangelischen Glauben bedroht und wurde sich erst jetzt seines Wertes bewußt. Die Frauenkirche ist ein Protest nicht in Worten. *Sapa loquuntur*. Die Steine reden.

Es könnte sich die Frage erheben, was hat das Steingebirge mit dem Zimmerhandwerk zu tun. Darauf ist zu erwidern, daß Bähr Anfangs die Kuppel in Holz errichten wollte. Für die Bauten von Schmidt und Hünigen ist insbesondere der Kuppelbaldach in seiner sich einziehenden Schweifung wichtig geworden. Diese Form ist am Mansarddach, dem gebrochenen Dach, entwickelt und wurde für die Bähr-Schule charakteristisch. Welche Bedeutung für die Frauenkirche die Holzkonstruktion hat, zeigt ferner das Innere mit seinen Emporen. Auch die tragenden Pfeiler hängen mit dem Holzbau zusammen. Hünigen hat diese Pfeiler in seinen kleineren Kirchen in Holz ausgeführt. Im übrigen wirkt hier als Vorbild die spätgotische Halle ein, von denen es so viele hervorragende Beispiele in Sachsen gibt, so die Kirchen von Pirna und Annabera, die alte Johanneskirche in Zittau. Wer fühlt sich nicht in diesen Kirchen, deren Gewölbe von freistehenden Pfeilern getragen werden, an einen Wald erinnert, durch dessen Stämme die Blicke ins Licht gehen. Die kunstvolle Art, wie bei der Frauenkirche die Emporen und geschweiften Linien geführt werden und vor dem Altarraum und den Fenstern zurückweichen, ist ebenfalls später bei Hünigen zu finden. Nur dadurch konnte die Frage der Belichtung gelöst werden. Im ganzen Bau lebt der Schwung der Barockzeit: eine kraftvolle Sprache. Wie winden sich die Kurven um den mächtigen Kanzelpfeiler! Was wir jetzt bewundern, das wurde damals durchaus nicht allgemein gebilligt. Der Italiener Chiaveri, der Erbauer der katholischen Hofkirche, nach jeder Richtung hin der Rivale Bährs, äußerte sich über die Frauenkirche: „Wenn sich Bähr auf die Regeln der Baukunst berufe, so wäre das gescherzt, weil er niemals ein Baustandiger gewesen wäre, wie man aus seiner Arbeit gar deutlich sehen könne.“ Damals prophezeite man den Einsturz der Kuppel. Es sind aber nicht nur die 200 Jahre, sondern auch die Kanonenkugeln der Artillerie Friedrichs des Großen an ihr wirkungslos abgeprallt.



Johanneskirche in Zittau

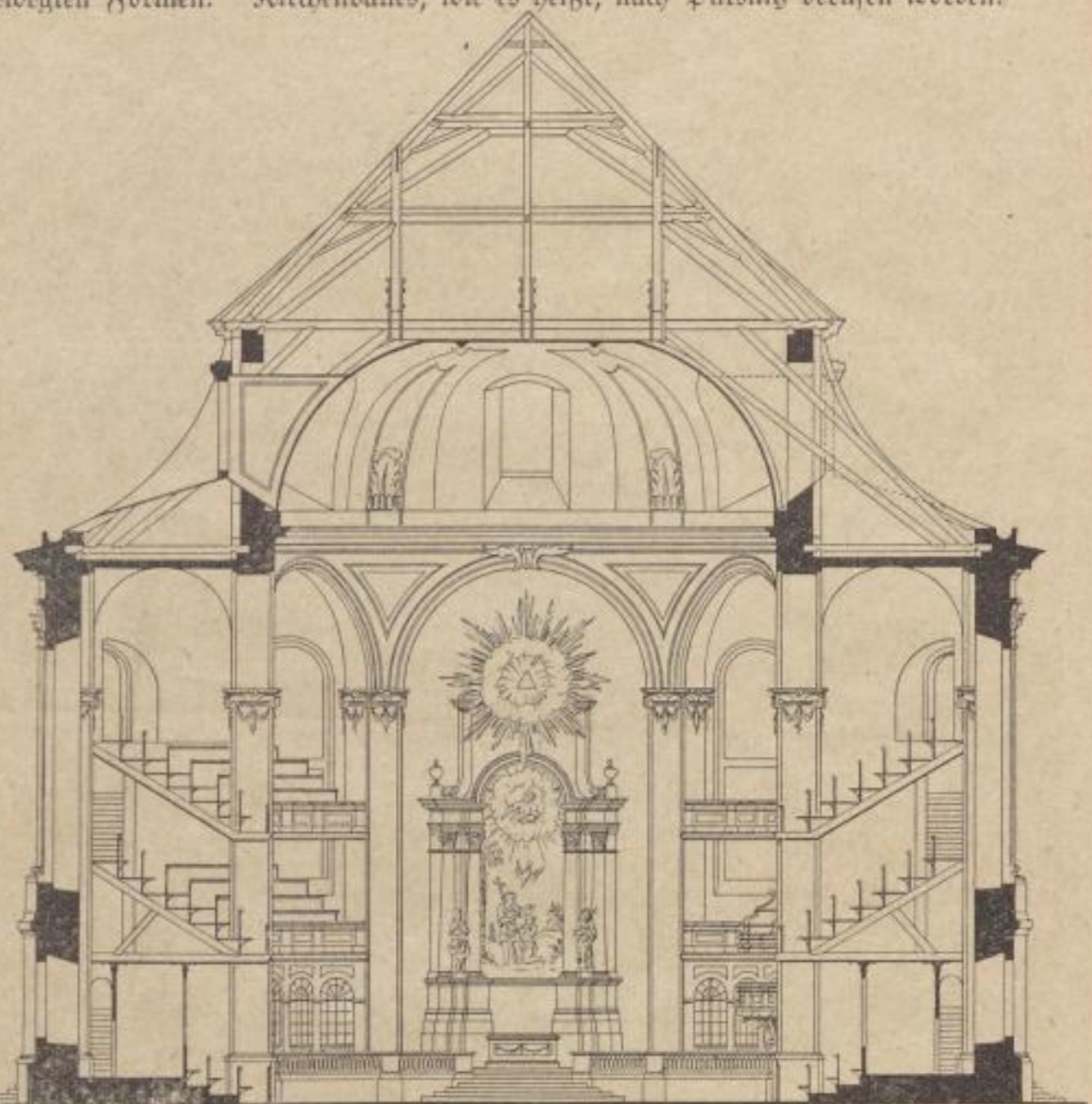
Für die Nachfolger Bähres ist das von ihm geschaffene Innere der Dreikönigskirche in Dresden-Neustadt wichtig geworden. Hier fanden sie das maßgebende Vorbild: Eine Kirche, deren Außenmauern ein Längsrechteck bilden, während durch die Stellung der Pfeiler und die Führung der Emporen ein sich zu einer Ellipse weitender Innenraum ergibt. Es handelt sich also um eine Saalform von gestreckter Gestalt, die sich einem Zentralraum über kreisförmigem Grundriß insofern etwas nähert, als die Zwischenform: die Ellipse, sich einschreibt. Die Kapitelle zeigen reiches Gebänge wie am Zwinger. Die muldenförmige Decke ist aus Holz konstruiert. Bei dem Umbau im 19. Jahrhundert ist die obere Empore entfernt worden. Seinem Charakter nach ein weiter lichter Raum von bewegten Formen.

Im 19. Jahrhundert hat man leider diesen Topos aufgegeben mit der Begründung, er ähnele zu sehr einem Theaterraum. Man übersah, daß die Einheit der Gemeinde, die sich um den gleichen Mittelpunkt unten im Schiff wie oben auf den Emporen schart, daß die Bedeutung der Kirchenmusik durch die herrlich hineinkomponierten Orgeln wunderbar hervortraten.

Bedeutete für Schmidt die Frauenkirche die hohe Schule, so war dies bei unserm Hünigen mit der Weesensteiner Kirche der Fall. Man hat in neuerer Zeit den Bau Hünigen als eigene Leistung zuschreiben wollen. Dies stimmt nicht. Nach den Baurechnungen hat Schmidt, also der Nachfolger Bähres, die Risse entworfen, den Kostenvoranschlag gemacht und den Bau von Dresden aus geleitet. Wenn es notwendig war, kam er heraus, oder die Ausführenden fuhren nach Dresden, um sich Rats zu holen. So habe ich folgende Stelle in den Rechnungen gefunden: „Am 5. Mai 1740 2 Taler für Reise und Zehrungskosten dem Bildhauer Salzmänn, welcher zu 3malen wegen des Altarrisses nach Dresden reisen, nachts über drinn bleiben und Herrn Schmieden diesfalls zu communicieren, und übrige nötige Veranstaltung wegen quästionierten Altars treffen müssen.“ Hünigen hat am Bau die Zimmermannsarbeiten ausgeführt zusammen mit Hanns Kirsten. Der Tischler war Samuel Hirschel. Der gleiche Name taucht auch auf beim Kittliger Kirchenbau, bei dem Hünigen als Baudirektor alles in der Hand hatte. Sichtlich hat er seinen einstigen Mitarbeiter, der als Zeughaustischler in Dresden bezeichnet wurde, nach Kittlitz berufen. Hünigen ist den Bildbauern in Weesenstein zur Hilfe beigegeben worden. Er war also in keiner leitenden Stelle. Auch wird er nicht als Meister, sondern als Zimmermann bezeichnet.

In die alte Bünaische Bura, die sich um einen Felsen in vielen Stockwerken aufbaut, ist die Kirche in Verbindung mit dem mittelalterlichen Teil zu oberst eingebaut worden, nach außen durch die vier großen Fenster kenntlich. Das reizvolle Innere zeigt an den in gebogenen Linien zurückweichenden Emporen die charakteristische Form der Bähreschule. Im Altarraum und Orgelraum strecken sich die geschwungenen Linien wieder zu Geraden. Nur die Wand der Bünaischen Empore führt den Schwung in entgegengesetzter, sich vorbauchender Richtung weiter. Auf der Orgelseite springt die Linie zunächst in zwei Ecken vor, zieht sich dann aber doch wieder konkav ein. Die schöne Orgel nimmt diesen Linienzug auf und wandelt ihn in eine aufsteigende Bewegung um. Die Kirchenbänke, das sogenannte Weiberaestühl, sind in entsprechender abogener Linie geführt. Damit die Blicke nicht abirren, sind die Frauenbänke von einem Gitter umschlossen. Die alte Fassung hat sich erhalten. Pfeiler, Kirchenbänke, Balustraden, alles aus Holz, sind

bläulich-steingrau gehalten, die Gesimse weiß, die einfassenden Bänder der Felder rosa. Kanzelaltar, Orgel, Kapitelle sind weiß mit Gold gefaßt. Der Bau hat von März 1737 bis Johannis 1741 gedauert. Bildhauer haben die Figuren, Ornamente und Kapitelle geschnitten: Johann Andreas Bessern, Carl Friedrich Kirchner, Johann Friedrich Maffamer und Johann Balthasar Salzmänn. Die Kapitelle hat Salzmänn geschnitten, Hünigen hat sie angeschlagen. Ferner hat Hünigen die Schablonen für Fries und Hauptgesims gearbeitet. Er tat sich sichtlich durch seine Geschicklichkeit hervor. Schmidt wird mit ihm zufrieden gewesen sein. Sonst wäre er nicht schon in den unmittelbaren anschließenden Jahren als Direktor des ganzen Kirchenbaues, wie es heißt, nach Pulsnitz berufen worden.

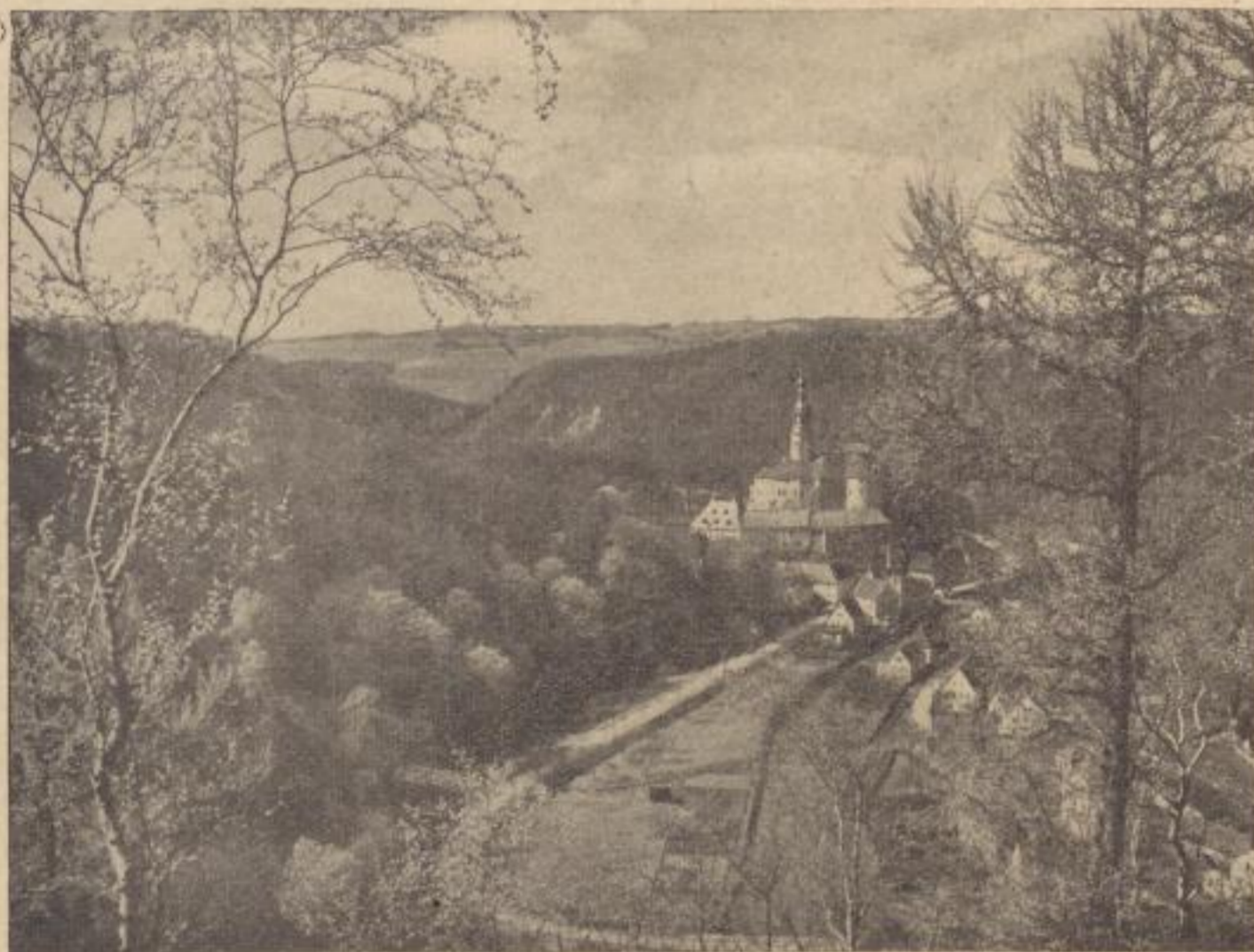


Inneres der Johanneskirche in Zittau

Die alte gotische Kirche von Pulsnitz war im Jahre 1742 ausgebrannt. Man beschloß, die Mauern zu verwenden und nur durch den Ausbau in Holz dem Ganzen die Formen des 18. Jahrhunderts zu geben. Ob Hünigen die Risse schon selbst entworfen hat, ist nicht bekannt. Anzunehmen ist, daß er nach der Sitte der Zeit den Bau mit Schmidt durchbesprochen hat. In der Pulsnitzer Chronik heißt es unter dem Jahre 1743: „Am Weihnachten fällte man das Holz zur neuen Kirche, kurz vor Ostern fing man an, es auszuarbeiten, um Michaelis setzte man das Sparrenwerk auf und belegte es mit Ziegeln. Am 23. Oktober konnte in Gegenwart der anädigen Herrschaft, des Kammerjunkers und des Fräulein Johanna Christiana von Gersdorff aus dem Hause Kittlitz der Strauß aufgesetzt und von dem Zimmermeister und Direktor des ganzen Baues Andreas Hünigen, so zu derselben Zeit in Weissenstein bei Pirna wohnhaft war, eine zwar kurze, doch nett elaborierte d. h. ausgearbeitete Oration also Rede gehalten, worauf dann in der Höhe die Zimmerleute das Lied anfangen: „Nun danket alle Gott“, welches sodann die sämtlichen Anwesenden bey-

fielen, daß dieser Actus andächtig und bei Vergießung vieler Tränen beschlossen wurde." Wir sehen daraus, daß Hünigen auch ein wortgewandter Mann war. Das gleiche geht aus seinen späteren schriftlichen Berichten zum Bau der Zittauer Johanneskirche hervor, die gut geschrieben und verfaßt sind. Das ganze zeugt für die Schulbildung eines sächsischen Handwerksmeisters im 18. Jahrhundert. Von Interesse ist die Erwähnung des Fräulein von Gersdorff aus dem Hause Kittlitz. Das Fräulein mag den Baumeister dabei in Kittlitz empfohlen haben. Denn sein nächster Bau ist ja die Kirche von Kittlitz gewesen. Kehren wir nach Pulsnitz zurück. Im folgenden Jahre 1744 wurde der innere Ausbau mit den Emporen durchgeführt. Im Frühjahr 1745, am 30. Mai, konnte die Kirche eingeweiht werden. Im Chor haben sich die alten spätgotischen Fenster erhalten. Durch untere Bänke und die Logen der Rittergutsbesitzer Pulsnitz und Dohn wird der Chor verlängert und zugleich verschmälert. So gewinnt Hünigen die Ansatzpunkte, um im Schiff ein rechteckiges Oval zu bilden, das durch zwei Emporen umschlossen wird. Die Farben sind nach alten Spuren wie folgt gehalten: Das Gestühl, der Sockel, die Türen und Fenster sind grau gestrichen, die Holzpfeiler sind rotbraun marmoriert. Die Felder weisen gelben Grund auf,

nicht annehmen müssen, daß Hünigens Baugedanken Bährscher-Schmidtscher Prägung und nicht die des Kirchenpatrons grundlegend gewesen sind. Im übrigen war Hund eine lebendige, sichtlich regsame Persönlichkeit von eigenartigem Lebenslauf. Aus ober-schlesischem Adel stammend, genoß er die übliche Erziehung: Besuch des Gymnasiums zu Bautzen, Erziehung durch einen Hofmeister, einen vorzüglichen Theologen, den späteren Leipziger Superintendenten Dr. Johann Friedrich Bahrdt, dessen Gesangbuch Hund in Kittlitz einführte, Studium in Leipzig und Straßburg, Reisen durch Frankreich, die Schweiz, England und die Niederlande, Aufenthalt an verschiedenen deutschen Fürstenhöfen, Uebernahme der väterlichen Besitzungen von Kittlitz und Unwürde. 1755 wurde er Landesältester der Lausitz und erhielt den Charakter eines wirklichen Geheimen Rates. Während des siebenjährigen Krieges war er natürlich ganz auf Seiten der Oesterreicher. Vor dem Ueberfall in Hochkirch hatte Daun sein Hauptquartier bei Hund in Nieder-Kittlitz. Die Preußen hatten auf Hund scharfen Verdacht, er hätte ihre Niederlage eingeleitet und versuchten ihn später zu verhaften. Der Baron aber entrannt allen Nachstellungen. Im übrigen war er unverheiratet und richtete sein Interesse auf Wohltun und Religion.



Schloß Weesenstein

Aus dem Archiv des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz Dresden-V.

darin sitzen Rahmen mit marmorierten Füllungen. Die barocken, reich geschnitzten Kapitelle erinnern mit ihren Köpfen, Voluten, herabhängenden Lüchern an die in Weesenstein. Mit viel Geschmack sind auch die Rittergutsloggen gestaltet.

Verfolgen wir nun die Wanderung weiter, die Hünigen nach Osten führte. Im Jahre 1749 wurde er nach Kittlitz, wie schon erwähnt, vermutlich durch die Grundherrschaften geholt. Die Patrone, die sogenannten Kollatoren, waren Heinrich Adolf von Gersdorff und Karl Gotthelf Freiherr von Hund und Alten-Grottkau. Besonders der letztere nahm an dem Kirchenbau tätigen Anteil. Im folgenden Jahre 1750 ist er alleiniger Patron geworden, da er von den Gersdorffs Nieder-Kittlitz kaufte. Der Freiherr entwarf selbst einen Grundriß, der dann von Andreas Hünigen angenommen und zur Ausführung bestimmt worden wäre. So steht es wenigstens im Kirchenbuch von 1752, in dem der Diakon Matthäus Schulze auf Ersuchen des Herrn von Hund den Bau genau beschreiben mußte. Eine kleine Uebertreibung wird dabei vorgekommen sein. Die Kirche in Kittlitz ist der in Pulsnitz allzu ähnlich, als daß wir

ein Hünigen baute, sind noch heute Zeugen des neuerstarkten evangelisch-lutherischen Bekenntnisses.

Die Kirche von Kittlitz sieht im Aeußeren nicht so schmuck aus, wie es Hünigen wollte und wie es eine Zeichnung im Kirchenbuch zeigt. Die Gliederung durch Lisenen und Quadern hat man nicht ausgeführt, der Turm ist zu niedrig geblieben. Um so schöner ist das Innere. Hier brauchte der Baumeister keine Rücksicht auf gotische Mauern zu nehmen. So hat er das Ganze viel gleichmäßiger durchgebildet. Wieder ist der Chor wie in Pulsnitz sehr tief gehalten. Das gleiche hat Bähr in der Frauenkirche erstrebt. Die Liturgie, die Taufe, das Abendmahl erhalten dadurch eine erhöhte Feierlichkeit. Zweifellos liegt seine freiwillige Annäherung an die Form katholischer Kirchen vor. Chor und Schiff werden wieder durch Emporen beziehentlich Logen umzogen. Aber die genaue Form einer Ellipse ist nicht mehr beibehalten. Nur die Ecken sind ausgerundet. Mit großem Geschick ist die Beleuchtungsfrage gelöst. Das in Form eines gedrückten Korbogens geführte Gewölbe ist zwar nicht wie in Pulsnitz durch Lichtschachte durchbrochen. Aber dafür hat man



Kapitell in der Kirche in Weesenstein

Allmählich erlosch sein Interesse an Kittlitz. Er verkaufte seine dortigen Güter. Auch die ev. Kirche scheint ihm nichts mehr gewesen zu sein. Er trat zur katholischen über. Seine Vorfahren waren einst wegen ihres ev. Glaubens von Oberschlesien nach der Lausitz geflohen, jetzt verließ der Nachkomme den Boden, der ihnen Schutz geboten hatte und endigte sein Leben in bischöflich Würzburgischem Gebiet. Protestant — Katholik. Das sind Gegensätze, wie sie aber im 18. Jahrhundert lagen.

Der Graf Zinzendorf baute aus tiefem und innigem Glauben seine Brüder-

gemeinde auf und auch die Kirchen, die

ein Hünigen baute, sind noch heute Zeugen des neuerstarkten evangelisch-lutherischen Bekenntnisses.

das mittlere Chorfenster ganz frei gehalten. Die Emporen sind wie in der Frauenkirche abgebogen und insbesondere ist der Altar als luftiger Säulenbau ganz durchsichtig gehalten. Im Schiff sind die Emporen ziemlich schmal, was ebenfalls für den Lichteinfall günstig ist. Auf der Eingangsseite ist durch Abbiegen der oberen Empore ein günstigerer Platz für die Orgel gefunden als wie in Pulsnitz, wo sie auf der obersten Empore steht und das Hauptgestirn überschneidet. Das Innere der Kittliger Kirche ist das vollkommenste, was wir heute noch von Hünigen haben, da ja sein größtes Werk, die Johanneskirche in Rittau, durch Schinkel völlig verändert wurde. Auch der Schmuck ist einheitlich, obwohl die Vollendung insolge des siebenjährigen Krieges erst nach 26 Jahren möglich war. Kanzel und Altar, deren seine Arbeit auffällt, ist von einem Löbauer Bildhauer Emanuel Gottlieb Siemann geschnitten worden. Die Tischlerarbeit besorgte Samuel Hirschel aus Dresden, mit dem Hünigen schon in Weesenstein zusammen gearbeitet hatte. Aufgestellt und vollendet konnte der Altar erst 1767/68 werden. Er ist noch im Rokoko-Geschmack mit Muschelwerk gehalten, der eigentlich damals schon aus der Mode war, dessen sich aber die Landkirche nicht schämte.

Der Kittliger Bau hatte Hünigen in Rittau bekannt gemacht. Der Rat berief ihn als Stadtbauinspektor beziehentlich Stadtbauinspektor nach Rittau. 1758 hat er auf den schlanken Klosterturm die Rokokohaube gesetzt. 1764 wurde er mit der großen Aufgabe des Neubaus der Johanneskirche betraut. 1757 war sie bei der Beschießung Rittaus durch österreichische Artillerie zerstört worden. Im November 1764 erhielt Hünigen vom Rat den Auftrag, den Platz aufzunehmen und zur Wiederverbauung einen Riß zu fertigen, auch von einigen neuerlichen erbauten Kirchen in Dresden und sonst Riße zu verschaffen. Die damals beschafften Riße der Frauenkirche, der Kreuzkirche, der Annenkirche, der Dreikönigskirche zu Dresden und der deutschen Kirche in Kopenhagen zeigen, was Hünigen für vorbildlich ansah. Ein Jahr später hatte man bereits die Genehmigung des Planes durch den Administrator Sachsens, den Prinzen Xaver, erlangt. Und im Sommer des folgenden Jahres 1766 konnte der Grundstein gelegt werden. In Rittau ging es viel schneller und glatter als in Dresden, wo sich in die Baurätigkeit des Rates alle möglichen Behörden mischten. Aber die rasche Ausführung sollte sich rächen. Der damals gelegte Grundstein zu dem Südturm hat nicht Stand gehalten. Nach dem Tode Hünigens am Ende des 18. Jahrhunderts begann der Turm zu sinken. Er wurde zum schiefen Turm von Rittau. Die Schuld wird übrigens nicht bei Hünigen gesucht, sondern in der Abänderung seiner Pläne, insbesondere in der verfehlten Dachkonstruktion, die die Mauern zu stark belastete. Durch Karl Friedrich Schinkel ist dann die Kirche fast völlig umgebaut worden. Sie läßt heute nichts mehr von Hünigens Stil ahnen. Die erhaltenen Originalpläne zeigen eine geräumige saalartige Doppeltemporenkirche mit ausgerundeten Ecken. Das Gewölbe

ist durch Lichtschachte wie in Pulsnitz durchbrochen. Dagegen ist auf den tiefen Chor von Pulsnitz und Kittlitz verzichtet. Neu für Hünigen war die doppeltürmige Anlage, die hier von der gotischen Kirche übernommen wurde. Wie sein Lehrer Schmidt es an der Kreuzkirche ausführen wollte, so plante auch Hünigen ein gebrochenes Mansarddach mit einem geschweiften eingezogenen



Inneres der Kirche in Kittlitz

unteren Teil, wodurch eine günstige Belichtung erzielt wurde. Dies ist dann später zum Nachteil des Baues aufgegeben worden. Man türmte ein noch höheres ungeschweiftes Dach darauf, wodurch die Außenmauern zu sehr belastet wurden.

Außer diesen Kirchenbauten hat sich Hünigen auch mit dem Schloßbau abgegeben. Das in idyllischer Lage im waldigen Bachgrund gelegene alte Waldschloß Niederruppersdorf bei Löbau hat er schon 1752 neu erbaut. Sichtlich ist die alte Hausform mit dem durch die Länge des ganzen Hauses durchlaufenden Flur vom alten Bau übernommen worden. Das große gebrochene Mansarddach macht in Verbindung mit den Siebelmauern einen ungefügen Eindruck. Hünigen hatte wohl im Wohnbau damals noch nicht die entsprechenden Erfahrungen.

Viel ausgereifter sind die Formen des Schlosses Reibers-

dorf, dessen Bau Hünigen von 1763 bis 1779 geleitet hat. Der Bauherr, Johann Georg Friedrich Graf von Einsiedel, war damals 33 Jahre alt, als er den Schloßbau begann. Er war ein äußerst rechtschaffener und religiöser Mann, der mit seiner damals anaetrauten Gemahlin, der Gräfin Eleonore Henriette verw. von Gersdorff, geb. von Ponikau, sich aus wahrer

Inwieweit Hünigen den Plan selbständig entwickelt hat, ist recht zweifelhaft. Der Bau zeigt das eingehende Studium des zweibändigen Werkes von Francois Blondel: *Maisons de Plaisance*. Auch sind Pläne in Reibersdorf, die von dem Architekten Carl Christoph Besser stammen, der wohl bei der Planung mitgewirkt hat. Erfassen wir den schönen Besitz in einem Rundgang.



Westlicher Teil der Kirche in Kittlitz

Herzensneigung in die Ruhe und Stille des Landlebens zurückgezogen hatte. Noch heute ist sein Geist in dem von ihm geschaffenen Schloß erkennbar. Die schöne großartige Anlage zeigt bei aller gediegenen Pracht einen ernsten Charakter und eine große Liebe für die Natur. Man darf sich nicht wundern, wenn man zwischen den reichen Wandschnitzereien eines Salons das Bild des dornen gekrönten Christus erblickt. Noch heute ist die Wendeltreppe erhalten, die sein Schlafzimmer direkt mit der darüber befindlichen Bibliothek verband, so daß er jederzeit seinen geistigen und religiösen Interessen nachgehen konnte. Es liegt ein eigener Segen auf der Stätte eines guten Menschen.

Von der Landstraße kommend, treffen wir zunächst auf das alte Schloß, einen breiten Barockbau. Das Dach durch viele Ochsenaugenfenster erhellte. Es schließt den weiten Gutshof ab, der von der Landwirtschaft zueut. Haben wir das rückwärtige Tor durchschritten und biegen neben einem großen Teich nach rechts herum, so liegt das Schloß vor uns, dessen Ehrenhof nach vorn durch ein Gitter abgeschlossen wird. Auf beiden Seiten flankieren langgestreckte Gebäude mit Mansardendächern. Hier sehen wir den Stall vor uns, der herrliche Pferde beherbergt hat, da die Grafen von Einsiedel von jeher große Pferdefreunde und Kenner waren. Die Mitte des Ehrenhofes nimmt ein Becken mit spiegelndem Wasser ein. Wir treten heran und bewundern die grotesken Wasserspeier, die Delphine des Vorfases mit dem Dreizack Neptuns. Die Fassaden sind in der Gliederung verhältnismäßig schlicht gehalten. Einfache Eisenstreifen, vertiefte Putzfelder mit Trophäen, ungebrochene Siebel. 50 Jahre früher hätte man wie in Joachimstein einen mächtigen Saalbau in die Mitte eingeschoben, der sich schon am Aeußeren durch kolossale gekuppelte Völuster und Rundfenster anzeigte. In Reibersdorf enthüllt sich dafür im Gartensaal eine besondere Schönheit. Durch die drei Fenster blickt man nach verschiedenen Richtungen durch die strahlenförmig auseinandergehenden drei Hauptachsen des Parkes. Zwischen den Baumwänden hebt der Blick in die Mitte nach Rittau durch die nördliche Durchsicht nach Friedersdorf, durch die südliche auf den Hochwald im Lausitzer Gebirge. Die Gartenfront des Schlosses leuchtet im Park überall freundlich durch die Bäume hindurch. Der ehemals französisch realmäßige anaedeate Park wurde im 19. Jahrhundert nach dem englischen Geschmack in einen Natur-Laubwald verwandelt.

Im Innern führt seitlich vom Vorraum eine schön geschwungene Treppe empor. Hier fällt das reiche Gitterwerk auf. Es ist bezeichnet Carl Friedrich Procop aus Niesky. Vermutlich hat der Graf, seiner Neigung entsprechend, einen Herrnhuter Kunstschlosser herangezogen, der ihn vorzüglich bedient hat. Auch im oberen Stock ist das Treppenhaus lustig und geräumig gehalten mit leichten Stuckverzierungen, die bereits kein Rokokomuschelwerk mehr zeigen. Das Gartenzimmer zeigt reiche Türbekrönungen und abgerundete Ecken. Der Ofen in der Mittelnische ist modern. Es haben sich aber genug alte Ofen des 18. Jahrhunderts in Reibersdorf erhalten, die in voller Harmonie mit der Gesamtausstattung zusammengehen. Zwischen den Fenstern sind Spiegel angeordnet mit reichen Konsolischen, deren Wölkchen immer wiederkehren. Ueber den Türen sind

Wandgemälde, die Sopraporten, eingelassen. Die strikte Forderung der damaligen Baukunst, daß sich die Türen zu einer sogenannten Enfilade in einer Achse zusammenordnen, ist selbstverständlich erfüllt. Im oberen Stock gibt es zugleich prächtige und bequeme Zimmer wie den Gobelinraum. Besonders anheimelnd sind einige kleine Zimmer, die schon den empfindsamen, schlicht bürgerlichen Geist der Biedermeierzeit atmen.

Der Rundgang durch Reibersdorf hat uns ein wenig von unserem Himmeln entfernt. 1781 ist er verstorben. Glücklicherweise hat er die Sorge wegen des sinkenden Turmes der Johanneskirche nicht mehr erlebt.

Bähr und Schmidt haben in ihren letzten Lebensjahren viele Anfechtungen erfahren, ihre Kunst galt als veraltet. Für uns ist sie wieder zeitgemäß geworden. Die Gemeinde, die eine Kirche Bährscher Prägung besitzt, bewahrt sie stolz als einen edlen Bau sächsischer Art: aus dem Glauben geboren, in der väterlichen Art errichtet, dem deutschen Walde nah.



Gräflich v. Einsiedelsches Schloss (mit Schloßbrunnen) in Reibersdorf



Treppenhaus im Schloß Reibersdorf



Gartensaal im Schloß Reibersdorf

Sämtliche Aufnahmen zu diesem Artikel wurden uns vom Landesdenkmalpflegeamt in Dresden gütigst zur Verfügung gestellt

Das Oberlausitzer Haus, seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Stadtbaudirektor Dr.-Ing. W. Nagel, Bautzen

Vortrag, gehalten am 2. Dezember 1936 in der Gesellschaft für Geschichte der Oberlausitz zu Schirgiswalde (gekürzt)

Wer mit offenen Augen unsere schöne Oberlausitz durchwandert und dem bedeutsamsten Merkmal dörflicher Baukunst, dem Umgebäudehaus, seine besondere Aufmerksamkeit schenkt, dem werden die engen Zusammenhänge des Wesens der Oberlausitzer Bevölkerung mit ihrer Baukultur deutlicher, dem offenbaren sich bei genauerem Zusehen und Forschen auch geschichtliche Entwicklungsvorgänge, dem drängt sich schließlich auch die Frage auf: Ist diese eigenartige und reiche Baukultur zum Aussterben verurteilt, oder gibt es einen Weg zu neuem Leben? So umspannen die Gedanken, die sich vordrängen, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft!

Die vorgeschichtlichen Forschungen über Haus und Hof in der jüngeren Steinzeit und der Bronzezeit lassen bereits erkennen, daß in ständig zunehmendem Maße das Holz als Werkstoff beim Hausbau auftritt. Waren es in der jüngeren Steinzeit nur Holzstangen, die mit Flechtwerk und Lehm das einfache Zeltdach über Grubenwohnungen bildeten, so sind in den gestaltungsfrohen und schmuckliebenden Jahrhunderten der Bronzezeit schon Rundholzstämmen und auch behauene Balken in der Lausitzer Kultur nachgewiesen. Bei den im 4. Jahrhundert n. Chr. in der Oberlausitz sesshaft gewordenen ostgermanischen Burgunden muß man bereits eine reicher entwickelte Holzbaukunst annehmen. Dazu berechtigen schriftliche Urkunden, die aus dieser Zeit und den folgenden Jahrhunderten, zumeist noch vor Beginn der Slavenzeit, erhalten sind^{*)}. Die Burgunden waren Nachbarn der Vandalen, diese wieder Nachbarn der Goten, lanter ostgermanische Völker, deren Baukultur bei gleichem Klima und gleichen Lebensbedingungen auch gleiche Züge angenommen haben wird.



Abbildung 1: Aus Siebenbürgen

Aus Dr. Heinrich Franke „Ostgermanische Holzbaukultur und ihre Bedeutung für das deutsche Siedlungswesen“, Wilh. Gottl. Korn Verlag, Breslau

Unter den schriftlichen Urkunden darf besonders die Bibelübersetzung des Ostgoten Wulfila aus der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. hervorgehoben werden. Dieser Ostgermane beschreibt seinen Landsleuten den Tempelbau so, wie man damals baute, als reinen Holzbau. Auf einem Unterbau „Grundwaddjus“ = Grundwände wird das Gezimmer — er nennt es Gatimbrjo — errichtet. Diese Arbeit wird bezeichnet mit „Gafuljan“, d. h. mit Säulen versehen. Diese Säulen heißen „Gauls“. Auch das Dach wurde von „Gauls“ getragen. Heute noch sagen die Zimmerleute in meiner schlesischen Heimat und auch in der Oberlausitz nicht „Säule“, sondern „Saule“. Wulfila erzählt weiter von einem von Säulen getragenen Dachvorsprung „Abizwa“, der gewissermaßen einen Säulengang

^{*)} Vgl. Dr. Heinrich Franke, Ostgermanische Holzbaukultur, Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau, eine bedeutungsvolle Arbeit, an der die Fachleute nicht vorübergehen dürfen.

um das Haus bildete. Diese Schilderung erinnert an Gebäude, wie sie noch heute an den Karpathenrändern im ehemaligen Siedlungsgebiet der Goten zu finden sind. (Abb. 1.) Auch Siebel, Schindeldachung und Luagentüren (= Fenster) werden von Wulfila genannt. Diese Mitteilungen lassen bereits eine Verwandtschaft mit dem späteren Oberlausitzer und Sudetendeutschen Umgebäudehaus erkennen.

Auch das bajuvarische Volksgesetz (635 n. Chr. abgeschlossen) der suebischen Markomannen, deren Stammsitze zwischen Spree und Oder lagen, kennt genau die Grundelemente eines regelrechten Holz- und Fachwerkbauens, kennt Eck- und Zwischensäulen, unterscheidet zwischen Säulen vor den Wänden und solchen, die innerhalb der Wände stehen, redet von Spangen (Rahmenhölzern), die das Haus oberhalb der Säulenden zusammenhalten, und gibt Vorschriften über Fachwerkkonstruktionen, wie sie doch im ostgermanischen Kulturgebiet zu finden sind.

Die nordischen Saagas aus dem 12. Jahrhundert n. Chr. haben für die verschiedenen Bauhölzer Bezeichnungen, die noch heute in abgewandelter Form im Hergebirge und Böhmen geläufig sind.

Sanz auffallend trifft auch der byzantinische Gesandte Priskus (um die Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. am Hofe Attilas in Ungarn) in seiner Beschreibung über die gotisch-ostgermanische Holzbauweise das Wesentliche des Oberlausitzer Umgebäudehauses, wenn er sagt, daß die Gebäude teils aus geschnitztem und zierlich zusammengefügtem Bohlenwerk, teils aus aeglätteten Säulen bestanden, die in gewissen Abständen von einander entfernt durch geschweifte Holzbögen verbunden waren. Es wird damit klar, daß diese Bauweise eine viel ältere geschichtliche Entwicklung gehabt hat, als meistens angenommen wurde und man gelangt auch auf Grund der ausführlichen Beweisführungen Dr. Frankes zu der Folsaeruna, daß diese reich entwickelte germanische Holzbaukunst auch im Oberlausitzer Gebiet ostgermanischer Kultur bestanden haben muß, ehe die Slaven vom 6. Jahrhundert ab nach und nach in unsere Gegend kamen, die durch Völkerwanderungen und Kämpfe einen wesentlichen Teil ihrer bis dahin rein germanischen Bevölkerung verloren hatten.

Die Slaven hausten nach den Forschungen Dr. Frenzels meist in Wohnruben mit Zeltdach darüber. Auch die Chronik von Böhmen, die Cosmas um 1100 schrieb, berichtet, daß die Slaven vor ihrer Einwanderung keinen eigentlichen Wohnbau kannten. Natürlich haben sie dann von den Resten der vorgefundenen, verlassenen ostgermanischen Holzbauweise gelernt und manches übernommen. Sie können aber nicht als Erfinder dieser Bauweise gelten. Einem Mischvolk fehlen die frischen Kräfte schöpferischer Gestaltung, die auch beim Hausbau von entscheidender Bedeutung sind.

Wie kam es denn aber zu der so eigenartigen Gestalt des Umgebäudehauses? Niemand wird behaupten wollen, daß etwa aus Liebe zu einer schönen Form diese Bauweise entstanden sein könnte. Das ist niemals die Quelle gewesen, aus der die Baukunst ihre Kräfte geschöpft hat. Nein, im jahrhundertelangen Umgang mit den Werkstoffen, die die Natur jeweils darbot, bildete der schaffende Geist aus dem Einfachen das Vollkommenere. Der Werkstoff, den die Natur in unsern Gebieten lieferte, war fast ausschließlich die Nichte, die hier keine überragende Höhe erreicht, keine besondere Festigkeit besitzt und infolge ihres Feuchtigkeitsgehaltes stark zusammenzuckt. Mit diesem Werkstoff hat man zu bauen begonnen und man wird schon zeitig den Blockbau angewendet haben, bei dem die Balken waagrecht übereinander gelegt und an den zusammenstoßenden Wohnhausecken ineinander greifend verbunden wurden. Da konnte es

nicht ausbleiben, daß manche Blockhäuser, dem starken Winddruck nachgebend, sich seitlich verschoben, daß die Wände der großen Oberlast des Daches nachgaben und herausgedrückt wurden, oder daß beim Zusammentrocknen der langen Hölzer das ganze Haus sich nach den Giebelseiten zu neigte. Diese Nachteile führten zunächst zu Hilfskonstruktionen verschiedenster Art, aber eine durchgreifende Abhilfe fand man erst, als man sich entschloß, die Blockwände ganz von ihrer Oberlast zu befreien und das gesamte Dach auf selbständige Stützen zu stellen, die man durch Hilfsbölzer, Streben usw. unverschieblich machte. Das ist das Umgebäude und die Erfindung dieser Konstruktion ist die entscheidende technische Tat im ostgermanischen Holzbau.

In der sächsischen Oberlausitz herrscht bei weitem das zweistöckige Umgebäude vor, wobei das obere Stockwerk meist als Fachwerkbau errichtet wurde, d. h. Holzkonstruktion mit Lehmwellerwänden in den Gefachen. Zwei Arten lassen sich bei den zweistöckigen Umgebäuden unterscheiden, bei der ersten reichen die tragenden Säulen bis zum Dachansatz ohne Unterbrechung hinauf, bei der anderen Art haben die Säulen nur die Höhe des Erdgeschosses, oben mit waagerechten Rahmehölzern abgeschlossen, auf denen die Fachwerkkonstruktion des oberen Stockwerkes aufliegt.

Ursprünglich muß man sich das ganze Oberlausitzer Haus als Umgebäude vorstellen, später ging man dann beim Stall zum Massivbau über, weil die Stalldünste das Holz zu sehr angriffen. Die Dächer deckte man früher mit Schindeln oder Stroh, später dann vorwiegend mit Schiefer, seltener mit Ziegel. Die Haltbarkeit des Schiefers verdrängte nach und nach auch die Bretterverschalungen der Giebel, ja vielfach ging man dazu über, das ganze Obergeschoß mit Schiefer zu verkleiden.

Hand in Hand mit der äußeren Entwicklung erfährt auch der Grundriß des Hauses im Laufe der Zeit verschiedene Wandlungen.

In der geschichtlichen Zeit tritt uns das dreiräumige Haus entgegen, und zwar ist es der durch ganz Mitteldeutschland vom Rhein bis zum Osten durchgehende sogenannte fränkische Typ, ein langgestrecktes Rechteck mit dem Eingang auf der Längsseite. Die Trennwände liegen quer zur Längsseite, ein wesentliches Merkmal, im Gegensatz zur Längsteilung des niederdeutschen Hauses. Den mittleren Raum bildet der Flur, an den sich auf der einen Seite die Stube, auf der anderen der Stall anschließt. Der Herdplatz im Flur bildet den Ausgangspunkt der Entwicklung. Ursprünglich stand er, aus Lehm oder Steinen errichtet und mit Holz umkleidet, mitten im Raum, ohne Bindung an umschließende Wände. Der Rauch entwich durch Tür und Dach. Die Nachteile dieser Anordnung führten dann dazu, für den Rauchabzug einen besonderen Schacht, den Kamin oder Schlot, zu schaffen, den man nun an einer der Seitenwände des Flures von der Decke des Erdgeschosses beinahe bis über das Dach hoch führte. Lehmwellerwände aus strohummwickelten Holzschichten mit Lehmbeurpf bildeten die Umfassungen des Schlotes. Die Rauchbelastung verschwand aber erst mit Einführung des Kachelofens, durch den in der Stube ein rauchfreier, warmer Raum geschaffen wurde. Lange Zeit hindurch wurde der Kachelofen vom Flur aus bedient; die Heizgase traten nach dem Flur wieder aus und entwichen gemeinsam mit dem Rauch des Herdfeuers durch den Schlot. Mit dem Kachelofen in der Stube wird der Flur zur reinen Küche, die oft auch noch vom Flur abgetrennt wird. Als man dann später auch die Kochmaschine in die Stube verlegte, blieb im Flur nur noch der Wasch- oder Futterkessel. An den Schlot wurde auch der Backofen angeschlossen. Ursprünglich lag er innerhalb der Umfassungswände, wurde dann aber später wegen der Feuersgefahr herausgebaut, so daß er nur noch mit dem Feuerhals in das Haus hineinragte. Außerhalb erhielt er ein Schindeldach auf Pfählen, manchmal sogar einen eigenen Schornstein.

Der dreiräumige Grundriß wird durch Raumteilung oder Anbauten weiter entwickelt, die Stube wird geteilt, der Stall weiter ausgebaut. (Abb. 2.) Im Dachboden, zu dem vom Flur eine

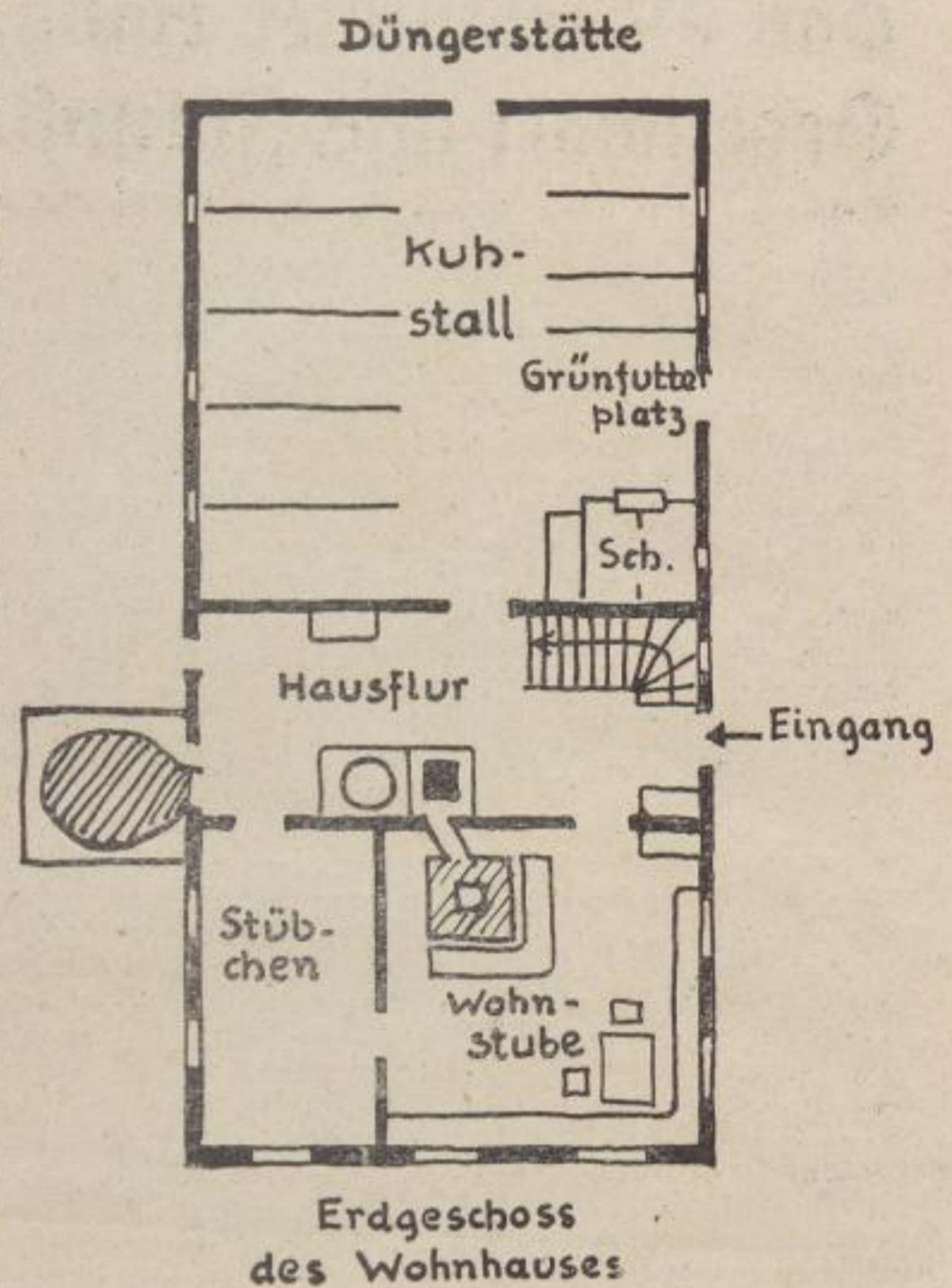


Abbildung 2

Stiege hinaufführte, lagerte man die Futter- und Getreidevorräte. Der meist nur kleine Keller war durch eine Falltür im Flur erreichbar. Weitere Räume gewann man durch Aufsetzen eines Obergeschosses. Ursprünglich schloß man auf den Bänken unten in der Stube. Nun wurden oben besondere Schlafräume für die Familie und bei größeren Wirtschaften auch für Knechte und Mägde geschaffen, auch Vorratskammern wurden angelegt. Die Stockwerkshöhen nahm man nur so hoch, daß man aufrecht stehen konnte. Zuweilen, bei besonders schmalen Grundriß, legte man auch außen eine Treppe an und führte einen offenen Gang am Obergeschoß entlang.

Bei der kleinsten Wirtschaftsform befindet sich alles unter einem Dach, bei den größeren werden für Scheune, Schuppen, Pferdestall und Ausgedinge besondere Gebäude angelegt.

Als die immer dichter werdende Besiedlung des Landes dem Einzelnen nicht mehr genügend Acker- und Wiesenland bieten konnte, entwickelte sich das alte Hausgewerbe der Weberei. Es ist erstaunlich, wie geschickt man die alten Räume auch den neuen Zwecken dienstbar machte. Da blieb eigentlich alles beim Alten. Die große Stube wurde zur Weberstube, der Stall verkümmerte oder wurde in ein kleines Nebengebäude verlegt, an seine Stelle trat das Ausgedinge. Die verschiedensten Abwandlungen lassen sich da feststellen, aber die entscheidenden Wesenszüge des Hauses blieben in ehrfürchtiger Treue gewahrt.

Die Forschungsarbeit nach alten Bauernhäusern wird gerade jetzt planmäßig vom sächsischen Ministerium eingeleitet. Mit Freuden darf man diese Tat begrüßen, bedeutet sie doch einen bewußten Vorstoß gegen alle Gleichmacherei im Bauwesen. Wir stehen tatsächlich in der Gefahr, durch Ausarbeitung lauter gleicher Siedlungstypen eine Langweiligkeit zu verbreiten, die sich vor

der Mannigfaltigkeit an Formen schämen muß, die wir an vergangenen schaffensfrohen Zeiten noch heute bewundern.

Mit welcher Liebe und Erfindergabe hat sich der Oberlausitzer mit den einzelnen Bauteilen seines Hauses beschäftigt! (Abb. 3.)

selten Inschriften an Häusern findet. Der Oberlausitzer liebt es nicht, jedem Vorübergehenden gleich seine Gesinnung zu offenbaren^{**}). Und was 1836 einer in Grunau bei Ostritz über seine Türe schrieb, beweist nur diese Denkart:



Abbildung 3: Lausitzer Haus aus Obercunnersdorf

Aufnahme Dr. Vogel

Schon die Konstruktion des Umgebendes blieb davon nicht verschont. Das tragende Gerüst der Säulen, anfangs rein sachlich aus rechteckigen Balken hergestellt, mußte es sich gefallen lassen, daß die Säule durch Schneiden und Behauen Leben und Gestalt bekam, daß Formen entstanden, die dem Empfinden der Renaissance nahesteht. Die verbindenden Bogen erhielten durch Einkerbungen ein fröhliches Spiel von Licht und Schatten, die Fensterumrahmungen machten die verschiedensten Wandlungen durch vom einfach schlichten bis zum barock reich bewegten Umriß. Und welche Fülle der Erscheinungsformen der Türen! Bald sind es die einfachen Brettertüren mit schräg liegenden Brettern, bald werden die Bretter zu Mustern zusammengesetzt; der Wohlhabende versieht seine Haustür mit plastischem Schmuck oder gibt ihr das strenge, vornehme Gepräge klassizistischer Zeit. An den Umrahmungen der Türen entfaltet der Steinmetz seine Kunst vom einfachen Granitgewände bis zur künstlerisch hochstehenden Kultur der Waltersdorfer Türen am Fuße der Lausche. Eine köstliche Schaffensfreude lassen auch die Schieferdächer und Schieferverkleidungen erkennen. Ganz aus dem Werkstoff heraus entwickelt sich da eine Mannigfaltigkeit und eine Gemütstiefe, die jeden in Erstaunen setzt, der etwa die Gegend um den Kottmar oder auch um die Weisauer Höhe durchwandert. Der eine bevorzugt das Concomitans aus radial angeordneten schmalen Schiefersteinen, ein anderer setzt sie zusammen zum Kranz, zum Herzen, zum Stern usw. Dabei wird der Wechsel von hellem und dunklem Schiefer weitgehend ausgenutzt. Auch Staniolornamente, auf Schiefer aufgeklebt, kommen vereinzelt vor.

Wie verschieden auch die Bauaufgaben im einzelnen lagen, ja auch bei wohlhabenden Fabrikantenhäusern, bei alten Postbauten, sogar bei einigen Fabrikgebäuden, immer fanden sich in den Zeiten traditionellen Bauschaffens Meister, die zwar keine Kunstgeschichte kennt, die aber den Zusammenhang mit der guten alten Tradition ehrfürchtig bewahrten, die aus dem gleichen Geist heraus, den sie von ihren Vorfahren geerbt hatten, weiter schufen, die, entsprechend der Oberlausitzer Wesensart, sparsam zu wirtschaften verstanden, indem sie konstruktiv bauten, die zurückhaltend und doch erfindertisch waren im Schmuck, der fast nirgends als nachträgliche Zutat erscheint, sondern aus den Baugliedern selbst entwickelt ist.

Es mag bezeichnend sein für den Oberlausitzer, daß man nur

Sieh nicht auf mich und die Meinigen,
Sieh stets auf dich und die Deinen.
Wirst du dich und die Deinen recht betrachten,
So wirst du mich und die Meinigen nicht verachten.

Zuweilen finden sich Inschriften an solchen Häusern, die durch irgendeine Katastrophe zerstört und dann wieder aufgebaut wurden, so

Taubenheim: Das Wasser riß nieder,
Gott half wieder.

Hochkirch: Im Kriege (1758) brannt ich nieder,
Der Frieden baut mich wieder.

Nur selten sind Inschriften, die sich mit dem lieben Nachbar beschäftigen:

Wiltchen: Alle Dinge in der Welt
Sind dem Tadel bloßgestellt.
Wer bauet an der Straßen,
Muß sich tadeln lassen.
Ich hab gebaut nach meinem Sinn,
Ein anderer baue, wie er will.

Am häufigsten kommen noch Inschriften vor, die den frommen Sinn des Oberlausitzers offenbaren:

Kindlich rührend der Spruch aus der Rittauer Gegend:

Wie klein das Haus, wo ich bin,
Der liebe Gott mag wohnen mit darin.

Aufrecht und gerade das kurze Wort in Wehrsdorf:

Wer fromm will sein,
Geh sicher nein.

Besonders schön ein Spruch an einer Weberhütte in Waltersdorf an der Lausche:

Omnia cum deo et nihil sine eo
Alles mit Gott und nichts ohne ihn.

Und an einer Scheune in Berge:

Die Arbeit unser,
Der Segen Gottes.

^{**}) Vgl. Wohnhausinschriften in Sachsen, von Dr. phil. Paul Zind, Leipzig, Verlag Landesverein Sächs. Heimatschutz.

Dieser Ueberblick über das dörfliche Bauschaffen der Oberlausitz und die Gesinnung der Bewohner muß uns alle mit tiefer Ehrfurcht vor der Vergangenheit erfüllen. Dieses Empfinden wird auch das Verlangen dringend werden lassen, bei allem Neuschaffen an das wertvolle Alte anzuschließen, es zu neuem Leben zu erwecken. Freilich nicht in kleinlicher Nachahmerei, sondern in bewußtem, neuzeitlichem Weitergestalten. Der Geist eines Ortes muß in seinen Bauten lebendig werden.

Dieses Ziel wird erreicht durch Verwendung heimischer Naturbaustoffe. Weg mit all den künstlichen Hilfsbaustoffen von den Stellen, die für den Eindruck eines Hauses entscheidend sind, weg mit Pappschachteln und Blechkästen! Auch das Wesen

die ganze Familie gemütlich beieinander sitzen und auch Feste miteinander und mit Freunden feiern konnte. Ist's nicht so, daß wir heute in den allzu eng bemessenen Stuben so vieler Siedlungshäuser das Gefühl haben, könnte man doch wenigstens in einem Räume die Wände hinauschieben. Es gilt, Wohnstätten zu bauen, die das Heimatgefühl des einzelnen wieder lebendig machen, dann wird auch die Gesbhaftigkeit, auf die gerade im Grenzland so viel ankommt, gestärkt und gemehrt werden.

Die außerordentlich verdienstvolle Arbeit Dr. Frankes, auf die bereits hingewiesen wurde, enthält Vorschläge über die Verwendung des Umgebinderhauses für Siedlungszwecke. (Abb. 4.) Wer so baut, der kann sicher sein, daß eine schöne Gesamtform

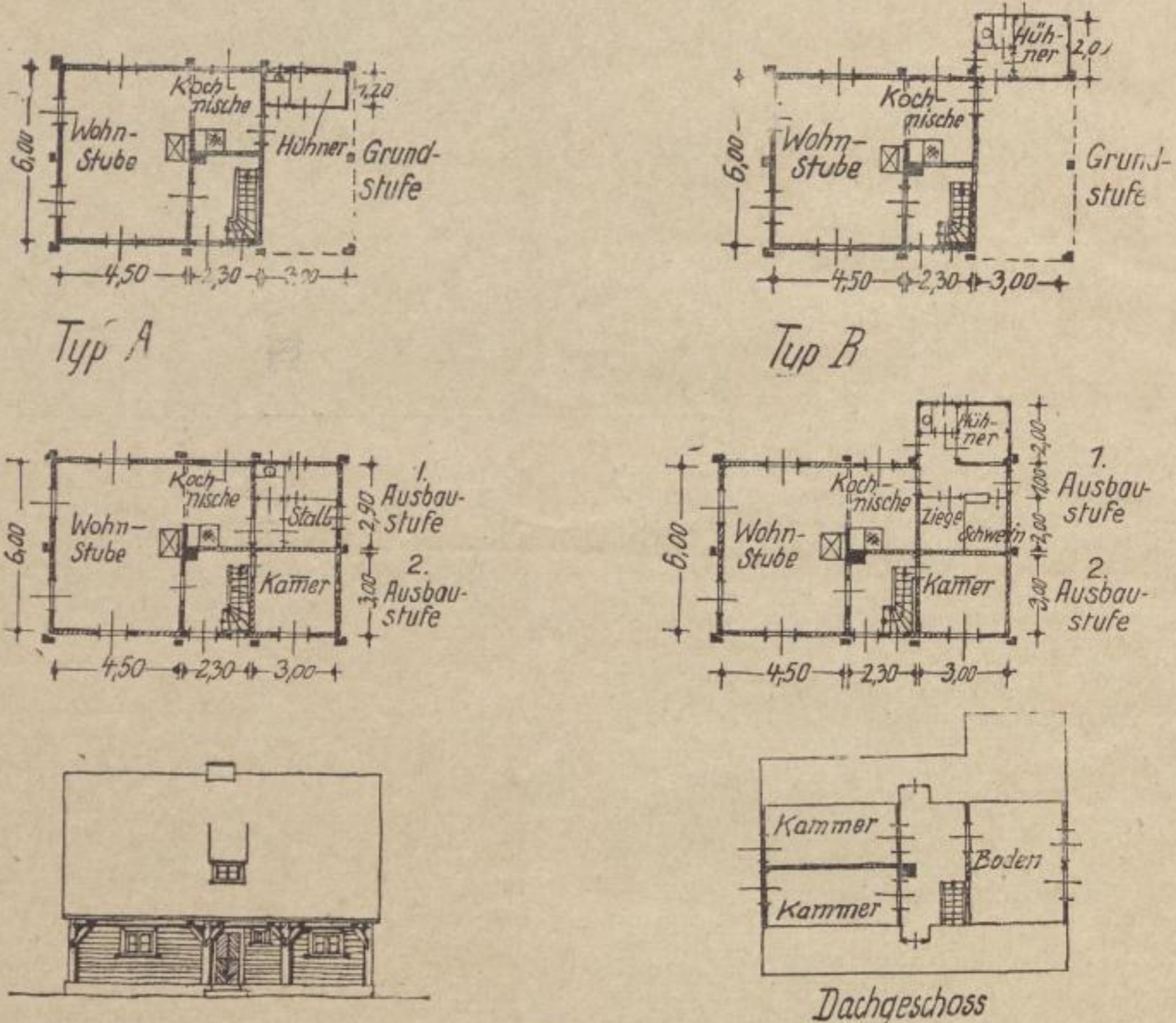


Abbildung 4

Entwürfe von Dr. Franke für Umgebinderhaus-Typen im Siedlungsbau (Abb. 19) a bis f des Buches Dr. Franke, Ostgermanische Holzbaukultur Vlg. Koen, Breslau.)

der Baustoffe muß erforscht werden, um Fehler und Enttäuschungen zu vermeiden. Weiter aber gilt es zu fragen, ob die neuen Bauaufgaben — und im Vordergrund werden noch lange die kleinen Siedlungshäuser stehen — nicht auch im Grundriß und Aufbau eine Fortsetzung des alten Umgebinderhauses gestatten. Lagen die Lebensbedingungen bei so vielen kleinen Webern und Handarbeitern nicht genau so, wie heute bei den Siedlern? Und wurden die Bedürfnisse im altgewohnten dreiteiligen Grundriß nicht besser erfüllt, als in den heute so verbreiteten enghäufigen Würfelhäusern auf fast quadratischem Grundriß? Wie entwicklungs-fähig war doch der alte Grundriß für Einbau von Kammern im Dach, für Anbauten usw., und welchen kostbaren Schatz hatte jedes Haus, jede kleinste Hütte in seiner einen geräumigen Stube, die so groß war, daß

seinem Hause gewährleistet wird, der kann in planmäßigem Ausbau sein Haus immer weiter vervollständigen. Diese Bauten wären dann ein sichtbarer Ausdruck wiedererweckten deutschen Volkstums.

Daß so etwas geht, beweist die Tat von Deschelbromm in Baden. Als da 1933 über 70 Gehöfte mit mehr als 200 Gebäuden abgebrannt waren, bestimmte der Führer, daß alles im Sinne der bodenständigen Fachwerkbauweise wieder aufgebaut werden müsse. Und es ging. Alle Kräfte schlossen sich zusammen und erreichten das gesteckte Ziel. Die bahnbrechende Verordnung des Reichsarbeitsministers vom 10. November 1936 gibt nun auch den Behörden alle rechtlichen Grundlagen, um die Durchführung bodenständiger Bauweise sicherzustellen. Die Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen, sind dazu da, daß sie

überwunden werden. Der Boden ist bei uns schon vorbereitet durch alle diejenigen, die immer wieder auf die Schönheit der Oberlausitz hingewiesen haben. Jeder kennt die schönen Heimat-schutz-Postkarten von Bertha Zilleßen, die Bilderreihen des U. h. rers Wunderlich werden überall gezeigt, die rührigen Verkehrsvereine tun das Ihre, aber es ist nicht genug damit. Weitere Kräfte müssen aufgerufen werden: da sind die Fachschulen, Staatsbauschulen und Hochschulen, die den jungen Bauleuten das wertvolle, gesunde und gediegene Bauschaffen auf dem Dorf am vorhandenen Beispiel lehren müssen, da muß gemessen und gezeichnet, die Fehler studiert und die Entwicklungsmöglichkeiten erforscht werden. Da sind die Baumeister und Handwerksmeister mit ihren Gefolgschaften,

die miteinander wetteifern müssen im guten, handwerklichen Können. Da sind die Bürgermeister, die darüber wachen müssen, daß nichts gebaut wird wider den guten alten Geist ihres Ortes. Da sind die führenden Männer der Oberlausitz, die aufklärend und beratend alle geeigneten Fachkräfte einsetzen und die notwendigen Ortsgesetze erlassen. Und vor allem, da sind die Bauenden selbst, denen die Augen geöffnet werden, daß sie stolz darauf werden, sich auch mit ihrem Bau in die Kette einer jahrhundertalten, echt germanischen Bauweise einreihen zu dürfen.

Ein herrliches Ziel, aber auch ein weites Kampffeld! Wer wird das Ziel erreichen, wer wird siegen? Nur, wer mit Begeisterung an die Aufgabe herangeht, nur, wer die Kraftquellen Oberlausitzer Geschichte und Kultur rauschen hört, nur, wer dies Land liebt von ganzem Herzen.

Unser Deutscher Wanderführer 60 Jahre!

Am 27. Oktober 1936 feierte unser hochverehrter Deutscher Wanderführer, Ministerpräsident a. D. Prof. Dr. Werner, seinen 60. Geburtstag. Seit 1933 leitet Dr. Werner tatkräftig und mit unermüdlichem Eifer unseren Reichsverband.

Dr. Werner stammt aus dem althessischen Kreis Biedenkopf, aus Weidenhausen. Nach Besuch von Realschule und Gymnasium widmete er sich an der Universität Gießen dem Studium der neueren Sprachen, Germanistik und Geschichte und promovierte zum Dr. phil. Seit 1900 im Schuldienst, wirkte Dr. Werner lange Jahre in Buszbach in Oberhessen. Seit 1896 schon war Ferdinand Werner neben seinem Beruf politisch tätig. In Wort und Schrift setzte er sich für völkische und Rassenfragen ebenso ein wie für deutsches Schrifttum. Seine tiefgehenden umfassenden Kenntnisse der deutschen Literatur bewies er wiederholt durch Veröffentlichungen von Gedichtsammlungen und literarischen Aufsätzen (zuletzt: „Großmeister deutscher Lyrik“ 1933, „Mir lache als“, 3. Bändchen, 1934/35).

Der glänzende Redner spielte bald im politischen Leben des Hessenlandes und darüber hinaus eine bedeutende Rolle und betätigte sich im Laufe der Jahre als Führer der Deutschvölkischen Partei, als völkisches Mitglied des Führerstabes der Deutschnationalen Partei, Mitglied des Gesamtvorstandes des Alldeutschen Verbandes, der Bundeskammer des Deutschen Bundes, der NSDAP. Lange Jahre war Dr. Werner völkischer Stadtverordneter, Reichs- und Landtagsabgeordneter. In Hessen war er Staatsrat (1918), Landtagspräsident (1933), Kultusminister, Ministerpräsident (1933). Auch im hessischen Sparerbund hat sich Dr. Werner als dessen Führer große Verdienste erworben. Der Reichsbund der Kinderreichen für Hessen-Nassau hat ihn zu seinem Ehrenglied ernannt. Es würde hier zu weit führen, die Tätigkeit Dr. Werners als Politiker zu behandeln, unsere Betrachtung gilt in erster Linie dem Wanderer Ferdinand Werner: Schon in Buszbach war er ein eifriges Mitglied des dortigen Zweigvereins des Vogelsberger Höhenklubs, das jede Möglichkeit benutzte, mit seinen Wanderfreunden hinauszuziehen über Berg und Tal, durch Wald und Feld. Wie oft war er auf dem „heiligen Berg“ des Vogelsberges, dem Hoherodskopf! Seine ganze Familie gehörte zu seinen Begleitern auf diesen Wanderfahrten. Neumal erhielt so der Wanderer Dr. Werner die Jahreswanderauszeichnung des V. H. G., dazu die Auszeichnung für 100 Wanderungen. Das will etwas bedeuten, wenn man die starke Inanspruchnahme des Politikers und Abgeordneten in Rechnung zieht. So war es ein natürlicher Vorgang, daß im Jahre 1933 der Ddewaldklub den damaligen Ministerpräsidenten Dr. Werner bat, das freigewordene Amt des Führers des Gesamtklubs zu übernehmen, und daß er im gleichen Jahre von dem Reichssportführer mit der Führung des Reichsverbandes der deutschen Gebirgs- und Wandervereine betraut wurde. Beide Verbände, D. W. K. und Reichsverband, sind ihm für die

Übernahme des Führeramtes dankbar. Mit warmem Herzen, tiefgehender Sachkenntnis und unermüdlichem Eifer schafft und wirkt Dr. Werner in nie erlahmender Begeisterung für die deutsche Wandersache. Seine aus umfassendster Kenntnis deutschen Schrifttums und Volkstums, aus glühender Liebe zu Volk und Heimat aufblühenden Reden und formvollendeten Ansprachen haben schon Tausende von Wanderern begeistert, seine fröhliche Geselligkeit ebenso vielen zu Stunden dasieinsbeziehenden Frohsinns verholfen. Er hat es verstanden, sich die Liebe und Zuneigung, die er in den Kreisen seiner Freunde vom V. H. G. schon seit Jahren genoß, auch bald im Ddewaldklub und dar-



Ministerpräsident a. D. Professor Dr. Werner

über hinaus ebenso bei allen deutschen Gebirgs- und Wandervereinen zu erwerben. Wer Dr. Werner näher kennen lernt und ihn über deutsches Wandertum bei Feiern von Ortsgruppen, Sternwanderungen, Hauptversammlungen, von Verbänden oder auf den Wandertagen von Frankfurt, Planen, Freiburg und jetzt erst wieder in Eisenach sprechen hörte, verspürte alsbald, daß hier ein Mann vor ihm steht, dem es heiliger Ernst ist, wenn er sagt: „So lange das deutsche Herz schlägt, schlägt auch das deutsche Wanderherz!“

Und so begrüßen wir ihn zu seinem 60. Geburtstag in Dankbarkeit und Treue und mit dem Wunsche, daß wir ihn noch viele Jahre in Frische und Gesundheit an unserer Spitze sehen dürfen. „Frischauf“ und Heil Hitler! unserem Deutschen Wanderführer zum 60. Geburtstag.



Lausitzer Heimat- u. Wanderfreunde Auf, zum großen Wintertreffen der Lusatiavereine am 10. Januar 1937

in Anwesenheit des Deutschen Wanderführers Ministerpräsident
a. D. Prof. Dr. Werner (Darmstadt).

Tagesplan:

9 Uhr: Besichtigung des Grenzlandtheaters.

11—12 Uhr: Führungen durch das Dr.-Heinke-Museum im
Johannum und das Stadtmuseum am Klosterplatz.

13.30—14.45 Uhr: Wiederholung der Führungen.

13.30 Uhr: Wegemeisterführung in den „Kronen“ (Kittel).

Punkt 15 Uhr: Wanderversammlung in den Kronensälen:

Unsere Oberlausitz in Wort, Lied und Bild!

Mitwirkende:

Ebersbacher Edelroller und Kurt Piehler
(Mundartlieder);

Thalia-Reichenau (Mundartspiel);

Hans Wunderlich (Kurze Lichtbildfahrt von Bausen
bis Lückendorf);

Kurt Erdenberger vom Zittauer Grenzlandtheater
(Sologesänge);

Chorgesangsverein „Orpheus“ (Wanderlieder);

Mundharmonikaveroin „Edelweiß“ Zittau
(Eröffnung).

Beatungsansprachen halten u. a. der neue Verbands-
führer Amtshauptmann Dr. Sievert (Bausen) und Stu-
dienrat Franz (Zittau). — Im Mittelpunkt wird die An-
sprache des Deutschen Wanderführers stehen.

Diese kurzen Andeutungen genügen schon, um zu zeigen, daß
der gastgebende Zittauer Heimat- und Gebirgs-
verein alles anbietet, um diese Wanderversammlung zu
einem ganz besonderen Höhepunkt zu gestalten.

Darum am 10. Januar alles nach Zittau!

Wimpel zur Stelle!

Verbandszeichen tragen!

Der Lusatiavorstand.

N.B. Die einzelnen Vereinsvorsitzenden erhalten noch aus-
führliche Vortragsfolien. Sie wollen in ortsüblicher Weise für
stärksten Besuch werben.

Lusatiaaufgaben 1937

Wer die Heimat liebt, der wandert!
Und wer wandert, der gehört zur Lusatia!

Darum: Haltet Treue!
Werbet Neue!

Werbung ist die Losung für 1937!

Die Verbandsleitung wird sich bemühen, neue Gebirgs- und
Heimatvereine zu gewinnen; die einzelnen Vereinsvorsitzenden
wollen dagegen der Stärkung ihres Mitgliederbestandes die
größte Aufmerksamkeit schenken.

500 neue Mitglieder sei das Ziel!

Was planen die einzelnen Verbandsvereine?

Verband: Neumarkierungen des Saar-Schlesien-Weges.
Neue Markierungen zum Breitenberg.

Großschönau: Verbesserungen an den Hutberganlagen.
Geisbennersdorf: Aufstellung einer neuen Wetter-
säule und Eröffnung des Weberstübchens im Museum.

Saubenheim: Errichtung eines Blockhauses auf dem
Laubenberg.

Waltersdorf: Aufstellung des größten holzgeschnittenen
Wegweisers an der Wache/Rübezahl.



Zittauer Heimat- und Gebirgsverein

Samstag, den 10. Januar 1937, 15 Uhr nachmittags in
dem Hotel „Drei Kronen“:

„Der Deutsche Wanderführer spricht“
aus Anlaß der Winterwanderversammlung des Lusatia-Ver-
bandes in Zittau.

Dienstag, den 19. Januar 1937, abends 8.15 Uhr Film-
vortrag des Forstmeisters Eria Westlén (Schweden) über das
Thema:

„Hunger und Liebe im Reiche der Steinadler“.

Der Vortrag mußte vom 12. Januar 1937 auf diesen Tag
verlegt werden.

Donnerabend, den 23. Januar 1937, abends 8.15 Uhr

Gründungsfeier im „Lindenhof“.

Mitwirkende: Konzert der gesamten Standartenkapelle 102
unter Leitung des Sturmhauptführers Max Hoffmann,
Zittau.

Solisten: Frau Susanne Noebel (Sopran).

Herr Walter Bürger (Violine).

Nach dem Konzert: Deutscher Tanz.

Wir bitten, diese Veranstaltungen recht rege zu besuchen.
Es ist eine Ehrenpflicht eines jeden Mitgliedes, an dieser
Wanderversammlung teilzunehmen und eine seltene Gelegen-
heit, den Deutschen Wanderführer zu hören!

Der Gesamtvorstand.

Verbands-Vereine der «Lusatia»

(Stand vom November 1936)

Lfd. Nr.	Sitz und Name des Vereins	Vorsitzender	Mitgl.-zahl	Lfd. Nr.	Sitz und Name des Vereins	Vorsitzender	Mitgl.-zahl
1.	Bad Oppelsdorf Kurverein	Oberlehrer Lorenz	62	29.	Neugersdorf Wissenschaftlicher Leseverein	Alfred Flammiger, Carola-Strasse	160
2.	Bautzen Gebirgsverein	Oberlehrer Paul Jänichen, Ziegel-Strasse	618	30.	Neukirch Gebirgsverein Baltenberg	Lehrer Alfred Kretschmer	103
3.	Beiersdorf Gebirgsverein für das Biele- boh-Gebiet	Lehrer Israel	58	31.	Neusalza-Spremberg Verein der Heimatfreunde	Lehrer Förster	210
4.	Bertsdorf Leseverein „Arania“	Otto Clemens	45	32.	Obercunnersdorf Humboldtverein	Schulleiter Beckert	124
5.	Bischofswerda Verschönerungs- und Ver- kehrsverein	Konditor-Meister Lange	233	33.	Ober-Oderwitz Humboldtverein	Lehrer Wägia	55
6.	Chemnitz Verein der Oberlausitzer	Richard Arnold Ammon-Strasse Nr. 21	63	34.	Ober-Oderwitz Gebirgsverein „Epigberg“	Oberlehrer Förster	150
7.	Cunewalde Gebirgsverein Cunevalder Tal	Baumeister Looke	80	35.	Oppach Heimat- u. Verkehrsverein	Hauptmann a. D. Kittel	172
8.	Dzmitz-Thumitz Gebirgsverein Klosterberg	Oberlehrer i. R. Pauli	55	36.	Ostritz Verkehrsverein	Schulleiter Kramer	99
9.	Ebersbach Humboldtverein	Lehrer Martin Friede	205	37.	Pulsnitz Gebirgs- und Verschöne- rungsverein	Drogist F. Herberg	160
10.	Eibau Humboldtverein	Oberlehrer Martin Ebert	147	38.	Reichenau Gebirgsverein	Mag. Neumann	142
11.	Großpostwitz Heimat- und Verkehrs- verein	Bürgermeister Rietschel	65	39.	Reichenbach (O.-L.) Gesellschaft für Heimat- kunde	Wolfgang Marquardt	76
12.	Großröhrsdorf Heimatverein Rödertal	Oberpostmeister Schölzel	200	40.	Schirgiswalde Gebirgsverein	Oberlehrer Janze	66
13.	Großschönau Heimatverein „Saxonia“	Lehrer Werner	400	41.	Schmölln Verein der Heimatfreunde	Lehrer Jung	67
14.	Hainewalde Heimat- und Volksbildungs- verein	Bürgermeister Möller	222	42.	Seiffhennersdorf Humboldtverein	Lehrer Hentschel	690
15.	Herrnhut Heimatverein	Vorsteher Bindschedler	52	43.	Sohland a. d. Spree Heimat- und Verkehrs- verein	Lehrer Etmüller	171
16.	Hirschfelde Verein „Globus“	Lehrer Friebel	154	44.	Spitzkunnersdorf Heimatverein	Schlossermeister W. Michel	52
17.	Hörnitz Verein für wissenschaftliche Unterhaltung	Hermann Man	100	45.	Taubenheim Heimat- und Verkehrs- verein	Lehrer Hinkelmann	86
18.	Kirschau Naturwissenschaftl. Verein	Emil Hentschke	88	46.	Waldorf Humboldtverein	Schulleiter Wiedemann	38
19.	Kottmarsdorf Fortbildungsverein	Kantor Espenhain	48	47.	Waltersdorf Verkehrs- und Gebirgs- verein	Bürgermeister Zimmer	110
20.	Kurort Jonsdorf Gebirgsverein	Horst Weber	97	48.	Weifa Verein „Heimatlust“	Lehrer Montag	51
21.	Kurort Oybin Gebirgsverein	Postmeister Bär	213	49.	Weißenberg Gebirgsverein	Kantor Seibt	40
22.	Leuba Gebirgsverein	Tischlermeister Höhne	14	50.	Wilthen Gebirgsverein	Direktor i. R. Köbler	70
23.	Leutersdorf Volksbildungsverein	i. V. Gärtnereibesitzer Hoffmann	200	51.	Zittau Heimat- und Gebirgsverein	Studienrat Franz, Damaschke-Strasse	900
24.	Löbau Humboldtverein	Schulleiter Vater	180				
25.	Luftkurort Lückendorf Gebirgs- u. Verkehrsverein	Robert Eöhnel	60				
26.	Mittel-Herwigsdorf Humboldtverein	Schulleiter Hallbauer	114				
27.	Muskau Touristenverein	Martin Gorgs	32				
28.	Neugersdorf Naturwissenschaftlicher Verein	Schulleiter Gerhard Hennig	95				

Körperschaftliche Mitglieder:
„Isis“, Bautzen
Naturwissenschaftliche Gesellschaft Zittau
Geschichtsverein Schirgiswalde
Gesellschaft für Lausitzer Schrifttum
Heimatschule Olbersdorf

Aus den Verbandsvereinen

Terminkalender

- Baugen**, Gebirgsverein. 9. Januar: Neujahrsfeier mit Monatsversammlung. — 24. Januar: Hauptversammlung im Schützenhaus Baugen. — 7. Februar: Baudenabend im Vereinsheim.
- Gersbach**, Humboldtverein. 20. Januar: Burkert (Berlin): „Insel unter Feuer und Eis“. (Abgeschlossen mit der KdF-Kreisverwaltung Löbau.)
- Großschönau**, Heimatverein „Saxonia“. 25. Januar: Dr. Burkert (Berlin): „Aus Thule wird Island“, Vortrag mit Film, Lichtbildern und Schallplatten (Kino). — 6. Februar: Stiftungsfest mit „Aberbachäcker Edelkullern“ (Weinhaus). — 15. Februar: Kommodore Kapitän z. S. Madlung: „Adjutanten des Todes“ (Durchbruch von „Goeben“ durch die Dardanellen), Lichtbildervortrag, Kino.
- Hörnig**, Verein für wissenschaftliche Unterhaltung. 30. Januar: 75-Jahr-Feier des Vereins (Verein als Kunstverein bereits 1850 gegründet) im Gasthof „Stadt Zittau“. Alle Lusatiavereine, besonders die südlichen, sind herzlich eingeladen.
- Leutersdorf**, Volksbildungsverein. Mitte Januar: KdF-Vorbereitung. — 27. Januar: „Nordlandzauber — Grönlandwunder“, Lichtbildervortrag von Prof. Dr. Burkert (Berlin). — 17. Februar: „Volksgemüt und Vogelsang“, Heimatsvortrag von Schuldirektor i. R. Reinhold Gärtler. (Wer lachen will, der komme, es ist ein Lausitzer!)
- Mittelherwigsdorf**, Humboldtverein. 23. Januar: Polarforscher Prof. Dr. Burkert (Berlin): „Aus Thule wird Island — Wikings Heimat“; Gasthof zum Gütchen. (Der Burkert-Vortrag wird ein Ereignis!)
- Neusalza-Spremberg**, Verein der Heimatfreunde. 17. Januar: Erste Wanderung im neuen Jahre.
- Olbersdorf**, Deutsche Heimatschule. 28. Januar: „Islandinsel unter Feuer und Eis“; Prof. Dr. Burkert (Berlin), mit Film, Lichtbildern (teils farbenphotographisch) und Schallplatten). — 18. Februar: „Unsterbliche Front“. Nach 20 Jahren auf seldgrauer Straße von Ipern bis Verdun. Mit vielen Lichtbildern von Walter Böniak. (Am Tage vor dem Heldengedenktage.)
- Reichenau**, Gebirgsverein. Im Januar: Studentrat Schoenisch (Zittau): „Joachimstein“. — Im Februar: Dorfabend. Januar oder Februar: Winterfahrt in das Lauschegebiet. Führer: Lehrer Fröhlich.

- Seiffennersdorf**, Humboldtverein. 21. Januar: „Grönlandwunder — Nordlandzauber“, Filmvortrag von Grönlandforscher Prof. Dr. Burkert (Berlin) im Vereinshaus. — 4. Februar: „Felsenstadt Sächsische Schweiz“, Lichtbildervortrag von Lehrer Hans Wunderlich (Langenhennersdorf) in Verbindung mit dem „Liederkranz“. — 25. Februar: „Aus meiner juristischen Tätigkeit“, Vortrag von Prof. Dr. Friedrich Grimm (Essen). Separatistenkämpfe, Ruhrbesetzung, Kairo.
- Wiltchen**, Gebirgs- und Heimatverein. 13. Januar: Versammlung bei Mitglied Knoblauch.
- Zittau**, Heimat- und Gebirgsverein. 12. Januar: Filmvortrag des Kommodore Kapitän z. S. Rudolf Madlung „Der glorreiche Durchbruch der Kreuzer „Breslau“ und „Goeben“ durch Englands Mittelmeerflotte“. — 23. Januar: Gründungsfeier im „Lindenhof“. — 2. Februar: Lichtbildervortrag: „Unser Grenzland im Vogtland“ von Landmesser Fehre. — 16. Februar: Lichtbildervortrag: „Der deutsche Wald“ von Dr. Julius Kober (Cubl).

*

(Wegen Platzmangel mußten weitere Verbandsberichte für die nächste Nummer zurückgestellt werden.)

Und nun Glück auf zu neuer, erfolgreicher Arbeit im Jahre 1937!

Neusalza-Spremberg, Neujahr 1937.

Alfred Förster, Verbandspressewart.

Bestellungen auf Einband-Decken

der O.S.Z. wolle man uns baldmöglichst zukommen lassen, damit wir einen Überblick über die Gesamtzahl der gewünschten Exemplare gewinnen.

Verlag und Druck: Alwin Marx, Buchdruckerei und Zeitungsverlag, Reichenau, Sa. Tel. 300. Hauptschriftleiter: Otto Marx, Reichenau
Mitarbeiter für Kunst- und Kulturgeschichte:

Dr. von Schlieben, Taubenheim

„ „ Naturwissenschaften: Dr. Jordan, Baugen

„ „ Volkskunde: Studienrat Sieber, Löbau

„ „ Schrifttum: Lehrer Oskar Schwarz, Dresden.

Verantwortlicher Anzeigenleiter: Otto Marx, Reichenau, Sachsen.

D.-A. IV. Vierteljahr 1936: 4 133

Auflage dieser Nummer: 4100.

● KÜCHENHERDE

Sparsam durch gute Ausnützung der Brennstoffe
Auch kombiniert für Kohle und Gas

● HEIZÖFEN

Neuzeitliche kohlen sparende Modelle

C. G. ZSCHARN, ZITTAU, MARKT 21

Bei Einkehr auf Wanderungen und Ausflügen bitten wir, die in „Grenzland Oberlausitz“ inserierenden Gaststätten berücksichtigen zu wollen.

„Zum Echten“

Bautzen, gegenüber dem Theater

Die beliebte und behagliche Gaststätte.
Gut gepflegte echte Biere — vorzügliche Küche.

Hastreiter's
Kräuterturen
gegen
Kropf
u. Basedow
Tee zum Trinken
und Umschläge
Unschädl. u. giftfrei.
Berl. Sie kostenlos
Broschüre 1/5
Friedr. Hastreiter
Gauting
bei München

Inserate

in

„Grenzland
Oberlausitz“

haben bestimmt Erfolg!

Klischees

Zeichnungen • Entwürfe • Retuschen

Klischeefabrik Hans Herrmann 27
Großschönau i. S. Fernsprecher: 27

Grenzland

Oberlausitzer
Heimatzeitung

Oberlausitz

Monatszeitschrift für Heimatforschung, Heimatpflege u. Verkehrsverbesserung
Mittellungsblatt des Verbandes „Lusatia“ e. V., der Humboldt-, Heimat- und
Gebirgsvereine der Oberlausitz, sowie auch der Gesellschaft für Lausitzer Schrifttum

Nummer 2

20. Februar 1937

18. Jahrgang

Jeder unberechtigte Nachdruck aus „Grenzland Oberlausitz“ wird strafrechtlich verfolgt. — Manuskripten ist Rückporto beizufügen, da sonst Anspruch auf Rücksendung nicht besteht. — Schriftleitung und Geschäftsstelle ist Reichenau, Sa., Fernsprecher: Reichenau 300. — Erfüllungsort und Gerichtsstand für Bezahler u. Inserenten ist Reichenau. — Postcheckkonto: Leipzig Nr. 27.534. — Bankverbindung: Gewerbebank u. Girokasse Reichenau 444
Bezugspreis: Vierteljährlich 75 Pf. — Für die dem „Lusatia“-Verband angeschlossenen Vereinsmitglieder stellt sich der vierteljährliche Bezugspreis auf nur 35 Pfg. — Bei Nichtabbestellung spätestens 14 Tage vor Beginn eines Vierteljahres läuft der Bezug weiter.

Kursächsische Postmeilensäulen in der Oberlausitz *)

Wer bei seinen Wanderungen durch die Heimat sein Augenmerk auf die schlichten Denkmäler richtet, die allenthalben an Plätzen, Landstraßen und Wegen aus längst vergangenen Zeiten berichten, wird hier und da auch einmal staunend vor einem hochragenden wappengeschmückten und künstlerisch gestalteten Obelisk mit einer Menge Entfernungsangaben nach allen möglichen Orten der näheren und weiteren Umgebung gestanden haben, ohne zunächst zu wissen, was es eigentlich mit diesem so fremdartig wirkenden Denkstein auf sich hat. Das immer daran angebrachte Posthorn löst aber dann bald das Rätsel: Es sind Postmeilensäulen, die August der Starke (1694—1733) vor mehr denn 200 Jahren in den kursächsischen Ländern hat errichten lassen.

Dieser Fürst, „begabt mit ungewöhnlichen Eigenschaften des Körpers wie des Geistes, unerschrocken, unermüdbar, ehrgeizig und tatenlustig, vielseitig in seinen Ideen und großzügig, wenn auch nicht immer energisch und folgerichtig in seinem Handeln, ausgezeichnet durch einen mit Prunksucht gepaarten Hang zum Künstlerischen und Phantastischen, dauernd im Banne schöner geistvoller Frauen, bewundert viel und viel gescholten“ (Ruhfahl), hatte auf seinen zahllosen Reisen durchs Land mit als erster erkannt, daß das damals im Gegensatz zu anderen Ländern jämmerliche Verkehrsweisen Kursachsens als Kreuzungsgebietes wichtiger europäischer Verkehrswege unbedingt in neue Bahnen gelenkt werden müsse. Kunststraßen mit solidem Unterbau kannte man damals noch nicht. Der Frachtverkehr wickelte sich, ebenso wie der Postverkehr, schlecht und recht auf zwar uralten, aber nur mangelhaft gepflegten Wegen ab, für deren Unterhaltung die anliegenden Gemeinden und Grundherren zu sorgen hatten. Auch die Entfernungen von Ort zu Ort, einheitliche Maße usw., kannte man nicht.

So entschloß sich August der Starke bald zu einer großzügigen und weitschauenden Verkehrsreform, die beinahe neuzeitlich anmutet und ihren Niederschlag u. a. in seiner Postordnung vom 27. Juli 1713 fand. Zunächst mußte, um überhaupt voranzukommen, das Land erst einmal planmäßig vermessen werden. Bei der Suche nach einem geeigneten Mann zur Vornahme dieser grundlegenden Arbeit fiel seine Wahl bald auf den Magister Adam Friedrich Zürner, damals Pfarrer in Klissa bei Großenbain, der durch zahlreiche

topographische Arbeiten die Aufmerksamkeit des Kurfürsten auf sich gelenkt hatte. Dieser Mann wurde zum kurfürstlichen Geographen und „Land- und Grenz-Commissarius“ ernannt und erhielt zunächst den Auftrag, eine Poststraßenkarte und eine Gesamtdarstellung der Kurlande herzustellen. Zürner machte sich alsbald (im Jahre 1713) mit einem außergewöhnlichen Diensteifer an die Arbeit und befuhr und vermaß mit einem von ihm selbst auf Grund älterer Vorbilder konstruierten geometrischen Wagen alle Straßen und Wege. Dazu hatte er ein kurfürstliches Privileg für bevorzugte kostenlose Postbeförderung erhalten.

Schon im Jahre 1719 war das gewaltige Werk vollendet, und es erschien für einen Reichsthaler allgemein käuflich die erste gedruckte kursächsische Postkarte mit einer Erläuterungsschrift. Damit war der erste Schritt zur Verwirklichung der Verkehrsreform Augusts des Starken getan.

Nun handelte es sich darum, die von Zürner vermessenen Poststraßen mit Wegzeichen zu versehen, aus denen die Entfernungen zu ersehen waren, und die vor allem dauerhafter und haltbarer als die bisherigen wenigen hölzernen Wegesäulen sein sollten. August der Starke kam daher sehr bald auf den Gedanken, steinerne Wegesäulen setzen zu lassen und diesen „in gewohnter Weise ein künstlerisches Aussehen zu geben“.

Der erste kurfürstliche Befehl hierzu stammt vom 19. September 1721, „daß auf denen Land- und Poststraßen anstatt der hölzernen, steinerne Säulen aufgesetzt und wie damit verfahren werden solle . . .“. Dieser Befehl, dem bald weitere und ausführlichere folgten, entwickelte schon knapp und ausführlich die Pläne des Kurfürsten nach Zweck, Ausführung und Finanzierung.

Vorgesehen war zunächst, daß, ausgehend von den Distanzpunkten am Beginn aller Post- und Landstraßen, in Städten und größeren anderen Orten, an jeder gemessenen Viertel-, halben und ganzen Meile Marksteine bestimmter Formen aufzustellen waren. Für die Distanzpunkte war ein prunkvoll ausgestatteter Obelisk mit reichlich profiliertem Unterbau vorgesehn. Von hier folgte nach zwei Wegstunden = 1 Meile = 2000 Ruten eine Meilensäule in Form einer hohen vierkantigen Nadel. Zwischen den Meilensäulen stand eine Halbmeilen- oder Stunden Säule in Form einer schlanken Herme und dazwischen je aller halben Stunden ein Viertelmeilenstein, eine breite rechtwinklige Platte. Nur die prunkvollen Distanzsäulen trugen außer dem kursächsisch-polnischen Doppelwappen in farbiger Plastik und dem Post-

*) Veral. die Arbeit „Das Postwesen in der Oberlausitz“ von G. Rennert. Grenzland Oberlausitz. 12. 1936, S. 313/317.

horn die Namen aller Poststationen bis zur Grenze und der nächsten Hauptstädte mit den Entfernungen dahin, weiter Standort und Jahreszahl. Die anderen Marksteine waren wesentlich einfacher ausgestattet.

Mit der Aufstellung der Wegsäulen wurde wiederum Zürner beauftragt, der nun, gänzlich entbunden von seinem Pfarramt, sich mit ganzer Kraft seiner Aufgabe widmete und sie unter unsäglichen Schwierigkeiten, ohne vom Kurfürsten die geringste Anerkennung dafür zu erhalten, auch löste. Das für damalige Verhältnisse gigantische Werk war schon in kurzer Zeit und noch vor dem Tode des Kurfürsten (1733) im Großen und Ganzen vollendet. Allerdings hat der Kurfürst von seinem ursprünglichen Plan mehrmals abweichen müssen. Die Widerstände im Lande, das zuerst wenig Verständnis für die Neuerung zeigte, waren zu groß, vor allem wegen der hohen Kosten. Besonders stark waren die Widerstände in der Oberlausitz und verzögerten hier mehrfach die Aufstellung der Postsäulen.

Heute sind die unzähligen damals aufgestellten Postsäulen nahezu verschwunden. Nur wenige dieser künstlerischen Meilenzeichen, die einst „einen Hauch prunkvollen Dresdner Hoflebens weithin über die Lande ausgestreut hatten“, haben sich bis auf unsere Tage erhalten. Der systematische Ausbau der Straßen in den Jahren nach 1815, die internationale Kilometermessung, und nicht zuletzt die Verständnislosigkeit des vorigen Jahrhunderts für solche Denkmale, die in den vom alten Kursachsen 1815 abgetrennten Gebieten teilweise sogar staatlich gefördert worden ist, haben diese letzten sichtbaren Reste der augusteischen Verkehrsreform fast vollständig vernichtet. So sind von über 2000 Stück in den Kurlanden aufgestellter Postmeilensäulen nur gegen 100 Stück erhalten geblieben, von denen 14 Stück auf die sächsische und preussische Oberlausitz entfallen.

So finden wir in der Oberlausitz

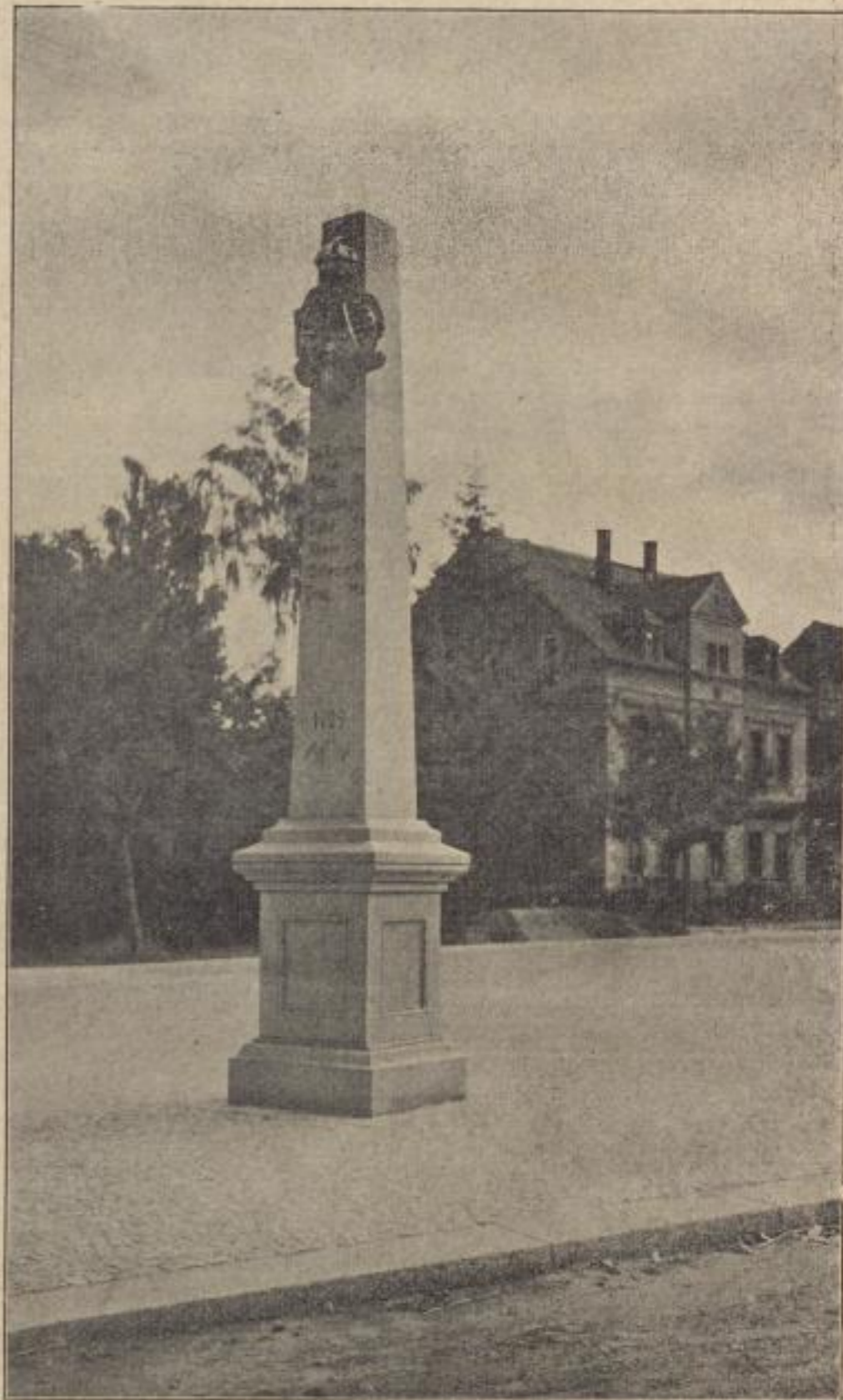
Distanzsäulen.

1. **Bischofsberda.** 1725. Von der Distanzsäule war früher nur das Mittelstück des Obeliskens mit den Entfernungsangaben erhalten und wurde im Heimatmuseum aufbewahrt. Im Jahre 1933 hat der Verschönerungs- und Verkehrsverein beschlossen, die Säule ergänzen und neu aufstellen zu lassen. Der Stadtrat hat einen geeigneten Platz zur Verfügung gestellt, während die Kosten durch freiwillige Spenden aufgebracht wurden. Die Säule ist am Reformationstage 1934 in den Anlagen am Mühlteich verbunden mit einer kleinen eindrucksvollen Feier aufgestellt worden.

2. **Elstra.** 1725. Distanzsäule auf der westlichen Seite des Marktes, angeblich auf ihrem ursprünglichen Platze. Die Säule wurde im Jahre 1928 durch den damaligen Bürgermeister Rauchfuß aufgestellt und ergänzt. Von der alten Säule war nur der obere Teil erhalten und hatte bis dahin im Rathauseingang hinter der Haustür ein kaum beachtetes Dasein geführt. Das Geld zu den Wiederherstellungsarbeiten brachte der Dramatische Verein Preziosa durch Theateraufführungen auf.

3. **Görlitz.** 1725. Distanzsäule auf dem Töpferberg. Ursprünglich besaß Görlitz zwei Distanzsäulen. Die eine stand vor dem Rondell am alten Reichenbacher Tor, also am Ausgang der nach Westen führenden Straßen. Sie ist zu sehen auf einer Zeichnung aus dem Jahre 1841 in „Alt-Görlitz einst und jetzt“ (Görlitz 1927/28, S. 49—50) und trug die Jahreszahl 1724. Anscheinend ist sie 1849 beim Umbau des Demianiplatzes mit zu Schotter geschlagen worden. Die andere Säule ist noch erhalten und befindet sich jetzt am Töpferberge auf einer Mauer hinter dem Sammelbecken. Dieses bildet den Endpunkt der Wasserleitung von dem alten Leisebrunnen, der einst den größten Teil der Neißevorstadt mit Wasser versorgte. Errichtet wurde die Säule am 25. April 1725 auf der Straße vor dem Töpferberge. Als man im Jahre 1827 den Berg planierte, hat man dankenswerterweise die Säule auf ihren heutigen Platz gebracht und so vor dem Schicksal der zweiten Säule bewahrt. Leider befindet sie sich in einem überaus schlechtem Zustande. Insbesondere sind die Entfernungsangaben kaum noch zu lesen.

Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, wenn sich die zuständigen Stellen des alten ehrwürdigen Denkmals einmal annehmen würden und es erneuern, vor allem die Farbenpracht der Wappen wieder herstellen ließen, wie dies andere und kleinere Städte erst in letzter Zeit mehrfach mit ihren überkommenen Postsäulen getan haben, wie Pulsnitz und Wittichenau.



Distanzsäule in Löbau Archiv Landesverein Sächsischer Heimatschutz Dresden-2.

4. **Hoyerswerda.** 1730. Distanzsäule an der Bahnhofstraße in der Nähe des Bahnhofshotels unter hohen Bäumen. Ursprünglich stand sie auf dem Markte, war aber im Jahre 1895 dem damaligen Bürgermeister im Wege, wurde abgetragen und dabei zerbrochen und an ihrem heutigen Platze wieder aufgestellt. „Schließlich kam einmal ein hiesiger Einwohner, der gern eine Rolle spielen wollte, auf den Gedanken, die Postsäule als Bismarckdenkmal auszugestalten. Er kaufte eine Bismarckplakette aus Bronze, und unter großen Feierlichkeiten wurde das Bismarckdenkmal „enthüllt“. Schrift usw. fehlte, so daß viele nicht wußten, in welchem Zusammenhange Bismarck mit den Entfernungen nach den Orten Cottbus, Bebro, Lieberose usw. zu bringen sei. Da griff im Jahre 1932 die Gesellschaft für Heimatkunde ein. Unter fachkundiger Leitung wurde dem Zerfall des an und für sich mürben Sandsteines durch Tränkung mit Fluat Einhalt geboten; die Schrift wurde vorsichtig erneuert und die farbigen Wappen in den einstigen Farben auf-

gefrischt. Die Bismarckplakette wurde entfernt." (Briefl. Mitteilungen des Herrn Otto Damerau, Hoyerswerda.)

5. **Kamenz**, 1725. Distanzsäule in gutem Zustande auf dem Bömischem Platz vor dem früheren Königsbrücker Tore.

6. **Krakau**, 1732. Distanzsäule mitten im Dorfe am Gasthause zum Grünen Bann. Sie liegt seit einigen Jahren infolge eines Wagenanpralles in Trümmern, soll aber wieder hergerichtet und neu aufgestellt werden. „Etwas rätselhaft mutet

7. **Lauban**, 1725. Distanzsäule in den Anlagen des Friedrich-Wilhelm-Plazes. Die Säule ist im Jahre 1872 ausgebessert worden und dürfte nicht am ursprünglichen Platze stehen. (Heimatsbuch des Kreises Lauban, Marklissa 1928, S. 196—206.)

8. **Löbau**, 1729. Distanzsäule mit anormalem Wappenteil und abgestumpfter Spitze in der Nähe der Heiligen-Geist-Kirche am Beginn der Rumburger Straße an der neuen Hindenburgbrücke über die Seltentein. Ursprünglich hat sie (bis 1840) auf der anderen Seite des Kircheneinganges gestanden und ist dann beseitigt worden. „Die Trümmer kamen in den städtischen Bauhof, der sich an der Poststraße befand, wo jetzt das Grundstück des Herrn Photograph Strube ist. Der Vater des jetzigen Eigentümers kam in den Besitz der Ueberreste und stellte sie in seinem Garten auf. Auf Veranlassung des Herrn Direktor Sandt gab Herr Strube in dankenswerter Weise das gut erhaltene obere Stück der Säule heraus, und so konnte an eine Restaurierung der Säule gegangen werden. Das Landesamt für Denkmalspflege und der Stadtrat zu Löbau bewilligten die dazu notwendigen Mittel und Herr Steinmetzmeister Wolurka führte die Arbeiten in verständnisvoller und geschickter Weise nach den Angaben des Landesamtes und mit Berücksichtigung anderer Meilen Säulen aus.“ (Staudinger, D. Zur Wiederaufrichtung der alten Postsäule an der Heiligen-Geist-Kirche. Sächsischer Postillon, Löbau, vom 6. Mai 1926.) Wie Görlitz besaß auch Löbau zwei Distanzsäulen. Die andere Säule stand vor dem Baugener Tore, wie aus einem alten Stadtplan vom Jahre 1773 hervorgeht. Wo sie hinkommen ist, hat sich nicht feststellen lassen.

9. **Pulsnitz**, 1731. Distanzsäule auf dem Wettinplatz zwischen Amtsgericht und Schützenhaus. Die Säule ist gut erhalten und wurde erst letzthin mit Hilfe des Landesdenkmalspflegers und des Heimatschutzes ausgebessert, insbesondere in ihren Farben vollkommen erneuert.

10. **Wittichenau**, 1732. Distanzsäule auf dem Marktplatz am ursprünglichen Standort. Vollständige Inschrift in „Schlesische Heimatblätter“, April 1911, S. 404. Im Jahre 1934 wurde die Säule aufgefrischt und durch einen Granitsockel erhöht.

In **Halbau** muß auch eine Distanzsäule gestanden haben, die aber schon vor hundert Jahren verschwunden ist. Sie soll, wie aus einer kurzen Mitteilung in „Die Heimat“ (Beilage zum „Neuen Görlitzer Anzeiger“, 1929, S. 156) hervorgeht, am 7. September 1735 in Gegenwart des Stadtrichters Adrian Gottlieb Volkhardt und des Maurermeisters Georae Mücke

errichtet worden sein. Der unbekannte Verfasser der Mitteilung gibt auch die genauen Entfernungsangaben der Säule an, doch verschweigt er, wann die Säule beseitigt wurde und was aus ihr geworden ist. Vielleicht ist noch ein Bruchstück davon irgendwo erhalten?

Meilen Säulen.

1. **Baugen**. Rest einer Meilen Säule, die bisher als Steinsäule eines Gartenzaunes an der Ostseite der Nikolaistufen gedient hat. Das Stadtbauamt hat im Verein mit der



Meilen Säule in Ortsflur Großenhennersdorf

Archiv Landesverein Sächsischer Heimatschutz Dresden-N.

dem Forscher die Tatsache an, daß das kleine Dörfchen Krakau bei Königsbrück sich einer wohl erhaltenen Distanzsäule erfreut. Dort geht selbst heute noch keine größere Straße vorüber, und nur die Erinnerung an die polnischen Reisen, die den Kurfürsten über die Gräflin Brühl'schen Besitzungen nordwärts von Dresden führten, lassen vielleicht sein besonderes Interesse an diesem Zwischengelände erklärlich erscheinen.“ (Kuhfahl, Die Kur-sächsischen Postmeilen Säulen Augusts des Starken. Dresden 1930, S. 100.)

Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte die Säule freigelegt, gereinigt und wieder erkennbar gemacht. Die Säule mit der Nr. 76 trägt auf der einen Seite den Ortsnamen „Budissin“, die Entfernungsangabe „1/2 Meile“, die Jahreszahl 1725, den Namenszug A. R. und ein Posthorn; auf der Gegenseite finden wir den Ortsnamen „Schweinerden“, die Entfernungsangabe „3 1/4 Meile“ und abermals die Jahreszahl 1725. Der ursprüngliche Standort der Postsäule war vermutlich an der alten Hohen Straße in der Ortsflur Rattwitz.

2. **Mittelschreibersdorf**, Kreis Lanban. 1725. Meilen säule im Parke des Schlosses. Die Säule trägt die Nr. 104. Auf der Ostseite finden wir den Namenszug A. R., die Ortsbezeichnung Görliß, 1725 und das Posthorn, auf der Westseite dieselben Zeichen, nur statt Görliß den Ortsnamen Lanban. Die Säule ist seinerzeit von der Straße hierher gebracht worden, um sie zu erhalten. Der derzeitige Besitzer, Herr v. Ehrenkrook, hütet die Säule als wertvolles Denkmal. Kubfahl (a. a. D.) führt die Säule nicht auf.

3. **Ullersdorf am Queis**, Kreis Bunzlan. 1725. Meilen säule im Oberdorfe am ursprünglichen Platze an der alten Hohen Landstraße beim Storchbauer. Die gut erhaltene Säule trägt auf der einen Seite die Nr. 112, auf der anderen Seite den Namenszug A. R. und die Ortsbezeichnung Naumburg, Siegersdorf mit dem Posthorn und die Jahreszahl 1725, auf der dritten Seite die Ortsbezeichnung Lanban und die Ziffer 8 t und 1/2 „die Bezeichnung dafür, daß bis zur Residenzstadt Dresden noch achteinhalbmal zwei Weinstunden gleich 17 Wegstunden für einen rüstigen Wanderer erforderlich waren“. So steht in der gediegenen kleinen Festschrift „Die Entwicklung des Heimatdorfes Ullersdorf am Queis, Kreis Bunzlan“ (1927, S. 23), die der dortige Maurer- und Zimmermeister Herm. Hersel geschrieben hat. Die alte Meilen säule wird bei ihm und beim Storchbauer immer in guter Hut sein. Kubfahl führt die Ullersdorfer Säule als Distanz säule auf (a. a. D. S. 114).

4. **Waldau**, Kreis Bunzlan. Meilen säule. Erhalten ist nur ein Bruchstück mit dem Namenszug A. R. Es wurde vor etwa fünf Jahren vom Brauereibesitzer Mischke in Güntersdorf, Kreis Bunzlan, Kol. Neukretscham, als Treppenstufe verarbeitet aufgefunden. Der Benannte hat das Bruchstück im Garten seiner Brauerei (Posthäuser bei Waldau DL.) auf-

gestellt. Es befindet sich so in guter Pflege. (Briefl. Mitteilung des Herrn Hersel in Ullersdorf am Queis.)

Der Vollständigkeit halber müssen wir hier auch noch der „Meilen säule“ gedenken, die in Ortsflur **Großhennersdorf** südlich der Richtelschenke an der Straße nach Bernstadt steht. In ihren Formen entspricht diese Säule nicht den Entwürfen Augusts des Starken, und es ist nicht festzustellen und auch kaum anzunehmen, daß sie mit der Rürnerschen Postsäulen aufstellung in Zusammenhang steht.

Viertelmeilensteine.

Prischwitz, Amtsb. Baugen. 1725. Viertelmeilenstein an der Straße Baugen—Kamenz, im Zuge der alten Lausitzer Hohen Straße. Der Stein hatte ursprünglich schon hier nahe bei einem Lindenrundteil gestanden, ist dann aber weggenommen worden und hat lange Zeit hindurch unbeachtet vor dem Wohnhause des Gutsbesizers Kiesbaak gelegen. Im Jahre 1929 ist dann der Stein durch die Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz in Baugen mit Genehmigung des Straßen- und Wasserbauamtes Baugen an seinen alten Standort zurückgebracht worden. Er trägt den Namenszug A. R., die Jahreszahl 1725 und das Posthorn. (Frenz, W. Auf den Spuren der alten Lausitzer Hohen Straße. Jahrb. Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz zu Baugen. 1927. S. 54—55.) Durch den Bau der Reichsautobahn muß der Stein abermals seinen Standort wechseln.

Von einer Bedrohung dieser wenigen noch erhaltenen Postmeilen säulen kann heute keine Rede mehr sein. Sie werden überall sorgfältig geschützt, gepflegt und auch von Zeit zu Zeit ausgebessert und in ihren Farben erneuert, wie erst letzthin in Pulsnitz. Nachahmenswert erscheinen die Beispiele in den Städten Baugen, Bischofswerda, Ostra und Löbau, wo private Initiative die Wiederherstellung, Ergänzung und Neuaufstellung der alten Postsäulen vornahm, von denen nur geringe Reste überkommen waren.

Wenn ein vernünftiges Verhalten auf diesem Gebiete auch fernherhin bestehen bleibt, so ist damit zu rechnen, daß das Werk Augusts des Starken und seines Gehilfen Rürner auch die Gedächtnisfeier 300jährigen Bestehens erleben wird. Die dann noch vorhandenen Postsäulen werden Zeugen der Zeit sein, da Sachsens Fürsten eine tonangebende Rolle in Europa spielten und Sachsen zu den angesehensten Ländern zählte.

Hans Naumann.

Überfall und Gefecht von Hirschfelde am 20. Februar 1757 Zum 180jährigen Gedächtnis

Von Dr. Martin Jäkel, Dresden

Vielfach wird das Gefecht von Hirschfelde als nebensächlich abgetan oder übersehen, scheinbar mit Recht, da sich auch in der Erinnerung Friedrichs des Großen bei der Niederschrift der Kriegsergebnisse¹⁾ die ersten heftigen Eindrücke längst verwischt hatten. In den Briefen nennt er es „une petite aventure“, die „Affäre von Hirschfelde“. Die Offiziersberichte und die Feinde nennen es bald Gefecht, bald Scharmügel, der deutsche Generalstab ein Gefecht, ja die erste bedeutende Kampfhandlung des großen Feldzuges von 1757, die eine lange Kette von kriegerischen Ereignissen nach sich zog.

Knothes Bericht in seiner Geschichte Hirschfeldes stützt sich nur auf das ausführliche Tagebuch des Rektors Lehmann im Gemeindearchiv. Inzwischen haben sich viele vorzügliche Quellen erschlossen, die alle zusammen, in rechter Verbindung, ein weit umfassenderes und lebendigeres Bild ergeben, nicht zuletzt durch die Briefe des Dichters Ewald v. Kleist, Kapitän beim 2. Batl.

¹⁾ Die Werke Friedrichs des Großen, 3. Band: Geschichte des 7jährigen Krieges, 1. Teil, 1913. Herausgegeben von Volz, Deutsch v. Dppelt-Bromikowski und von Scheffer. S. 55, 64.

Prinz Heinrich von Preußen, meist an den Dichter Gleim in Halberstadt gerichtet²⁾. Es muß endlich auch hier einmal darauf hingewiesen werden, daß unser Gebiet durch ihn interessante Beziehungen zur Literaturgeschichte hat. In seinem Quartier in Eckartsberga schrieb er die Jovollen (herausgegeben 1758), in Ostritz den „Sommer“, und das Gefecht von Hirschfelde, das er nur brieflich schildert, entfacht in ihm noch mehr als bisher die Sehnsucht nach Ruhm und Heldentod. Sechs Tage später erhielt er den ersehnten Majorsrang, leider mit Befehl zum Garnisondienst in Leipzig. Erst in der Schlacht von Kunersdorf erwarb er sich Heldenruhm und starb in Gefangenschaft nach schwerer Verwundung am 24. August 1757 in Frankfurt a. D., selbst vom Feinde geehrt, als Dichter von ganz Deutschland betrauert. Seine innige Freundschaft mit Lessing in Leipzig läßt den Major von Kleist in uns fortleben als Major von Tellheim in der „Minna von Barnhelm“, und gerade

²⁾ In Hempels Klassikerausgabe Kleist II. Band, Nr. 199—211, 213, 217, 221, 228, 232.

dessen ständige Geldnot hatte er bei Kleist als eine Folge des Gefechtes von Hirschfelde³⁾ kennen gelernt.

Die Preußen waren trotz des Sieges von Lobositz am 1. Oktober 1756 nach Sachsen zurückgekehrt (23. Oktober) und bezogen längs des Erzgebirges, der Lausitz und der schlesischen Grenze Winterquartiere in festen Postierungen. Am 24. Oktober war in Hirschfelde ein Grenadierbataillon eingerückt, das am 7. November nach Schlessen weiterzog. Ihm folgte am 12. November das 2. Batl. Münchow, das die Halbredoute am Steinsteich [] anlegte oder ausbaute und auch 6 Fleschen (flèche Pfeil, pfeilartige Schanze) an den Ortsausgängen, selbst der Kirchhof wurde befestigt. Am 22. November 1756 mußten die Reichenauer Bretter nach Hirschfelde liefern zum Schanzen und zu Schilderhäusern⁴⁾.

In den Quartieren herrschte strenge Zucht, nichts, auch nur im Werte einer Stecknadel, durfte entwendet werden; die Soldaten mußten das Essen selbst bezahlen. Kleist gefiel es in Zittau besser als „in der prächtigen Wüste von Potsdam“. Aber man war sich der gefährlichen Lage wohl bewußt, denn Zittau, Hirschfelde und Ostritz wurden umklammert von den feindlichen Postierungen in Rumburg, Grottan, Reichenberg und Friedland. Reitergeplänkel, Vorpostenneckereien und Ueberfälle auf Feldwachen⁵⁾ nahmen schon im Dezember zu. Aus Vorsicht ließ man das Eis der Neiße ab 15. Dezember von Hirschfeldern und Reichenauern aufhacken⁶⁾. Der Zug zweier preussischer Kompanien aus Hirschfelde über Reichenau bis Lichtenberg am 31. Dezember war erfolglos und konnte den Ueberfall auf Ostritz⁷⁾ nicht verhindern. Man hatte nur noch von Hirschfelde aus vor feindlichem Anmarsch warnen können.

Ostritz verteidigte Major von Blumenthal⁸⁾ mit nur 100 Kommandierten von Prinz Heinrich und 100 von Jung Kleist (Regiment des Generals). Am 1. Januar 1757 früh 4 Uhr drangen die Feinde mit Uebermacht von allen Seiten in die Stadt ein, und Blumenthal fiel. Nach dem Abzug des Feindes sammelte Kapt. v. Knobelsdorff seine kleine Schar auf dem Galgen- oder Kapellenberge und besetzte die Stadt wieder. Blumenthal wurde am 5. Januar nach einer Leichenrede des Fähnrichs von der Schulenburg in Zittau beigesetzt und später nach Berlin überführt⁹⁾. Kleist machte seine Grabinschrift¹⁰⁾. Prinz Heinrich ehrte seinen Günstling sogar auf dem Armeedenkmal im Garten von Rheinsberg 1790¹¹⁾.

Nach dem Ostritzer Ueberfall wurden die Reibereien an der Grenze zur täglichen Plage, die unnütze Opfer kostete. Längst drängte der König in vielen Schreiben von Dresden aus an seinen Schwager, Herzog von Braunschweig-Bevern, in Löbau, dem die Lausitz unterstand, und an General von Lestwitz in Zittau, man solle dem Feinde „tüchtig auf den Hals gehen“¹²⁾. Ueber die Unentschlossenheit und Nachlässigkeit des Generals waren er und sein Generalstabschef Winterfeldt entrüstet. Beide hatten ihn genügend gewarnt und ihm pommerische Regimenter im Februar zur Verstärkung gesandt. Winterfeldt befahl am 14. Februar, durch öfter abzulösende Postierungen die Ruhe der Regimenter, die noch mit der Ausbildung beschäftigt waren, zu sichern¹³⁾.

³⁾ Sie entstand durch Auslagen, die infolge Zahlungsstockung nicht behoben werden konnten. Hauptmann von Geuder, der Kleists Kompanie in Zittau übernehmen sollte, saß noch gefangen in Prag.

⁴⁾ Engelmann, Geschichte von Reichenau, II. 346.

⁵⁾ Ausführlich in allen Quellen, die für Hirschfelde folgen.

⁶⁾ Vor ihm waren Major v. Göze und Kapt. v. Kleist in Ostritz, 17. bis 29. Dezember.

⁷⁾ Pescheck II, 614.

⁸⁾ Kleist I. Nr. 63, S. 99.

⁹⁾ v. Schöning I. 589. Val. Kleists Urteil Brief 203/204.

¹⁰⁾ Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen. Band XIV. 1886. Brief Nr. 8410, 8412, 8436, 8437, 8441, 8465, 8466, 8498, 8515, 8536, 8552, 8554.

¹¹⁾ Janson, Winterfeldt. 1913. S. 285, 298.

Immer deutlicher wurde Hirschfelde durch Kavallerietrupps bis zu 300 Mann bedroht, die von den Preußen durch Peloton- und Geschützfeuer verscheucht wurden. Bald tauchten sie auf dem Silberberg auf, bald in Seitendorf, bald auf dem Türchauer Berg¹²⁾. Am 10. Januar waren sogar 4 Generale dabei, und kurz vor dem 20. Februar wurde von mehreren höheren österreichischen Offizieren eine Erkundung längs der Neiße zwischen Gießmannsdorf und Hirschfelde ausgeführt¹³⁾.

Um so sorgfältiger ließ der neue Kommandant von Hirschfelde, Major Christoph von Göze, die Wachordnung innehalten, die er am 15. Februar bei der Ablösung des 2. Batl. Münchow durch das 1. Batl. Prinz Heinrich von Preußen schriftlich in 13 Artikeln übernommen hatte¹⁴⁾. Am wichtigsten war der Dienst in der Halbredoute am Steinsteich, etwas südöstlich auf einer Erhebung vor dem jetzigen Güterbahnhof, etwa 350 Meter vor der Rosengasse¹⁵⁾, und von der Schanze aus lag die südöstlichste Neißeschlinge etwa 750 Meter (einen Gewehr schuß) entfernt. Sie sollte Uebergänge über die Neiße und Angriffe von Süden abschrecken, daher Schrecksschanze genannt. Man erreichte sie durch einen Laufaraben von links her, wohl von einer kleinen Gasse aus, die früher von der S.W.-Ecke des Marktes neben der jetzigen Apotheke aufs Feld führte. Kleist nennt die Schanze (etwa 80 Meter Front, 60 Meter tief) untauglich, weil die Gräben nicht breit und tief genug waren, die Brustwehren kaum 4 Fuß hoch, die Rückseite ganz offen und ungeschützt, nur mit spanischen Reitern versehen, die man mit dem Fuß umstoßen konnte.

Einen geringen Schutz hatte sie rechts im Rücken, also westlich, durch eine große Flesche vor dem Ausgange der Friedensgasse. Die zweite Flesche schützte im Westen die Zittauer Straße, links oberhalb der Mündung der Bahnhofstraße, die dritte Flesche lag links oberhalb des Wittgendorfer Väterweges in den Viebig, die vierte Flesche im Osten an Stelle von Schönfelders Fleischerie, die fünfte schräg vorn gegenüber — beide flankierten die Neißebrücke (damals dicht hinter Schönfelders), die gedeckt und durch feste Tore zu verrammeln war, endlich schützte die sechste große Flesche im Norden den Ausgang der Görlitzer Straße, rechts dicht hinter dem letzten Gasthof. Zum ersten Male finden wir Schläge oder Tore an den Ausgängen des Ortes erwähnt¹⁶⁾, wie auch in Reichenau und auf den Dörfern zu Kriegszeiten. Leicht zu besetzen war der Kirchhof mit seiner hohen Mauer und seinen drei (damals) überwölbten Toren. Eine Redoute auf der Höhe gab es vor dem Gefecht noch nicht!

Die Schildwachen standen in einer Kette um den ganzen Ort herum und kontrollierten streng alle Passanten, auch am N- und S-D-Tor des Kirchhofs. Abends ab 9 Uhr ging aller Stunden ein Offizier eine Ronde und aller halben Stunden eine Patrouille (Wachvorschriften in der Bellona Art. 1—3). Während Sonntags die freie Mannschaft in der Kirche war, mußten einige Mann bei den Gewehren bleiben (Art. 4). Nachts gab es enge Quartiere, in denen Licht brannte und ein Mann bei den Gewehren wachte (Art. 5). Die visitierenden Unteroffiziere mußten nachts in den Quartieren der Kommandanten ihrer Kompanien bleiben für Alarm (Art. 6). Zeitweise mußten die Fleschen vom Schnee gereinigt werden, wozu die nötigen Arbeiter aus dem Orte beim Bürgermeister abgeholt wurden (Art. 7). Die Patrouillen längs der Neiße von Drausendorf bis Hirschfelde hatte eine Schwadron Puttkamer-

¹²⁾ Einzelheiten bei Engelmann II. 348. Kleist 202—204, 228.

¹³⁾ Die Kriege Friedrichs des Großen, 3. Teil: Der 7jähr. Krieg. Herausgegeben vom Großen Generalstab 1901. 2. Band S. 4 Ostritz. S. 22 Hirschfelde.

¹⁴⁾ Bellona, Ein militär. Journal X. 1782. S. 75—80.

¹⁵⁾ Die Lage der 7 Schanzen sieht man genau auf einer Bleistiftskizze im Nachlaß des Prinzen Heinrich in Berlin. Abgebildet bei Täglichsbeck, Das Füsilier-Regiment Prinz Heinrich von Preußen, 1891. S. 37. Ostritz S. 35—37. Hirschfelde S. 37—42.

Husaren, die in Wittgendorf lag, nachts auszuführen und der Wacht in der Redoute zu melden. Die in Hirschfelde einquartierten Husaren, ein Offizier, ein Unteroffizier und 12 Mann, hatten die Patrouillen von der Reifebrücke bis „Rosenthal vorbei längs den Grund bei Dittelsdorf vorbei bis hinter den hohen Berg“. Sie meldeten bei der Brückenwacht (Art. 8).

In der Redoute am Steinsteich wachten ein Offizier, zwei Unteroffiziere, ein Tambour, 30 Mann nebst den dazugehörigen Kanonieren für die zwei Bataillonsgeschütze und Zimmerleuten. Ein gleich großes Reservepiket stand bereit. An der Brücke und vor den sechs Fleschen wachten etwas kleinere Trupps, am Zittauer und am Wittgendorfer Schläge sogar ohne Reservepikets. Den Kirchhof besetzten nachts ein Unteroffizier, 12 Mann, und bei Alarm sollte ein Reservepiket vom Markte die große Flesche vor der Friedensgasse zu erreichen suchen, die nur Schildwachen hatte. Summa der Wachten und Pikets: ein Kapitän, sechs Offiziere, 16 Unteroffiziere, fünf Tamboure, 218 Mann — also über ein Drittel der Besatzung (Art. 9). Denn vom Appell am 19. Februar wurde als Bestand des 1. Bataillons gemeldet: 21 Offiziere, 41 Unteroffiziere, 14 Spielleute, 9 Zimmerleute, 559 Mann = 644 Mann¹⁶⁾, dazu wohl noch obige 14 Husaren. Die Besetzung aller Schanzen und Verteilung der Reserven nach Kompanien war genau geordnet (Art. 10 und 11). Die 1. Komp. stellte am Markte bei dem Wirte Hampel¹⁷⁾ für die Redoute, die 2. Komp. am Markte bei dem Wirte Zicke für die Brücke, die 3. Komp. in der Straße nach Rosenthal beim Wirte Hänzel (kurz vor Ortsausgang), teils für die große Flesche, teils rückwärts für den Garten, welcher Front nach dem Berge macht (am Wege nach Dittelsdorf?), die 4. oder Leibkompanie beim Bürgermeister an der Abzweigung des Viehwegs von der Zittauer Straße, teils fürs Wittgendorfer Tor, teils für die Gärten rechts und links der Wachten, die 5. Komp. beim Wirte Kunze am Kirchhofe zu dessen Besetzung und zu weiterer Verfügung.

Wenn sich tagsüber feindliche Patrouillen näherten, so mußten sie ein Unteroffizier, ein Mann vom Kirchturm aus beobachten. Auch für ein Fanal zur Benachrichtigung der Umgebung war gesorgt; im Gefecht versagte es aber, weil der Feuerwerker seine Instrumente nicht instand hatte (Art. 12). Alle Morgen 6 Uhr mußte ein Unteroffizier mit dem Rapport an den General nach Zittau gesandt werden (Art. 13).

Die Oesterreicher wußten längst, daß man in Hirschfelde auf der Hut war. Wohl nur mit List und Ueberfall konnte man den Ort gewinnen und dadurch die Straßen nach Zittau, Görlitz und Lauban. Junge ehrgeizige Offiziere drängten zum Angriff, die Nachrichten von den Rüstungen und vom Aufmarsch in Böhmen waren günstig. Ein fähiger Kopf befehligte den Abschnitt Grottan—Friedland, Generalfeldwachtmeister Graf Lacy, der seine Meisterschaft in Ueberfällen in Ostriz und Hirschfelde erprobte und bei Hochkirch und Maxen zu großen Erfolgen führte. Lacy fait tout Loudon l'exécuta sagte Friedrich 1758 zu seinem Vorleser de Satt¹⁸⁾. In Ostriz hatte Oberstleutnant Landon die Flesche im Osten erstürmt, er bekam auch für Hirschfelde den Hauptauftrag¹⁹⁾. Durch die Erkundungen wußte Lacy über den Ort genau Bescheid, außerdem mußte ein aus Zittau gebürtiger Kornett die Stellungen beobachten. Ueber die zugefrorene Reife war er bis an die Häuser vorgedrungen; er wurde nachher zum Anführer gewählt²⁰⁾.

¹⁶⁾ Täglichsbeck, S. 38.

¹⁷⁾ In den angegebenen Quartieren wohnten die Kommandanten. Diese Angaben sind nur in der Bellona zu finden.

¹⁸⁾ de Satt, Memoiren und Tagebücher, herausgegeben von Koser 1884. Erschütternd und erhehend die Gespräche nach Hochkirch, S. 189—191. Belustigend die bürgerliche Engberzigkeit in Bautzen, S. 371. Der Park von Elstra erinnert den König an Sanssouci, S. 363.

¹⁹⁾ Landon war Balte. Friedrich hatte ihn 1743 nicht in die preussische Armee aufgenommen. In Oesterreich lange verkannt, stieg er erst seit Hirschfelde rasch empor. — Janko, Landon. 1869.

Am 19. Februar 1757 hatte Lacy etwa 4000 Mann bei Friedland versammelt und ging abends trotz schlechter Wege und tiefen Schnees bis Rothkirch vor, ähnlich wie vor dem Ostrizer Ueberfall. Wohl bald nach Mitternacht meldeten die preussischen Wachen an Major von Göze, man sehe an der Reife Leute mit Laternen hin und her gehen und höre lärmern. Der Major kam herzu und ließ einen Kornett mit Husaren an der Reife erkunden, aber es war nichts zu finden. Darauf wurde das bereits im Gewehr stehende Bataillon wieder in die Häuser geschickt. Durch Geschick und Umsicht des Generalfeldmarschallleutnants Grafen Maguire und des Fürsten Löwenstein glückte den Feinden unversehens auf Laufbrettern der Reifeübergang von Gießmannsdorf her und die Vorbereitung des Angriffs über die Lehde bis Rosenthal. Wie in Ostriz, so gab auch hier der Schlag der Hirschfelder Turmuhr Sonntag, den 20. Februar, früh 4 Uhr das Zeichen zum Angriff, von allen Seiten gleichzeitig²¹⁾.

Die Wache in der Redoute unter Leutnant von Friesen wurde plötzlich mit einer Salve begrüßt. Landon rückte heran mit einer Gren.-Komp., 200 Kroaten und 300 Freiwilligen von der Infanterie (etwa 10 Glieder tief) sowie mit einigen hundert Husaren. Von der Lehde aus feuerten vier Kanonen und zwei Doppelbaken gegen Brücke und Redoute, die nur mit zwei Kanonen antworten konnte. Dazu sollte heftiges Gewehrfeuer und lautes Geschrei die Besatzung verwirren, die mit der Reserve unter Kapitän von Sender und Leutnant von Stosch nur einige 70 Mann betrug. Nach Kleist soll sie 1½ Stunden lang in bewundernswerter Tapferkeit den sich immer wiederholenden Sturmangriffen getrotzt haben.

Major von Göze hatte sich keineswegs überrumpeln lassen, denn schon kurz vor Beginn der Angriffe um 4 Uhr hatte er der Sicherheit wegen sein Bataillon auf dem Markte antreten lassen. Beim ersten Schuß eilte alles auf seine Posten, genau nach Vorschrift: auf dem Markte blieb eine Reserve von 80 Mann. Auf dem Wege zur Redoute erkannte er sofort die Größe der Gefahr und holte die Reserve vom Markte. Mit Major von Knobelsdorff kam er zu einem zweiten (größeren) Angriff dazu. Ehe er zur Redoute vordrang, hatten die Kroaten den Laufaraben erreicht und gelangten von hinten in die Kehle der Redoute. Hier gab es einen erbitterten Kampf Mann gegen Mann, die Kroaten säbelten alles nieder oder machten Gefangene. Durch den Schuß eines Kroaten fiel Göze im tollsten Handgemenge, und, am Boden liegend, soll er bis zum letzten Atemzuge seine Umarmung zum Widerstande angefeuert haben. So war Landon Herr der Schanze, die nun von allen Seiten erstiegen wurde.

Zu spät kam Leutnant von Röder, Adjutant beim Prinzen, mit einigen Mann heran, als die Panduren sich schon hinter die Häuser gesetzt hatten. In einem tollkühnen Ritt sprengte er allein durch die Feinde bis zur Redoute und geriet hier in Gefangenschaft²²⁾.

Mit bewundernswertem Heldennut trockten Fährnich von Ködel in der großen Flesche an der Friedensgasse und Fährnich von Stvolinsky am Zittauer Schläge, jeder nur mit 18 Mann, fast zwei Stunden lang einer erdrückenden Uebermacht. Stvolinsky hatte glücklicherweise die Flesche, die weit vorn und ungeschützt an der Zittauer Straße lag, nicht mehr erreichen können und verteidigte sich von seinem Wachthause aus am Zittauer Schlaabaum (also hinter dem letzten Gasthause) so geschickt, daß ihm der Feind nichts anhaben konnte²³⁾. Beinahe wäre er überrumpelt worden, wenn nicht der Fährnich von der Schulenburg mit einigen Mann zur Verstärkung gekommen wäre. Schließlich zog sich der Feind nach rechts, nach der eroberten Redoute zu. Es ist erstaunlich, daß Landon diesen wichtigen Ortseingang nicht erstürmen konnte. Die drei jungen Fährnische

²⁰⁾ Ein preussischer Bericht nach Briefen in der Bellona XIII. 121—125.

²¹⁾ Uhr und Glocken sind heute noch im Dienst.

²²⁾ Bellona XIII. 121—125.

²³⁾ Bellona X. S. 75—80. Anm. zu Art. 10. Kleist 208.

und die Brückenvacht wurden die Ketter des Bataillons und Hirschfeldes!

Während die schwer erreichbare Flesche am Viebig unangefochten blieb, hatte die Neißebücke mit ihren beiden Fleschen schwere Angriffe auszuhalten unter Fürst Lichtenstein mit drei Grenadier-Kompanien und 200 Dragonern, unterstützt von Oberst Kleefeld, der in Ostřiz mit dabei war, und 300 Kroaten. Hier war der Held des Tages der Füsilier Enkert von Gözes Kompanie, der in der verdeckten Brücke am verrammelten Tore stand. Nachdem sein Unteroffizier erschossen war, übernahm er das Kommando über seine sechs Kameraden und verhinderte durch Abschluß aller sich nähernden Zimmerleute, daß die Pallisaden und spanischen Reiter umgeschlagen und das Brückentor aufgehauen wurde. So mißglückten alle Angriffe, und die Reiterei wurde vom Orte fern gehalten, die ein größeres Blutbad angerichtet hätte²⁴⁾.

Die große Flesche am Rosenthaler Tor griff Major von Novan an, mit 200 Füsilieren und 100 Kroaten. Diese Truppe überschritt die Neisse auf der Brücke bei der Mühle, nach Ueberwältigung eines Husarenpostens²⁵⁾ und kam zum Angriff von Norden her. Die Berichte nennen dies den „Angriff gegen die Stadt“. Auch er wurde abgeschlagen, ohne daß ein Heldenname überliefert wird. Da Novan sich rühmte, durch einen Flankenangriff von 500 preussischen Husaren (es können ja nur 50 gewesen sein!) in seinem Vorhaben nicht verwirrt worden zu sein, so ist anzunehmen, daß hier die Husaren ein Verdienst an der Abwehr haben. So kam es auch nicht zu einem Kampf um den Friedhof, den die 5. Komp. als Sammel- und Stützpunkt besetzt hielt.

Nach etwa zwei Stunden, in der Morgendämmerung, hörten alle Angriffe auf. Die eroberte Redoute wurde geräumt, der Feind zog mit seiner Beute an zwei Kanonen, Gewehren, ein paar Trommeln und einigen Pferden sowie mit dem Trupp Gefangenen²⁶⁾ über die Laufbrücken ab. Tote und Verwundete wurden auf 12 Schlitten mitgenommen, über Tüschau, Reichenau, Lichtenberg, Wittig, Kragau (hier blieben vier verwundete preussische Offiziere und 11 Mann) nach Reichenberg²⁷⁾. Am 7. März wurden die verwundeten und gefangenen Offiziere nebst den beiden eroberten Kanonen nach Prag gebracht²⁸⁾.

Nach dem Abzuge des Feindes sammelte Kapitän von Hoch das Bataillon auf dem Kirchhofe und besetzte dann die Höhen über dem Städtchen (Kontes Berg bis „Redoute“ auf der Höhe), ebenso wie es Knobelsdorff in Ostřiz gemacht hatte. Erst nach Tagesanbruch nahm man die alten Stellungen wieder ein. Zerstört war nur die Redoute am Steinsteich; der Ort war vor dem Schicksal des brennenden Hochkirch bewahrt geblieben. Eine einzige Kanonenkugel war in ein Haus gedrungen, ohne jemanden zu verletzen, und nur viele Tausende von Flintenkugeln, die man auf den Straßen und an den Häusern fand, zeugten von der Heftigkeit des Kampfes.

Warum war keine Hilfe von auswärts gekommen? Lacy hatte gleichzeitig von Friedland über Weiasdorf Ostřiz und Marienthal bedroht²⁹⁾, außerdem wurde Rittau von Grottau aus durch 1500 Mann und Herwigsdorf von Rumburg aus über Hamerwalde angegriffen. Es gelang, eine Feldwache vom

Regiment Münchow bei deren Rückzuge von der Herwigsdorfer Mühle auf freiem Felde zu umzingeln und gefangen zu nehmen. Den 100 Normann-Dragonern war es möglich, nach Rittau zu auszubiegen und vereint mit der zu Hilfe kommenden Besatzung den Feind zurückzutreiben. Trotzdem wagte man nicht, Truppen nach Hirschfelde zu senden, von wo sofort nach dem Gefecht Leutnant Graf Dönhoff beim Regimentskommandeur Major von Binus Meldung gemacht hatte. Eine kurze schriftliche Meldung ging sofort an Prinz Heinrich weiter³⁰⁾, und drei Stafetten jagten nach Dresden, die am 20. nachts kurz hintereinander beim Könige eintrafen.

Die Oesterreicher schickten eine Meldung an General Browne nach Prag und von da an die Kaiserin in Wien. Der österreichische Heeresbericht pörsante so übertrieben den Erfolg von Hirschfelde in alle Welt, daß Friedrich in scharfem Tone eine Richtigstellung herausgab³¹⁾. Der Erfolg der Oesterreicher entsprach keineswegs den aufgewandten Nachtmitteln, unter besserer Führung und mit größerer Tapferkeit hätten 4000 Mann das eine preussische Bataillon überwältigen, Hirschfelde erstürmen und halten müssen³²⁾. Nicht einmal vorübergehend war man in den Ort eingedrungen und hatte sechs Offiziere und 80 Mann (wohl einschließlich der Kämpfe um Rittau) verloren³³⁾. Von toten Oesterreichern wurden 17 in der Redoute und neun in den Gräben gefunden, zwei wohl noch in Gassen, insgesamt begrub man 28 am Steinsteich. Auch der aus Rittau gebürtige Kornett war gefallen, zu seinem Glück, sonst hätte man ihn massakriert, weil man glaubte, nicht ein preussisches Bataillon habe Hirschfelde verteidigt, sondern sechs! Nur zwei Gefangene blieben hier, zwei in Rittau zurück. Gefallen war auch ein Hauptmann Graf Noland, ein Vetter und Schwiegersehn des Generals Browne. Verwundet wurde Oberstleutnant Fürst von Lichtenstein, die Majore Graf Pappenheim und Semschew, Rittmeister Pallastj und Kornett Briplweiler.

Die preussischen Verluste von Hirschfelde und Herwigsdorf sowie vor Rittau sind in einer Liste zusammengefaßt³⁴⁾: 10 Offiziere, 175 Mann. Davon in Hirschfelde 22 Tote (zuerst 16, dann starben noch Leutnant von Friesen und fünf Mann an ihren Wunden). Davon wurden 15 Mann in Hirschfelde hinter der alten Sakristei an der Nordseite der Kirche begraben, Leutnant von Friesen starb am 21. in Rittau. Major von Göze wurde am 26. Februar nach „einer unversäulichen Leichenrede“ des Fähnrichs von der Schulenburg in Rittau in der JohannisKirche beigesetzt³⁵⁾. Die Offiziere Knobelsdorff, Gauder und Brißke erlitten verwundet³⁶⁾ in Gefangenschaft, Röder und Kornett Berger von den Husaren unverwundet, auch Leutnant du Puis von den Normann-Dragonern in Herwigsdorf. Verwundet war der Husarenrittmeister von Husarzewsky.

Ergebnis nach der Verlustliste des Generalstabs:

	tot	verwundet	gefangen vermisst	
I. Prinz Heinrich Puttkamer- Husaren	2 Off. 20 M.	— 21 M.	4 Off. 65 M.	= 6 Off. 106 M.
Hirschfelde	2 Off. 22 M.	1 Off. 28 M.	5 Off. 69 M.	= 8 Off. 119 M.
II. Münchow Normann- Dragoner	— 1 „	— 7 „	1 „ 37 „	= 1 „ 45 „
	— —	— 4 „	1 „ 7 „	= 1 „ 11 „
Summa	2 Off. 23 M.	1 Off. 39 M.	7 „ 113 „	= 10 Off. 175 M.

Sitzau und
Herwigsdorf

²⁴⁾ Kleist 209. Nur ein einziger Offizier in einer dieser Fleschen tat seine Schuldigkeit nicht und wurde zum Abschied gedrängt.

²⁵⁾ Generalstab, II. 22.

²⁶⁾ Kleist, die Offiziere und der König waren empört über die brutale Behandlung der verwundeten Offiziere, die nackt ausgeraubt durch den Schnee waten mußten. Brief 209.

²⁷⁾ Ein Trupp wird wohl direkt nach Friedland zurückgekehrt sein. Landon wohnte in Grottau.

²⁸⁾ Danziger Beiträge zur neueren Staats- und Kriegsgeschichte, 1757. II. 486. Plänkelen I. 547. Ostřiz I, 568, 675. II. 15. Hirschfelde II. 166, 175, 481, 503.

²⁹⁾ Noch vorhanden im Geh. Staatsarchiv. Rep. 92, Prinz Heinrich. 191. Dabei auch die Berichte von Binus, Knobelsdorff, Bünau und Röder.

³⁰⁾ Danz. Beitr. II. 175. Preuß. Heeresbericht. II. 481. Oesterr. Heeresbericht. II. 484. Preuß. Dementi.

³¹⁾ Major von Rumiaceo, Geständnisse eines österreichischen Veteranen. II. Band. 1789. S. 257.

³²⁾ Generalstab II. 28.

³³⁾ Generalstab II, Anlage zu S. 28. Täglichsbeck, S. 40, nur die Verluste des 1. Batl. Prinz Heinrich.

³⁴⁾ Kleist 210. Peschek II. 614.

³⁵⁾ Die Verwundungen gibt an Täglichsbeck, S. 250.

Erst am Nachmittag des 20. Februar kam ein frisches Bataillon Jung Kleist zur Ablösung nach Hirschfelde und stellte die zerstörte Redoute wieder her. Sie war nur wegen ihrer schlechten Beschaffenheit und ungeschützten Lage verloren gegangen, noch dazu in einem Nachtkampf, in dem kein Posten aus Mangel an Verständigung den andern unterstützen konnte und jeder sich selbst für verloren hielt. „Wir hätten uns besser defendieren können, wenn sie (die Redoute) auf einer Höhe, die bei Hirschfelde ist, und zwar vor das ganze Bataillon und rechtschaffen wäre angelegt worden; dann hätten wir die Feinde repoussieren können, und wenn sie noch einmal so stark gekommen wären, allein dieses hat der Major von Göze vor seinen Kopf und in zwei oder drei Tagen, die er darin gestanden, nicht bewerkstelligen können“³⁶⁾. Zweifellos ist dieser Plan bei den befohlenen Verbesserungen nach dem Gefecht ausgeführt worden, spätestens am 21. März, als die Reichenaner 16 Wagen Langholz und 40 Leute zum Schanzenbau stellen mußten³⁷⁾.

Bei den ersten Nachrichten vom Gefecht vermutete der König, daß es „an der nötigen Ordnung und Disposition“ gefehlt habe³⁸⁾, war aber nach der Vernehmung der Hirschfelder Offiziere um so anädiger und hob in Berichten und Briefen die Bravour des Reimontes hervor, das zum erstenmal seit der Gründung 1740 die Feuerkrone erhielt und sich so auszeichnete. Von Fock und von Thiele erhielten den Pour le mérite³⁹⁾, alle Offiziere des 1. Bataillons wurden der Anerkennung und Dankbarkeit des Königs versichert, jeder Unteroffizier und Gemeine, die sich ausgezeichnet hatten, erhielten zwei Dukaten oder zwei Taler⁴⁰⁾. Den Major von Göze hielt er für einen braven Kommandanten von äußerster Pflichterfüllung⁴¹⁾.

Selbst der Feind rühmte die Tapferkeit der Preußen in Hirschfelde und pries um so überschwenglicher die seiner eigenen Leute. Landon erhielt das Ritterkreuz des Maria-Theresia-Ordens und wurde am 17. März zum Oberst ernannt, am 25. August G. W. M. und später Feldmarschall⁴²⁾.

Eine Schuld schrieb der König³⁸⁾ nur den Husaren zu, die nicht weit genug an der Reife patrouillierten, um den Uebergang zu erkunden und während des Gefechtes die einzelnen Posten nicht durch Benachrichtigung miteinander verbunden. Lebhafter denn je drängte der König nun nach Vergeltung.

In Hirschfelde fürchtete man täglich neue Ueberfälle, die Reifebrücke und der Mühlsteig wurden abgeworfen, die Einwohner zu Wachdiensten genötigt, die Schanzen verbessert und wohl schon die 8. oben auf der Höhe angelegt. Zur Verstärkung von Jung Kleist kam Ende Februar das 2. Batl. Prinz Heinrich her⁴²⁾; so war man gut gerüstet.

Den Oesterreichern kamen mit dem „Erfolg“ von Hirschfelde neue Pläne für eine Offensive gegen die Lausitz. Die Kaiserin entschied sich am 28. Februar in einem Brief an d'Estrees für die Einnahme Rittaus, „des Schlüssels der Lausitz“⁴³⁾. Wie brutal wurde dieser Beschluß am 23. Juli 1757 ausgeführt!

Auf Friedrichs Drängen unternahm Herzog Bevern von Rittau aus am 2. März einen Zug gegen Grottau, am 9. einen gegen Friedland, wobei wenigstens das Magazin erbeutet wurde. Der Feind wich beide Male dem Kampfe rechtzeitig

aus. Aber die Erkundungen gegen Hirschfelde wurden fortgesetzt, am 23. März von 50—60 Mann unter Fürst Lichtenstein, am 15. April von 500 Mann Kavallerie bis nahe an Hirschfelde, dabei sollen zwei sächsische Prinzen, die Fürsten Lichtenstein, General Browne und Fürst Caspi gewesen sein⁴⁴⁾.

Diesmal kam Friedrich dem Feinde zuvor. Seit Januar drängte er zu einem Schlage gegen Reichenberg. Anfang April hatte er von den aus Prag ausgetauschten Hirschfelder Offizieren gehört, daß die Oesterreicher am 16. April bei Jungbunzlau ins Lager rücken würden. Daraufhin trieb er Schwerin zur Eile, von Schlesien vorzurücken⁴⁵⁾. Bevern mußte am 20. April gegen Reichenberg ziehen; hier schlug er die Oesterreicher am 21. glänzend (Verlust 1800 Mann, Preußen 300 Mann). Das Regiment Prinz Heinrich zeichnete sich durch stürmisches Draufgehen gegen seine Bedränger von Ostrik, Hirschfelde und Rittau so aus, daß ihm der König das Recht verlieh, den Grenadiermarsch schlagen zu dürfen, der die Soldaten stets zu Höchstleistungen begeisterte. Später erhielt das Regiment u. a. das Vorrecht, sich bei Gesuchen unmittelbar an den König wenden zu dürfen⁴⁶⁾.

Von Hirschfelde aus kam die große Lawine gegen Böhmen ins Gleiten. Nur Winterfeldt ahnte, daß es sich nicht nur um einen Revanche- und Beutezug handelte, sondern daß dem großen Könige ein genialer Plan vorschwebte, die Zertrümmerung der österreichischen Heeresmacht, die größte Kampfhandlung des Jahrhunderts.

Nur wenige der tapferen Verteidiger haben den Krieg überlebt. Nach den Schlachten von Prag und Kolin hatte das Regiment noch 214 Mann, und von Thiele, der jüngste Kapitän, kommandierte es. Binus und Fock fielen bei Kolin am 18. Juni 1757, Gunder bei Kunersdorf am 12. August 1759, Knobelsdorff und Thiele bei Hohen-Giersdorf am 17. September 1760, Schulenburg vor Breslau 1759 oder 1760, Röder starb am 14. Februar 1761 als Stabskapitän, nachdem er bei Torgau in Gefangenschaft geraten war, und Graf Dönhoff schied 1764 nach mehreren Verwundungen aus dem Dienste. Es ließ sich nicht nachweisen, ob der Oberst Sylvius Ferdinand von Stvoilinsky, am 22. Mai 1781 Chef des Feldregimentes Nr. 10, der Fähnrich von Hirschfelde war, und Oberst von Brißke oder Brißke der oben Erwähnte; er starb am 21. April 1792, verabschiedet mit 600 Taler Pension. Von dem Fähnrich von Ködel war nichts aufzufinden. Zu schnell sind alle diese Heldenamen dem Gedächtnis der Nachwelt entschwunden!

⁴⁴⁾ Engelmann II. 349.

⁴⁵⁾ Polit. Korr. XIV. 8838.

⁴⁶⁾ Täglichsbeck, S. 46. 142.

³⁶⁾ Kleist 208.

³⁷⁾ Engelmann II. 349.

³⁸⁾ Polit. Korr. XIV. 8638, 8649, 8659.

³⁹⁾ Kleist spottet über die „Gnadenkrone“ der sonst tüchtigen Offiziere, weil sie auf dem Kirchhof und andernorts keinen einzigen Schuß anzuhalten hatten.

⁴⁰⁾ Polit. Korr. XIV. 8729. Anm. 1 zu S. 376.

⁴¹⁾ Ranke, Landon. S. 33.

⁴²⁾ Mit ihm sollte Kleist nach Hirschfelde kommen, ihm graute es schon vor der Langeweile. Aber am 26. Februar nach Gözens Bearäbnis kam seine neue Order.

⁴³⁾ Generalstabswerk II. 22.

Der Wandertrieb ist eine typisch-deutsche Eigenschaft und steckt unausrottbar in jedem gefunden deutschen Menschen. Er sehnt sich hinaus aus der Enge der Großstadt, fort aus der niederdrückenden Dumpsheit, sehnt sich nach Licht und Sonne, nach lachenden Auen, nach der Einjamkeit der Berge, will die Schönheit der deutschen Landschaft ganz in sich aufnehmen, will seinen Blick weiten, seinen Gesichtskreis vergrößern. Nichts hält ihn in dem dumpfen Gemäuer der Städte.

Völkischer Beobachter

Der Deutsche Wanderführer sprach erstmalig in der Oberlausitz

Winterwanderversammlung des Verbandes Lusatia im „Lindenhof“ in Zittau

Sonntag, der 7. Februar, bedeutete für den Verband Lusatia der Gebirgs-, Humboldt- und Heimatvereine der Oberlausitz einen ganz besonders wichtigen Tag: Der Deutsche Wanderführer weilte erstmalig im Kreise dieser Verbandsvereine und damit erstmalig bei einer größeren Veranstaltung desselben in der deutschen Ostmark überhaupt.

Am Sonnabend besichtigte er zunächst mit einigen Herren des Verbandsvorstandes die Stadt Zittau und weilte dann in Großschönau beim Stiftungsfest des Heimatvereins „Saxonia“, bei dem die Ebersbacher Edelroller wieder ganz besonderen Beifall ernten konnten. Nach Ueberrnachtung in einer Bande am Lauschehang wanderte der Wanderführer durch das Zittauer Gebirge und gab seiner großen Freude über die bisher noch nicht gesehene Lausitzer Gebirgsschönheit Ausdruck. In Dobbin war er überrascht von dem tiefen Eindruck, den der Berg und die Ruinen auf den Beschauer ausübten. In den berührten Orten wurde der Wanderführer jeweils von dem Bürgermeister und dem Leiter des Lusatiavereins herzlich begrüßt.

Am Sonntag tagten zunächst die Wegemeister der Verbandsvereine unter der Leitung des Verbandswegemeisters Kittel (Zittau). U. a. wurde die teilweise Verlegung des Saar-Oberschlesien-Weges beschlossen (gemarkt mit dem blauen Andreaskreuz). Zur selben Zeit besichtigte eine stattliche Zahl Wanderfreunde das Dr.-Heinke-Museum im Realgymnasium. Ein Vertreter der Lehrerschaft dieser Schule verstand es sehr anschaulich, die Gäste in das Arbeitsgebiet von Dr. Heinke, des unvergessenen Verbandsleiters, einzuführen und ihnen die interessanten geologischen und frühgeschichtlichen Gegenstände des Museums zu erläutern.

Der große Lindenhofsaal war bis auf den letzten Platz besetzt, als der Leiter des Zittauer Heimat- und Gebirgsvereins (früher Globus und Gewerbeverein), Studierrat *F r a n z*, die von fern und nah herbeigeeilten Wanderfreunde herzlich begrüßte. Sein besonderer Gruß galt den Vertretern der Partei, Oberbürgermeister Zwingenberger und Amtshauptmann Berger (Zittau), Oberstudiendirektor Grundmann (Eibenstock) als dem Leiter des Erzgebirgsvereins und zugleich Leiter der Arbeitsgemeinschaft der sächsischen Gebirgsvereine, Prof. Dr. Lampe (Dresden) als dem Leiter des Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz, Dr. Lamp (Hirschberg), dem Leiter des Riesengebirgsvereins, Wanderfreund Liefke (Dresden), dem Leiter der Landesgruppe Sachsen des Riesengebirgsvereins und ganz besonders dem Deutschen Wanderführer Ministerpräsident a. D. Prof. Dr. Werner. Die Versammlung erhob sich zu ehrendem Gedenken an Konrektor Prof. Dr. Lamprecht, dem langjährigen Vorsitzenden des Verbandes Lusatia und des Globus, an den Mundartdichter Oberlehrer Matthes (Bihms Koarle) und an Oberlehrer Bauer (Jonsdorf), den verdienten früheren Vorsitzenden des Gebirgsvereins von Kurort Jonsdorf.

Amtshauptmann Dr. Siefert (Bauzen), der im November des Vorjahres neu gewählte Führer des Verbandes Lusatia, sprach erstmalig zu seinen Wanderfreunden. Er gab zunächst seiner großen Freude über den Besuch des Deutschen Wanderführers Ausdruck und dankte dann für das Vertrauen, das man ihm mit seiner Wahl zum Verbandsleiter bewiesen habe. Er betonte, daß ihm in seiner nunmehr 12jährigen Tätigkeit in der Oberlausitz diese Gegend mit ihren Bewohnern tief ans Herz gewachsen sei, zumal seine Eltern selbst aus der Oberlausitz stammen. Er bat um weitere treue Mitarbeit unter seiner Führung und sicherte wärmste Förderung der Verbandsbestrebungen zu. Weitere Begrüßungsworte sprachen Oberbürgermeister Zwingenberger (Zittau), Oberstudiendirektor Grundmann (Eibenstock) und Dr. Lamp (Hirschberg).

Den Höhepunkt der Wanderversammlung bildete die Ansprache des Deutschen Wanderführers. Er schilderte zunächst seine Eindrücke vom Vortage und stellte fest, daß

es um die Heimatbewegung in der Oberlausitz gut steht. Er führte den Ausspruch des Gauleiters der Bayerischen Ostmark, Pa. Wächter, an, der betont hat, daß man die Tätigkeit der Heimatvereine nicht hoch genug einschätzen könne. Dann ging er auf die Arbeitsgebiete der Heimatvereine ein, die in jahrzehntelanger, selbstloser Arbeit im Dienst der deutschen Landschaft tätig waren, Wanderwege bauten und Wegebezeichnungen markten, ohne groß Aufsehen davon zu machen. Durch ganz Deutschland, vom Alpenvorland bis zur Wasserlaute, führen jetzt Wanderwege, sind Quellen gefaßt, wurden Bänke aufgestellt und Kasplätze angelegt, sind Aussichtstürme und Berggasthäuser und Unterkunfthütten errichtet worden. Alljährlich wird ein Wandertag abgehalten, zu dem sich die Wandersleute aus allen deutschen Gauen treffen, in ernster Arbeit zusammenstehen und dann in machtvollen Aufmärschen der Öffentlichkeit von ihrer Tätigkeit Zeugnis ablegen. In diesem Zusammenhang wies der Wanderführer auf den letzten Wandertag im September in Eisenach und auf der Wartburg hin, der allen Teilnehmern unvergeßliche Eindrücke vermittelte. Zusammen mit den anderen Sportvereinen sind die Gebirgs- und Wandervereine im Reichsbund für Leibesübungen zusammengeschlossen. „Ich brauche euch“, rief der Reichssportführer in Frankfurt a. M. aus, „Ihr seid die Seele des Reichsbundes für Leibesübungen!“ Eine hohe Anerkennung liegt in diesen Worten für die Wandersleute enthalten. Getreu dem Wahrspruch „Unter uns der deutsche Boden, neben uns der Bruder im Blut, über uns der deutsche Himmel!“ wird die deutsche Wanderbewegung weiter an ihren Bestrebungen im Dienst der Heimat und damit des ganzen deutschen Vaterlandes festhalten. Der Wanderführer hob mit sehr anerkennenden Worten hervor, daß der Heimatgedanke im Verband Lusatia tiefe Wurzel gefaßt habe. Das beweise die Druckschrift anlässlich der 50-Jahr-Feier des Verbandes, davon zeuge die Verbandszeitschrift „Grenzland Oberlausitz“, die zu den besten der deutschen Gebirgsvereinszeitschriften gerechnet werden könne, davon gebe aber auch das Bekenntnis zu Volkstum und Mundart Zeugnis, wie es sich in der Ausgestaltung der Wanderversammlung zeige. Gegenwärtig nehme der Reichsverband der deutschen Gebirgs- und Wandervereine innerhalb des Reichsbundes für Leibesübungen den vierten Platz ein, Ziel müsse sein, einmal in der Mitgliederzahl den ersten Platz zu erringen. Das Wandern sei die billigste und gesündeste aller Leibesübungen. Die Entschlackung des Körpers durch das Wandern könne gar nicht hoch genug eingeschätzt werden! In diesem Sinne möchte die Wanderversammlung in Zittau zu einer sinnvollen Werbung für die Sache des deutschen Wanderns sich gestalten! Die deutschen Wandersleute streifen nicht sinnlos durch die Landschaft, ihnen gilt der Wald als heilig. Die Natur betrachten sie als Tempel Gottes. Die neue und die alte Zeit gehen mit ihnen. Das Bekenntnis zu Volk und Vaterland gilt ihnen als heilig. Wer einmal den Zaubertrank des Wanderns empfinden hat, der kommt nie mehr los davon. Die Reichsregierung hat die Tätigkeit der Gebirgs- und Wandervereine dadurch in vollstem Maße anerkannt, daß sie diesen Vereinen das Alleinrecht der Wegebezeichnung verliehen hat. In seinen weiteren Worten wandte sich der Wanderführer an den neuen Verbandsleiter Amtshauptmann Dr. Siefert (Bauzen). Die Reichsverbandsleitung hat das vollste Vertrauen zu ihm, daß er das übernommene Amt in vollster Hingabe verwalten werde. Die überaus fesselnde Ansprache schloß mit einem Gruß an die deutschen Brüder jenseits der Grenzpfähle, an die deutsche Wander Sache aller deutschen Stämme, vereint im deutschen Gedanken an das wieder frei gewordene Deutsche Reich und seinen allgeliebten Führer mit einem dreifachen Sieg-Heil, in das begeistert eingestimmt wurde.

Amtshauptmann Dr. Siefert meldete darauf dem Wanderführer, daß insgesamt über 800 Heimatfreunde von

fern und nah, darunter über 500 von außerhalb Zittaus, an der Wanderversammlung teilgenommen haben als Vertreter von 51 Verbänden und überreichte ihm als kleine Erinnerungsgabe an seinen Besuch in der Oberlausitz das Werk von Schorisch „Aus unserer schönen Heimat“, für das der Wanderführer mit herzlichen Worten dankte.

Die so überaus gut besuchte Wanderversammlung war von mancherlei Darbietungen äußerst wohlgelungen umrahmt. Der Mundharmonikaverein „Edelweiß“ Zittau eröffnete die Tagung durch sehr gefällige Weisen. Opernsänger Kurt Erdenberger vom Grenzlandtheater Zittau erntete für die beiden Lieder „Der Wanderer“ von Schubert und „Dabeim“ von Raun, begleitet von Musikdirektor Schneider, reichsten Beifall. Die Mundartlieder von Lehrer Piehler (Zittau) und Andert (Ebersbach) gefielen außerordentlich. Die Grenzland-Heimatspielschar „Thalia“ Reichenau sang und spielte und tanzte in Lausitzer Art und konnte überaus reichen Beifall ernten. Ein besonderer Kunstgenuss war der Gesang von drei Liedern des gemischten Chores vom Gesangsverein „Daphne“ Zittau unter der Stabführung von Musikdirektor Oskar Schneider. Der Lichtbildervortrag von Lehrer Wunderlich „Kreuz und quer durch die schöne Oberlausitz“ gefiel durch die wunderschönen Lichtbilder. Im Schlusswort forderte der geschäftsführende Verbandsvorsitzende Oberlehrer Jänichen (Bautzen) auf zur einigenden großen Tat, zum deutschen Wandern. Die ganze Rundgebung sei ein einziges großes Bekenntnis zu unserer Lausitzer Heimat gewesen. Er dankte allen mit herzlichen Worten, die zur Ausgestaltung der Tagung mitgeholfen hatten, und entließ die Anwesenden zu neuem Schaffen für die geliebte Heimat.

Alfred Förster, Verbandspresswart.

*

Verlegung des Deutschen Wanderweges Saar—Schlesien

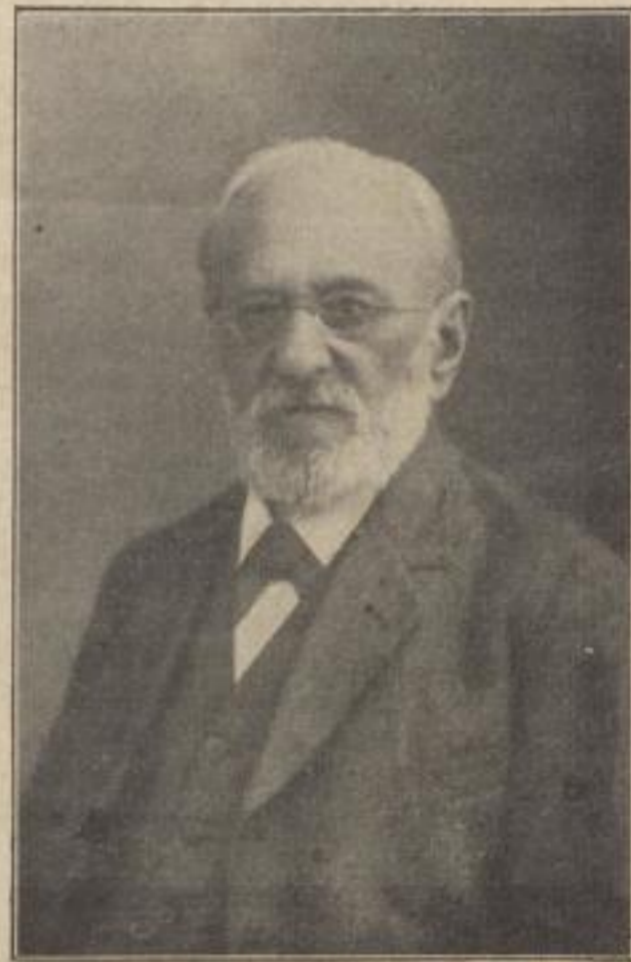
Im Rahmen der Winterversammlung des Verbandes Lu-jatia fand eine Sitzung der Wegmeister des Verbandes statt, die vom Verbandswegmeister K i t t e l geleitet wurde. Nach Begrüßung des Landesverbandsvorsitzenden und der Gäste aus der Sächsischen Schweiz erklärte der Tagungsleiter zunächst die Umstände, die den Reichsverband veranlaßt hatten, auf eine Verlegung des Weges im Verbandsgebiete zu drängen. Dieser große Wanderweg überschritt in seinem bisherigen Verlaufe mehrmals die Reichsgrenze. Dadurch wurde einerseits eine Benutzung desselben im Braunhemd oder Dienstanzug zu einer Unmöglichkeit gemacht, andererseits entstanden den anderen Volksgenossen namentlich durch die Devisenvorschriften Schwierigkeiten, die den Weg praktisch ebenfalls von einer geschlossenen Durchwanderung ausschlossen. Der Saar—Schlesien-Weg wird nun vom Gebirgsverein anstatt über Hainpach i. B. und den Friedrich-August-Turm bei Cohlant nunmehr bereits bei der Hohwaldschenke an das Verbandsgebiet herangebracht. Dort übernimmt der Gebirgsverein Neukirch die Weiterführung. Eine Aussprache führte zu dem Ergebnis, daß die Wegebezeichnung nun im Einvernehmen mit dem Cohländer Verein über den Valtenberg geführt wird, dann über Steinigtivolmsdorf unter Benutzung des Diebssteiges und Wehrsdorf wiederum den Friedrich-August-Turm erreicht. Das Stück Cohlant, Billeboh, Kottmar bleibt bestehen. Einem Wunsche der auswärtigen Wanderer folgend, wird nun von hier ab das Zittauer Gebirge in den deutschen Wanderweg Saar—Schlesien mit einbezogen. Das bisherige Wegstück Kottmar, Herrnhut, Marienthal, Weigsdorf, Friedland, Tafelsichte wird durch Ersatz des blauen Andreaskreuzes durch ein rotes Andreaskreuz umgemerkt. Vom Kottmar führen nun Sibau, Spitzkummersdorf und Großschönau den Saar—Schlesien-Weg über die Kottmarhäuser, die Sorge, den Großen Stein, Forsthaus Großschönau, Hutberg, Waldstrandbad Großschönau bis zum „Rübezahl“. Hier übernimmt der Zittauer Heimat- und Gebirgsverein die Wegebezeichnung. Das Kammwegzeichen wird auf der Strecke „Rübezahl“, Hohlsteinweg, Nomenfelsen, Genesungsheim, Hochwald entfernt und

durch das Zeichen des Saar—Schlesien-Weges, das blaue Andreaskreuz, ersetzt. Vom Hochwald über den Schlangeweg führt die Wegebezeichnung nun nach dem Berg Dybin und am Töpfer vorbei oder über diesen nach Eichgraben, um mit dem Ottersteg Zittau zu erreichen. Diese erste farbige Wegebezeichnung, die nun durch Zittau führen wird, verläßt dieses über den Eckartsberg und folgt dem Kirchweg nach Wittgendorf. Auf diesem ansichtsreichen Höhenwege übernimmt Hirschfelde die Weiterführung bei der „Marke“ und leitet ihn unter Streichung des grünen Dreiecksweges nun am rechten Neisseufer nach Ruffdorf (Marienthal). Hier wird Ostrik anschließen, und er wird unter Umbezeichnung des roten Punktweges über Reutnitz und Wilka Seidenberg erreichen. Die Weiterführung von Seidenberg über Marklissa zur Heufuderbande wird eine innere Angelegenheit des Riesengebirgsvereins sein. Diese neue Festlegung des deutschen Wanderweges Saar—Schlesien, die in verhältnismäßig kurzer Zeit bestimmt wurde, ohne daß Meinungsverschiedenheiten übriabließen, wertete der Tagungsleiter als kleinen Baustein, der sich sinngemäß in das Werk des Vierjahresplanes einfüge.

Kittel.

Die Trauerfeier für Oberlehrer i. R. Matthes

im Krematorium Zittau am 2. Februar 1937



Oberlehrer i. R. August Matthes
(Bihms Koarle)

Eine ansehnliche Trauergemeinde hatte sich eingefunden, um von „Bihms Koarle“, der seiner Heimat so viel gegeben hat, Abschied zu nehmen. Er war kein Kirchengänger, in der Natur sah er Gott und an ihn glaubte er. Die Gedächtnisrede hielt Tapezierermeister M o h r, Zittau, der es verstand, das Leben des Verstorbenen und seine Charaktereigenschaften herauszuheben und ihn zu würdigen. Oberlehrer S t e r z, Zittau, erfüllte einen der letzten Wünsche des Entschlafenen, an seinem Sarge noch einmal die Linien seines Bildes nachzuziehen. Er führte u. a. aus:

August Matthes ist so lange mit uns den gleichen Weg gegangen, Jahre, Jahrzehnte hindurch. Er war uns lieber Freund, Wandergefährte und Berufskamerad, Lehrer und Denker und Forscher, und er hing an seiner Heimat, unserer Oberlausitz, mit derselben tiefen Liebe wie wir selber. In einem aber wuchs er weit über uns hinaus: er durfte sein Volk und seine Menschen auch gestalten, durfte all dem Wort und Stimme verleihen, was und wie das Volk denkt und spricht.

Aus der Mitte seines Stammes wuchs August Matthes heraus. In der Urväterlausitz, mitten drin in einer Kleinbauernstube, steht seine Wiege. An seine Ohren schlug eine Muttersprache, die noch hart und grob, verquollen und — an der heute gesprochenen Mundart gemessen — altertümlich klang. Diese Kindheitsmundart rauschte noch in ungebrochener Fülle und Gewalt, in prachtvoller derber Gesundheit und ungestümmter Kraft. Und als dann Matthes später zur Feder griff und dichtete, da strömte diese Ahnenmundart jung und mächtig herauf und härtete seine Verse, gab ihnen Echtheit, Bildkraft und Natürlichkeit als altes dörflich vollhaftes Stammeserbe. Diese entscheidende Tatsache sollen alle die wissen und erkennen, die Matthes lebenslänglichen, bis zur Verbissenheit gesteigerten Kampf um den Echtheitsgehalt der Oberlausitzer Heimat- und Mundartdichtung nicht in seiner ganzen Tiefe und Bedeutung würdigen oder begreifen.

Was sollte aus dem geweckten Jungen des Kleinbauern Matthes werden, sobald er der engen Stube entwachsen war? Man ließ ihn Volksschullehrer werden. Von 1870 bis 1876 besuchte er die Lehrerbildungsanstalt in Banzen. Der sechsjährige Bildungsgang löste ihn nicht heraus aus dem Mutterboden, in dem er verwurzelt war. Er blieb stets der häuerlich gebundene Mensch. Von seiner Schulstube aus blickt er hinein in sein geliebtes Lausitzer Land. Überall steht er mitten drin in seiner Heimat. Ihr Kind will er bleiben immer und ewiglich. Nichts wird ihn wandeln und ihn entfremden können. Sein lausitzisch Wesen war sein Stolz. Immer blieb er derselbe, immer ging er denselben Weg, den von seinem innersten Wesen vorgezeichneten Weg.

Nicht immer hat man Matthes verstanden, und nicht jeder konnte sich aus ihm. Bihms Koarse verkörperte seine Lausitz in so bezeichnender Form, daß sich bei ihm die Züge seiner Landesfinder in gesteigerter Form ausprägten, die Lichter leuchteten überhell, die Schatten hoben sich scharf und hart abgrenzend ab. Doch die, die ihm näherstanden, wurden von der Eigenart und Einzigartigkeit seines Wesens gepackt, ihnen erschloß er sich. Sie wußten es, daß Treue und Liebe, Jugend, Herzlichkeit und Ehrlichkeit sein Mannestum bestimmten.

Unter grobem Kittel schlug ein goldenes Herz. In der Oberlausitz rundet sich und schließt sich zugleich der Ring seines Schaffens: Wehrsdorf, Olbersdorf, Waltersdorf, Zittau bezeichnen die Wegsteine seiner Tätigkeit. 41 Jahre — 1879 bis 1920 — umfaßt allein seine Wirksamkeit an der Zittauer Stadtschule. So war die Lausitz nicht nur seine Heimat, sie war ihm Lebensatem, geistig-seelische Notwendigkeit.

Mit einer reichen Fülle strömte die Heimat auf ihn ein, wenn er in seine Schulstube trat und vor den Kleinsten der Kleinen Mädchen stand. Hier sprach der Dichter in ihm. Und da zum echten Elementarlehrer wohl ein Stück Künstlertum zählt, weil es zu dem Erziehen der Kleinsten gehört, Kind sein und Dichter sein zu können, darum war August Matthes der geborene Elementarlehrer.

Doch August Matthes' Geist drängte weiter über den Alltag hinaus. Das Fausterlebnis, die Faustsehnsucht, zu wissen, was die Welt im Innersten zusammenhält, der Drang zu der Rätseln des Unerforschlichen, wie er in den Lausitzern Jakob Böhme und Lessing und Fichte lebt, erfüllte auch August Matthes. Und wenn er sich zu Hause vertiefte in Bücher, die sein Wissen in den Naturwissenschaften, in Geschichte und im Volkstum bereicherten, so versenkte er sich draußen in die Wunder der Natur. Seinem Auge blieb nichts verborgen, seinem Gedächtnis ging nichts verloren. Alles sprach zu ihm, alles

nahm er auf mit offenen Sinnen. Auf unzähligen Wanderungen erschloß er sich sein großes Heimatland, das von der südlichen Oberlausitz über die Kämme des Grenzgebirges hinüberreichte in das sudetendeutsche Sprachgebiet Böhmens. Es gab im weitesten Umkreis keinen Berg, den er nicht bestiegen, kein Tal, das er nicht durchwandert hatte.

Wenn dann der Blick zurückkehrte von Wolken und Bergen, dann beugte sich August Matthes wohl nieder zu einem seltenen Pilze, der am Wege stand, er betrachtete irgendeinen Stein, zählte die Staubgefäße einer Blüte oder strich einem Kinde flüchtig über das Haar. Denn auch auf den Kleinigkeiten der Natur lagen für ihn blinkende Sonnenfunken. Wer Dichteraugen hat, dem ist die ganze Welt voll Freuden und Wunder. Das Stammen über Gottes unendliche Welt im Großen: das war Matthes' tiefe Religiosität, die Freude am Kleinen, am lächerlich Einfachen, am Seltsamen, am Grotesken: das war sein Humor.

Und wenn er in sich selbst hineinblickte, da wird ihm wohl warm um das Herz geworden sein; denn all das, was die vielen um ihn herum sind, das ist er selbst. Der Reichtum seines Innenlebens kommt ihm zum Bewußtsein. Die Bilder und Gestalten, die in ihm erwachen, drängen zum Leben. Matthes greift zur Feder, die Verse in reinsten, echtsten Mundart formen sich.

In schneller Folge — Matthes steht in dieser Zeit bereits im sechsten Lebensjahrzehnt — entsteht Gedicht um Gedicht. Aus der Erinnerung an die früheste Jugend bricht die Kindheitsmundart in unverletzter Frische und Farbenpracht herauf. Freilich, sie klingt gar manchem Ohr, das sich bereits an die aufgeweichte, verstädterte Gegenwartsmundart gewöhnte, seltsam dumpf und ungesüßig. Aber Matthes ist sich seines Weges gewiß. Und der Schulmeister in ihm, der ihm auch beim Dichten beobachtend und warnend oder ermunternd zuschaut, wacht ängstlich darüber, daß die Mundart sauber bleibt, daß die Sprache zu den Gesichtern und den Herzen der lieben Oberlausitzer paßt. Denn nichts haßt August Matthes stärker, nichts ist ihm mehr zuwider, als eine sogenannte Salmidichtung, die nichts weiß vom Wesen der Mundart, die sie nicht sprechen und nicht schreiben kann und die voll- und heimatfremde Stoffe in das Gewand der Mundart hüllt.

In dem Augenblicke, da das erste Bändchen „Kraut und Rüben“ im Jahre 1909 herauskommt, da die Lausitzer diese herzaufschließenden, urechten Schnaken und Schnurren mit ihren unzähligen Gestalten, Gedanken, Schlagzeilen und blitzartig einschlagenden Ueberraschungen lesen, da wird die Oberlausitzer Mundartdichtung im Geiste eines Hans Sachs geboren.

Die Liebe des Volkes flog Matthes zu. Es fühlte sich getroffen, es erkannte sich in diesen Gedichten. Jedes Dorf, jeder Beruf, jeder einzelne Mensch bekam sein Teil dabei ab. Was ihm der Tag zutrug, was nach Ausdruck verlangte, was ihm das Innere füllte, das gestaltete er. Denn Matthes war kein Literat, der jeden Tag sein Gedicht schreiben muß. Er diente der Mundart, er ließ sich nicht von ihr bedienen, und als er spürte, daß die so stürmisch sprudelnde Quelle versiege, da schwieg August Matthes.

Nun liegen sie vor uns, die drei einfachen, anspruchslosen Bändchen mit ihren klaren und echten „Reimereien“, oft weit-schweifig und fast geschwäßig, so wie es einem Volksdichter entspricht, oft mit Versen durchsetzt, die so knapp und so unfaßbar treffend geformt sind, daß sie uns überwältigen. So voll und so farbig, so unmittelbar und so lebenswirklich in Sprechweise und Stimmung, in Geist und Haltung war die Lausitz noch nicht gezeigt worden. Aus jeder Zeile blühte und dröhnte es von Liebe und Güte, Freude und Gelächter und unzerstörbarem Willen zum Leben.

Mit unbegrenzter Härte und Hingabe hing Matthes an seinem Werke. Unendlich viel bitterste Kämpfe hat er durch-gesochten. Aber sein Werk steht. Noch einmal — und das ist wohl das höchste Verdienst des Abgeschiedenen — zwang er die Lausitzer Mundart, stillzustehen auf ihrem schmerzlichen Wege zum Verfall. Daß so viele, auch gute Freunde unserer Mund-

art diese ihre bittere Tragik nicht zu erkennen vermögen, das hat Matthes tief bedrückt. Er wußte es, daß die Mundartdichtung unserer Tage zu großem Teile krank ist. Und die bittere Sorge um die Mundart hat ihm manchen Tag verdüstert. In zähen, langwierigen Untersuchungen hatte er sich bemüht, die Grundzüge unserer Mundart wissenschaftlich festzulegen, soweit es ihm möglich war. Er kannte ja jede Abschattierung in den einzelnen Dorfmundarten im gesamten Bereich des sächsisch-lausitzischen und des angrenzenden nordböhmischen Mundartgebietes. In der Verteidigung seiner Grundsätze und seiner Erkenntnisse über Mundart und Mundartdichtung kannte er kein Nachgeben, demütig und stolz, aber auch mit starrem Fanatismus fühlte er sich hier als „Diener des Wortes“.

In unzähligen Vortragsabenden hat er seine Gedichte in sein Heimatvolk und hinaus in die Landsmannschaften getragen. Seine Gedichte schlugen Brücken von der Heimat in lausitzische Fernen.

Halten wir es fest, dieses prächtige, schön geschlossene Werk! August Matthes' Körper erlag den unerbittlichen Gesetzen, die unseren irdischen Wandel bestimmen. Der Auftrag, der seinem Geiste gestellt war, bleibt bestehen. Bihms Koarles Andenken erlischt nicht. Wir empfinden es bitter: unsere Oberlausitz hat ihren zweiten Volksdichter und Kämpfer ihres Wesens verloren: nach Wilhelm Friedrich nun August Matthes. Und mit August Matthes sinkt unwiederbringlich eine Generation ins

Grab, die alte Lausitz ist vergangen. Matthes' Gestalt und Art stellte sie noch sichtbar und hörbar vor uns hin.

Sein Werk bleibt. Noch leuchtet es in unverwelkbarer Jugend. Darum wollen wir nicht nur klagen, wenn die Lausitz mit Matthes' Tode wieder einen ihrer Besten verlor. Freuen wir uns dessen, was dies gesegnete lange Leben uns schenkte! Wir wollen ihn nicht vergessen!

Diesen herrlichen Ausführungen des Oberlehrers Sterz schlossen sich Worte aufrichtigen Dankes an, die der Herausgeber dieser Zeitschrift, Otto Marx, im Namen des Verbandes Lusatia aussprach. Auch er pries den Dahingegangenen als Vorkämpfer für die Oberlausitzer Heimat, wofür ihn der Verband im Jahre 1935 zum Ehrenmitglied ernannte. Ein schlichter, mit den Oberlausitzer Farben geschmückter Kranz, der gewissermaßen das schlichte, einfache Wesen von August Matthes kennzeichnete, war sichtbarer Dankesausdruck und legte Ehrerweisung. Im Namen des Humboldtvereins Ebersbach, dessen Ehrenmitglied Matthes ebenfalls war, legte Vereinsführer Lehrer Friede einen Kranz nieder und atmeten dessen Worte gleichfalls die tiefe Verehrung für den Entschlafenen.

Dann entschwand der Leichnam dieses Mannes, der einer der besten Söhne unserer Lausitzer Heimat war, in die Tiefe, um der Flamme übergeben zu werden. Die vielen Freunde und Verehrer aber verließen die Stätte in treuem Gedenken an August Matthes, an Bihms Koarle.

Neujahrsgruß des Deutschen Wanderführers

Meine lieben Wanderkameraden!

Laßt euch heuer wiederum zur Jahreswende von Herzen grüßen:

Dem deutschen Volke Glück und Heil,
dann hast du, Wanderer, auch dein Teil!

An bescheidener, aber wichtiger Stelle ward und wird unser Werk allezeit getan, und wenn es ehemals ein alter Handwerkerbrauch war, das ehrbare Handwerk zu grüßen im Namen Gottes, der es schützen möge, so darf man das füglich auch dem deutschen, edlen und ehrbaren Wanderwerke mit den etwas veränderten Worten aus dem „Lorscher Bienen-segen“ wünschen:

„Wanderer, geh in Gottes Munt (Hut),
heim zu kommen stets gesund!“

Am Ende unserer Straße steht zwar das dunkle Tor, wie es in einer Kalenderbetrachtung Ullmanns so schön heißt, und wir wissen, daß wir hindurch müssen.

Aber dieses Wissen macht uns nicht schwach, sondern stärkt in uns den Willen, den sinkenden Tag, den schwindenden Raum zu nützen und mit verdoppelter Kraft, in unerschütterlichem Glauben an die ewigen Mächte, zu wirken für des Führers Werk, für des Vaterlandes Herrlichkeit. Und deshalb: Es lebe das Leben, es lebe das deutsche Leben! In seiner Bejahung enden wir das alte und beginnen das neue Jahr. Und so soll es bleiben bis zum letzten Wandergang!

„Mit jedem Schritt wird weiter die rasche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter steigt unser Blick hinan!
Uns wird es nimmer bange, wenn alles steigt und fällt,
Wir bleiben lange, lange, auf ewig so gesellt!“

Im Geiste dieser Worte des großen Wanderers Goethe, frisch auf, Kameraden, zu neuer Wanderfahrt 1937!

Heil Hitler!

Euer allen treuerbundener
Werner.



Zwei treue Heimat- und Wanderfreunde gingen dahin!

Aus langjährigem erfolgreichen Wirken, als Heimat-schriftsteller und Mundartdichter in der ganzen Lausitz bekannt, ging am 29. Januar 1937 im gesegneten Alter von über 82 Jahren unser liebes Ehrenmitglied

Oberlehrer i. R.

August Matthes, Zittau

und in der Nacht vom 19. zum 20. Januar 1937 im Alter von 73 Jahren der Inhaber des „Lusatia-Dankes“ und des goldenen Abzeichens

Oberlehrer i. R.

Reinhold Bauer, Kurort Jonsdorf

ehemaliger Vorsitzender des Gebirgs-Vereins Jonsdorf in die Ewigkeit ein.

Beide haben für die Heimat Unvergängliches geleistet.

In Dankbarkeit und Ehre werden wir dieser Heimat- und Wanderfreunde gedenken!

Verband „Lusatia“

Aus den Verbändenvereinen

1. Terminkalender

Großschönau, Heimatverein „Garonia“. 1. März: Lehrer Richter (Geisheunersdorf): „Nordlausitzer Heimat“, Lichtbildervortrag, Kino. — 13. März: Dörwitzer Spitzberg, Abendwanderung.

Leutersdorf, Volksbildungsverein. Im März: KdF-Veranstaltung.

Döberdorf, Deutsche Heimatschule. 4. März: „Deutsche im Kampf um ihre Heimat, Erlebnisse im Memelland 1935 und 1936“ (Lichtbildervortrag).

Reichenau, Gebirgsverein. Im Februar: Dorfabend.

Geisheunersdorf, Humboldtverein. 25. Februar: „Aus meiner juristischen Tätigkeit“: Prof. Dr. Friedrich Grimm, Essen. (Separatistenkämpfe, Ruhrbesetzung, Kairo.) — 11. März: „Unsere Nordlausitzer Heimat“: Lehrer Johannes Richter (Geisheunersdorf).

Anmerkung: Bei einer Reihe von Vereinen ist mit Ende 1936 der eingesandte Plan abgelaufen. Ich bitte erneut um baldige Zusendung der neuen Pläne!

2. Hauptversammlungen

Ebersbach. Der Humboldtverein veranstaltete im 75. Vereinsjahr sieben Lichtbildervorträge, einen Kunstabend und einen Filmabend. Die im Oktober begangene 75-Jahrfeier nahm einen überaus gelungenen Verlauf. Die Mitgliederzahl blieb unverändert auf 205. Wanderwart Geisert berichtete über die fünf Wanderungen bezw. Fahrten. Der Verein hat sich aufs wärmste der Führung der auswärtigen KdF-Urlauber angenommen. Der Verein unterhält 17 Kilometer Wegebezeichnungen. Ueber den Alpengarten berichtete Mitglied Augustin, der vor allem auf die vielen Jubiläumstiftungen hinwies. Museumswart Verbandsehrenmitglied Hermann Andert stellte fest, daß das Heimatmuseum in der Humboldtbaude sich heute im Zustand einer gut geordneten Sammlung befindet. Der Museumsbesuch war sehr reger. Gehofft wird, daß der schon lange geplante und sehr nötige weitere Ausbau mit Hilfe der Stadt und des Staates in nicht allzulanger Zeit durchgeführt werden kann. Der Verein besitzt auf dem Schlechteberg ein Areal von 80 Hektar Fläche, auf dem die vereins-eigene Humboldtbaude steht, deren 25jähriges Jubiläum 1937 begangen werden kann. Die Photogruppe hat, wie ihr Leiter Optiker Hebold jun. ausführte, wieder viel geleistet und treffliche Heimatbilder geschaffen. Die Finanzen des Vereins befinden sich in bester Ordnung. Zu Ehrenvorstandsmitgliedern wurden ernannt Oberlehrer Schmidt, Baumeister Selig und Kaufmann Ilwin Freund. Hervorgehoben wurde das gute Zusammenarbeiten zwischen Partei, Stadtverwaltung, Vereinen und Verbandsleitung. Eingehend besprochen wurde die Absicht, für Ebersbach verstärkte Fremdenwerbung durchzuführen. Vereinsleiter ist Lehrer Friede.

Geisheunersdorf. Im 66. Vereinsjahr veranstaltete der Humboldtverein einen Kunstabend, drei Film- und drei Lichtbildervorträge und führte einen Kulturtonfilm und vier stumme Kulturfilme vor. Besucht wurden diese 12 Abende von 4560 Personen. Die vier Kulturfilme wurden außerdem 1220 Kindern gezeigt. In der Zusammenarbeit mit KdF und der N.C.-Kulturgemeinde ist örtlich eine glückliche Lösung gefunden worden, als dem Humboldtverein das gesamte Vortragswesen übertragen wurde. Die fünf Wanderungen litten unter der Ungunst der Witterung. Das Oberlausitzer Weberstübel soll Ostern 1937 eröffnet werden. Ebenso soll die neue Wetterjähle in den Bahnanlagen bis zum gleichen Termin fertiggestellt sein. Leider sank die Mitgliederzahl auf 691. 13 Mitglieder gehören dem Verein über 50 Jahre und 31 über 40 Jahre an. Für den Sammlungsraum wurden ein großer Schrank, ein Bücherschrank und ein Schrank für alte Bücher und Dokumente beschafft. Vereinsleiter ist Verbands-vortragswart Lehrer Otto Hentschel.

Spitzkunnersdorf. Der Heimatverein hielt im November seine Hauptversammlung im 59. Vereinsjahr ab. Die Versammlung gedachte zunächst des verstorbenen Kameraden Wilhelm Sieber, der dem Verein 50 Jahre angehört hat. Aus der Beratung sei folgendes berichtet: Die Vereinsbücherei wurde der neu errichteten Gemeindebücherei angegliedert, um deren rege Benutzung erworben wurde. Die Gemeindeverwaltung hat dem Verein für die Aufstellung von Wegweisern und für Verschönerung des Ortes eine Beihilfe gewährt, für die herzlich gedankt wurde. Die Pflanzsammlung erbrachte trotz des sehr ungünstigen Wetters 27 RM. Die Mitgliederzahl stieg von 41 auf 51. Einstimmig wurde der bisherige stellv. Vorsitzende Willy Michel zum Vereinsleiter gewählt. Der bisherige erste Vorsitzende, Berufsschullehrer Göge, hatte wegen Versetzung sein Amt niederlegen müssen. Stellv. Vorsitzender wurde der bisherige Wegemeister und Wanderwart Richard Christensohn. Der Verein änderte im Laufe des Vereinsjahres seinen früheren Namen „Wissenschaftlicher Verein“ in Heimatverein um. Er kann im neuen Jahre seine 60-Jahr-Feier begehen.

N.B. Weitere Hauptversammlungsberichte erbittet bis 25. Februar der Verbandspresswart!

3. Oberlausitzchronik

Das Oberlausitzer Winter- und Weihnachtsspiel „D Freede über Freede“. Am 22. Dezember 19 Uhr gelangte durch den Reichsfender Leipzig das Oberlausitzer Winter- und Weihnachtsspiel „D Freede über Freede“ von Werner Andert zur Sendung. Die Sendung hat dabei und in der Fremde großen Anklang gefunden. Auch viele Tageszeitungen brachten Besprechungen. Einige seien im Auszuge mitgeteilt: Alfred Lemke schreibt in der N.C.-Tageszeitung für die Oberlausitz (Zittau) unter der Überschrift „Die Edelroller funkten Weihnacht“: „Vertraute, sehr vertraute Laute klangen uns gestern abend in den Feierabendstunden vom Reichsfender Leipzig aus dem Funk entgegen. Das war die schwere und breite Mundart des Oberlausitzers! Aber es blieb nicht allein bei den vertrauten Lauten. Mit ihnen und durch sie erstand vor uns das Bild der Heimat, lantig und plastisch wie ein alter kunstvoller Holzschnitt. Einen hübschen Rahmen dazu bot die Spielhandlung, die den Ortskantor mit seiner auswärtigen Nichte einen „Besuch bei Glathe“ machen ließ. Und Rede und Gegenrede ließen die etwas knorriq, aber doch so liebe Art des Oberlausitzers und das daraus geborene Brauchtum dieses Volkstammes an der Grenze lebendig werden. . . . Sie (die Mitglieder der Ebersbacher Spielschar) rollten ihren Dialekt, aber immerhin so geschickt, daß auch der mitkommen konnte, der nicht aus Ebersbach und seiner Umgebung stammt. Und das war sehr nett; sie haben damit die Heimat auch ändern bekannt und ihr selbst ein schönes Weihnachts Geschenk gemacht.“ — Unter der Überschrift „Oberlausitzer Winter und Weihnacht im Rundfunk“ schreibt Reinhard Geisert u. a. in „Allgemeinen Anzeiger“, Schirgiswalde: „Einen Heimatabend in des Wortes wahrster Bedeutung bescherte am gestrigen Dienstag der bekannte und geschätzte Werner Andert (Ebersbach) den Rundfunkhörer mit seinem Oberlausitzer Winter- und Weihnachtsspiel „Freede über Freede“. Oberlausitzer Volkstum, Brauchtum, Sitten und Gebräuche wurden dem Rundfunkhörer mit diesem Spiel so ganz nahe gebracht und die tiefe Heimatliebe des Oberlausitzers spricht aus dieser neuen Schöpfung Werner Anderts, mit der er aber auch die Oberlausitzer Mundart voll und ganz zu ihrem Recht kommen läßt. . . . Starke Eindrücke hinterließ diese heimatische Feierstunde im Rundfunk bei dem Hörer, der aber auch ob des nie versiegenden Oberlausitzer Humors oft Anlaß zu herzlichem Lachen hatte.“ — Die N.C.-Tageszeitung Bautzen schreibt: „Wir freuen uns über diese volkstümlichen Sendungen, die den Freunden auf unsere Heimat hinweisen und selbst aber noch näher mit ihr vertraut machen, und hoffen, daß die Sendungen auch im neuen Jahre weitergeführt werden.“ — Die „Dresdener Neuesten Nachrichten“ berichten: „Es war ein Hör-

spiel, ein Oberlausitzer Winter- und Weihnachtsspiel „D Freede über Freede“, das uns am Dienstagabend die Urwüchsigkeit und Schönheit eines Grenzlandwinters nahe brachte. . . . Unter den vielen Mitwirkenden, die uns die Winterfreude im östlichen Sachsen vermittelten, war auch die Ebersbacher Mundartgruppe.“ — Der „Neue Sörlizer Anzeiger“ schreibt: „Dem Verfasser des heiter-besinnlichen Spieles kam es vor allem darauf an, einmal im Rundfunk, also sozusagen „vor aller Welt“, unsere Oberlausitz als deutsche Weihnachtslandschaft herauszustellen, und das mit um so größerer Berechtigung, als gerade die Oberlausitz aus der Fülle ihres heimatlichen Volks- und Brauchtums zur Ausgestaltung des deutschen Weihnachtsfestes sehr viel beigetragen hat. . . . Das Spiel brachte die Sprache des Oberlausitzer Volkstums in Wort und Musik meisterhaft zum Klingen.“ (Thomas.) — In einer besonders ausführlichen Besprechung von D—s. in der „Dslausitzer Zeitung“, Bernstadt, steht u. a.: „Eine wunderfeine Weihnachtsvorfreude bereitete Dienstagabend die Oberlausitzer Spielschar Ebersbach mit dem Winter- und Weihnachtsspiel „D Freede über Freede“. Sang und Klang, heimatliches Spiel, Sitten und Gebräuche lebten auf — daß wir wieder hörten einen Heimatklang. — Als schönes, farbenfrohes Bilderbuch der Oberlausitz kann das Spiel bezeichnet werden. In lebendiger Frische, gut aneinandergerichtet, geschickt zusammenggefügt, hörten wir in vertrauten Heimatlaut altes Brauchtum, verschmolzen mit Gegenwartsbildern. Lied und Wort führten durch unsere Lausitzer Täler und Höhen, zauberten das Bild ihrer Schönheit im Winterkleid in uns wach. — Das Spiel ist aus — war es ein Spiel? Es sind Perlen, gehoben aus dem Schatz der Erinnerungen, eine glitzernde funkelnde Gabe, die uns zur Weihnacht wurde — daß wir wieder hören einen Heimatklang.“ — Im „Freiheitskampf“, Dresden, würdigt Gotthard Zeuker das Spiel u. a. folgendermaßen: „Der Verfasser, Werner Andert, führte im Verlauf des Spieles den Hörer an verschiedene charakteristische Stätten der Oberlausitz und machte ihn mit dem bodenständigen Brauchtum dieser Grenzlandschaft zur Zeit der Wintersonnenvende bekannt. . . . In dem äußeren Rahmen pulsierte nun echtes Volksleben, Mundartlieder erklangen, und auch der Humor kam zu seinem Rechte. Dabei war es erstaunlich, zu hören, wieviel das kleine Lausitzer Land zur Ausgestaltung des Weihnachtsfestes überhaupt beigetragen hat und welche Bräuche und Lieder von hier aus den Weg in das große deutsche Vaterland gefunden haben. . . . Die Darbietung vermittelte als Hörfolge wertvollstes Volksgut in musterhafter Form. Daß die Mundart unerschöpflich zur Darstellung kam, dafür bürgte die mitwirkende Ebersbacher Spielschar. — Die Besprechung der „Ebersbacher Zeitung“ führt u. a. die einzelnen Mitwirkenden namentlich auf. Als Mundartsänger wirkte Herbert Andert mit. Das Hörspiel enthielt Dichtungen von Hermann Andert, Böhms Koarle und Erich Mathow und Vertonungen von Herbert Andert, Gottl. Hering, Melchior Frank und Andreas Hammerschmidt.“

Kurort Jonsdorf. In der Nacht vom 19. zum 20. Januar verschied nach kurzer Krankheit im Alter von 73 Jahren Kantor und Oberlehrer i. R. Reinhold Bauer. Mit ihm scheidet einer der Besten, dessen Name mit Jonsdorf besonders eng verknüpft ist. Er entstammt dem Bauerngeschlecht, wurde am 22. Juli 1862 in Reichenau geboren und kam im Oktober 1884 als Lehrer nach Jonsdorf. Mit besonderer Begabung ausgezeichnet, hat er hier sein Amt als Erzieher zum großen Segen der Gemeinde ausgeübt. Im gesamten Schulwesen, als Schulausschußvorsitzender und im Kirchenamt als Kantor und Mitglied des Kirchenvorstandes hat er lange Jahre unermüdet und mit großem Fleiß uneigennützig gewirkt, woraus ihm in der Gemeinde Achtung und Ansehen erwuchs. Als Dichtschonist hat er sich um die Geschichte Jonsdorfs große Verdienste erworben. Mit besonderer Liebe widmete er sich der Geologie und der Botanik und erzielte ebenso auf dem Gebiet der Wetterbeobachtung große Erfolge. Gemeinsam mit Dr. Heinke sorgte er für die Erschließung des gesamten Mühlstein-

bruchgebietes. Ebenso wirkte er für die Erschließung Jonsdorfs als Fremdenverkehrsgemeinde und hat sich in besonderem Maße für den Schutz der Naturdenkmäler eingesetzt. Das Kantorat verwaltete er noch lange nach seiner Zurücksetzung als Lehrer und hat den Kirchenchor bis 1929 noch geleitet. Er ist Gründer der Sanitätskolonne (1904); 1925 wurde er zum Ehrenführer ernannt. Während des Weltkrieges hat er sich um die Leitung der beiden Genesungsheime — die als Lazarette eingerichtet waren — verdient gemacht. Er galt als hilfsbereit und stellte sich unverdrossen in den Dienst der Nächstenliebe. 52 Jahre gehörte er dem Gebirgsverein Jonsdorf-Hämschmühle an. Er ist Ehrenmitglied des Vereins, Inhaber des Lausitzdankes und Inhaber des goldenen Abzeichens des Lusatiaverbandes. Am 7. Februar 1937 sollte seine Ehrung durch den Reichsverband vom Deutschen Wanderführer erfolgen. Ehrend sei dieses Mannes gedacht, den neben seiner Gattin und seinen Kindern viele betrauern, dem Jonsdorf viel zu danken hat.

Neusalza-Spremberg. Der Verein der Heimatfreunde geleitete am 2. Weihnachtsfeiertage sein Ehrenmitglied Bürgermeister i. R. Theodor Körner zur letzten Ruhe. Der Entschlafene war das älteste Mitglied des Vereins, das ihm seit 1887 angehörte. Von 1910 bis 1920 war er Bürgermeister der Stadt Neusalza, führte 1920 die Vereinigung der beiden Nachbargemeinden Neusalza und Spremberg durch und leitete dann noch bis 1922 die neue Stadtgemeinde Neusalza-Spremberg, bis er nach Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand trat. Bis zuletzt verwaltete er das Amt eines Friedensrichters. Volle 25 Jahre gehörte er dem Vereinsvorstand an. Anlässlich seines 80. Geburtstages im Juni 1936 wurde er zum Ehrenmitglied des Vereins der Heimatfreunde ernannt. Mit dem Entschlafenen ist ein wahrer Freund und Förderer der Heimat heimgegangen, dem der Verein zu großem Danke verpflichtet ist. Leicht sei ihm die Erde!

Demitz-Thumitz. Der Gebirgsverein Klosterberg feiert am 6. März auf dem Klosterberg sein 40jähriges Bestehen, wozu Freunde und Gönner des Vereins von nah und fern herzlich eingeladen sind. Bei dieser Gelegenheit werden folgende Mitglieder durch Verleihung des goldenen bezw. silbernen Verbandszeichens geehrt: Bruno Harnapp, Bahnhofswirt (40 Jahre), Karl Richter, Klempnermeister (40 Jahre), Clemens Mainwald, Bahnhofsvorstand i. R. (25 Jahre) und Georg Mischals, Bäckermeister (25 Jahre).

4. Tätigkeitsbericht des Verbandspresswartes

1936 wurden in der Monatschrift „Grenzland Oberlausitz“ veröffentlicht: 138 Beiträge zum Terminkalender (im Vorjahr 114), 49 (33) Hauptversammlungsberichte, 19 (23) sonstige Vereinsnachrichten, 14 (14) Berichte aus anderen Verbänden, 12 (9) Beiträge zur Lausitzchronik, 15 (8) Berichte über Veranstaltungen des Verbandes Lusatia, 4 (4) Berichte vom Reichsverband, 15 (3) sonstige Beiträge und erstmalig 55 Jubiläumsnachrichten und 4 Totenehrungen. Insgesamt wurden 325 Berichte bezw. Beiträge gegenüber 208 im Vorjahre bearbeitet und veröffentlicht.

Im einzelnen sei folgendes bemerkt: 27 Vereine sandten Beiträge zum Terminkalender ein. An erster Stelle stehen mit 12 Beiträgen die Vereine in Bautzen (Gebirgsverein) und Chemnitz, mit 11 Beiträgen Großschönau und Wiltchen, mit 10 Beiträgen Geißhennersdorf und mit 9 Beiträgen Leutersdorf und Neusalza-Spremberg. Keine Beiträge zum Terminkalender sandten ein: Bad Duppelsdorf, Beiersdorf, Bertsdorf, Bischofswerda, Cunewalde, Demitz-Thumitz, Hainewalde, Hörmitz, Kirschau, Kurort Jonsdorf, Leuba, Löbau, Lückendorf, Obercunnersdorf, Oberoderwitz (Spitzbergverein), Duppach, Dstritz, Pulsnitz, Spitzkummersdorf, Schmöllau, Laubenheim, Walddorf, Waltersdorf und Weifa. Diese Vereine werden herzlich gebeten, doch auch ihre geplanten Veranstaltungen im Terminkalender zu veröffentlichen. Wer den Jahresplan oder die Halbjahrespläne einsendet, erspart sich die Mühe der allmonatlichen Benachrichtigung.

Keine Hauptversammlungsberichte gingen 1936 von folgen-

den Vereinen ein: Eibau, Leuba, Muskau, Neugersdorf (Naturwissenschaftlicher Verein), Ostritz, Oberoderwitz (Spitzbergverein) und Wilitzen. Der Verband hat festgesetzt, daß jeder Verein wenigstens im Jahre einen Bericht von seiner Hauptversammlung dem Verbandspressewart einzureichen hat. Es würde mich freuen, wenn im neuen Jahre alle Vereine diese selbstverständliche Pflicht erfüllen würden. Sollte ein Verein erst kurz vor Jahresende seine Hauptversammlung abgehalten haben, so erbitte ich umgehende Zusendung des Berichtes.

Jubilarentafeln haben keine eingesandt die Vereine in Ritschau, Jonsdorf (hier fehlen noch die 25jährigen), Leuba, Löbau (hier fehlen noch die 40- und 25jährigen), Neugersdorf (Naturwissenschaftlicher Verein), Obercummersdorf, Oberoderwitz (Spitzbergverein), Spitzkunnersdorf und Rittau. Zusendung der Namen bis 25. Februar erbeten!

5. Neues vom Reichsverband

Die nachstehenden Zeilen wurden zusammengestellt nach der neuesten Uebersicht über die Verbände bzw. Vereine im Reichsverband vom 1. August 1936.

a) **Zahl der Ortsgruppen:** Die 56 im Reichsverband der Deutschen Gebirgs- und Wandervereine zusammengeschlossenen Verbände bzw. Vereine haben zusammen 2977 Ortsgruppen. An erster Stelle steht hier mit 570 Ortsgruppen der Schwäbische Albverein. Ihm folgen mit 337 Ortsgruppen der Sauerländische Gebirgsverein, mit 169 Ortsgruppen der Erzgebirgsverein, mit 163 Ortsgruppen der Eifelverein und mit 154 Ortsgruppen der Schwarzwaldverein. Die Lusatia steht mit ihren 52 Verbänden an 16. Stelle hinter dem Westerwaldverein mit 54 Ortsgruppen und vor dem Bayerischen Waldverein mit 45 Ortsgruppen. Nur eine Ortsgruppe haben neun Vereine!

b) **Mitgliederzahl:** Die Gesamtmitgliederzahl aller Vereine bzw. Verbände beträgt 248 924, also rund eine Viertel-million! Die erste Stelle nimmt hier wieder der Schwäbische Albverein mit 35 753 Mitgliedern ein. Es folgen mit 27 250 Mitgliedern der Sauerländische Gebirgsverein, mit 24 379 der Schwarzwaldverein, mit 18 082 der Erzgebirgsverein, mit 12 858 der Harzklub, mit 12 000 der Eifelverein. Die Lusatia steht hier an 11. Stelle mit 7200 Mitgliedern. Die 10. Stelle nimmt der Riesengebirgsverein mit 8400 und die 12. Stelle der Rhönklub mit 5733 Mitgliedern ein. Der kleinste Verband ist der Stettiner Touristenklub, der nur 42 Mitglieder zählt. 30 Verbände meldeten eine Abnahme von zusammen 6864 Mitgliedern, dagegen 19 Verbände einen Zuwachs von zusammen 8592 Mitgliedern! Am stärksten hat der Fränkische Albverein zugenommen, nämlich um 135 Prozent, dann der Wiehengebirgs-Verband um 53 Prozent, der Sauerländische Gebirgsverein um 12 Prozent und der Harzklub um 7 Prozent.

c) **Jahreshaushalt:** Der Vergleich dieser Zahlen ist besonders interessant. Der Schwäbische Albverein hat einen Jahresetat von 113 000 RM. Ihm folgen mit 77 000 RM. der Schwarzwaldverein, mit 65 000 RM. der Erzgebirgsverein und mit 64 900 RM. der Sauerländische Gebirgsverein. Die Lusatia steht mit ihrem bescheidenen Jahreshaushaltplan von 4468 RM. erst an 26. Stelle! Der Stettiner Touristenklub verzeichnet nur 298 RM. Jahresetat!

d) **Kopfbeitragenden Gesamtverein bzw. Verband:** Auch hier bestehen größte Unterschiede. 6 RM. jährlich verlangen von ihren Ortsgruppen der Deutsche Wanderbund München, der Norddeutsche Wanderbund und der Rheinische Heimatverein, 5 RM. der Wander- und Lünebergverein „Rheingold“ in Mainz und der Stettiner Wanderklub. An letzter Stelle steht mit 25 Rpf. der Lusatiaverband zusammen mit dem Wiehengebirgsverband. Der Durchschnittsatz liegt bei 2,15 RM.

e) **Türme und Aussichtskanzeln** sind innerhalb des Reichsverbandsgebietes 404 vorhanden. An erster Stelle steht hier der Harzklub, der allerdings nicht so viele Türme, sondern mehr Aussichtskanzeln besitzt. Ihm folgen der Schwarzwaldverein mit 58, der Thüringer Waldverein mit

21, der Sauerländische Gebirgsverein mit 19 und der Taunusbund mit 17 Türmen. Die Lusatia steht hier an 12. Stelle. Zusammenfassend kann hier gesagt werden, daß 40 Verbände Aussichtstürme besitzen und 16 Verbände keine.

f) **Bewirtschaftete Unterkunfthäuser** gehören den deutschen Gebirgs- und Wandervereinen insgesamt 125. Nach dem Schwarzwaldverein mit 21 Häusern folgen der Erzgebirgsverein mit 11, der Pfälzer Waldverein mit ebenfalls 11, der Bayerische Waldverein und der Rhönklub mit je 9 Unterkunfthäusern. Genau die Hälfte aller Verbände besitzen Berggasthäuser, ebensoviel (28) haben keine. Die Lusatia steht hier mit drei bewirtschafteten Unterkunfthäusern an 15. Stelle.

g) **Schughütten** wurden insgesamt 957 gezählt. 39 Verbände haben welche erbaut, 17 Verbände keine. Der Schwarzwaldverein beginnt die Reihe mit 400 Schughütten, ihm folgen, allerdings mit starkem Abstand, der Thüringerwaldverein mit 141, der Harzklub mit 117 und dann kommt der Odenwaldklub mit 46 Schughütten. Die Lusatia nimmt mit 5 Schughütten nur die 25. Stelle ein.

h) **Brunnen- und Quellenanlagen** sind zusammen 295 vorhanden. Wieder ist hier genau die Hälfte aller Verbände, nämlich 28, die welche errichtet haben, und 28, die keine besitzen. Die Reihe eröffnet hier der Thüringerwaldverein mit 106. Ihm folgen der Odenwaldklub mit 33, der Schwäbische Albverein mit 21 und der Eage-Gebirgsverein und der Frankfurter Stadtwaldverein mit je 15 Anlagen. Die Lusatia steht mit sechs Quellenanlagen an 14. Stelle. Außerdem ist hier der Harzklub noch mit 457 Brücken angegeben.

i) **Ehrenmale** haben die deutschen Gebirgs- und Wandervereine insgesamt 56 errichtet. 26 Verbände besitzen welche, während 30 noch keine erbaut haben. An erster Stelle steht der Pfälzerwaldverein mit 16 Malen, ihm folgt der Thüringerwaldverein mit 9 und der Erzgebirgsverein mit 4 Ehrenmalen. 20 Verbände, unter ihnen auch die Lusatia, besitzen je ein Ehrenmal.

k) **Ruhebänke und Rastplätze** sind zusammen 33 058 errichtet. Nur 16 Verbände haben keine, während alle anderen 40 Verbände hier, teilweise mit sehr großem Erfolge, tätig sind. Die Spitze führt der Sauerländische Gebirgsverein mit 5000 Bänken. Ueber die gleiche Zahl verfügt der Schwarzwaldverein. Es sind weiter zu nennen der Thüringerwaldverein mit 4192, der Westerwaldverein mit mehreren tausend, der Harzklub mit 2876 und der Erzgebirgsverein mit 2800 Bänken. Der Verband Lusatia kann hier bereits die 9. Stelle einnehmen. Er besitzt 1100 Bänke. Die geringste Zahl ist hier 6 Bänke, die dem Hamoverschen Wander- und Gebirgsverein gehören.

Büchereien

Hier sind in der Uebersicht insgesamt 44 644 Bücher angegeben. Voll Stolz können wir feststellen, daß der Verband Lusatia mit 10 000 Büchern unter allen deutschen Gebirgs- und Wandervereinen an erster Stelle steht! Es folgen der Erzgebirgsverein mit 6800 Büchern, der Spessartbund mit 4500, der Riesengebirgsverein mit 3800, der Eifelverein mit 3000, der Sauerländische Gebirgsverein mit 2500 und der Gebirgsverein für die Sächsische Schweiz und der Schwäbische Albverein mit je 2000 Büchern. Die geringste Zahl sind drei Bücher, die der Waldverein Mühlhausen in Thüringen besitzt. Insgesamt haben 33 Verbände Bücher, 23 Verbände besitzen keine.

BESPRECHUNGEN

Neue Heimatliteratur. Herbert Andert: „Anne zweite Hampvell Lieder aus der Oberlausitz“.

Unter der neueren Mundartliteratur verdienen die Mundartliedarten von Herbert Andert (Ebersbach) eine besondere Beachtung. Sie sind im Wortlaut, in der Melodie und in der künstlerischen Ausgestaltung echt und bodenständig. Der ersten Serie „Anne Hampvell Lieder aus der Oberlausitz“ folgte Weihnachten 1936 „Anne zweite Hampvell Lieder aus der Oberlausitz“ (Preis 60 Pf.). Auch diese Liedarten ent-

halten wieder neben Text, Melodie und Gitarrebegleitung köstliche, der heimatlichen Umwelt entnommene Zeichnungen von Herbert Lehmann (Neugersdorf). Wundervolle alte Oberlausitzer Reime fangen in diesen Liedarten wieder zu singen und zu klingen an, und es ist nur zu wünschen, daß sich recht viel sangeslustige Heimatfreunde finden. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß sich in den Anderschen Serien erstmalig brauchbare Mundartlieder für Kinder finden. Hoffentlich wird gerade von diesen Liedern in den Schulen recht viel Gebrauch gemacht. Das ist lebendige Volkstunspflege im besten Sinne.
Alfred Bayer.

Verlag und Druck: Alwin Mary, Buchdruckerei und Zeitungsverlag, Reichenau, Sa. Tel. 300. Hauptschriftleiter: Otto Mary, Reichenau
Mitarbeiter für Kunst- und Kulturgeschichte:

Dr. von Schlieben, Taubenheim
" " Naturwissenschaften: Dr. Jordan, Bautzen
" " Volkskunde: Studienrat Sieber, Löbau
" " Schrifttum: Lehrer Oskar Schwarz, Dresden.

Verantwortlicher Anzeigenleiter: Otto Mary, Reichenau, Sachsen.
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 2.

D.-A. IV. Vierteljahr 1936: 4 133

Auflage dieser Nummer: 4100.



Winter im Gebirge

Zur Einkehr empfehlen sich:

Sächsische Hochwald-Baude 752 m, bei Oybin
Telefon: Oybin 397
Herzl. Winterlandschaft. Schönste Rundschau des Sittauer Gebirges.

Hotel Kurhaus, Jonsdorf Kulmbacher
Bräuübtl
Garagen Parkplatz. Fernruf: Amt Oybin 252. Rudolf Berndt.

Bergwirtschaft a. d. Nonnenfelsen, Jonsdorf
Die Felsengebilde in märchenhafter Winterpracht.

Forsthaus Hain

bei Oybin

Tel. 243 Oybin **Kur- und Berghotel**
am Fuße des Hochwald gelegen.

Küche und Keller anerkannt vorzüglich. Pension. Erholung.
Autoparkplatz. Arthur Pagelt.

Bergrestaurant Lausche Sächsisch-Böhmische
Grenzbaude
Übernachtung. Fernruf: Amt Großschönau 151. A. Goldberg.

Gasthof zur Rottmarschenke Post
Walddorf
Fernruf Neugersdorf 3336 Erwin Mißbach.

Humboldtbaude Ebersbach, Schlechteberg
Fernruf 2006
Herrliche Fernsicht. Heimatmuseum. Alfr. Lindner u. Frau.

Bileboh 500 m über N. N.
Gute Bewirtung. Fremdenzimmer.
Fernruf Cunewalde 231. Alfred Ueberschaer, Bergwirt.

Bergwirtschaft Spikberg, Oberoderwitz
Eine der schönsten Rundschichten. Otto Linke und Frau.

Rübezahlbaude

WALTERSDORF
Das Haus der Wintersportler
Angenehmer Familienaufenthalt. Familie Posselt.

Gasthof Stadt Wien, Waltersdorf Eigene
Fleischerei
Vorzügl. Verpflegung. Tel.: Amt Großschönau 317. G. Schneider.

„Hubertusbaude“ Waltersdorf

inmitten des Wintersportgeländes gelegen —
empfiehlt bei Winter-Ausflügen ihre freund-
lichen Lokalitäten.
Herrliche Winterlandschaft. Preiswerte Getränke.
Freundlichst laden ein Hellmuth Franz und Frau.

Mönchswalder Berg Fernruf Großpostwitz 246
Gute Verpflegung
Vereinsheim des Gebirgsvereins Bautzen. Paul Santusch.

Brinz Friedrich-August-Höhe, Sohland
a. d. Spree. Telefon Sohland 453. Besitzer Fritz Kühn.

Czorneboh 588 m über N. N.
Gute Bewirtung. Fremdenzimmer.
Fernruf Cunewalde 225. Willy Gäfner, Bergwirt.

Alle
Berlupsch'schen **Vogelschukgeräte**
Nisthöhlen, Futterhäuser, Kastenfallen usw. liefert
Fritz Schwerdtner, Dresden-A 1, Lüttichaustr. 22

Klischees

Zeichnungen • Entwürfe • Retuschen

Klischeefabrik Hans Herrmann
Großschönau i.S. Fernsprecher: 27

Hastreiter's
Kräuterkuren
gegen
Kropf
u. Basedow
Tee zum Trinken
und Umschläge
Unschädlich u. gisftlos.
Berl. Sie kostenlos
Proschüre 1/5
Friedr. Hastreiter
Gauting
bei München

Inserate

in
„Grenzland
Oberlausitz“

haben bestimmt Erfolg!

Grenzland

Heft
Oberoderwitz

Oberlausitzer
Heimatzeitung

Oberlausitz

Monatszeitschrift für Heimatforschung, Heimatpflege u. Verkehrsverbund
Mittellungsblatt des Verbandes „Lusatia“ e. V., der Humboldt-, Heimat- und
Gebirgsvereine der Oberlausitz, sowie auch der Gesellschaft für Lausitzer Schrifttum

Kummer 3

13. März 1937

18. Jahrgang

Jeder unberechtigte Nachdruck aus „Grenzland Oberlausitz“ wird strafrechtlich verfolgt. — Manuskripten ist Rückporto beizufügen, da sonst Anspruch auf Rücksendung nicht besteht. — Schriftleitung und Geschäftsstelle ist Reichenau, Sa., Fernsprecher: Reichenau 300. — Erfüllungsort und Gerichtsstand für Bezahler u. Inzerenten ist Reichenau. — Postcheckkonto: Leipzig Nr. 27 534. — Bankverbindung: Gewerbebank u. Girokasse Reichenau 444
Bezugspreis: Vierteljährlich 75 Pf. — Für die dem „Lusatia“-Verband angeschlossenen Vereinsmitglieder stellt sich der vierteljährliche Bezugspreis auf nur 35 Pfg. — Bei Nichtabbestellung spätestens 14 Tage vor Beginn eines Vierteljahres läuft der Bezug weiter.

Zum Geleit!

Noch heute steigen Wäse in den Eisenbahnabteilen, wenn der Zug auf seiner Fahrt durch das Landwassertal dreimal hält. Nichts als — wäse! Selbst hoher Besuch in der Vorkriegszeit erkundigte sich an Ort und Stelle, ob der Ort noch seine volle Länge hätte.

Ja, es ist eine lange Siedlung, dieses Oderwitz, vom Adlerberg bis an den Landberg. Beinahe sprichwörtlich ist seine Länge. Wenn du, lieber, Wanderfreund, die Absicht hättest, es zu durchmessen, so laß dir raten: Fliehe die Reichsstraße! Schlage dich auf die ruhige Dorfstraße, wenn du mit Genuß wandern willst. Allerhand wirst du dann wahrnehmen. Vieles wird dir Freude bereiten. Vielleicht entdeckst du noch so manche verborgene Schönheit, an der der Einheimische aus Gewohnheit achtlos vorübergeht. Auch Oderwitz bewahrt mancherlei Reize. Darum komme und überzeuge dich selbst.

Oderwitzer weiße Leinwand, früher viel und gern im In- und Auslande gekauft, wurde ehemals in den meisten Häusern gewebt. Noch heute ist sie im Orte in bester Qualität zu bekommen, sogar noch handgewebt, wenn Wert darauf gelegt wird. Noch klappern ganz wenig Handwebstühle als letzte Zeugen der Jahrhunderte hindurch blühenden Leinweberei. Vor rund 65 Jahren stand Oderwitz mit 1800 Handwebstühlen, wovon 1600 weiße Leinwand erzeugten, an der Spitze des ganzen Kammerbezirkes.

Heute zählt Oderwitz neben einigen kleineren Betrieben acht große Webereien, davon vier in Oberoderwitz (C. F. Richter, Paul Elias, Ernst Döring, Riesebank & Co.) und vier in Niederoderwitz (Hermann Reichels Nachf., Glathe & Israel, Adolf und Wilhelm Glathe, E. Glathe u. Sohn). Als jüngster Betrieb marschiert jetzt die Schokoladenfabrik „Kofa“ in Niederoderwitz an der Spitze aller Industrieanlagen. Zahlreiche Ge-

schäfte und Gewerbebetriebe vermögen die Bedürfnisse der Bewohner vollauf zu befriedigen. Die Konfektionsbetriebe und Leiterwagenfabriken sind in der Hauptsache auf Bestellungen von auswärts angewiesen. Bei einem Flächeninhalte von rund 2570 Hektar in beiden Gemeinden spielt selbstverständlich die Landwirtschaft eine bedeutsame Rolle. Zahlreiche stattliche Gehöfte und wohlbestellte Felder zeugen bestens von ihrem hohen Stande.



Blick vom Spitzberg nach NO.

Photo: Landesverein Sächsischer Heimatklub

1933 betrug die Einwohnerzahl in Oberoderwitz 3724, in Niederoderwitz 3975, zusammen 7700. Vor 100 Jahren (1837) wurden in Oberoderwitz 3362, in Niederoderwitz 2334 und in Mitteloderwitz (seit 1. Januar 1910 mit Niederoderwitz vereinigt) 693, zusammen 6389 Einwohner gezählt. Vor 200 Jahren betrug die gesamte Bevölkerung schätzungsweise 5000 bis 6000 Einwohner.

Die verhältnismäßig geringe Zunahme deutet auf ein Abwandern der überschüssigen Bewohner. So wandten sich 1759 und 1769 eine größere Anzahl von Webern nach Berlin. Dort stellten sie sich auf die Kattunweberei um. Nach Aufhebung der Erbuntertänigkeit 1832 wanderten starke Trupps nach Lodz in Polen aus. Darunter war auch ein Oberoderwitzer Lehrer. Noch heute soll es dort 100 000 Deutsche geben.

Seit 1848 ist Oderwitz durch die Löbau—Zittauer und seit 1879 durch die Zittau—Bischofswerdaer Eisenbahnstrecke mit der Welt verbunden.

Die Staatliche Kraftwagenlinie Zittau—Dypach bietet überdies bequeme Verkehrsmöglichkeiten.

Neben dem ansichtsreichen Spitzberge sind Birkenmühle und die im Königsholz idyllisch gelegene Bienenhütte gernbesuchte Ausflugspunkte.

Alwin Förster, Oberoderwitz.

Der Rundblick vom Oderwitzer Spitzberg

Von Bürgermeister Kentsch

Voraus schicken möchte ich, daß das Wandern wohl bis zu einem gewissen Grade im Menschen geweckt und anerzogen werden kann, daß aber das Mit-offenen-Augen-wandern im Blute stecken muß. Denn wie könnte es sonst sein, daß es Menschen gibt, die an all dem Schönen acht- und interesselos vorbeigehen, womöglich noch alles zertreten, ja sogar Bänke und Einrichtungen, die den Wanderer zur Ruhe einladen, mutwillig beschädigen und zerstören?

Ein die Bäume überragender natürlicher Felskegel ist der Spitzberg, zu ihm führen bequeme Stufen. Es lohnt den Aufstieg zu dieser 510 Meter hohen Bergkuppe. Weit reicht der Blick. Im Osten nimmt uns das Iser- und Riesengebirge gefangen, im Süden das vor uns liegende Massiv des Zittauer Gebirges, nach Westen zu die Sächsisch-Böhmische Schweiz, im Norden der Löbauer Berg und die um Löbau liegenden Berge. Direkt im Osten sehen wir sogar das Bober-Ratzbach-Gebirge. Es verschwimmt links am Fuße der 1122 Meter hohen Tafelfichte im Isergebirge. Rechts von der Tafelfichte schließen sich das 1506 Meter hohe Rad und die Schneegruben im Riesengebirge an, davor liegen die wieder zum Isergebirge gehörenden über 1000 Meter hohen Vogelkuppen, das Laubenhaus und der Wittigberg, die alle jenseits der Grenze liegen. Wir sehen anschließend weit hinein nach Böhmen, hinein in das Tal der Neiße. Neu war mir selbst, daß auch der Schwarzbrennberg mit der Schwarzbrennwarde, letztere namentlich in der Abendsonne, sehr gut zu sehen ist. Majestätisch erhebt sich weiter nach Süden zu der 1040 Meter hohe Jeschken, der ja einem ganzen Gebirgszuge seinen Namen aufprägt. Links vor ihm erhebt sich der 707 Meter hohe Lange Berg und rechts vor ihm der 789 Meter hohe Kalkberg; dadurch bekommt der Jeschken, von uns aus gesehen, seine ganz besondere Note. Unser Blick schweift weiter nach rechts über den Kaltenstein bei Olbersdorf, Eichgraben und findet im Töpler des Zittauer Gebirges seinen ersten Halt wieder. Die vor Lückendorf gelegene Brandhöhe verbindet am Horizont Töpler und Ameisenberg, beide flankieren bekanntlich den Eingang zum Dypbener Talkessel. Zwischen Ameisenberg und Hochwald fällt uns ein besonders markanter Keil auf, das ist der bei Petersdorf in Böhmen gelegene 592 Meter hohe Falkenberg. Nun schließt sich der schon erwähnte 749 Meter hohe Hochwald mit seinem weithin sichtbaren Turm an, vor ihm liegt der Jons-

berg, dem zu Fuße der Luftkurort Jonsdorf liegt. Zwischen dem Jonsberg und dem Gebiet der Mühlsteinbrüche ragt der 664 Meter hohe Limberg bei Hermsdorf i. B. hervor. Dem Massiv der Mühlsteinbrüche schließt sich weiter nach rechts, direkt im Süden, der Buchberg an, seit der Abholzung durch den Nonnenfraß besonders markant durch einige stehen gebliebene, alles überragende mächtige Buchen. Endlich bleibt der Blick an der 792 Meter hohen Lausche, dem höchsten Berge des Zittauer Gebirges, hängen. Bekanntlich geht die Landes-, besser gesagt die Reichsgrenze über die Gipfel von Lausche und Hochwald. Wir wandern nun mit unserem Blicke die Lausche herab den Nesselkamm entlang und finden uns auf der 791 Meter hohen Finkenkoppe wieder. Weiter geht es auf dem Ziegenrücken bergab, und es wird der Tollenstein mit seiner sagenhaften Ruine sichtbar. Zwischen dem Tollenstein und dem Tannenberga eingeklemmt liegt der in katholischen Glaubenskreisen weitbekannte Kreuzberg bei St. Georgenthal. Steilauf geht es dann weiter auf den schon erwähnten 779 Meter hohen Tannenberga, den ein weithin sichtbarer schlanker Turm ziert. Eine Wanderung von Bahnhof Tannenberga über den Tannenberga selbst hinüber nach dem Tollenstein und hinunter über den Kreuzberga nach St. Georgenthal begeistert jeden Wanderer und Naturfreund. Vor uns liegt nun, wenn wir den Blick weiter nach rechts schweifen lassen, der benachbarte Warnsdorfer Spitzberga, der namentlich nachts bei Beleuchtung seiner neuen Bände so freundlich zu uns herüberblickt. Wir springen wieder hinüber nach dem Horizont und erkennen dann den 692 Meter hohen Großen Ahrenberga bei Falkenau-Hillemühl i. B., der sich spitz hervorhebt. Dem Großen Ahrenberga gegenüber liegt der 737 Meter hohe Kaltenberga bei Kreibitz i. B., dazwischen verschwimmen der Kleine Ahrenberga und das Massiv des Schöbers. Wenn wir den Horizont weiter abtasten, fällt uns eine auf einer Hochebene frei dastehende Kirche auf, das ist Schönborn (nicht Schönlinde, wie ich öfters hören mußte). Wir wandern die Hochebene im Südwesten weiter und aus ihr wächst als nächste steile Erhebung der Rosenberga (633 Meter) bei Windisch-Ramitz i. B. heraus. Rechts daneben fällt uns ein senkrecht aufsteigender Berg auf, der dann allmählich wieder abflacht, das ist der 551 Meter hohe Schirnstein, damit sind wir im Gebiete der Sächsisch-Böhmischen Schweiz. Lang hingestreckt sieht eigentlich nur mit dem Turm der Große Winterberga hinter einem ihm vorgelagerten Höhenzuge hervor. Der Horizont senkt sich nun etwas ab und steigt in den Daubitzer Bergen, die wir nun sehen, wieder an. Es kommen nun zwei Berge, von denen merkwürdigerweise der eine genau so aussieht wie der andere, das sind der Rauchberga bei Rumburga (520 Meter) und der Wolfsberga bei Zeidler i. B. (590 Meter). Anschließend macht sich der Lanzplan bei Sebnitz (600 Meter) breit; er ist in dieser Richtung unter den Bergen an seinem Turme zu erkennen. Direkt im Westen nun liegt der 693 Meter hohe Plissen. Wir wandern weiter und stoßen auf den 606 Meter hohen Pirskenberg, der nächste ist der 542 Meter hohe Bozen bei Kaiserswalde i. B.; er steigt steil auf und fällt steil ab, dadurch, daß seine Kuppe flach ist, nimmt er die Form eines Sarges an. Davor liegt der 507 Meter hohe Tüttelberga bei Georaswalde. Nun ruht unser Blick auf dem Wasserturme der Stadt Neugersdorf. Hier veräume ich nie, den Wanderer auf ein Wunder der Technik hinzuweisen, das einem auf dem Oderwitzer Spitzberga so recht zum Bewußtsein kommt, Quellgebiet und Pumpwerk liegen nämlich auf Oderwitzer Flur an der Bahnstrecke nach Herrnhut. Von dort aus wird das Quellwasser durch eine automatisch eingestellte Pumpe den weiten Weg bis zum Turme gepumpt. Am Horizont zeigt sich nun der 586 Meter hohe Valtenberga bei Neukircha. Wir sehen also von Sachsen über Böhmen wieder nach Sachsen. Lang hingestreckt schließt sich der 458 Meter hohe Laubenberga bei Laubenheim a. d. Spree an. In dieser Richtung blicken wir in die Gegend von Bautzen. Am Horizont, links über dem Sibauer Lerchenberga erhebt sich der Mönchswalder Berg. Unser Blick schweift über die Sibauer Kirche, die wie eine Henne ihre Küchlein beschirmt, und erkennen den 500 Meter hohen Huhberga (Bileboh) mit Turm. Es wird nun behauptet, daß man

auch den 432 Meter hohen Drahmberg bei Rascha sehen könne, ich halte dies aber nicht gut für möglich, da sich der 514 Meter hohe Döhleener Berg, der mit dem 561 Meter hohen Schleißberg (Gzorneboh) eine Kette, ja man kann sagen, einen Doppelberg bildet, davorlagert. Nun tritt ganz in den Vordergrund der 583 Meter hohe Kottmar mit seiner Spreequelle und versperrt uns die Aussicht ins Hinterland. Nachdem uns der Kottmar wieder losläßt, blicken wir in die Gegend von Grödig und Weissenberg. Direkt im Norden erhebt sich der Löbauer Berg (448 Meter), sehr gut an seinem eisernen Turm zu erkennen. Wir drehen uns weiter nach rechts und erspähen halb rechts über der Kirche von Strahwalde den Rothstein bei Sohland, es schließen sich dann dahinter in einer langen Kette die Königshainer Berge an, die rechts im Blickfeld durch den 366 Meter hohen Spitzberg bei Sohland begrenzt werden. Erwähnen möchte ich, obwohl er nicht am Horizont liegt, den Herrnhuter Hutberg mit seinem leuchtenden Altan. In der Richtung über Bernstadt, Großer Nonnenwald sieht man die 420 Meter hohe Landeskronen bei Görlitz, der sich rechts im Vordergrund der 393 Meter hohe Schwarze Berg bei Janeritz vorlagert. Bald kehren wir bei unserem Rundblicke auf unseren Ausgangspunkt zurück und streifen noch den 309 Meter

hohen Hutberg bei Schönau auf dem Eigen (a. d. Eigen = nicht an der Eigen, sondern auf dem Eigentum des Klosters Marienthal), den Großen Berg bei Großhennersdorf (430 m), bekannt durch sein Steinkaar, und das 469 m hohe Königsholz; der Name Sonnenhübel ist erfunden und erst neueren Datums.

In diesem weiten Rund, in einem Umkreise bis zu 60 Kilometer (von Horizont zu Horizont gemessen über 100 Kilometer) liegen sie nun drin die unzähligen Städte und Dörfer, über die schon soviel Geschichte gegangen ist. Es ist unmöglich, sie alle aufzuzählen.

Kannst du nun verstehen, lieber Wanderer, und du lieber Oberwitzer, daß wir an diesem hervorragenden Punkte so schöne Bänke aufgestellt haben? Sie laden dich ein, nicht nur zur beschaulichen Ruhe, sondern auch zum Kennen- und Liebenlernen deiner wunderschönen Heimat!

Schon vor 50 Jahren ist der Berg durch unseren Gebirgsverein zugänglich gemacht worden; seine Mitglieder unterhalten auch die Wege und Bänke. Er hat auch einen hervorragenden Anteil daran, daß der Berg und die schöne Baude, in der es sich nach der Besteigung angenehm verweilen läßt, elektrisches Licht bekamen. Nicht vergessen sei die Sprungschanze!

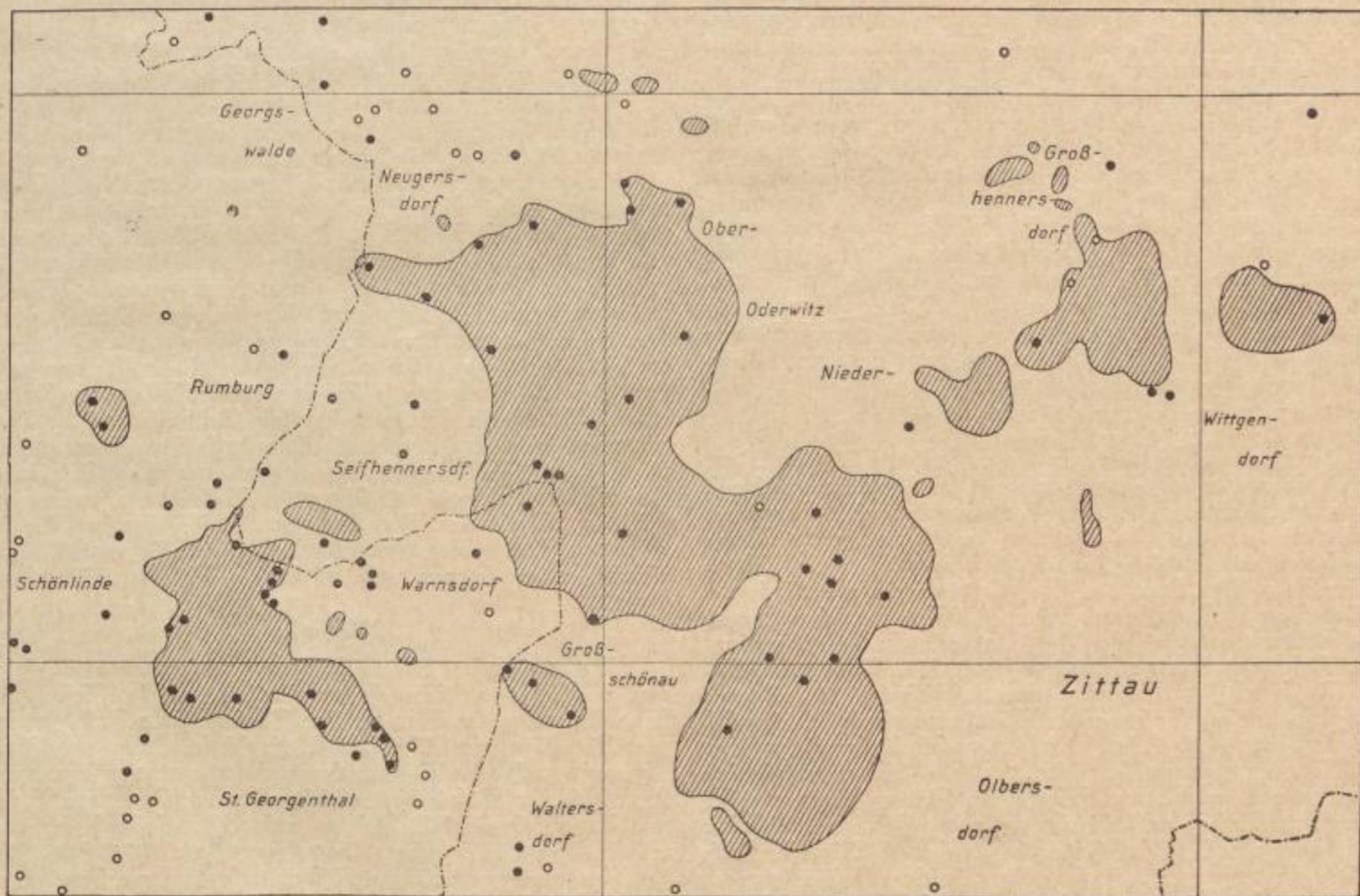
Nun kommt, der Spitzberg wartet auf euch!

Das tertiäre Vulkangebiet von Oderwitz

Hermann Andert

Das Tal von Oderwitz umschließt gegen Süden ein Kranz von Bergen, aufgebaut aus vulkanischen Schmelzflüssen und Mischenlagen der Tertiärzeit. Hier liegt der nordöstliche Eckpfeiler des großen Vulkangebietes, das sich am Südrande des Erzgebirges von Karlsbad bis hierher zieht. Basalte kann man jedoch auch weiter, gebunden an Spalten in der Erdkrinde, bis weit hinein nach Schlesien verfolgen. Die Mannigfaltigkeit an

Gesteinen, wie sie der Vulkanismus im Böhmischem Mittelgebirge hervorgebracht hat, ist hier nicht mehr vorhanden. Man findet nur Tuff, Basalt und Phonolith. Nach der von H i b s ch für das Böhmisches Mittelgebirge festgestellten Altersfolge der Eruptionen dürften die Basalttuffe und Basalte der ältesten Eruptionsphase, die Phonolithe einer jüngeren angehören. Was uns heute noch in der Südlasitz von diesen vulkanischen Ge-



Basaltische Ausbruchstellen im Bereich der Lausitzer Basaltdecken

Schraffiert = Basaltdecken, schwarze Punkte = hornblendeführende Basalte, Ringe = hornblendefreie Basalte. Maßstab 1 : 150 000. — Quelle: Erläuterung zu Blatt 88 Zittau-Nord der geologischen Karte von Sachsen, 1 : 25 000, 2. Auflage, bearbeitet von R. Reinisch, S. 20. Druckstock vom Geologischen Landesamt zur Verfügung gestellt. 3

bilden entgegentritt, sind ruinenhafte Reste. Durch Vergleich mit den gegenwärtig tätigen Vulkanen und mit den Verhältnissen im Böhmischem Mittelgebirge soll versucht werden, ein Bild des damaligen Vulkanismus in der Südlautsitz zu erhalten.

Vulkane der Gegenwart

Die Achse des tertiären Vulkangebietes vom Böhmischem Mittelgebirge bis in die Südlautsitz hat eine Länge von ungefähr 120 Kilometer. Das engere Vulkangebiet von Neapel, vom Vesuv bis Ischia, mißt die Hälfte, einschließlich der pontinischen Inseln etwas mehr als 120 Kilometer. Der Golf von Neapel ist von einer großen Menge vulkanischer Ausbruchstellen durchsetzt. Sie liegen teils auf dem Lande, teils unter dem Meeresspiegel. Schwarze basaltische Laven wie auch helle Kieselsäurereiche (phonolithähnliche) Massen sind wie in der Südlautsitz auch hier nebeneinander aus der Tiefe emporgedrungen, untermischt mit riesigen Mengen vulkanischer Asche. Der jetzt noch tätige Vesuv hat einen mächtigen Keel von losen Massen, Asche, Bomben usw. aufgeschüttet. Die Oberfläche der Lavastrome ist meist schlackig, von unzähligen größeren und kleineren Löchern durchsetzt. Aschen und Schlacken sind vom Wetter leicht zerstörbar. Ruht die Tätigkeit eines derartigen Vulkanberges Jahrhunderte oder auch mehrere Jahrtausende, so werden diese lockeren Massen schnell zerstört und weggetragen, und es bleibt keine Vulkanruine, meist nur aus den dichten Schmelzflussmassen bestehend, zurück. Die schlackigen Lavamassen, die dem Besucher des Vesuv so augenfällig als Lava entgegentreten, sind in unserer Südlautsitz vollständig verschwunden. Nur noch die unteren Partien der Ströme und Decken, die als dichte Massen (Basalt) erstarrt sind, wie ich sie z. B. auch im Cocol des Vesuv in Messina und am Südfuße des Aetna auf Sizilien angetroffen habe, blieben bei uns erhalten. Die vulkanische Tätigkeit im Golf von Neapel erstreckt sich auf viele Jahrtausende. Einmal an der einen, dann an der anderen Stelle fanden Ausbrüche statt. Die aufgeschütteten Keel wurden nach Verlagerung der Ausbrüche wieder weit abgetragen und nur die harten Schmelzmassen oder die bald nach ihrem Ausbruch durch derartige Schmelzflüsse überdeckten Aschenmassen oder schließlich die durch Vermischung mit Wasser zu fester Luffmasse verkitteten Aschen konnten sich von den älteren Eruptionen bis auf unsere Tage erhalten. Ähnlich ist der Vulkanismus auch in unserer Heimat aufgetreten, ähnlich sind seine Produkte teilweise wieder zerstört worden, ähnlich werden auch nicht alle Ausbruchstellen gleichzeitig ihre Schote geöffnet und ihre Massen ausatmen haben, sondern verteilt auf einen längeren Zeitraum, einmal hier, einmal dort. Für einen riesigen zentralen Vulkankeel, wie z. B. den über 3000 Meter hohen und 50 Kilometer im Durchmesser messenden Aetna, um den sich eine Unmenge Nebentrater als seitliche Ausbruchstellen gruppieren, sind in der Südlautsitz keine Andeutungen vorhanden.

Das Böhmisches Mittelgebirge

Im mittleren Tertiär (Erdneuzeit) richtete sich von Nord nach Süd bzw. nach Südost ansteigend die Erzgebirgsstafel auf. Sie zerbrach in der Scheitellinie dort, wo die stärkste Spannung vorhanden war. Als Ausgleich der Emporrichtung des Nordflügels sank der Südflügel in die Tiefe und bildete die Mittelgebirgsenfke. Der Bruch, die Erzgebirgsstammellinie, verläuft von Südwest nach Nordost entlang der sächsisch-böhmischen Grenze und weiter, von mir festgestellt, über den Hohen Schneeberg zum Rosenbera, Kottmar und den Janermücker Beraen bei Görlitz (Festschrift des Humboldtvereins Obersbach 1936, Karte). Im eingesunkenen Teile, in der Mittelgebirgsenfke, bildeten sich Wasserflächen und Sümpfe, in denen sich die nordböhmischen und Pittauer Braunkohlen ablagerten. Das Auseinanderbrechen der Erdrinde, im Norden Hebung, im Süden Senkung, blieb nicht ohne Einfluß auf die hier unter der Erdrinde noch nicht verfestigten Massen. Es bildeten sich Gase und Dämpfe. Diese suchten einen Ausweg nach oben. Unter heftigen Erschütterungen wurde die überlagernde Erdrinde zersprengt. Röhren und Explosionskrater öffneten sich. In ihnen wurden Aschenmassen und Schmelzflüsse an die Oberfläche getrieben. Die Schmelzflüsse

erstarrten schnell zu Stein. So entwickelte sich südlich und südöstlich des Erzgebirgsstammes ein intensiver Vulkanismus, der sich im Böhmischem Mittelgebirge, zwischen Leitmeritz und Tetschen, am stärksten auswirkte. Hier hat sich auch der Charakter der vulkanischen Tätigkeit am besten erhalten. In weiter Ausbreitung finden wir übereinander mächtige Lagen von Lavastromen, Lavadecken und Aschenmassen, durchbrochen von Quellsuppen und Gängen sowie von Phonolithstöcken, die jetzt oft als prächtige Dome über die Umgebung emporragen. Als letzte Anzeichen dieser ehemaligen vulkanischen Tätigkeit kann man die heißen Quellen von Aussig, Teplicz und Karlsbad ansehen.

Luff

Während im Erzgebirgsstammgebiet der Oberlausitz, nordwestlich der Linie Schönlinde—Kottmar, Decken, Ströme und Aschenmassen fast vollständig abgetragen und meist nur noch Schlotausfüllungen und deren zusammengestürztes Schuttmaterial vorhanden sind, trifft man südöstlich dieser Linie in der nordöstlichen Fortsetzung der Mittelgebirgsenfke noch umfangreiche Deckenreste, aus denen Rückschlüsse auf den Umfang der ehemaligen Eruptionen versucht werden können. Trotzdem ist auch hier sicher sehr viel von den Lava- und Aschenmassen zerstört und abgetragen worden. Kraterbildungen sind nirgends mehr erkennbar. An vielen Stellen sind unsere Basaltdecken von vulkanischem Luff, Basaltluff, unterlagert. Die Luffe sind fein zerstäubtes Material der Schmelzflüsse, das explosionsartig aus dem Erdinneren hervorbrach, in die Luft geschleudert wurde und auf die Erdoberfläche niederfiel, teils als vulkanische Asche, teils gemischt mit kleineren und größeren Auswürflingen, Sand und Bomben. Wie man am Vesuv beobachtet hat, fallen diese Aschenmassen nicht gleichmäßig rund um die Ausbruchstelle nieder, sondern werden je nach der Windrichtung mehr nach der einen oder der anderen Seite getrieben. Sind derartige Ausbrüche, wie das oft vorkommt, von großen Regenmässen begleitet, so bilden sich Schlammströme, die die Aschenmassen zu zähen Massen verfestigen. Auf diese Weise wurde 79 n. Chr. das Städtchen Pompeji am Vesuv vollständig zugeschüttet. Erst vor mehreren Jahren fielen an der Südostseite des Vesuv wieder große Aschenmassen nieder.

Die vulkanischen Aschen sind in unserer Südlautsitz als Basaltluffe weit verbreitet. Sie liegen unter oder zwischen den Basaltdecken und Strömen und stellen unter Beweis, daß Eruptionen von Basalten und Luffen auch bei uns mehrfach aufeinander gefolgt sind. Meist sind die Luffe zu Ackererde geworden, und ihre Herkunft ist nur durch eingehende Untersuchung festzustellen. Am mächtigsten sind sie am Scheibenberg bei Hainewalde erhalten. Sie unterlagern hier in einer Dicke von 40 Meter die darüber hinweggeflossenen Basalte. Auch in der großen Basaltdecke zwischen Oderwitz und Großschönau, wie auch bei Großbenndorf sind derartige Luffe aufgefunden worden. Die Luffe sind durch ihre lose Beschaffenheit der Verwitterung leicht ausgesetzt und bilden deshalb meist von Grün überwachsene Flächen und Böschungen, aber keine Felsbänke. Sie stellen vorwiegend rote, seltener gelbe bis braune tonige oder bröckelige Massen dar. Im Ton liegen Kriställchen und Bruchstücke von Opal, Eisen, Hornblende, Anait, Magnetit, Quarzkörnchen u. a., seltener muß- bis faustgroße Auswürflinge von Basalt.

Basalt

Wie an den jetzt tätigen Vulkanen zu beobachten ist, folgt auf die Aschenausbrüche oft unmittelbar das Ausfließen von Lava. Dies mag auch in unserer Südlautsitz der Fall gewesen sein. Die glühenden Schmelzflüsse, die sich in Decken und Strömen auf der Erdoberfläche ausbreiteten, erstarrten zu schwarzem Basalt. Unser Basalt ist den dichten Lavagesteinen vom Vesuv und Aetna sehr ähnlich. Bei der geologischen Erkundung des Südlautsitzer Vulkangebietes hat Hazard um 1890 festgestellt, daß aus der petrographischen Zusammensetzung zu ersehen ist, ob der Basalt einer Ausbruchstelle oder einer übergeflossenen Decke entstammt. An den **Ausbruchstellen**, in den Röhren und Schloten, enthält der Basalt reichlich schwarzglänzende Horn-

R
C
H
C
sei
B
ar
de
fra
B
D
nel
H
C
da

blende, jedoch fast keinen Olivin, in den Basaltdecken fehlt jedoch Hornblende, während glasiger gelbbraunlicher Olivin, manchmal bis zu Faustgröße, wie an der Haltestelle Oberdorf Odererwitz, häufig vorhanden ist. Ferner hat sich der Basalt bei der Abkühlung meist in Säulen, seltener in Platten abgesondert. Die säulenförmige Ausbildung macht jeden Basaltausschluß auch für den naturbegeisterten Laien interessant. Sie gibt aber auch Fingerzeige für die Entstehungsweise des Basaltes. Als Produkt der Abkühlung folgt die Richtung der Säulen dem Abkühlungsvorgange. In Eruptionstiefen oder sonstigen Ausbruchstellen konvergieren deshalb diese Säulen von der Mitte nach außen, während sie in den Decken und Strömen meist senkrecht stehen. Schöne Säulen trifft man besonders am Schanzberge, an Kühnells Berge, im Eckartsberger Steinbruche usw. Auf Grund dieser Merkmale sind in der Umgebung von Odererwitz folgende Ausbruchstellen vorhanden: Der Beckenberga,

Phonolith

Auf die ältesten Eruptionen dünnflüssiger Basaltlaven folgten im Böhmischem Mittelgebirge u. a. zähflüssige Massen von licht- bis dunkelgrauem Phonolith oder Klingstein. Diese sind oft nicht bis an die Oberfläche emporgedrungen und haben die überlagernden Gesteinsmassen uhrglasförmig emporgewölbt. Man nennt diese Gebilde Lakkolithen. Unser nächster gut kenntlicher Lakkolith liegt im Dorfe Köhrschorf bei Haida und besteht aus Trachit, einem dem Phonolith verwandten Gestein. Wenn wegen des Fehlens geschichteter Nebengesteine auch nicht in der Südlaußig unmittelbar derartige Aufwölbungen festzustellen sind, so sind sie auch hier nicht ausgeschlossen. Im allgemeinen ergeben meine Untersuchungen, daß unsere Phonolithische stockförmige Massen bilden mit einem meist in mehrere kleine Nestsacken aufgelösten Längsriß als Gipfel. Phonolithdecken sind aus dem



Phonolithklippen am Odererwitzer Spitzberg

Photo: Landesverein Sächsischer Heimatschutz

Kühnells Berg, der Südfuß des Phonolithkegels des Odererwitzer Spitzberges, der alte Steinbruch südöstlich der Eisenbahnstation Hainewalde, der Strand des Schanzberges, der Fuß des Schanzberges bei Neuhörnitz, an der Komerei östlich von Oberseifersdorf, eine kleine Kuppe östlich von Großhennersdorf usw. Von Blatt Rumburg—Seiffhennersdorf führt Hazard 40 derartige Eruptionstiefe auf (s. Kartenskizze). Die Basaltdecken des Odererwitzer Gebietes sind an der Oberfläche vorwiegend zu fruchtbarem Ackerboden umgewandelt. Sehr lehrreich sind die Basaltausschlüsse in der Umgebung der Haltestelle Oberdorf Odererwitz. Hier reichte die Basaltdecke ursprünglich von Kühnells Berg über das Tal hinweg zur Windmühle südlich von der Haltestelle. Wahrscheinlich ist die Basaltmasse durch die Schmelzwässer der Eiszeit soweit abgetragen worden, daß jetzt das tiefe Tal eingeschritten ist.

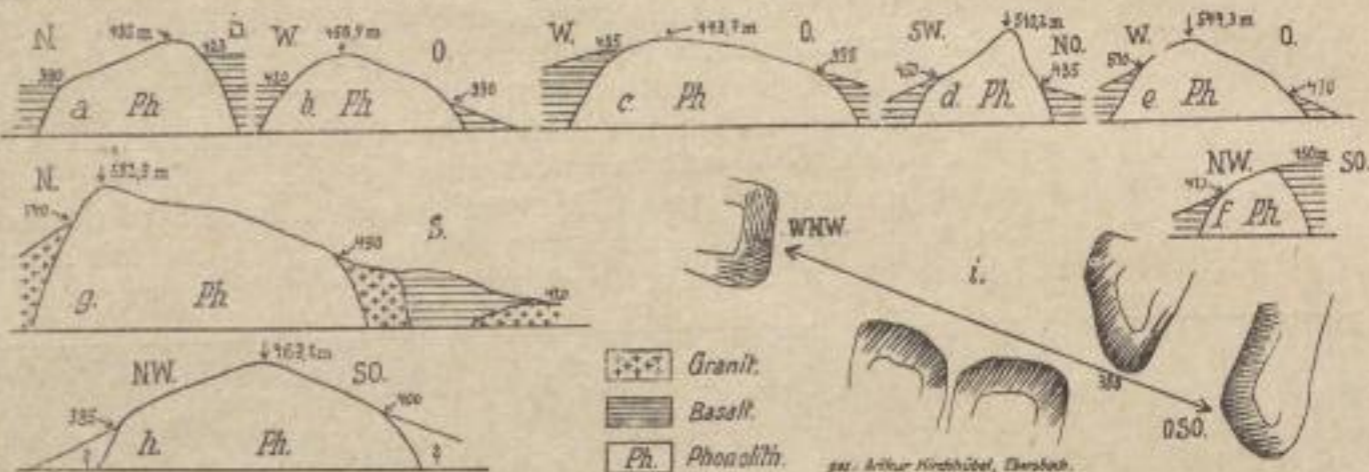
Böhmischem Mittelgebirge nicht bekannt, und auch der bisher als einzige Decke angesprochene Phonolith im Schülerbusche bei Pethau dürfte nur ein schwach einfallender Gesteinsgang sein. Die ideale Kegelform der Phonolithberge in Böhmen ist meist darauf zurückzuführen, daß der aus leicht zerstörbarem Gestein des Kreidemeeres bestehende Mantel ziemlich weit abgetragen ist und infolgedessen die Phonolithmassen des Kernstockes an den Seiten mehr oder weniger herabgestürzt sind. Gegenüber den dunklen kieselsäurearmen eisenreichen Basalten sind die Phonolithe heller und gelber als kieselsäurereich. Ihre Absonderung ist meist plattig, seltener plump säulenförmig. Die Umgebung von Odererwitz ist reich an Phonolithen. Fast alle hervorragenden und auch eine Anzahl weniger ins Auge fallender Bergformen bestehen aus diesem Gestein, der Kottmar, das Königsholz, der Odererwitzer Spitzberg, der Stumpfe Berg, Große Stein,

Schwarze Stein, Lindberg, Wiedeberg, Warnsdorfer Spitzberg, Großschönauer Hutberg, Breiteberg, weiterhin auch Lamsche, Buchberg, Jonsberg, Hochwald u. a.

Am Galgenberg bei Großschönau-Warnsdorf sind im Phonolith mehrere Steinbrüche angelegt, in denen das Wesen des Gesteins gut studiert werden kann. Ich konnte hier feststellen, daß der Phonolith

1. eine stockförmige Masse bildet,
2. daß er zähflüssig emporgedrungen ist.

1. Das Messen des Einfallens der Säulen in den verschiedenen Steinbrüchen ergab, daß die Säulen meilerförmig oder dachförmig von einem Mittelriff oder First seitlich abwärts streben (s. Abb. i). Nach den Grundsätzen für die Absonderung bei der Erhaltung der Gesteine deutet dies auf einen stockförmigen Gesteinskörper hin. Auch an anderen Südläusitzer Phonolithen ergaben meine Untersuchungen dasselbe. Im östlichen Steinbruch des Galgenberges verläuft ferner die Phonolith-Granitgrenze senkrecht, so daß keine Decke vorhanden sein kann.

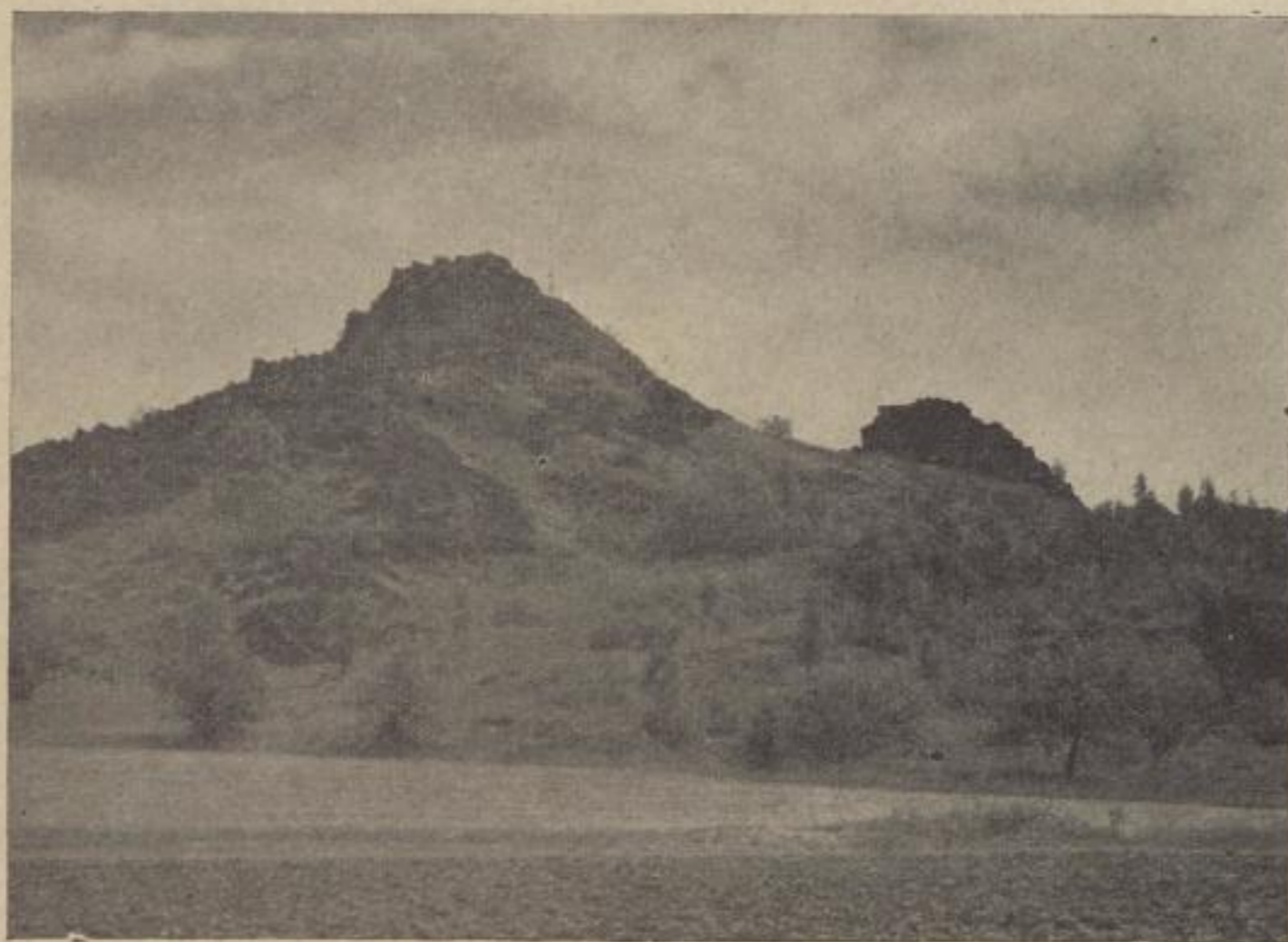


a) Der Stumpfe Berg, b) Der Schwarze Stein, c) Der Hofebusch, d) Der Oderwitzer Spitzberg, e) Der Warnsdorfer Spitzberg, f) Der Finckenberg, g) Der Kottmar, h) Das Königsholz. a-h Maßstab Länge 1:37 500, Höhe 1:15 000
i) Steinbrüche im Phonolith des Galgenberges bei Großschönau-Warnsdorf. Die Strichelung stellt die Richtung des Einfallens der Säulen dar, der Scheitel ist dunkel, der Abfall heller gezeichnet. Länge 1:7500

2. Der Phonolith des Galgenberges ist bekannt durch seine Einschlüsse von Granit und Diorit¹⁾. Diese sind jedoch in den Steinbrüchen des Berges nicht gleichmäßig verteilt. Bei eisrigem Suchen fand ich im nordwestlichen Steinbruch keinen Einschuß, in dem südöstlich anschließenden einen Granit-einschuß, in dem weiter südöstlichen keinen Einschuß, hingegen am östlichen Rande des Phonolithkörpers im nördlichen Steinbruch zahlreiche Einschlüsse von Diorit und im südlichen eine große Menge schöner Einschlüsse von Granit und Diorit. Ein Dioritgang befindet sich hier unmittelbar an der Phonolithgrenze im Granit. Das Phonolithmagma muß zähflüssig gewesen sein, denn in einem dünnflüssigen Schmelz-

in den oberen Partien der Basalte stecken geblieben sein. Dies zeigen recht gut die von Basalt und Tuff umgebenen Phonolithe von Oderwitz. Manche Phonolithe ragen auch jetzt noch nicht über den Basaltmantel empor, wie der Phonolith des Finckenberges (Abb. f), die beiden Phonolithe nördlich und südlich von Schönborn und der Scheibenbergaphonolithgang. Andere Phonolithe erheben sich über den Basaltmantel um kaum 10 Meter, wie an Richters Berge bei Neuspitzkunnersdorf, dem Pfaffenberge, Wiedeberge und Hainewalder Hutberge. Wieder

andere Phonolithe stecken auf der einen Seite noch tief im Basaltmantel, während dieser auf der anderen Seite weiter abgetragen ist. Am Schwarzen Stein überragt der Phonolith den Basalt an der Westseite um 36 Meter, an der Ostseite um 70 Meter, am Hofebusch an der Westseite um 10 Meter, an der Ostseite um 50 Meter, am Warnsdorfer Spitzberg an der Westseite um 35 Meter, an der Ostseite um 75 Meter, am Stumpfen Berge am Südrande um 12 Meter, am Nordrande um 55 Meter (Abb. a, b, c, e). Bei Wasserleitungsgrabungen im Jahre 1906 konnte ich beobachten, daß der anstehende Phonolith hier um 30 Meter tiefer nach Norden herabreicht als in der geologischen Karte eingezeichnet ist. Der Oderwitzer Spitzberg ragt um 60 bis 75 Meter als einseitige von Nordost nach Südwest abfallende Pyramide über den Basaltmantel (Abb. d). Die nur schwach die diluviale Fläche überragenden Phonolithe der beiden Steinberge südlich und südwestlich von der Eisenbahnstation Niederoderwitz sind gegenüber der Vulkanreihe des Oderwitzer Spitzberges zusammen mit dem Zittauer Braunkohlenbecken eingesunken. Denselben Charakter haben die Phonolithe von Kleinpölen und vom Geiersberge nördlich von Oderwitz. Auch die mächtigen Phonolithe des Kottmars und Königsholzes sind nur Stöcke und keine Decken, wie eingehende Untersuchungen ergeben haben (Abb. g, h). Die einseitige Form des Phonolithkörpers vom Kottmar wie auch die ungleiche Höhe des Granitmantels deuten auf einen Stock und auf keine Decke. Der auf den Höhen tiefgründig zu Grus verwitterte Granitmantel ist stärker abgetragen worden als der dicke Phonolithkern. Am Königsholz ist unter dem Lößlehm an der Phonolithgrenze in einer gewissen Tiefe Granit anzunehmen. Die Phonolithklippen des Oderwitzer Spitzberges und Großen Steins bei Spitzkunnersdorf sind unter Naturschutz gestellt.



Großer Stein bei Spitzkunnersdorf Aus den Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz
fluß wären die Einschlüsse sicher im ganzen Phonolithkörper verschwimmt und nicht auf ein eng begrenztes kleines Gebiet darin beschränkt.

Phonolithstöcke und Gänge dürften bei ihrer Entstehung kaum nennenswert die basaltischen Lavafelder und Tuffflächen überragt haben. Als zähe Kerne werden sie wahrscheinlich meist

¹⁾ Bezeichnung nach der geologischen Landesaufnahme.

Ausblick

Als tiefste Stelle des hier behandelten Gebietes sei die Mandau bei Pethau in 240 Meter Höhe angesehen. 100 Meter höher, bei 340 Meter, verläuft eine Höhenlinie, über der die

gesamten vulkanischen Decken von Oderwitz, Hainwalde, Warnsdorf, Schönborn, Neugersdorf und Gibau liegen. Südöstlich der eingangs erwähnten Erzgebirgskammlinie Schönlinde—Kottmar ist die Auflagerungsfläche von Nordwest nach Südost eingesunken, und zwar von Schönborn in 480 bis nach Hainwalde in 340 Meter Höhe. Im Scheibenberg sinkt sie bei 300 bis 260 Meter zum Zittauer Braunkohlenbecken. Hier liegt die Auflagerungsfläche noch tiefer. Leider ist sie daselbst im allgemeinen nicht festzustellen, da Untergrund und vulkanische Produkte von jüngeren Ablagerungen bedeckt sind. Nur einige wenig über das Diluvium und Alluvium herausragende Phonolithe in tiefer Lage erinnern daran, daß auch hier vulkanische Massen vorhanden sind. Schwache Ablagerungen der Braunkohlenformation finden sich unter dem Diluvium bis zur Kirche von Oberoderwitz und nach Norden gegen Nimbe hin.

Nachdem sich die vulkanische Tätigkeit beruhigt hatte, ist außer dem Einsinken des Braunkohlenbeckens durch spätere Erosion auch sonst eine Vertiefung der Täler erfolgt. Dieses ergibt

sich daraus, daß die Oderwitzer Talwanne z. B. zwischen 340 und 280 Meter Meereshöhe und die Auflagerungsfläche der Basalte zwischen 350 und 330 Meter liegt. Sicher haben sich die Basaltströme seinerzeit auch über die damals tiefsten Stellen ausgebreitet. Trotz der Abtragung sind die Basaltdecken mit ihren Luffen jetzt noch bis zu 100 Meter mächtig bei uns festzustellen. Zusammenhängende Lavadecken sind nicht mehr vorhanden, sondern meist nur Reste, die in weitestem Umfange als Verwitterungsprodukte zu Ackererde umgewandelt sind. Die mächtigsten Basaltmassen trifft man noch bei Schönborn, am Warnsdorfer Spitzberg und am Scheibenberg. Das Auftreten der Phonolithe ist bereits bei Behandlung dieser Gesteine geschildert.

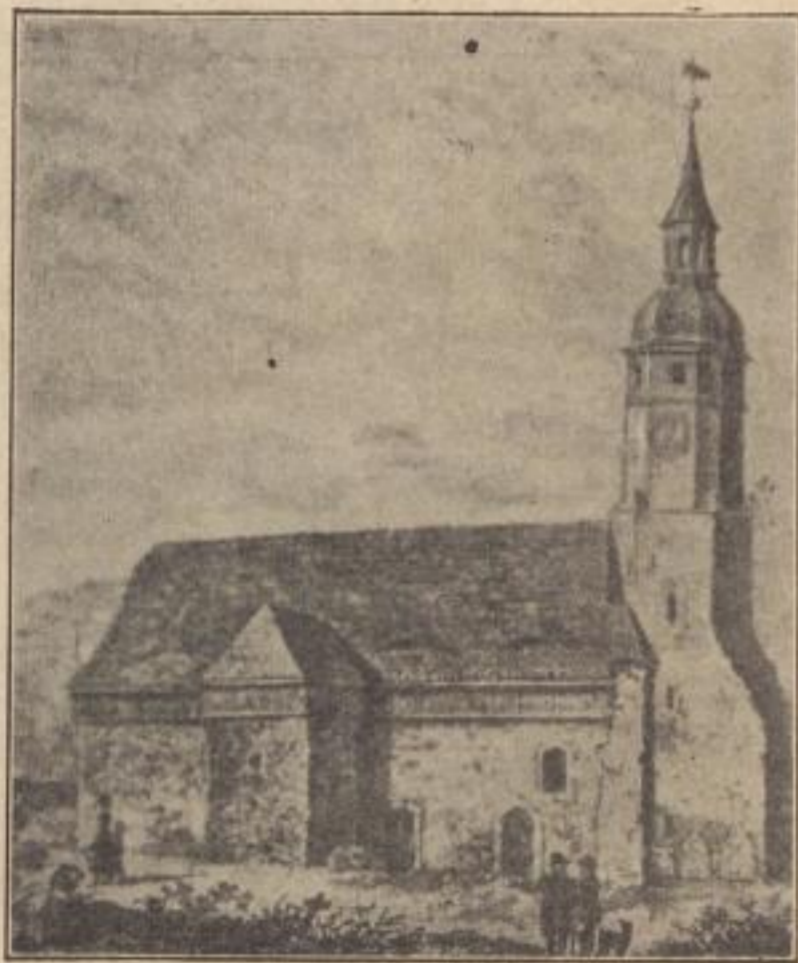
Wenn uns auch ein großer Zeitraum von jener vulkanischen Tätigkeit in unserer Heimat trennt, so leibt uns die geologische Wissenschaft das Handwerkzeug, uns aus den auf uns überkommenen Resten und Vulkanruinen ein Bild des Vulkangebietes von Oderwitz in seinem Jugend- und Mannesalter zu machen.

Geschichtliches von der Kirche zu Oberoderwitz

Pfarrer Brunnemann

Ganz Oberoderwitz bildete in alter Zeit ein einziges Kirchspiel. Es gehörte mit dem Zittauer Dekanat unter das Archidiaconat Altbunzlau und mit diesem unter das Erzbistum Prag, während die übrige Lausitz einen Bestandteil des Bistums Meissen bildete. Im Jahre 1391 war der Pfarrer von „Oderwitz“ Dekan des Zittauer Sprengels. Wann aber Ober- und Niederoderwitz in zwei Kirchspiele geschieden worden sind, läßt sich nicht nachweisen, wahrscheinlich gegen Ende des 15. Jahrhunderts, jedenfalls schon vor der Reformationszeit. Die Mutterkirche war die zu Niederoderwitz. Wann die erste Kirche in Oberoderwitz erbaut worden ist, ist unbekannt, wahrscheinlich um die Mitte oder gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Sie stand nicht an dem Platze der jetzigen Kirche, sondern auf der anderen Seite der heutigen Reichsstraße auf dem zweiten

daches, das im Knickspitzbogen geschlossene Tor und der unten bedeutend verstärkte, in Firsthöhe ins Rechteck überführte und mit hölzerner Glockenstube und reizvoller Haube abgeschlossene Turm. Ihr Innenraum soll 1400 bis 1500 Personen gefaßt haben. Ein Erweiterungs- oder Neubau der sehr baufälligen alten Kirche war schon vor dem 7jährigen Kriege geplant, aber



Oberoderwitzer Kirche um 1800 Rep.: Pfarrer Brunnemann

(ältesten) Friedhof, der im Jahre 1936 durch Verbreiterung der Reichsstraße wieder neuangelegt wurde. Sie soll ein sehr niedriges, enges und finstres Gebäude gewesen sein. Bemerkenswert an ihr war, wie die Abbildung zeigt, eine trempelwandartige Holzverkleidung unter dem Gesims des Schindel-



Kircheninneres vor der Renovation 1933 Aufn.: Pfarrer Brunnemann

erst nach den Freiheitskriegen und nach unendlichen Schwierigkeiten konnte endlich am 3. Juni 1817 unter großer Feierlichkeit und allgemeiner Beteiligung der Grundstein der neuen Kirche gelegt werden. 1818 konnte der Bau unter Dach gebracht und 1819 geweiht werden. Der Turm wurde erst 1821 vollendet.

Die Reden, die anlässlich der Grundsteinlegung 1817 von Magister Christian Theodosius Rhäsa, beim Richtfest 1818 von Meister Bundesmann (dessen Grabstein noch im Ehrenhain steht) und bei der Einweihung von Magister Christian Friedrich Rhäsa gehalten worden sind, befinden sich noch im Pfarramtsarchiv, desgleichen auch der Musiktext vom Ein-

Verschiedentlich sind im Laufe der Jahre Reparaturen im Inneren und am Äußeren der Kirche vorgenommen worden; mit verschiedenen wertvollen Stiftungen wurde die Kirche bereichert, so mit einem Altarbild, Christus am Himmel fahrend, die Seinen segnend, gemalt von Professor Schönberg (Dresden), ferner mit drei zum Teil außerordentlich schönen Glasprismen-Kronleuchtern. Unbearbeiteterweise hat man das alte schöne Taufgestell aus dem Jahre 1819, das wohl einzig in seiner Art ist, im Jahre 1898 durch einen neuen Taufstein ersetzt, der ganz und gar nicht zur Architektur der Kirche paßt; desgleichen waren die Sakristeifronten mit Kunstglas versehen worden, das überallhin, nur nicht in einen sakralen Raum paßte.

Das Jahr 1933 sah noch denselben Anstrich, mit dem das Kircheninnere nach dem Bau 1819 versehen worden war. Daß er im Laufe der Jahrzehnte, zum Teil unter dem Einfluß einer unbrauchbar gewordenen Warmluftheizung, stark gelitten hatte, war erklärlich; auch der Stuck war vielfach abgebrockelt und schadhaft geworden. Alle gesparten Gelder zur Erneuerung des Kircheninnern waren der Inflation zum Opfer gefallen. Da bot sich im Herbst 1933 durch aus dem Reinhardt-Plan fließende Mittel die Gelegenheit zu einer umfassenden Kirchenrenovation. Hatte man anfangs nur an einen neuen Anstrich gedacht, so hielt man es schließlich doch für zweckmäßig, alle Stilmängelheiten, die im Laufe der Jahrzehnte Eingang gefunden hatten, gleichzeitig zu entfernen. Man arbeitete wieder die Gedanken klar heraus, die die Erbauer der Kirche hatten zum Ausdruck bringen wollen. So fiel auch der Altar- und Kanzelausbau aus dem Jahre 1859. Eine neue Kanzel und ein neuer größerer Altartisch entstanden, gleichzeitig wurde der Altar vorgezückt. Die Kunstglasfenster an der Pfarr- und Kirchväter-Sakristei verschwanden und wurden durch feste Mauern ersetzt. Der ganze Raum wurde in den Tönen elfenbein, weiß und blau gehalten



Blick auf die Oberoderwitzer Kirche 1839

Entnommen aus der Kirchengalerie

weihungstage 1819. Die neue Kirche wurde erbaut nach einem Plan des Rittauer Baudirektors Karl Christian Eschke. Sie ist ein Rechteck von 41,7 Meter Länge und 18,8 Meter Breite. Der mächtige, im Osten innen chorartig gestaltete Saal faßt zusammen mit den drei Emporen knapp 2000 Personen. Die Ostseite hat zwei Eingänge, die anderen Seiten je einen. Die untere Empore ruht auf Pfeilern, die mit Palmetten geschmückt sind, die oberen ruhen auf Säulen, die mit Pfeifen und Blattkranz versehen sind. Darunter Rhombenfüllungen, vor den Pfeilern Fackeln. Dies alles in Putz. Die 3. Empore ist nach der Westwand im Bogen geführt. Der Turm geht oben ins Achteck über und schließt mit einer auf stufenartigem Unterbau ruhenden, gering geschweiften Haube. Der Bau der neuen Kirche betrug 39 316 Taler, die Spann- und Handdienste nicht mit gerechnet. Diese Summe hat die Gemeinde fast restlos aus eigenen Mitteln aufgebracht.

Altar und Kanzel der alten Kirche wurden in die neue überführt. Abbildungen davon sind uns keine mehr erhalten. Sie scheinen aber bald nicht mehr den Anforderungen entsprochen zu haben, denn im Jahre 1859 baute man einen neuen Altar und eine neue Kanzel nach dem Entwurf des Baudirektors Schramm in Rittau (siehe Abbildung). Nach dem Bericht des Pfarrers Kießling in der N. S. Kirchengalerie bedeutete dieser Altar- und Kanzelneubau eine wesentliche Verschönerung der Kirche; nach heutiger Auffassung freilich bildete dieser Bau mit seinen merkwürdigen bunten Fensterscheiben architektonisch einen Fremdkörper im Kircheninnern. Auch die alte Kirchturmuhre wurde im neuen Kirchturm untergebracht, aber im Jahre 1847 durch eine neue ersetzt. Sie tut noch heute ihren Dienst. Ebenso läuten noch heute dieselben Glocken, die im Jahre 1823 von dem Glockengießer Friedrich Gruhl in Kleinwelka für die neue Oberoderwitzer Kirche gegossen wurden.

bringen wollen. So fiel auch der Altar- und Kanzelausbau aus dem Jahre 1859. Eine neue Kanzel und ein neuer größerer Altartisch entstanden, gleichzeitig wurde der Altar vorgezückt. Die Kunstglasfenster an der Pfarr- und Kirchväter-Sakristei verschwanden und wurden durch feste Mauern ersetzt. Der ganze Raum wurde in den Tönen elfenbein, weiß und blau gehalten



Derselbe Blick 100 Jahre später

Aufn.: Richard Michel, Oberoderwitz

und fesselt den Kirchenbesucher gerade durch seine große Schlichtheit. Auch die neuen Stoffverkleidungen im Hintergrund des Altars und der Kanzel bilden einen würdigen Abschluß und fügen sich besser in die Architektur des Raumes als die alten Holz- und Glasverkleidungen. Der neue Taufstein aus dem Jahre 1898 wurde hinter den Altar gerückt, um dort nicht so

augenfällig in Erscheinung zu treten, während das alte Taufgestell aus dem Jahre 1819 wieder vorn auf dem Altarplatz Aufstellung fand. Die gesamten Erneuerungsarbeiten standen unter Leitung des Architekten Schiffner (Zittau) und des Malers Hirschmann (Zittau). Mit der Ausführung waren zum größten Teil heimische Handwerker betraut. Es ist keine Ueberheblichkeit, wenn die Gemeinde glaubt, in ihrer Kirche das schönste alte Gotteshaus der gesamten Südlautsitz und ihrer weiteren Umgebung zu besitzen.

Von besonders künstlerischem Wert sind folgende noch heute in Gebrauch befindlichen Gegenstände der Kirche:

Das bereits erwähnte Taufgestell, Johann Daniel Schmidt fecit Zittau 1819.

Zwei Kronleuchter aus Glasprismen, 1877, gestiftet von Gutsbesitzer Karl Gottlieb Stendner, und 1879, gestiftet von Gutsbesitzer Christian Friedrich Werner.

Zwei Altarleuchter, Silber mit hölzernem Fuß; auf rundem Fuß Blumen und Blattwerk; der Stiel gedreht, mit Ranken verziert, ebenso der flache Teller an seinen Enden. Inschrift: Betraut von Kostitz geb. von Rosenfeld. 1713.

Zwei Altarleuchter aus Zinn, 1907 versilbert. Inschrift: G. K. Senior/G. K. Junior. 1789.

Zwei Altarleuchter aus Zinn, gestiftet von Rittergutsbesitzer Traugott Leberecht Neumann auf Mittellentersdorf, 1850.

Kelch, Silber, 245 mm hoch, 155 mm Weite des 6passigen Fußes, auf dem ein Weibekrenz. Auf dem kugligen Knauf der Name JESU. Stiel sechseckig. Kuppel innen vergoldet. Wohl Ende des 17. Jahrhunderts.

Zugehörige Patene. 179 mm im Durchmesser, mit Weibekrenz

Hostiendose, Silber in ovaler Form, 55 mm hoch. Auf dem Deckel in getriebener Arbeit Früchte, auf den Wänden Blumen

Kreuzisir, aus Holz, schwarz-gold, auf dem Fuß eine reizvolle Barockkartusche; oben ein Engelsköpfchen. 1737. Steht jetzt auf dem Altar.

Sakristeintisch, im länglichen Rechteck gehalten, die Beine aus profilierten Brettern gebildet. Ende des 17. Jahrh

Lederstühle aus dem 18. Jahrhundert, Buche, naturfarben gebeizt. Sie verdienen Beachtung wegen der zweckmäßigen

schiefen Lehnenstellung und der feinen Form. 1933 repariert. Paramente: weiß: Kohleinen, 1933 gestiftet von den Kirchvätern Ernst Zähne und Hermann Schumann; — rot: Tuch mit Goldstickerei, gestiftet zum 400jährigen Geburtstag Luthers 1883; — grün: Kohleinen, mit Weinstock und Aehren, 1934 gestiftet von Sanitätsrat Dr. Israel; — violett: Tuch, 1906 gestiftet von Frau Hedwig verw. Elias geb. Dahmen.

Leider besitzt die Oberoderwitzer Kirche fast keine alten künstlerisch wertvollen Grabdenkmäler mehr, wie wir sie vielfach in und an anderen Kirchen noch finden. Das einzige erwähnenswerte Grabdenkmal wäre das des Magisters Christian Theodosius Rhäsa, † 1818, von dem die Kirche auch noch ein altes Delporträt besitzt. Auf niedrigem gestuftem Sockel ruht eine seitlich von zwei Eisenen begrenzte Inschriftplatte; auf diesen unten spitz gebildete Urnen; auf dem Architrav zwei gekrenzte Fackeln. Ein einfaches Konsolengesims trägt einen flachen Spitzgiebel. Im Giebelfeld ein Lorbeerkranz.

Allen, was die Kirche aus alten Zeiten her besitzt, haben Pfarrer und Kirchenvorstände eine peinliche Pflege gewidmet; aber es ist auch Neues geschaffen worden, was neuzeitlichem Geschmack voll und ganz entspricht. Ist das im Jahre 1874 errichtete neue Pfarrhaus so zweckmäßig gebaut wie selten eins in der ganzen Umgebung, so sind vor allem in den letzten Jahren auf den vier Friedhöfen der Kirchengemeinde Anlagen entstanden, die den Anforderungen der neuen Zeit völlig Rechnung tragen, u. a. auch ein Ehrenhain für die Gefallenen des Weltkrieges, in dem für jeden Gefallenen ein Findling mit Namen und Daten steht, sowie ein Urnenhain. — In dem im Jahre 1914 neben der Kirche als Kinderheim erbauten Gebäude spielt sich das gesamte außergottesdienstliche Leben der Kirchengemeinde ab. Es hat vor kurzem den Namen „Lutherhaus“ erhalten. Das Pfarramtsarchiv, das viel wertvolles Material aus den letzten zwei Jahrhunderten enthält, ist im Pfarrhause untergebracht, desgleichen auch die Kirchenbücher, die eine Familienforschung bis zum Jahre 1665 zurück ermöglichen.

Zum Teil verwendete Quellen: Gurlitt, Bau- und Kunstdenkmäler, 34. Heft. Neue Sächsische Kirchengalerie.



Altarplatz
der Kirche zu
Oberoderwitz
1933

Aufnahme:
Pfarrer Brunnemann

Die Oberoderwitzer Mühlen

Alwin Förster, Oberoderwitz

Die älteste Mühle von Oderwitz gehörte zum Kretschamlehn (= Weiser Kretscham) in Oberoderwitz. Im Kauf dieses Lehn- und Erbgerichts vom Jahre 1589 heißt es: „Die halbe Hufe samt dem Mühlchen der Herrschaft lehen tut“. Dieses Mühlchen ist die spätere Obermühle, heute Mandel genannt, in Niederoderwitz. „Des Richters Müller“, Merten Michel, ließ am 8. März 1604 in der Niederoderwitzer Kirche seinen Sohn Martinus taufen. Als Pate erscheint dabei Caspar, der Sohn Peter Tempels, des Richters zur Oberoderwitz. Im Rahmen der Hofdienste hatten die Bauern von Oberoderwitz Hainewalder Anteil das Räumen dieses Mühlgrabens zu verrichten.

Günstige Siedlungsbedingungen (geringer Erbzins, niedriger Getreidezins, keine weiteren Naturalabgaben an die Herrschaft, breite Flurstreifen, wenig Hofetage für die ehemals einzige Ritterguts herrschaft, großes Dorf mit vielen Bauern) ließen den Ort rasch aufblühen und vor den übrigen Ansiedlungen einen gewissen Vorsprung gewinnen. 1352 und später übertrifft kein Ort des Zittauer Landes und des nördlichen Böhmens Oderwitz in der Höhe des Pappzehnts. Die Einkünfte des Oderwitzer Pfarrers waren demnach weit und breit die besten, die Pfarrstelle begehrte. Das stetige Wachstum des Ackerlands infolge der Rodung schuf frühzeitig vermehrten Getreideanbau mit wachsenden Ernten. Dieser Umstand, wie auch der frühzeitige Zerfall des Dorfes in verschiedene Anteile, führte zur Errichtung neuer Mühlen.

Mit Beginn der Schöppendücker Oderwitz Hainewalder und Zittauer Anteil, zwischen 1580 und 1600, zählt Oberoderwitz vier und Niederoderwitz mit Alt-Kreischan (später Mitteloderwitz genannt) drei Wassermühlen.

Hier soll nur von den Oberoderwitzer Mühlen die Rede sein.

Wie heute, so ließ auch schon vor Jahrhunderten das Landwasser, früher das Alte Wasser, Auenwasser, Dorf-, Fließ- und Grenzbach genannt, hinsichtlich seiner Wasserführung viel zu wünschen übrig. Ganz im Gegensatz zu den immerhin seltenen, aber verheerenden Hochfluten, löst sich das sonst so harmlose Bächlein in trockenen Zeiten in einzelne Tümpel auf. Von einem Fließen des Wassers ist dann keine Rede mehr. Es fehlt in unserer Gegend an ausdauernden Quellen.

Die vielen Klagen über Wassermangel lassen deshalb den vielfachen Wechsel im Besitze der Mühlen begreiflich erscheinen. Die Stadt Zittau erwarb wohl auch aus diesem Grunde keine einzige Mühle in Oberoderwitz, trotzdem drei Wassermühlen zu ihrem Anteil in Oberoderwitz gehörten.

Die Bernhardtsmühle

Sie wird um 1600 als das Mühlchen auf der Aue mit einem Gang bezeichnet. Um Verwechslungen vorzubeugen, erscheint der dahinterwohnende Bauer als lagebestimmend. Genannt werden als Besitzer des heutigen Erbhofes Dtsl.-Nr. 34: Adam Sauer mann, Christof Schlagelhan, Tobias Engler, Joh. Gottlob Bartsch und Gottfried Steudner. Zur Mühle gehörte ein Grasgärtlein. 1615 verkaufte davon der damalige Besitzer an seinen Bruder ein Plänlein, darauf dessen Haus stand und ein Flecklein von der niederen Hausäule bis an die Mauer in dem alten Wasser. Erwähnt werden ferner: Der Steinzaun und der voriae Zaun. A. Bl. 820. Zur Pestzeit, um 1634, kam die Mühle zum Erliegen. Ob der Besitzer mit seiner Familie von der Pest dahingerafft wurde oder ob die Mühle wegen der vielen wüstliegenden Bauerngüter einging, bleibt unbekannt. 1640 verkauften die Gerichte mit Vorwissen der Herrschaft das Mühlchen für 50 Zittauer Mark an Hans Heydrich. Die nächste Nachricht stammt aus dem Jahre 1672. Heinrich Belger, ein Bruder des damaligen Besitzers der Stollmühle, kaufte im genannten Jahre weiland Michel Voigts gewesene alte Mühlstätte, die schon über 40 Jahre wüste gelegen, für 30 Zitt. M., davon 5 Zitt. M. bei Verreichung und 5 Zitt. M. jährlich auf 1 Termin. B. Bl. 200. Be-

stimmt wurde, die alte Mühlstätte ist in Höhe von zwei Häusern zu verrecken (versteuern). Sie bleibt, wie vor alters, von Hofediensten frei. Dafür ist jährlich 1 Schock Hofegeld zu entrichten.

Heinrich Belger hatte die Absicht, die Mühle wieder aufzubauen. Er wußte sich aber nicht zu helfen, da der alte Mühlgraben eingefallen war und wegen Erbauung von Häusern auf der Aue nicht mehr zur Mühle geleitet werden konnte. Schließlich veräußerte er sie an David Förster, Erbrichter in Niederoderwitz. Dieser ließ das Oberwehr erhöhen. Ferner erkaufte er das nötige Areal zu einem neuen Mühlgraben. Diesbez. Verhandlungen mit der Herrschaft Oberoderwitz Rupp. Anteil mußten wegen Ueberquerung des Gutes Dtsl.-Nr. 31 geführt werden. Die alte Mühlstätte wurde schließlich vollends abgebrochen und an der rückwärtigen Lehne neu aufgebaut. Ein Mühlteichel wurde gleichzeitig angelegt. 1680 verkaufte er die Erbmühle für 350 Reichstaler bar. Im Kaufe wurde vermerkt, daß nur der Müller den Mühlgraben zu brauchen und niemand darin zu schützen habe. B. Bl. 368.

1691 schloß der Müller Matthens Hockuf mit Georg Knote wegen Herleitung von Wasser vom heutigen Grundstück Dtsl.-Nr. 44B nach dem Mühlteiche einen Vergleich. C. Bl. 14. Matthens Hockuf (Hockauf) starb 1708. Er war ein großer Säuser, hatte die ganze Woche geflossen und sich in allen Ecken herumgewälzt. Korschelt, Oderwitz. S. 296.

Nach Christian Caulfers Tode, der auch eine Mühle in Großschönau besaß, strengte dessen Tochter Rosina, Joh. Christoph Wemmes, Bürgers und Beden in Zittau Eheweib, gegen ihre Mutter, Rosina Caulferschin, wegen der Erbschaft einen „langwierigen und geldspelternden“ Prozeß an. Zulezt einigte man sich gütlich. D. Bl. 494. Seit 27. April 1769 befindet sich die Mühle in ununterbrochener Folge im Besitze der Familie Bernhardt. Der vorausgehende Besitzer, Mstr. Joh. Christian Donath, wurde von seinen Gläubigern derartig bedrängt, daß er die Mühle verkaufen mußte. Unter den Gläubigern erscheint auch sein Schwiegervater, Joh. George Pohl, Branntweimbrenner in Oberoderwitz. (Gasthaus Brennererei.) Durch den günstigen Verkauf wurden nicht nur die Gläubiger voll befriedigt, sondern es verblieben dem Verkäufer, der als Grenadier der Churf. Sächs. Leib-Grenadier-Garde aufgeführt wird, noch volle 92 Reichstaler. G. Bl. 270.



Nebengebäude der Brennererei Zeichnung: Schorisch, Zittau

1801 wurde die Mühle, wie die Jahreszahl am Türschweif bekundet, abgebrochen und neu erbaut. Aus einem Bruchstück der Spezifikation der Baumaterialien ist folgendes zu ersehen: Die Steine lieferte der Bauer Palme (Spitzberg), das Bauholz wurde aus Seiffenmersdorf bezogen, Ziegeln holte man ebenda und in Berthelsdorf, rote und weiße Farbe in Herrnhut. 1 Fuder Sand vom Bauer Werner kostete 8 Groschen, ebensoviel 1 Fuder Lehm von Halang. Das Holz zu den Umschrotsäulen kostete 30 Rtlr. 14 Stk. Rschorderbretter aus Grund in Böhmen kosteten 17 Rtlr. Für 12 Schock Schindeln zahlte man 5 Rtlr. 18 Gr. 11 Scheffel Kalk kosteten 11 Rtlr. 5 Fensterköpfe von Stein (Granit) für 15 Rtlr. und

der Haupttürstock für 19 Rtlr. lieferte Schammer. Das Fuhrlohn für den Türstock betrug 3 Rtlr. 6 Gr. Für 2 Wellzapfen im Gewicht von 93 Pfund und 112 Pfund Stabeisen zu Wellringen, beides von Baunzen bezogen, zahlte man 22 Rtlr. 24 Gr. Das Mähleisen mit Haue und Pfanne, 95 Pfund schwer, aus Baunzen, kostete 16 Rtlr. 10 Gr.

Am 10. März 1832 entstand durch den Backofen ein Feuer. Die Flammen hatten schon das Dach ergriffen, konnten aber noch glücklich gelöscht werden.

Zur Verbesserung der Wasserführung wurde unter erheblichen Kosten vom Feldwasser an der alten Landstraße am Adlerberg nach dem Oberwehr eine abgedeckte Steinschleuse im Jahre 1860 erbaut, wozu das Finanzministerium die Erlaubnis erteilte. Ein Prozeß, der deswegen von den Besitzern der Stoll- und Hahmannmühle angestrengt wurde, endete zugunsten Mstr. Bernhards. Die genannte Schleuse führt in einem Bogen um den Erbhof Ortsl.-Nr. 492 (Boban).

In letzterer Zeit wurde die Mühle vollständig nach dem Stande der neuesten Technik umgebaut. Ein 21 Meter hohes Stahlsilb mit einem Lagerraum für mehr als 3600 Zentner Getreide wurde gleichzeitig mit aufgeführt. An Stelle des alten Mühlrades trat eine Turbinenanlage. Ein Dieselmotor wurde schon einige Jahre zuvor gesetzt.

	Besitzer	Kaufsumme
1. bis 1603	Melcher Stiebener sen.	?
2. 1603	Melcher Stiebener jun.	?
3. ?	Matthes Stiebener	?
4. 1616	Jakob Stiebener, Bruder von Nr. 3	299 Ritt. M.
5. 1621	Michel Schlosser, sonst Voigt genannt	250 "
6. 1640	Hans Herdrich	50 "
7. 1672	Heinrich Belger	30 "
8. ?	David Förster, Erbrichter	?
9. 1680	David Tischuppe	350 Reichstaler
10. 1688	Mstr. Matthens Hockuf	300 "
11. 1715	Mstr. Gottfried Hockuf (Sohn)	420 "
12. 1722	Mstr. Christian Gaulfers, Großschönau	610 "
13. 1734	Mstr. Christian Gaulfers Wittib Rosina	610 "
14. 1735	Mstr. Joh. Christoph Donath von Niederzimmersdorf (Kaufbürge Mstr. David Donath in Olbersdorf)	650 "
15. 1756	Mstr. Joh. Christian Donath (Sohn) (1762 auch Pachtmüller in Henevalde)	500 "
16. 1769	Mstr. Christian Gottlieb Bernhardt aus Gibau	1140 "
17. 1799	Mstr. Carl Gottlieb Bernhardt (Sohn)	700 "
18. 1847	Mstr. Carl Anasts Wilhelm Bernhardt (Sohn)	1200 "
19. 1889	Karl Ernst Hermann Bernhardt (Sohn)	4000 Mark mit Inventar
20. 1930	Dessen Erben	

*

Die Feldmühle

Während heute ein starker Verkehr auf dem vor zwei Jahren neu erbauten Reichsstraßenstück an der Feldmühle herrscht, lag sie früher in tiefster Ruhe, umwoben von wahrer Märchenromantik. Am bewaldeten Hange des Grundwassers, erstmalig 1690 erwähnt (I. Bl. 552) und hinter dem Dorfe im Felde gelegen, war sie in alter Zeit auf dem Grund und Boden des Bauerngutes erbaut worden, das zuletzt in vollem Umfange einem gewissen Hans Fiedler gehörte. Von 1671 an wurde es verschlagen. Die Lücke zwischen den Erbhöfen, Ortsl.-Nr. 492 (Boban) und 512 (Geisfert), bezeichnet die Lage des einstigen Gehöftes. Das heutige Restgut Krause, Ortsl.-Nr. 486—488,

liegt ebenfalls im Felde. Die Straße, jetzt das alte Reichsstraßenstück am Adlerberge, wird 1684 erstmalig genannt. B. Bl. 433.

Die Feldmühle erscheint 1596 das erste mal im Schöppenbuche. A. Bl. 218. Als Feldmühlchen bezeichnet, wird sie 1627 genannt. A. Bl. 994. Das Grundwasser, das im Schwarzen Teiche auf Spitzkummersdorfer Rittergutflur seinen Ursprung hat, darf nicht mit dem andern Grundwasser verwechselt werden, das am Kottmar und an seinem südöstlichsten Fuße entspringt. Letzteres mündet im Ortsteil Kleinpolen, ersteres bei Schnitters Brücke (I. Bl. 1693, Jahr 1797) ins Landwasser ein. Der gegenwärtige Name Feldwasser behebt jede Verwechslung. Doch findet er im Schöppenbuche keine Stütze.

Acker und Wiesenfleckel finden sich bereits 1596 mit dieser Mühle verbunden, ein Zeichen, daß nebenbei die Besitzer etwas Landwirtschaft betrieben. Vor 1627 wurde aus dem Gute Nr. 492 ein Stücklein Acker und Wiesenflecklein hinzukaufen. Ein Flecklein Acker, 1 Scheffel groß, wurde weiter 1685 für 47 Reichstaler von George Eichler aus demselben Gute erworben.

Zur Mühle gehört ein freier Wasseraraben. „Wenn er einsinken oder zuwachsen wollte, hat der Müller Macht, an den Seiten abzustechen und zu räumen und das Wasser herein auf die Mühle zu führen nach seinem Gefallen. Dagegen ist der Müller schuldig, dem Besitzer des Gutes, darauf das Mühlchen steht, jährlich 12 kleine Groschen zur Steuer zu Hilfe zu geben.“ (1684.) Der Müller hatte auf dem Graben einen freien Wea.

Das Wehr, das heute nicht mehr vorhanden ist, lag ebenfalls auf dem erwähnten Gute. Der Bauer hatte das Recht, dasselbe jährlich ein- oder zweimal zu fischen, wobei der Müller helfen mußte. Die Fische teilen sie miteinander zu gleicher Hälfte.“ Das Fischen sollte der Bauer dem Müller erliche Tage zuvor wissen lassen.

Seine heutige Gestalt erhielt die Mühle 1685. Erst bei Erneuerungsarbeiten im Jahre 1917 verschwand der hölzerne Haustürstock mit der diesbez. Jahreszahl auf einem Brett am Türpfosten.

Das Mühlwerk mit seinen Säulen aus Eiche dürfte aus demselben Jahre stammen. Interessant sind die einfachen Schmirereien am morschen Eichenholze. Käsen zum Abdecken der Radstube durfte der Müller „beim Hübel beim Wehre zwischen den Burken frei graben“.

1686 entstand zwischen dem Müller und dem Bauer Lienen (= Lehmann). B. Bl. 442, Besitzer von 3 1/2 Ruten aus dem verschlagenen Gute, ein Streit wegen eines Grasplänels. Aus dem Veraleich ist ersichtlich, daß die alten Grenzsteine gesucht, aber nicht gefunden wurden. Das Plänel wurde durch die Gerichte neu beraint und gestrint. Der Müller bezahlte an Lienen 16 Rtlr.

Im Kaufe 1735 werden neben Grasarten, Wiesen und Aekern auch Beholzungen anseführt. (Feldmühlbüschel.)

Mstr. David Olbrich, dessen Erben 1735 Erbsonderung hielten, dürfte ein Anbäuer der Herrnhuter gewesen sein. Er hinterließ eine kleine Bibliothek mit Büchern reliösen Inhalts. Von neun Büchern finden sich die Titel verzeichnet. Sie müssen demnach einen gewissen Geldeswert gehabt haben, während 7 mittlere und 17 kleine Bücher nur der Zahl nach erwähnt werden. Die angeführten trauen folgende Titel:

Hafes Biblia in Folio. Dr. Müllers Schlußkette. Der andere Teil Dr. Luthers Schriften. Historien- und Exempelbuch. Heil. Schrift. Dr. Speners Prediaten über Aendes Christentum. Speners Glaubenslehre des Ev. Christentums. Dr. Möllers Leichenprediaten. Schwedlers evang. Hirtenbriefe. Groß-Gebauer, Wächterstimmen.

Der sonstige Nachlaß ist gering: 1 Himmelbett, 1 große und kleine Lade, 2 große und 1 kleiner Buttertopf, 5 Ellen schwarzes Neutuch, 4 Duzend Knöpfe, 1 arauer Rock und Weste, 1 Paar Strümpfe, 2 zimmerne Teller, 1 Scheffel Mehl findet sich mit 1 Rtlr. 24 Groschen eingesezt, während 7 Scheffel aut Korn, 2 1/2 Scheffel aerinaes Korn und 2 Scheffel Schweinefutter (Schwarzmehl) zusammen mit 15

Rtlr. 8 Groschen bewertet wurden. Die Angabe des Schweinefutters ist neben einer anderen Notiz aus dem Jahre 1799 über 12 Pfund geräucherten Speck zum Preise von 2 Rtlr. die einzige Nachricht aus den Schöppenbüchern, die auf Schweinehaltung im Orte schließen läßt.

Ein Weg zur Mühle wurde 1739 von der Straße her angelegt. Das nötige Areal kaufte der Müller aus dem Gute Nr. 492 für 40 Rtlr. D. Bl. 645.

Der alte Zuangsweg ging durch den Hof des zerschlagenen Gutes. Als Fußweg ist er noch heute bis an das alte Landstraßenstück erhalten. 1912 wurde das vom Feldwasser rechts gelegene Areal vom Besitzer Hermann Bernhardt an die Gemeinde Oberoderwitz verkauft. Diese errichtete darauf das Wasserwerkshaus (Pumpwerk) mit Sammelbehälter der Ortswasserleitung. Vor rund 10 Jahren baute sie dazu noch ein Wohnhaus für den Wassermeister.

Als Besitzer des Gutes Nr. 492 werden bei Käufen der Feldmühle erwähnt: Christof Frölich (Vater und Sohn), Christof Knote, Martin Knote, Martin Frölich, Christof Bitterlina von Großschönan, Hans Christoph Stendner. Sein Vater, Martin Stendner von Herwigsdorf, kaufte das Gut 1709 für 650 Rtlr.

Vom zerschlagenen Gute finden Erwähnung: Jacob Geubit, dessen Sohn Christof Geibt, Vorge Pannewitz, Paul Grulich, Hans Bartsch und Christian Liemen (Lehmann) von Eobau.

	Besitzer	Kaufsumme
1. bis 1596	Hans Frimter	?
2. 1596	Andreas Ventsch	123 Ritt. M.
3. ?	Caspar Pehold	?
4. 1607	Peter Grubl, Niederrichter von Leutersdorf	200
5. 1612	Caspar Pehold	220 Schock
6. 1619	Nakob Schöbel aus Großschönan	220 Ritt. M.
7. 1625	Martin Kleinmohr, Pachtrichter in Oberoderwitz	190
8. 1627	Adam Klemosch (? Bruder von 7)	250
9. ?	George Klemosch der ältere	?
10. 1640	Adam Hennig	100 Reichstaler
11. ?	Christof Olbricht	?
12. 1684	Martin Olbricht (Sohn)	250
13. 1702	Mstr. David Olbricht (Sohn)	600
14. 1735	Joh. Christoph Möller (Stiefenkel), besaß die Mühle 69 Jahre	600
15. 1804	Maria Elisabeth Michel geb. Möller (Tochter)	900
16. 1810	Mstr. Carl Gottlieb Bernhardt	1200

Seitdem un verändert im Besitze der Familie Bernhardt. Veral. dort die folgenden Besitzer.

Die Feldmühle hat im Laufe der Zeit viele Pächter gesehen. Der gegenwärtige Pächter ist seit 30 Jahren der Müller und Bäcker Traugott Wawrich.

Die eingegangenen Wassermühlen

1. Die Stollmühle, Ortsl. Nr. 458

Der älteste bekannte Besitzer wird 1612, die Mühle selbst 1619 erstmalig aufgeführt. Sie hatte zwei Mahlgänge. Doch ließ häufiger Wassermanuel den gleichzeitigen Betrieb beider nicht zu. 1619 heißt es „Es mahlet kaum mit einem Gang“. Im Jahre 1701 wird erstmalig die Delmühle zum Schlagen des Leinsamens neben den zwei Gängen aufgeführt. Auch von einer „unlängst erbauten Schmiede“ ist im Kaufe des genannten Jahres die Rede. In späteren Käufen wird dieser nicht mehr gedacht. Von dieser Mühle auf der Aue waren Steuern in Höhe nach 3 Ruten, d. i. wie von einem Garten, zu entrichten.

1687 und 1689 wurden Streitigkeiten zwischen dem Müller und Mühlgrabenanwohnern durch gerichtliche Veraleiche beendet. Ersterem ging eine Besichtigung durch die Gutsherrschaften, dem Räte zu Rittau und der Hainewalder Herrschaft,

im Beisein der Oderwitzer Gerichte, voraus. Drei Bauern wurde das Schützen im Mühlgraben gestattet. Wahrscheinlich geschah dies deshalb, weil sie durch den Graben vom Dorfbach abgeschnitten waren. Bei Reparaturen an der Mühle durfte deshalb der Müller am Wehre nicht einschützen. Er hatte entweder das Wasser unter das Rad zu weisen oder den Abzug zu öffnen. Jedenfalls durfte den drei Bauern das fließende Wasser im Graben nicht vorenthalten werden. Aus dem 2. Veraleiche erfahren wir das alte Maß über die Breite eines Mühlgrabens. Es wird mit $\frac{1}{4}$ (Ellen) angegeben. Das Mühlgrabenräumen durch den Müller darf nur 8 Tage nach Michaelis vorgenommen werden. Den über Häufel geworfenen Schlamm haben die Anwohner selbst wegzuräumen. 1747 wurde der Garten Ortsl. Nr. 84 zur Mühle zum Preise von 900 Rtlr. hinzukaufte. Er hatte eine Größe von 3 Ruten (25 Scheffel). Bis 1794 blieb dieser mit der Mühle verbunden. 1729 wird in den Bestimmungen über das Ausaedingen u. a. erwähnt: „3 gute Groschen wöchentlich zu Bier für die Verkäuferin.“

1861 erwarb Christian Friedrich Wilhelm Israel, Eibau, die Mühle. In den nächsten Jahren gestaltete er das Grundstück völlig um. Die Mühle erhielt an Werners Gasse eine neue, massive und überdeckte Radstube. Die Scheune wurde abgebrochen. An ihrer Stelle wurde durch Baumeister Weise in Eibau ein großes zweistöckiges *M a n a e l a e b ä u d e* errichtet. In demselben Jahre (1864) kam eine aus England bezogene Lokomotive zur Aufstellung. Sie war vorher in Leipzig der für Sachsen vorgeschriebenen Feststellungsprüfung unterzogen worden. Nach ihrer Aufstellung erfolgte eine Lokalbeseitigung durch Regierungsrat Prof. Dr. Schubert, Dresden. Unter Ferdinand Horn wurde eine kleine mechanische Weberei eingerichtet. Mitte der 90er Jahre erfolgte der Umbau zu einem *E l e k t r i z i t ä t s w e r k e*. Da die vorhandene Wasserkraft zur Elektrizitätserzeugung nicht genügte, kam eine Dampfmaschine zur Aufstellung. Ein Fabrikstein (nach dem Weltkrieg wieder abgetragen) wurde aufgeführt. Nach Stilllegung des Eibauer Elektrizitätswerkes auf dem Roten Gute wurde auch Eibau von Oberoderwitz mit Strom beliefert. Die Weiterentwicklung kennzeichnet die Reihe der Eigentümer. Nachdem Oberoderwitz eine Reihe von Jahren vom Elektrizitätswerk Oberlausitz in Neusalza-Spremberg mit Strom beliefert worden war, erfolgte bereits vor Beginn des Weltkrieges der Anschluß an Hirschfelde. Seit rund 30 Jahren dienen die hiesigen Anlagen als Umspannwerk.

	Besitzer	Kaufsumme
Bis 1619	Christof Werner	?
1619	Caspar Pehold (veral. Feldmühle)	230 R. M.
1621	Peter Belger, ein Kupfersdorfer Untertan	230 R. M.
1627	Elias Frenzel, Möller, aus Hennersdorf in Seiffen	490 Rtlr.
Bis 1671	Christof Belger	?
1671	Hans George Belger (Sohn)	300 R. M.
1701	Mstr. Hans George Belger (Sohn)	800 Rtlr.
1704	Mstr. Friedrich Stolle, Müller zu Hennersdorf in Seiffen	900
1721	Dessen Wittib Rosina geb. Tietze (ihr Bruder: Mstr. Clement Tietze zu Hennersdorf in Seiffen)	900
1729	Friedrich Stolle (Sohn) (Sein Vormund und Kaufbürge ist Mstr. David Tietze sen. (Dunkel), der Müller zu Hennersdorf in Seiffen)	900
1782	Mstr. Johann Christian Wagner, Müller und Gärtner in Niederoderwitz (Pfleger Sohn)	800
1797	Johann Gottlieb Wagner (Sohn, 16 Jahre alt)	600
1829	Christian Friedrich Wagner, Erbmüller	2200
1853	Christian Samuel Wenzel	5100

1861	Christian Friedr. Wilh. Israel in Gibau	6300 Taler
1882	Wilhelm Theodor Israel	} Bergl. Hahmannmühle
1883	Dessen Erben	
1889	Christian Friedr. Israel und Wilhelm Johannes Israel	
1889	Friedrich Ferdinand Horn	30 000 Mark
1894	Zwangsversteigerung	
1895	Ziegeleibesitzer Julius Adolf Mattiel	25 100 "
1898	Aktiengesellschaft Mitteldeutsche Elektrizitätswerke in Dresden	25 000 "
1900	wurden ehemalige Mühle und Elektrizitätswerk, die bisher grundbücherlich eine Einheit bildeten, getrennt. Für letzteres wurde ein besonderes Grundbuchblatt angelegt. Als Eigentümer wurden eingetragen:	
1900	Aktiengesellschaft für Elektrizitätszentralen in Dresden.	
1904	Firma Licht- und Kraftwerke-Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht in Dresden.	
1913	Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft A.-G. in Berlin.	
1917	Der Staatsfiskus im Königreich Sachsen.	
1924	Aktiengesellschaft Sächsische Werke in Dresden.	

2. Die Hahmann-Mühle, Ortsl.-Nr. 426

Zu ihr gehörte schon 1580 ein großer und ein kleiner Garten auf der Aue. Der Besitzer war von Hofdiensten frei. 1698 betrug das dafür jährlich Walpurgis zu zahlende Hofegeld 8 Schock. Im Kaufe 1709 findet sich der Erbzins mit 2 Groschen 4 Pf., jede Steuer mit 7 Groschen 4 Pf. und das Hofegeld mit 6 Rtlr. angegeben. Der Dezem an den Pfarrer zu Oberoderwitz betrug jährlich 1 Scheffel Korn und 1 Scheffel Hafer. In gleicher Höhe hatten auch Bernhardt- und Stollmühle abzuschütten, allerdings an den Niederoderwitzer Pfarrer, wie der ganze Zittauer Anteil in Oberoderwitz. 1709 fand eine Besichtigung der Mühle durch Mstr. Hans Spazier, Erb- müller in Niederoderwitz (Obermühle) und durch die Gerichte statt. Das stehende und treibende Mühlenwerk wurde in bester Ordnung befunden. Vor 1740 ging die Mühle an Mstr.



Große Linde beim Rittergut (stärkste einstämmige Linde im Kreise Löbau) steht unter Naturschutz Zeichnung: Schorisch, Zittau

Christoph Hahmann über, dessen Sohn und Enkel die Mühle dann besaßen. 1859 brannte das noch mit Stroh gedeckte Mühlengrundstück nieder. Das Feuer entstand durch Unvorsichtigkeit des Essenlehrers, der den Schornstein lehrte als der Backofen noch geheizt wurde. Im gleichen Jahre erbaute noch Christian Friedr. Wilh. Israel aus Gibau das gegenwärtige Gebäude Nr. 426 als Appreturanstalt. Im Frühjahr 1894 erfolgte unter der Firma Berger, Nischmann u. Zschokelt die Umwandlung in ein Elektrizitätswerk. Der Strom wurde durch eine Turbinenanlage unter Ausnutzung der vorhandenen Wasserkraft des Hahmannmühlteiches erzeugt, auch eine Lokomobile aufgestellt.

Als erstes Gebäude im Orte erstrahlte Pfingsten 1894 Zwahrs Gasthof in elektrischem Lichte.

Besitzer		(Infolge Fehlens von Käufen in den Schöppenbüchern nicht vollständig.)		Kaufsumme
Bis 1580	Peter Pamwis			?
1580	Matz Strübner (Sohn)			315 Zitt. M.
Vor 1638	Hans Göhl von Henevalde			?
1638	Mstr. Jakob Schöbel		90	"
Vor 1698	Mstr. Hans George Flammi- ger sen. (bereits 1676 als Möller in Oberoderwitz im Niederoderwitzer Taufregister aufgeführt)			?
1698	Hans George Flammi- ger (Sohn)		180	Reichstaler
1709	Andreas Kühnel, Pachttrichter in Oberoderwitz		440	"
Vor 1740	Mstr. Hans Christoph Haamann			?
1740	Gottlieb Haamann (Sohn)		400	"
1775	Johann Gottfried Hahmann (Sohn)		500	"
Vor 1822	Mstr. Christian Friedrich Müller			?
1822	Mstr. Johann Gottlieb Hei- drich, bisher Pachtmüller		5000	"
1851	Dessen Ehefrau Johanne Helene Heidrich geb. Ebermann		4650 Taler 6 Neogr. 6 Pf.	
1856	Christian Friedr. Wilh. Israel, Mangelbesitzer in Gibau		5500 Taler	
1883	Dessen Sohn, Wilhelm Theodor Israel, Kauf- mann, erbt das Grundstück. Er kaufte die um- liegenden Grundstücke für 113 750 Mark hin- zu, u. a. die Stollmühle.			
1883	Dessen Erben: Die Witwe Hermine geb. Socht und die Söhne: Christian Friedrich Israel und Wilhelm Johannes Israel. 1889 kauften die Söhne den mütterlichen Anteil für 14 000 M.			
1894	kaufte das stark verkleinerte Grund- stück der Brauereibesitzer Gustav Adolf Theodor Krampf, Gibau, für		24 000 M.	
1894	Firma Berger, Nischmann und Zschokelt		24 000 M.	
1903	Arthur Nischmann, der gegen- wärtige Besitzer		24 000 M.	

Die Windmühlen

1783 gab die Hainewalder Herrschaft die Bewirtschaftung ihres Rittergutes in Oberoderwitz (Noten Gut genannt) auf. An Siedlungslustige wurden neben Baustellen einige Scheffel Land in Erbpacht überlassen. Die Waldbestände schlug man zum Rittergut Spitzkunnendorf. Die überflüssig gewordenen Hofedienste der Bauern in Oberoderwitz Hainewalder Anteil verwandelte man in ein Hofegeld von jährlich 24—50 Rtlr., je nach Höhe der Rutenzahl. Diese Bauern konnten sich nun völlig der Bewirtschaftung des eigenen Gutes hingeben. Eine Erntesteigerung war die Folge. Der Ortsteil Gutfeld auf dem ehemaligen Noten Gute blühte auf. 1810 zählte er bereits 53

Häuser. Auch die andern beiden Anteile hatten sich gut weiterentwickelt. Der Ruppertsdorfer Anteil zählte damals schon neben Bauern, Gärtnern und 42 Erbhäusern rund 80 Freihäuser, deren Besitzer u. a. vom Mühlzwang befreit waren. Im Zittauer Anteil waren einige Jahrzehnte zuvor bereits vorhanden 13 Bauern, 6 Gärtner, 27 Rütner und 77 Häusler. 1814 gab es im Hainewalder Anteil 22 Bauern, 3 Gärten und 144 sonstige Häuser.

Dieses Wachstum der Bevölkerung führte in Verbindung mit der Lockerung des Mühlzwanges und im Hinblick auf die ständig unter Wassermangel leidenden Wassermühlen zur Errichtung der Windmühlen. Bis in die 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein standen hierorts vier, bis 1866 schon fünf und seit 1867 sechs Windmühlen. Alle sechs betrieben, wenn auch nicht von Anfang an, die Bäckerei. Zuerst ging nach rund 40jährigem Bestehen die holländische Mühle ein. Das Mauerwerk blieb erhalten. Es dient heute noch als Wohnhaus (Villa Erna, Nr. 321b). Einige Jahre vor der Jahrhundertwende folgten Dienel- und Gutfeldmühle nach. Seitdem bestehen hierorts noch drei Windmühlen, die neben dem Spitzberge Wahrzeichen des Ortes sind.

1. Die Berndtmühle befand sich am 17. März 1936 100 Jahre in drei Generationen im Besitze der Familie Berndt. Die Erbauung der Mühle erfolgte im Frühjahr 1787, nachdem am 20. Dezember 1786 eine Baustelle, 74 Ellen lang und 52 Ellen breit, zum Preise von 30 Rtlr. aus dem heutigen Erbhofe Nr. 127 (Seeliger) gekauft worden war. Der Rat der Stadt Zittau als Gutsheerrschaft erteilte unter Festsetzung eines jährlich zu entrichtenden Windzinses in Höhe von 4 Rtlr. seine Genehmigung. Im Kauf wurde vermerkt, daß Käufer kein gezwungenes Mahlwesen habe. Die Häusler von Oberoderwitz Zitt. Anteil waren seit alters in die Niederoderwitzer Kleimmühle gewiesen (niedere Mühle), die bis 1807 der Stadt Zittau gehörte. 1847 wurde die Berndtmühle erweitert, auch eine Brettschneide eingebaut. 1872 erfolgte die Aufnahme der Bäckerei. In der Folgezeit wurden einige Flurstücke aus dem Seeligerschen Gute hinzugekauft.

Diese Mühle, die in kurzer Zeit 150 Jahre ihre Flügel laufend im Winde dreht, liegt in der Mitte des Ortes, gegenüber der Kirche. Korschelt berichtet in seiner Geschichte von Oderwitz auf S. 302: Am 23. August 1800 kam der neunjährige Knabe des Bauern Gottlieb Berndt mit anderen Kindern aus der Schule. Aus Vorwitz wollte er durch die Flügel der Windmühle springen. Allein der Flügel traf ihn und beschädigte ihn so, daß er nach 8 Stunden starb.

	Besitzer	Kaufsumme
1787	Mstr. Johann Gottfried Bernhardt aus Ruppertsdorf	
1799	Mstr. Gottlob Schröter von Lichtenberg, zweiter Mann der Witwe Bernhardt	600 Rtlr.
1808	Gottlieb Daniel aus Niederoderwitz tauscht die Mühle gegen sein Haus in Niederoderwitz ein	?
1836	Christian Gottlieb Berndt	900 Rtlr.
1871	Carl August Berndt (Sohn)	3400 Taler
1900	Alwin Richard Berndt (Sohn), der gegenwärtige Besitzer.	

2. Die Birkmühle wurde 1817 am Schnittpunkte Mittelstraße—Rittergutswirtschaftsweg aufgestellt. Das Wohnhaus des Besitzers wurde als Freihaus erbaut. Die Baustelle wurde aus der Flur des Rittergutes gekauft. (Veräl. die Bilder: Schloß, von Architekt Gerlach, Zittau, 1908 erbaut. Besitzer ist Freiherr Dr. von Beschwitz. — Die große Linde vor dem Rittergut. Mit einem Umfange von 6,25 m die schönste ein-



Berndtmühle. Zeichnung von Adolf Schorsch-Zittau. Aus „Aus unserer schönen Heimat“

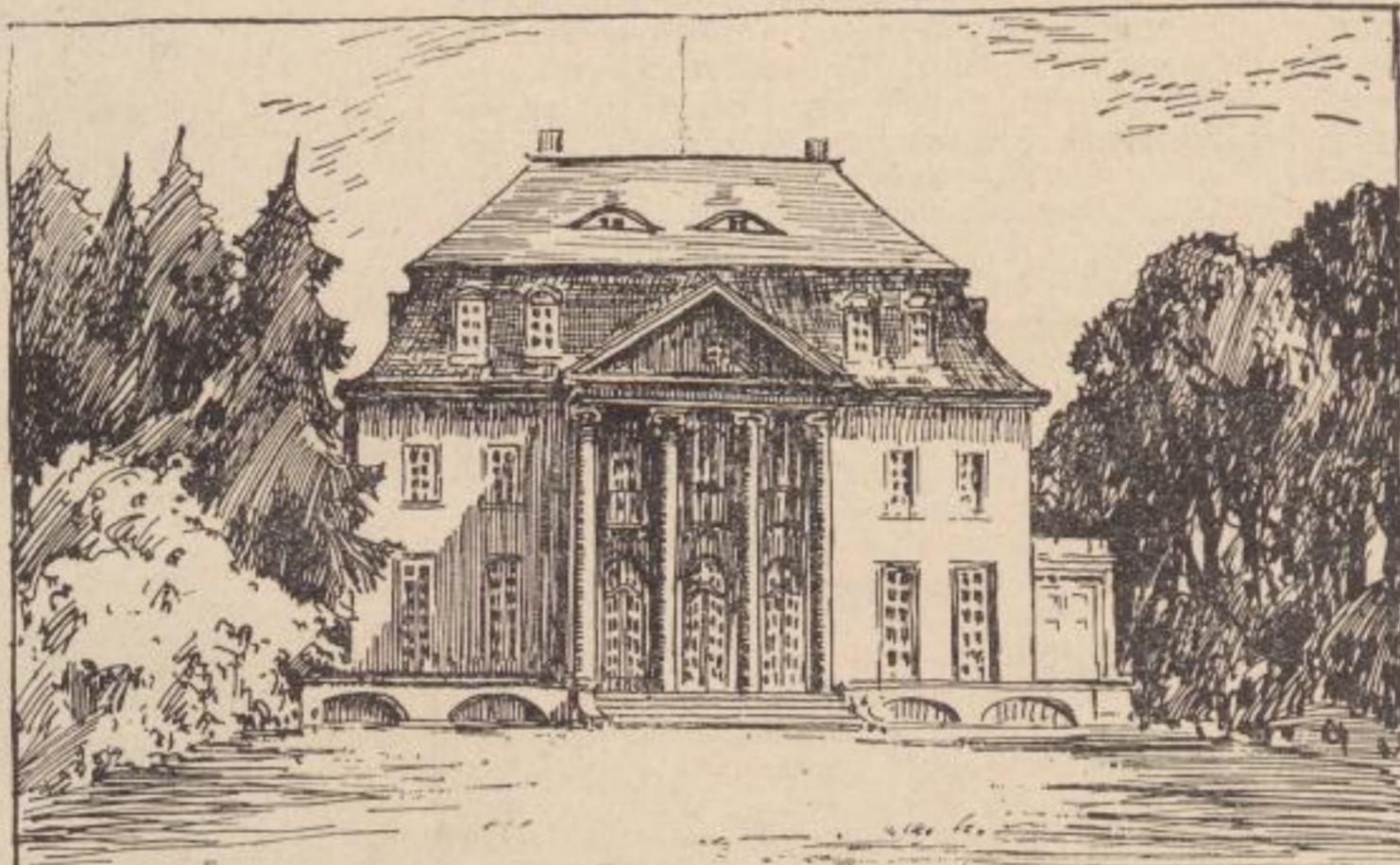
stämmige Linde des Kreises. Seit 1936 unter Naturschutz.) Vorher stand die Mühle in Burkensdorf. Sie dürfte dort spätestens 1810, wie eine eingemeißelte Angabe neben den Anfangsbuchstaben von früheren Besitzern am Hausbaum erkennen läßt, errichtet worden sein. An Belastungen finden sich am 1. Juli 1818 u. a. eingetragen: 20 Neugroschen 6 Pf. Rente, 12 Reichstaler 10 Neugr. Mühlzins und 2 Reichstaler 1 Neugr. 7 Pf. Schußgeld, jährlich an die Gutsheerrschaft zu zahlen. Die Realkonzession zum vollen Gasthausbetrieb wurde am 1. Dezember 1856 erteilt. 1897 wurde eine geräumige Gaststube angebaut, da sich die Birkmühle immer mehr zu einem gernbesuchten Ausflugsort entwickelt hatte. An die großen Wanderwege ist die Birkmühle durch eine Quermarkierung (roter Balken im weißen Felde vom Schwarzen Teich bez. Sörgegasthaus über Spitzberg, Birkmühle, Basenhütte und Herrnhut) angeschlossen.

	Besitzer	Kaufsumme
1818	Gottlieb Müller	—
1833	Christian Gottlob Schwär (Der Name Schwär erscheint in Oberoderwitz erstmalig 1666. Bartel Schwär aus Fuge (Fugau) kaufte damals das Gütlein (heute Nr. 185) George Belgers, 6 Ruten, für 150 Zitt. M.)	2000 Rtlr.
1855	Johann Carl Ernst Könsch aus Dittmannsdorf bei Reichenbach O.L., Schwiegersohn des Vorbesizers	?
1871	Carl Ernst Könsch (Sohn)	
1909	Ulwin Richard Könsch (Sohn), der gegenwärtige Besitzer.	

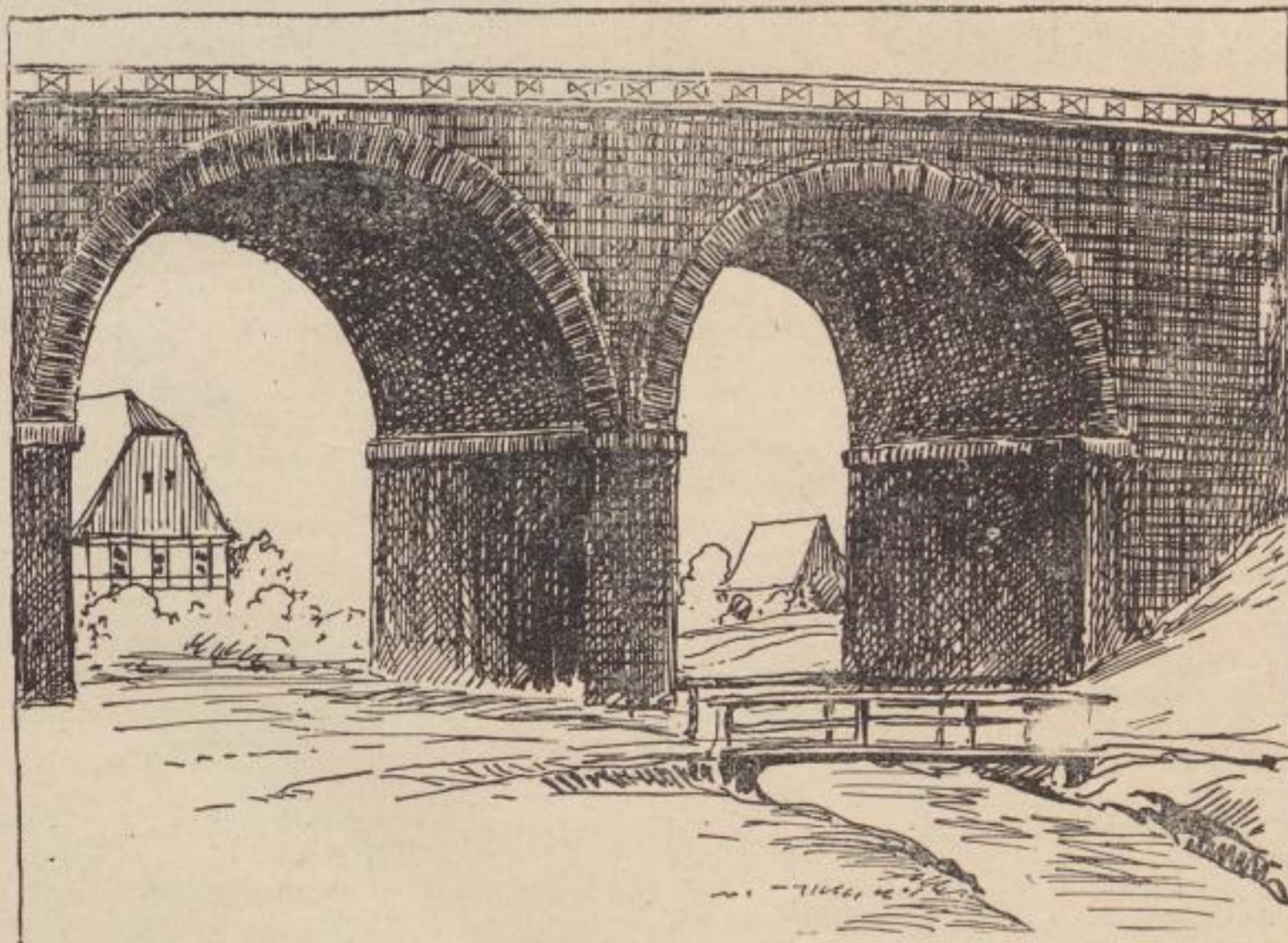
Später legte man neben dem Wohnhause einen 36 Ellen tiefen Brunnenschacht an, der das nötige Wasser durch Herauswinden noch heute liefert. Eine Angabe über das Gesamtalter der Mühle ist am Mühlwerk nirgends vorhanden. Nur ein aufgemaltes schwarzes Kreuz, tief am Ständer, innerhalb des Bockes, deutet auf einen unbekanntem Unglücksfall hin. Jeder Flügel ist 9 m lang und rund 15 Zentner schwer. Der eiserne Kopf, der auf der Welle sitzt und das starre Gefüge der Flügel ermöglicht, wiegt 40 Zentner. Die hiesigen Windmühlen weisen alle modernen Einrichtungen auf, soweit das möglich ist. Alle haben Walzenstühle.

Von den Standorten der Windmühlen, Mühlberge genannt, bieten sich nicht nur aufschlussreiche Blicke hinunter in das stellenweise tief eingeschnittene Landwassertal, sondern von ihnen genießt man auch bei günstigem Wetter eine gute Fernsicht.

3. Die Neumannmühle, die jüngste der drei hierorts noch in Betrieb befindlichen Windmühlen, drehte anfangs in Böhmisch-Allersdorf ihre Flügel im Winde. 18 Gespanne brachten die dort abgebrochene Windmühle nach Oberoderwitz. Auf einer dem Kühnelberge vorgelagerten Basaltklippe, der Haltestelle Oberoderwitz-Oberdorf gegenüber gelegen, gelangte sie wieder zur Aufstellung. Die Jahreszahl 1867 in der Wetterfahne gibt diese Tatsache richtig wieder. Der Bauplatz war im Jahre zuvor aus dem heutigen Erbhof Tempel (Nr. 34) gekauft worden. Bei der Rodung desselben vom Gestrüpp wurden soviel Basaltsteine gewonnen, daß man davon das Wohnhaus mit Backstube erbauen konnte. Die Bäckerei wurde sofort mit aufgenommen. 1889 wurde vom Besitzer des Gutes Nr. 34 ein Brunnen für 155 M. gekauft.



Schloß Oberoderwitz Zeichnung: Schorisch, Jittau



Eisenbahn-Viadukt der Strecke Löbau—Jittau Zeichnung: Schorisch, Jittau

	Besitzer
1867	Müller und Mühlenbauer Carl Ernst Neumann aus Walddorf.
1883	Ernst Hermann Neumann (Sohn).
1915—1921	Dessen Erben.
1921	Emil Neumann (Sohn), der gegenwärtige Besitzer.

Von den drei eingegangenen Windmühlen sei hier nur die Geschichte der Dienelmühle erzählt. Im Schöppenbuche des Hainewalder Anteils wird sie von 1811 ab die obere Windmühle genannt. Die niedere war die Gutfeldmühle, 1808 erbaut. Erbauer der Dienelmühle war der Besitzer des Großbauerngutes Nr. 462. (Gehöft 1855 abgebrochen, Gut wurde zertrümmert.) Er hieß Joh. George Hämisch. Im Besitze des Gutes war er von 1776—1806. Im letztgenannten Jahre hatten seine Erben, die Witwe und 9 Kinder, Erbsonderung. Die väterliche Mühle, die dabei erstmalig Erwähnung fin-

det, übernimmt mit Bäckerei und Mehlhandel der älteste Sohn, Johann George Hänisch, zum Preise von 760 Rtlr. An die Hainewalder Herrschaft sind jährlich 5 Rtlr. Windzins und an das Stammgut 2 Rtlr. Beihilfe zu Wegereparaturen zu zahlen. 1811 geriet der 20jährige Besitzer in Konkurs. Die Mühle ging an Johanna Grüllich geb. Müller über. 1814 wird der Pächter Damm erwähnt. Weil das Wohnhaus fehlt, wohnt er nicht auf dem Jockelsberge, sondern im Dorfe. 1828 erstand Joh. Gottlieb Seeliger die Mühle zum Preise von 440 Rtlr. Er erbaute ein Wohnhaus. 1843 kaufte die Mühle Joh. Gottlob Starke aus Niederoderwitz für 700 Taler. Der Verkäufer ist noch Junggeselle. Er bedient sich die Nothherberge aus. Im nächsten Jahre erwarb die Mühle Christian Friedrich Fabian, bisher Windmühlenpächter auf dem Kottmar (Köteberg), für 750 Taler. Durch ihn wurde die Bäckerei wieder aufgenommen. 1847 kaufte Mühle mit Bäckerei der Häusler und Tagearbeiter Joh. Gottlieb Neumann aus Spitzkunnersdorf für 1000 Taler. Als Beilaf werden aufgeführt: Die geschildert vorbeschriebenen Feuergeräte (1 Dachleiter, 1 Feuerhaken, 1 Feuerzimer, 1 Handspitze, 1 Laterne, Stangen und Wasserfaß). An Inventar wurden übergeben: 20 Stück Mühlkannen, 2 Schock Erbsen, 5 Siebe, 6 Billen, 1 Rieshammer, 1 Brechstange, 1 Schnellwaage, 2 Hunde mit Walze, 1 Steinseil, der Drehwaagen mit Drehkette, 1 Mehlbeutel, 4 Meßiertel, 1 Meße, 1 Mäschchen, 1 Backdose, 18 Backschüsseln, 1 Waage mit hölzernen Schalen und Gewichten, 5 Doppelfenster und 1 Topfbrett, überdies 3 Beete Kartoffeln.

1849 kaufte das Mühlengrundstück Karl Gottlieb Dienel aus Oberseifersdorf für 1000 Taler. Er besaß die Mühle länger als ein Menschenalter. Er erbaute den 35 m tiefen Brunnen. Lange Jahre arbeitete er an dem tiefen Schachte im Basalte, oft allein. Nachdem das schwere Werk aelmaen, meißelte er in der Tiefe das Wort ein: Ehre sei Gott in der Tiefe. Auf seinem Windmühlendache aber war zu lesen: Ehre sei Gott in der Höhe. Der letzte Besitzer der Mühle war Joh. Georg Wilhelm Kohl. Er schroete unweilen noch etwas. Dann aber ging die Müllerei ein. Kohl widmete sich ganz dem Restaurationsbetriebe. Er erbaute 1896 ein neues geräumiges Gasthaus, das er „Wilhelmshöhe“ nannte. Das Getriebe und die Inneneinrichtung der Mühle wurden verkauft. Im übrigen ließ er die Mühle stehen und umbaute sie mit einer Wandelhalle, die er als Kollschubbahn seinen Gästen zur Verfügung stellte. — Nach Beendigung des Weltkrieges wurde der Gasthausbetrieb eingestellt.

Quellen: Die Schöppenbücher von Oderwitz Ritt. Anteil A bis M und die des Hainewalder Anteils I—IX. Grundbuch.

Zwei Oberoderwitzer Komponisten

Von Kantor Oswald Döring

Gustav Adolf Merkel

Daß der Lausitz namhafte Künstler auf dem Gebiete des musikalischen Schaffens entstammen und in der Gegenwart noch aus ihr hervorgehen, dürfte allgemein bekannt sein. Doch wie fremd klingen vielen noch die Namen weitberühmter Männer unserer Heimat! Oberoderwitz blickt mit Stolz auf seine in ihm geborenen beiden großen Musikmeister: Gustav Adolf Merkel und Christian Friedrich Reichel. Ihr Leben und Schaffen verpflichtet!

Die Inschrift einer schlichten Gedenktafel an der Kirchschule zu Oberoderwitz lautet: „Geburtsstätte Gustav A. Merckels, K. C. Hoforganisten, geb. am 12. November 1827, gest. den 20. Oktober 1885 zu Dresden.“ Schon in der frühesten Kindheit zeigte sich des Knaben starke musikalische Anlage. Sein Vater, Lehrer und Organist, ließ ihn im Klavier- und Violinspiel unterrichten. Aber Musiker sollte er nicht werden. Der Vater glaubte, die Mittel zu einer tüchtigen musikalischen Aus-

bildung nicht zu besitzen, obgleich schon in diese Zeit die ersten Kompositionsversuche fielen. Nur einen einzigen Vers hatte der heranreifende junge Künstler zu Lebzeiten seines Vaters im Gottesdienst spielen dürfen. Außer dieser musikalischen Begabung zeigte der Junge eine außerordentliche Geschicklichkeit



Gustav Merkel, Kgl. Sächs. Hoforganist

Entworfen von Pfarrer Brunneemann

für Tischlerarbeiten. Dem Willen des Vaters aus kindlichem Gehorsam sich fügend, entschloß sich der Knabe, das Tischlerhandwerk zu erlernen. 1840 starb der Vater. Die bestimmende Wendung fürs Leben des 13jährigen trat ein. In väterlicher Weise nahm sich der Nachfolger, Kantor Friedrich Kotte, des Knaben an, indem er ihn wie ein Familienglied betrachtete und ihn zum Eintritt in das Lehrerseminar zu Bautzen, dessen Schüler Merkel von 1844—1848 war, vorbereitete. Merckels Wunsch, nach seiner Ausbildung Anstellung in Dresden zu erhalten, erfüllte sich. Er wurde Lehrer am Waisenhaus in Dresden-Neustadt, später an der 4. Bürgerschule. Meister der Kunst beherbergte damals Dresden: Robert Schumann, Richard Wagner. Die Voraussetzungen zum Heranreifen zu den höchsten Zielen in der Kunst waren gegeben. Merkel gab nach kurzer Tätigkeit 1853 seinen Lehrerberuf auf. Privatstunden im Klavierspiel verschafften ihm Existenzmittel. In diese Zeit fallen auch die ersten im Druck erschienenen Werke Merckels. 1858 wurde bei einem Preiswettbewerb der „Deutschen Tonballen“ in Mannheim seine Orgelsonate zu vier Händen und Doppelpedal preisgekrönt. Bald darauf übernahm Merkel das Organistenamt an der Waisenhauskirche in Dresden. Später erfolgte seine Berufung als Organist an die Dresdener Kreuzkirche. 1861 trat Merkel als Lehrer am Königl. Konservatorium für Musik ein. Nach einigen Jahren übernahm er die Organistenstelle an der katholischen Hofkirche. Durch die Berufsausübung in der kalten Kirche zog sich Merkel nach seiner Vermutung ein unheilbares Halsleiden zu. Er zog sich mehr und mehr vom öffentlichen Leben zurück. Nun begann die eigentliche Schaffensperiode. Merkel schrieb insgesamt 206 Kompositionen, Werke für Orgel, Harmonium, Klavier und Gesang. Obgleich sein Halsleiden zeitweilig Besserung erhoffen ließ, mußten doch nun schmerzhaft Operationen vorgenommen werden, die die Lebenskraft schwächten. Atembeschwerden traten öfters und stärker auf. Am 16. Oktober unterrichtete Merkel noch im Konservatorium, am 18. spielte er noch an der Hofkirche. Noch am gleichen Tage setzten heftige Fiebererscheinungen ein, die die letzte Lebenskraft verzehrten. Friedlich verschied der Meister am 20. Oktober 1885. Seine irdische Hülle wurde auf dem Trinitatis-Friedhof zu Dresden beigesetzt.

*

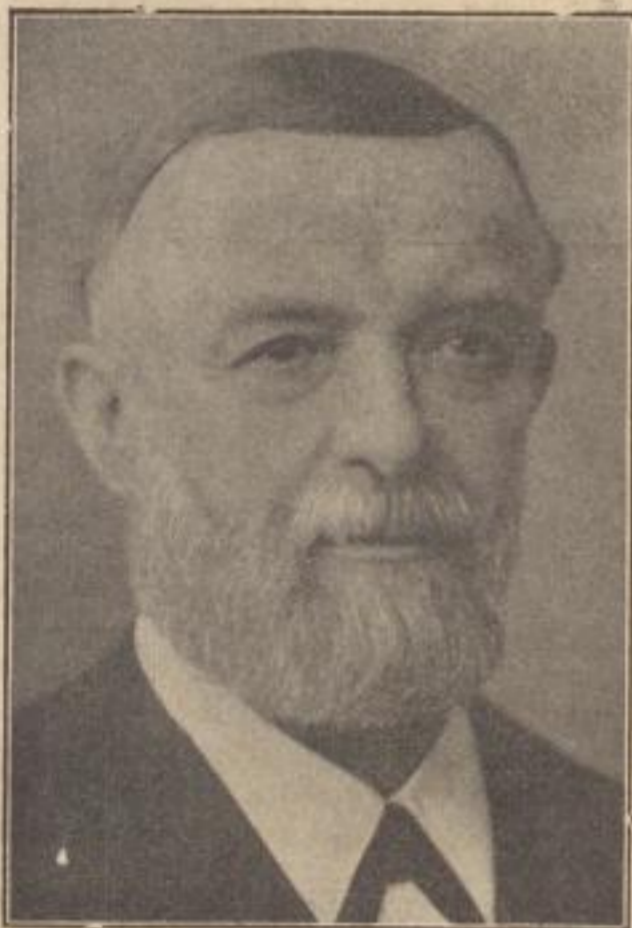
Christian Friedrich Reichel

Vorbemerkung zu Christian Friedrich Reichel

Die Angaben sind einem Vortrag des Prof. Dr. R. Köschle anlässlich der Gedächtnisfeier zum 100. Geburtstag Friedrich Reichels entnommen. Der Vortrag

wurde in lebenswürdiger Weise vom Sohn des Komponisten, H. Georg Reichel, Oberpostdirektor i. R., Dresden, zur Auswertung zur Verfügung gestellt. (Schreibmaschinenschrift!)

Am 27. Januar 1833 wurde Christian Friedrich Reichel in Oberoderwitz geboren. Sein Vater, Hausbesitzer und Lederhändler, starb leider schon 10 Jahre nach Friedrichs Geburt und hinterließ eine Witwe mit sechs Kindern. Friedrich Reichel wurde bei Verwandten in Schlegel bei Ostroitz untergebracht. Bald zeigte sich seine musikalische Begabung. Er erlernte das Klavier- und Geigenspiel. Nach dem Wunsche der Verwandten sollte der junge Friedrich Bäcker oder Leineweber werden. Doch erschien ihm eine solche Berufswahl nicht allzu verlockend. Friedrich Reichel entschloß sich, das Baugner Seminar (1850—54) zu besuchen. Nach Beendigung seiner Ausbildungszeit war er zwei Jahre an verschiedenen Schulen als Lehrer in Dresden tätig. Dresden als Kunststadt bot reichlich Gelegenheit, sich weiter bei bedeutenden Meistern auszubilden. 1856 folgte Reichel einem ehrenvollen Rufe als Hauslehrer nach einem Rittergute im südlichen Polen. Doch bereits 1857 kehrte er nach Dresden zurück, das nun bis zu seinem Lebensende die Stätte seines Wirkens und Schaffens bleiben sollte. Er widmete sich nun ganz der Musik als seinem Lebensberufe. Bald



Christian Friedrich Reichel

Reproduktion: Pfarrer Brunnemann

hatte sich Reichel eine sehr geachtete Stellung, sowohl als Klavierlehrer, als auch als Komponist erworben. Im Jahre 1860 wurde er zum 2. Liedermeister der berühmten Dresdner Liedertafel gewählt. Da der 1. Chormeister sich wenig der Liedertafel widmen konnte, mußte Reichel ein tüchtiges Stück Arbeit leisten. Wie wirklich glänzend er die Geschicke der Liedertafel leitete und wie verbunden er dadurch mit ihr war, zeigte eine anlässlich seiner Vermählung 1865 von der Liedertafel durchgeführte Spendenaktion. Sie erbrachte die stattliche Höhe von 282 Talern 5 Ngr. Noch im Jahre 1865 wurde Reichel 1. Liedermeister. Wie ehrenvoll diese Wahl war, mag daraus erschen werden, daß ein Robert Schumann, ein Richard Wagner vor ihm das Amt eines Liedermesters der Liedertafel bekleideten. Es war also ein bedeutungsvolles Erbe, das Reichels Taktstock anvertraut wurde. Reichel versah sein neues Amt 12 Jahre lang mit hingebender Treue und freudiger Schaffenskraft. Die Nachricht von seiner Kündigung „trifft uns wie ein Blitz aus heiterem Himmel“, berichtet der Chorleiter der Liedertafel, und der Frohsinn einer an diesem Abend stattgefundenen Festlichkeit wurde dadurch sehr gedämpft. Reichel wurde zum Ehren-

mitglied ernannt. Die Kündigung hatte ihren Grund in seiner Wahl zum ersten Kantor und Organisten an der neugegründeten Johannis-Kirche zu Dresden. Damit mehrte sich die Arbeit so, daß Reichel auf dringenden Rat des Arztes das Amt des Chorleiters der berühmten Dresdner Liedertafel, durch das er in Dresden und weit darüber hinaus wohlbekannt geworden war, aufgeben mußte. Nach wenigen Jahren seiner Tätigkeit als Kantor und Organist wurde Reichel mit dem Titel Königl. Musikdirektor ausgezeichnet. Obwohl er sich im allgemeinen einer guten Gesundheit erfreuen konnte, machten sich doch bei einer Alpenreise im Jahre 1888 Beschwerden geltend, die sogar zu einem Blutsturz führten. Bereits im folgenden Jahre, am 29. Dezember 1889, ging er an den Folgen einer Grippe mit Lungenentzündung zur ewigen Ruhe ein. Seine sterbliche Hülle fand auf dem Trinitatis-Friedhof seine letzte Ruhestätte.

Reichel schrieb über 80 Kompositionen. Allen seinen Werken wird nachgerühmt, daß sie „melodisch, überaus ansprechend und gefällig“ gewesen sind. Genannt seien die komische Oper in einem Akt „Die geängsteten Diplomaten“, die 1875 im Dresdener Opernhause uraufgeführt wurde und eine sehr besfällige Aufnahme fand, und die Frühlings-Sinfonie, die von der Dresdener Königl. Kapelle und im Leipziger Gewandhaus gespielt wurde. Für den Gottesdienst schrieb Reichel Festkantaten, Motetten, Trauungslieder und ein Vaterunser für Männerchor und Orchester. Unter seinen Werken befinden sich Gelegenheitswerke anlässlich öffentlicher Ereignisse. Als solche sind sein Bearüßungslied zum 6. Deutschen Turnfest in Dresden 1885, die Jubelhymne zum Wettin-Jubiläum und die Kaiserfestschmuck beim Besuch Kaiser Wilhelms II. hervorzuheben. Für dieses letzte Werk erhielt Reichel sogar den preussischen Kronenorden. Alle seine Werke zeugen vom Geist der großen Klassiker mit romantischem Einschlag.

Die Lausitz sei dieser beiden Männer seiner Erde, die in treuer Freundschaft eng verbunden gewesen sind, eingedenk: „Ehrt eure deutschen Meister!“

Quellen: Zu Merkel: Kirchlicher Gemeindebote, Oberoderwitz, 15. Jahrgang, Nr. 1 (1927).

Erinnerungen an Oberoderwitz

Ein Beitrag zur Orts-geschichte von H. Schiersand
in Chemnitz

Es waren drei ungemein arbeitsreiche und doch so herrliche Jahre, die ich von Ostern 1890 bis Ostern 1893 als Hilfslehrer in Oberoderwitz verlebt habe. Der liebe Ort mit allen seinen Bewohnern und den Erlebnissen, die ich dort gehabt habe, ist mir lebhaft in Erinnerung geblieben und wird es bleiben bis an mein Lebensende. Das Dorf hatte damals noch keine Wasser- und Gasleitung, keine Straßenbeleuchtung, keine Zentralschule und Turnhalle, keine Siedlungshäuser, kein Kino. Man lebte auch ohne diese Kulturerrungenschaften angenehm und zufrieden, zumal die Bewohner eine Volksgemeinschaft bildeten, wie man sie sich schöner nicht denken konnte. Gesellschaftliche Zerplitterung und sich gegenseitig bekämpfende Schichten, die man in größeren Orten wahrnehmen konnte, gab es hier nicht. Die Arbeitgeber verkehrten mit den Arbeitnehmern wie mit ihresgleichen. Die glücklichen Bevölkerungsverhältnisse lagen mit beirundet in der fast gleichen weltanschaulichen Prägung, die man in weiten Volkskreisen im Südosten Sachsens, in den Orten von Rittau bis Löbau und Neusalza, damals antraf, eine Weltanschauung, die zwei Elemente in sich barg, eine Idee der Persönlichkeit und eine solche der Gemeinschaft. Auch eine glückliche Mischung der verschiedenen Berufszweige, deren Angehörige friedlich und freundschaftlich verbunden nebeneinander tätig waren, machte das Leben in Oberoderwitz angenehm; Landwirtschaft, Leinwandindustrie und Handwerk waren fast gleichmäßig stark vertreten.

Die Gutsbesitzer Ernst Tempel, Hermann Byhan, Karl Tempel, Gustav Reichel, Karl Tiese, Richard Fschuppe, Alwin Palme, Gustav Föhne, Heinrich Wenzel, Heinrich Dittrich, Emil Vogt und Ernst Schnitter waren tüchtige Landwirte, die es verstanden, dem teilweise nicht gerade günstigen Boden immerhin gute Erträge abzugewinnen. Gutsbesitzer Ernst Tempel war Mitglied des Landtages der Oberlausitzer Landstände, an dessen Sitzungen in Bautzen er regelmäßig teilnahm.

Das Oberoderwitzer Rittergut fiel nicht weiter aus dem Rahmen der Bauerngüter heraus. Es gehörte damals dem Geh. Regierungsrat Amtshauptmann Dr. v. Meyer in Döbeln, dessen Familie zuweilen einige Sommerwochen hier verlebte. Das prächtige Herrenhaus jenseits der wundervollen Aller alter Bäume, die nach der Birkmühle führt, stand noch nicht.

Weit über die Grenzen der Gemeinde hinaus war eine Reihe kluger, rühriger, vorwärtstrebender Leinwandfabrikanten bekannt: Paul Elias, Theodor Reichel, Ernst Dörring, Ernst Bartsch, Hermann Reichel, Ernst Behner, Moritz Heidrich, Gabriel Fschuppe, Oskar Fschuppe, Ernst Werner u. a. Neben mir noch den Färberbesitzer Oskar Maschke, den Zimmermeister Ernst Halana, den Fizealeibesitzer Ernst Schwär, den Brauereibesitzer Krippenstapel, den „Windmüller“ Karl Berndt und den „Birkenmüller“ Ernst Könsch hinzu, so haben wir im wesentlichen die Männer, die für viele Einwohner Arbeit und Brot schafften. Der Geschäftsgang war in jenen Jahren befriedigend, wennleich in der Leinwandindustrie eine gewisse Stagnation zu beobachten war. Die Handweberei war noch stark zu Hause. Nur ein paar Fabrikanten hatten mit der Aufstellung mechanisch betriebener Webstühle einen Anfang gemacht. Überall klapperten die Handwebstühle in den hübschen, für die Rittauer Gegend typischen Fachwerkhäusern mit den Rundbogenfenstern, die noch allen, die sie zum ersten Male sehen, Ausrufe des Entzückens entlocken. Ebenso nett und anheimelnd wie das Äußere der Häuser wirkten die Innenträume. Schon die große, saubere Stube im Erdgeschoß, in der die ganze Familie gemütlich beieinander sitzen konnte. Die Beschäftigung der meisten Leute, die eben Weber waren, brachte das Bemühen, die Wohnung sauber zu halten, mit sich. Und wie die Eltern, so waren im allgemeinen auch die Kinder reinlich und arbeitsam. Viele mußten den Eltern bei der Arbeit, besonders beim Garnspulen, helfen.

Die schulpflichtige Jugend war nach der Lage der Wohnung auf drei Schulen verteilt, auf zwei vierklassige und die dreiklassige Schule im Oberdorf. In Oberoderwitz bestand schon in den neunziger Jahren die Einheitschule, die wirkliche allgemeine Volksschule, die aefestlich erst 1919 einaeführt wurde. Auch die besser situierten Leute schickten nämlich ihre Kinder bis zur Entlassung in die Volksschule. Nur einzelne Knaben, die hochbefähigt waren, besuchten vom 5. Schuljahre an das Realgymnasium in Rittau. Alle Schulen hatten gemischte Klassen. Diese Gemeinschaftserziehung wirkte sich sehr vorteilhaft aus, namentlich hinsichtlich der Disziplin, denn die bösen Kinder waren meist vorsichtia genau, sich angesichts der dabei sitzenden Angehörigen des anderen Geschlechts strafbar zu machen. In der „niederen“ Schule wirkten der würdige Oberlehrer Höbner und der Hilfslehrer Adolf Hoffmann, in der „oberen“ der eifrige Lehrer Schulz. Ich war beim Kantor Wilhelm Schmidt in der „Kirchschule“, wo ich die beiden mittleren Klassen führte. Die Knaben und Mädchen der untersten Klassen bekam ich auf vorbereitet aus der Hand des Kantors. Die Schüler und Schülerinnen, die aus seiner Oberklasse die Schule verließen, schrieben — eine Eigenart — fast ohne Ausnahme den wundervollen Henzelduktus. Ich gab auch den Fortbildungsschulunterricht, der nur für Knaben bestimmt war und bei dem die Schüler der drei Jahrgänge eine Klasse bildeten, und im Sommerhalbjahr den Turnunterricht, an dem nur die Knaben der obersten Klasse teilnahmen.

Die markanteste Persönlichkeit unter den Lehrern war ohne Zweifel Kantor Schmidt. Kantor Schmidt war als tüchtiger Musiker in weiten Kreisen der Oberlausitz bekannt. Als begeisteter Freund guter Kirchenmusik mutete er seinem Kirchenchor wohl bisweilen etwas zu viel zu. Der Kantor war

ein ausgezeichnete Klavier- und Orgelspieler. Als solcher war er ein Verehrer des 1885 in Dresden verstorbenen Komponisten Gustav Merkel, der einst an der Kirchschule zu Oberoderwitz gewirkt hat. Zur bleibenden Erinnerung an diesen großen Musiker hat Kantor Schmidt eine Tafel mit Inschrift über dem Eingang der Kirchschule anbringen lassen.



Kantor Wilhelm Schmidt

Reproduktion von Pfarrer Brunnemann nach einem Photo, das uns freundlicherweise von Herrn S. Schiersand, Chemnitz, zur Verfügung gestellt wurde

Wilhelm Schmidt war ein aufrechter, ein ganzer Mann, der sich durch alle Stürme des Lebens hindurch sein jugendfrisches Herz und sein humorvolles Wesen bewahrt hatte, ein froher, prächtiger Gesellschafter, zu dem man sich sofort hingezogen fühlte. Sein Humor, zuweilen etwas drastisch, und seine Schlagfertigkeit wirkten erfrischend. In seiner Gattin, unserer heiteren, lebenswürdigen „Schulmutter“, stand ihm eine treffliche Hausfrau, ein wackerer Lebenskamerad zur Seite. Ich habe in der Kirchschule drei köstliche Jahre verlebt, die ich segne, solange ich lebe. In diesem Hause voll Sonnenschein konnte man wirklich seine Arbeit mit Freuden tun. Und groß war die Arbeitslast, die ich schon in jungen Jahren zu tragen hatte. Sie zu bewältigen, habe ich manche Nacht zu Hilfe nehmen müssen. „Herr Lehrer, vergangene Nacht haben Sie ihre Lampe brennen lassen“, sagten dann wohl Bekannte, die in früher Morgenstunde von einem Vergnügen heimgekehrt waren und einen Blick von der Landstraße zu meinem „Dlymp“ in der abseits gelegenen Schule hinüber- und hinaufgerichtet hatten.

Nur einer in der Kirchschule erlebten sehr ernsten Stunde kann ich mich erinnern. Es war wohl im Sommer 1891, als an einem Vormittage während des Unterrichts ein sehr schweres Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen losbrach. Blitz und Donner folaten Schlag auf Schlag. Nach kaum einer Viertelstunde trat das Wasser des Dorfbaches aus seinen Ufern. Wir Lehrer standen inmitten unserer schwer aenastigten Kinderchar, sie tröstend und ermutigend. Das Unwetter ging gnädig vorüber.

Unser Ortschaftsschulinspektor war Pfarrer Eduard Kießling. Er gab der Schule, was ihr gehörte. Ich erfreute mich seines Wohlwollens und wurde dann und wann von ihm zu Tisch aeladen und lernte so seine Familie, vor allem seine würdige Gattin kennen. Der Pfarrer war ein ausgezeichnete Prediger. Ich habe manche seiner Predigten nachstenographiert. Er verkündete nur etwas zu betont den strafenden Gott des alten Testaments. Mein Kantor meinte manchmal: „Es ist doch schrecklich, wenn einem fast jeden Sonntag seine

Günden vorgehalten werden." Auch am Oberoderwitzer Gotteshaus, wie es sich in jenen Jahren präsentierte, konnte der Kantor keinen Gefallen finden. Er besuchte auf Reisen gern andere, namentlich katholische Kirchen und erfreute sich an ihrer Pracht und Herrlichkeit.

An der Spitze der Gemeinde stand der freundliche und gern gefällige Gemeindevorstand Gustav Glathe. Seine rechte Hand war der Gemeindefekretär Ernst Neumann, der 1912 Glathe's Nachfolger wurde. Er kannte alle die Gemeinde betreffenden Gesetze und Verordnungen ganz genau. Bei ihm fand jedermann Rat und Hilfe. Glathe und Neumann bildeten das Haupt der Gemeinde, eine Behörde, wie man sie sich trefflicher nicht denken konnte. Es ist hauptsächlich ihr Verdienst, daß Jahrzehnte lang ein guter Geist in der Gemeinde wie im Gemeinderat herrschte.

Das Vereinsleben hielt sich in erträglichen Grenzen. Es wäre nur wünschenswert gewesen, daß sich die beiden Gesangsvereine, die sich am 3. Mai 1899 vereinigten, schon früher zusammen getan hätten: der Männergesangsverein, den eine Zeit Kantor Schmidt und lange Jahre der ehrwürdige Friedrich Rückert leiteten, und der Quartett-Gesangsverein, dessen Leitung Hermann Rothe hatte, der auch Nachfolger des nach Niederoderwitz verzogenen Musikdirektors Puder wurde. — Sehr jung noch war der am 20. Januar 1889 von Lehrer Adam in Rittau gegründete Stenographenverein, um den sich viele Jahre sein erster Vorsitzender Ernst Neumann bemüht hat. Ich habe drei Jahre lang die Vereinsübungen geleitet und beim Stiftungsfest die Festrede gehalten. Der Verein gehörte dem damals in hoher Blüte stehenden Oberlausitzer Stenographenverband an, den Kaufmann Gustav Bahr in Neugersdorf, ein lieber, prächtiger Mensch, geschickt führte. Ich war bei Verbandstagungen als Vertreter des Oderwitzer Vereins Preisrichter und habe auch Vorträge gehalten.

Die Vereine, die uns hier besonders interessieren, sind der 1861 ins Leben getretene Humboldtverein und der 1882 gegründete Gebirgsverein. Beide Vereine betreute mit Eifer unentwegt der wackere, biedere Tischlermeister Hermann Rothe. Er war Vorstand des Gebirgsvereins und besorgte sofern dem Humboldtverein ein Vorsteher fehlte, auch dessen Geschäfte, wobei ihm der gefällige, freundliche Fabrikant Ernst Werner immer zur Seite stand. Der Gebirgsverein bemühte sich besonders um den Spitzberg, sorgte für gute Wege und Markierung und trug viel dazu bei, daß der Berg des Berges, Gutsbesitzer Alwin Palme, ein neues Berghaus errichten ließ. An einem Herbstabend 1891 vereinigten sich die Oderwitzer mit Leutersdorfer und Spitzkunnersdorfer Wanderfreunden zur Einweihung der neuen Gaststätte, nachdem man vorher das Nichtfest schon frohgemut gefeiert hatte. Im Sommer 1892 begingen wir auf dem Berge das zehnjährige Bestehen des Gebirgsvereins festlich. Um das gute Gelingen hatten sich der Vorsteher Rothe und der Schriftführer Kantor Schmidt besonders verdient gemacht. Der Platz vor dem Bergheim mit verschiedenen Buden und Verkaufsständen glich einem kleinen Jahrmarkt, auf dem es lustig zuging.

Reges Leben herrschte zu meiner Zeit im Humboldtverein. Er setzte sich vornehmlich aus Angehörigen des Mittelstandes zusammen, aus Handwerkern und Webern, die lebhaftes Interesse an der Natur und den Naturwissenschaften zeigten. Erstamlich, wie stark interessiert einzelne Mitglieder an den Schätzen der Natur waren und sich im Laufe von Jahren, zum Teil als Sammler, beachtliche Kenntnisse auf diesem oder jenem Gebiet angeeignet, zahlreiche Beobachtungen gemacht und Erfahrungen gesammelt hatten: hier der Botaniker, da der Mineralog, dort der Freund der Reptilien oder Schmetterlinge — alle Heimatforscher im besten Sinne des Wortes. Im Sommer veranstaltete der Verein einige Ausflüge, im Winterhalbjahr aller 14 Tage eine Versammlung mit Vortrag, Referat oder Vorlesung. Ich erinnere mich noch lebhaft eines Ausfluges nach der Landeskrone bei Görlitz. Es war ein Maikäferjahr. Die Teilnehmer an der Fahrt füllten einen großen Omnibus. In der Nähe von Görlitz waren die Maikäfer massenhaft aufgetreten, hatten alle Bäume völlig ihres jungen grünen

Schmuckes beraubt und lagen nun zu Millionen tot oder zapfelnd auf der Landstraße. Ein schauriges Bild der Zerstörung! — Der Wahrspruch Adolf Koszmäslers: „Die Natur ist unser aller mütterliche Heimat, in der ein Fremdling zu sein jedermann Schande und Schaden ist“, der uns in unserem Vereinsheim in Bartschs — jetzt Zwahrs — Gasthof unter Glas und Rahmen immer vor Augen hing, war unser Leitstern bei der Arbeit. Ich wurde 1890 zum Vorsitzenden des Vereins gewählt und habe manchen Vortrag und manches Referat gehalten. Einige größere Vorträge habe ich öffentlich gehalten, auch in Nachbargemeinden, z. B. in Niederoderwitz und Hörniz. Die Sitzungen fanden am Sonntagabend statt. Sie wiesen stets einen Stamm treuer Besucher auf. Ich sehe die Treuesten heute noch im Geiste vor mir sitzen: den ehrwürdigen Orts- und Friedensrichter Samuel Wenzel, das Ehrenmitglied Hermann Rothe, meinen Stellvertreter, Fabrikant Ernst Werner, den Kassenwart, Tischlermeister Karl Schöne, seinen Nachfolger, Weber Heinrich Müller, den Bücherwart, Schneidermeister Ewald Müller, Landschaftsgärtner August Döcke, Weber Hermann Eichler, Uhrmacher Karl Glathe, den Schriftführer, Tischlermeister Gustav Müller, seinen Nachfolger, Schneidermeister Josef Hamma, der später viele Jahre Vorsitzender war. Humboldt- und Gebirgsverein gehörten natürlich dem Verbände Lusatia an. Dieser umfaßte 23 Vereine und stand unter der Führung des am 7. Dezember 1936 verstorbenen Konrektors Dr. Lamprecht. Oberoderwitz war der einzige Ort, der zwei Vereine stellte; sie zählten zusammen 160 Mitglieder. Mit dieser Zahl hielt Oberoderwitz neben dem Humboldtverein in Geißhemmersdorf, der alle Vereine an Mitgliederzahl weit übertraf, und dem Humboldtverein in Löbau die Spitze des Verbandes. Wir besuchten regelmäßig die Wanderversammlungen der „Lusatia“ und holten uns hier manche Anregung. Wir hielten auch das Verbandsorgan, den „Gebirgsfreund“, an das wir Berichte über die Vereinstätigkeit einsandten. Auch die Wanderversammlungen der naturwissenschaftlichen Vereine Nordböhmens besuchte der Humboldtverein.

Die größte Vereinigung im Orte war die Schützen-gesellschaft. Das Vorsteheramt bekleidete Fabrikant Ernst Bartsch. Der „Major“, Gutsbesitzer Ernst Tempel, der gleich seinem Adjutanten bei Ausmärschen und beim Exerzieren hoch zu Ross erschien, befehligte zwei Abteilungen, die Jäger und die Schützen. Beim Schützenfest im Sommer fand ein Königessen statt, zu dem die Behörden, die Vertreter der Kirche und Schule Einladung erhielten. Das Mahl wie das Fest verlief in echtem Oberlausitzer Geist, in frohgemuter Gemeinschaft, bei freiem Wort und fröhlichem Sang. Stunden heiterer Geselligkeit konnte man auch manchmal erleben, wenn sich Oderwitzer so zufällig am Biertisch trafen. Man lehrte ja gern einmal bei Arthur Bartsch, der es, wie man zu sagen pflegt, hinter den Ohren hatte, ein oder bei Vater Burkhardt im Schützenhaus, der manchen Spaß mit anhören oder ansehen mußte, in der Bahnhofswirtschaft, in der alten Post am Bahnhof oder bei Gustav Engelmann im Niederdorf, der mit vergnügtem Lächeln in seiner Ecke seine Pfeife rauchte, wenn es am runden Tisch recht heiter zuging. Veranlassung zum Aufsprühen echten Oberlausitzer Humors wurde bisweilen ein zufälliges Zusammentreffen und gemütliches Beisammensein mit dem oder jenem Conderling, deren Oderwitz gleich anderen Orten einige hatte. Da wurde bei Gustav Engelmann in witzigen Gesprächen mit Tischler Pfalz angebandelt, der mit schlagkräftigen Ausdrücken zu entgegnen wußte. Kaufmann und Glaswarenhändler Theodor Herrmann — „Glaskasten“ genannt — ein lebenswürdiger älterer Herr und von ganz anderer Art, schon in seinem ganzen Auftreten, wie sein Nachbar Pfalz, trug in drastischen Worten sein Teil zur allgemeinen Erheiterung bei und zapfte sich dabei an seinem Spitzbart. Ein Original war auch der Barbier August Döring. Er mußte zu manchen Kunden in die Wohnung kommen und streifte so fast durchs ganze Dorf. Mittwochs und Sonnabends früh zeitig war die Kirchschule an der Reihe. Unser Barbier wußte beim Einseifen stets eine Neuigkeit zu erzählen. Oft erhielt er bei uns ein Märchen mit auf den Weg, das er dann als Tat-

sachenbericht weiter trug. Seine Kundschaft traute aber nicht recht und sagte ihm öfters auf den Kopf zu, woher er seine Märchen hatte. — Seiner Würde bewußt war sich der Gemeindediener Mielsch, mit dem Schwert an der Seite. Als ich die ersten Turnstunden erteilte, fiel mir auf, daß der Gemeindediener am Rande des Turnplatzes auf und ab patrouillierte. Auf meine Frage nach seinem Begehrt teilte er mir mit, daß er hier die Aufsicht führte. Das war nämlich bei meinem Amtsvorgänger, mit dem die Gemeinde viel Ärger gehabt hatte, notwendig gewesen. Ich versicherte Herrn Mielsch, daß ich ohne die Gegenwart der bewaffneten Macht mit den Jungen ganz gut fertig werden würde und außer dem Pfarrer und dem Bezirksschulinspektor weiter keine Aufsicht brauchte, womit er sich dann beschied.

Zum Schluß möchte ich noch eines Oberwitzer „Döring“ gedenken, rühmend gedenken, der den Namen unserer Gemeinde in jenen Jahren in weite Teile der Welt hinausstrug. Gustav Döring war ein ausgezeichnete Radfahrer und war für diesen Sport so begeistert, daß er sich als Kunsthändler ausbildete. Er tat das mit einer Energie und Ausdauer ohne-

gleichen. Ich habe ihm dann und wann in der Mittagsstunde im Saale des Schützenhauses, wo er fast täglich übte, zugehört und war erstaunt über seine oft halbrecherischen Kunststücke. Später lernte Döring noch einen jungen Turner namens Alwin Müller an. Beide Künstler produzierten sich gemeinschaftlich auf einer Maschine. Wo diese beiden Kunsthändler aufgetreten sind, haben sie Beifall und höchste Anerkennung gefunden.

Viele und nur angenehme Erinnerungen verbinden mich mit dem Orte meiner ersten Wirksamkeit. Ich wäre gern in Oberoderwitz geblieben, konnte hier aber nicht ständig werden. Uebrigens drängte mein guter Kantor, der von seiner Meinung, ich gehöre in eine Großstadt und nicht aufs Dorf, nicht abging, solange, bis ich mich um eine andere Lehrerstelle in Chemnitz bewarb. Der Weggang von Oberoderwitz fiel mir sehr schwer. Humboldtverein und Stenographenverein dankten mir durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft. Ich bin glücklich, daß ich, so oft ich wieder einmal nach Oberoderwitz gekommen bin, mich hier immer wieder heimisch und als gern gesehener Gast fühlen konnte.

Zur Stellung der Ortsmundart von Oberoderwitz im Oberlausitzer Sprachraum

Von Werner Andert

Die Oberlausitzer Mundart gehört zu den ostmitteldeutschen Mundarten. Sie ist verwandt mit dem Obersächsischen im Westen und dem Schlesiſchen im Osten. Trotz der zahlreichen Uebereinstimmungen mit jeder dieser beiden Nachbarmundarten besitzt die Oberlausitzer Mundart ihr eigenes Gepräge. Die Abweichungen sind nicht nur wissenschaftlich faßbar, sondern das Schlesiſche wie auch das Obersächsiſche werden von der bodenständigen Oberlausitzer Bevölkerung als andere, fremde Mundarten empfunden.

Der Oberlausitzer Sprachraum greift über die politische Grenze des Reiches, er endet erst an der tschechischen Sprachgrenze. Die Mundarten des angrenzenden Sudetendeutschums vom Fuße des westlichen Riesengebirges bis etwa zur Elbe sind Untergruppen der Oberlausitzer Mundart.

Im reichsdeutschen Gebiet wird hingegen nicht in der gesamten Oberlausitz Oberlausitzer Mundart gesprochen. In der preussischen Oberlausitz zeigen sich im nördlichen Teil bis in die nördlichen Gegenden des Görlitzer Kreises schlesiſche Sprach-eigentümlichkeiten. Die Gegend von Hoyerswerda und Ruhland steht andererseits bereits im Strahlungsgebiet plattdeutscher Mundarten. In der westlichen sächsiſchen Oberlausitz treten wiederum westsächsiſche Einflüsse hervor. Da alle diese Sammelgebiete wesentliche Eigentümlichkeiten der Oberlausitzer Mundart nicht besitzen und stark von fremdmundartlichem Gut durchsetzt sind, können sie nicht zum Kerngebiet der eigentlichen Oberlausitzer Mundart gerechnet werden. Außer Betracht müssen überdies die entmundartlichten Umgangssprachen einiger Städte und die fast rein hochsprachlichen Gebiete bleiben.

Für die Stellung der Ortsmundart von Oberoderwitz im Oberlausitzer Mundarttraum sind besonders die Verhältnisse in der sächsiſchen Oberlausitz wichtig. Zwar bildet der Oberlausitzer Mundarttraum eine sprachliche Einheit, doch ist er auch wiederum in sich gegliedert. Die Grundlagen für eine genauere Abgrenzung dieser mundartlichen Untergruppen verdanken wir besonders den Untersuchungen von A. Matthes und F. Wenzel. Die Arbeit von F. Wenzel stellte die Ortsmundart von Großschönau in den Mittelpunkt und versuchte eine Gliederung der südlichsten und östlichsten Gebiete der sächsiſchen Oberlausitz und der dort angrenzenden sudetendeutschen Mundartgruppen. A. Matthes erfaßte den Gesamttraum des Oberlausitzer Sprachgebietes. Auch verdanken wir ihm treffende Bezeichnungen für

die wichtigsten Sprachgruppen, die immer mehrere Ortsmundarten umfassen. Seine Benennungen beschränken sich zumeist nicht nur auf irgendeine sprachliche Einzelheit, sondern kennzeichnen den Gesamteindruck. Dadurch ist eine Aufsplitterung in viele Einzelmundarten vermieden. Die Grenzen des gesamten Mundarttraumes und der Untergruppen bestehen nur selten aus Grenzen im engeren Sinne, sondern meistens aus Grenzräumen mit Uebergangsercheinungen. Auch zeigt eigentlich jede einzelne der an einer Gruppengrenze gekoppelten Spracheigenheiten ihren eigenen Verlauf, u. a. fallen die Wortgrenzen für denselben Laut nicht immer zusammen. Diese kleinen Schwankungen mindern nicht den Wert der von Matthes herausgestellten Untergruppen. Mit solchen Randstörungen muß jede, auch die vorliegende Mundartabgrenzung rechnen.

Die Ortsmundart von Oberoderwitz gehört zur Oberlausitzer Hauptmundart. Die Bezeichnung Oberlausitzer Hauptmundart ist aus drei Gründen berechtigt. Sie umfaßt das volkreichste Gebiet der mundartsprechenden Oberlausitz. Weiter sind die sprachlichen Eigenheiten gerade dieser Mundartgruppe, abgesehen von kleineren Abweichungen, seit über 300 Jahren in der Mundartdichtung festgehalten worden. Schließlich ergibt sich auch aus dem Vergleich mit den übrigen Mundartgruppen, daß hier die sprachlichen Besonderheiten Oberlausitzer Sprachgebung, wenigstens innerhalb der Reichsgrenzen, mit am unverfälschtesten erhalten geblieben sind. A. Matthes hat für diese große Mundartgruppe keine besondere Bezeichnung geprägt. Die Oberlausitzer Hauptmundart umfaßt die Ortsmundarten des Oberlandes von Rittau bis etwa Bischofswerda.

Von einer eingehenden Schilderung ihres westlichen Grenzverlaufes und der westlich vorgelagerten Gruppe der „Singer“ muß an dieser Stelle abgesehen werden. Erwähnt sei nur, daß vom Westen auch die Oberlausitzer Sprachgruppe der „Schluder“ in das Gebiet der Hauptmundart ragt, z. B. die Ortsmundart von Weissa. A. Matthes benannte diese Sprechweise nach dem dort üblichen Verschleifen gewisser Vor- und Nachsilben. Dieses Kürzungsgebiet zeigt überdies ein schnelleres Sprechtempo und weicht deshalb in seinem Gesamteindruck von der Hauptmundart ab. Im Gegensatz zu den westlichen Teilen der Hauptmundart ist es ein Gebiet sprachlicher Beharrung.

Innerhalb des Raumes der Hauptmundart finden sich überdies mehrere kleine Sprachinseln anderer Sprachgebung: Die alten, langsam verblässenden Ortsmundarten von Geißhennersdorf, Schirgiswalde (heute ober-sächsiſch beeinflusst) und die Mundarten einiger Dorfsteile, z. B. Sohland-

Neudorf. Sie sind Brückenmundarten zu den nordböhmisches Gruppen der Oberlausitzer Mundart.

Die Oberlausitzer Hauptmundart besteht aus drei mehr oder weniger scharf abgesetzten Untergruppen. Die Ortsmundart von Oberoderwitz gehört zur östlichen Untergruppe. A. Matthes faßt die Sprechweise dieser Ortsmundarten als Untergruppe der „A-er“ zusammen. In diesem Gebiet wird das Verhältniswort in mit a bezeichnet. Dieses Kennwort tritt jedoch auch in Gruppen außerhalb der Hauptmundart auf. Der Sprachbereich der „A-er“ erstreckte sich nach den älteren Aufzeichnungen innerhalb der Hauptmundart etwa von Rittau bis zur Westgrenze der Amtshauptmannschaft Löbau. Die Grenze verlief von Taubenheim durch das Cuntzwalder Tal auf Weissenberg zu. In Cohlant an der Spreewald setzte die westliche Untergruppe der Hauptmundart ein. Matthes wählte für diese Untergruppe die Bezeichnung „Ei-er“, da hier das Verhältniswort in durch ei ersetzt wird. Im Laufe der letzten Jahrzehnte ist das östliche a nach Westen vorgezogen. Daß trotzdem eine Unterabgliederung der Hauptmundart an dieser alten Grenzzone berechtigt ist, ergeben auch eine größere Anzahl anderer Abweichungen. Die politische Grenze der Amtshauptmannschaft Löbau ist wenigstens in ihrem südwestlichen Verlaufe eine Hemmstelle für die nach Osten vordringenden Spracheigentümlichkeiten Westsachsens. Dieser stärkere westsächsische Einfluß auf das Sprachgebiet der „Ei-er“ ist durch die Mundartgeographie und durch die mundartlichen Quellen aus den letzten Jahrhunderten einwandfrei nachweisbar. Bei den wirklichen Mundartsprechern ist jedoch kaum der Grad der Auflösung erreicht, wie er sich in vielen Mundartdichtungen aus dieser Gegend widerspiegelt. Die vielen Abweichungen dieses Westsaumes der Hauptmundart können hier nur angedeutet werden. Sie finden sich im Sprachklang, Lautstand, z. B. besonders deutlich in den Selbstlauten bei der Abwandlung der Zeitwörter und im Wortschatz. Die Tasche im Frauenrock heißt im Ostgebiet „Zäker“. Der Westen kennt diesen alten Oberlausitzer Mundartausspruch nicht. Dafür ist dort das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auch in das Gebiet der „A-er“ eingedrungene Wort „Schubbsaat“ üblich. Der Brotschrank führt im Ostgebiet die Bezeichnung Bruthäusel, im Westgebiet Speiskammer (Speißkammer) und andere.

Von den lautlichen Abweichungen ist die Aussprache verschiedener Formen des Hilfszeitwortes sein herauszuheben. Der Westen gebraucht dafür sein, die sich ihm anschließenden Gebiete der Gruppe der „A-er“ sein. Dieses Kennwort sein kennzeichnet die mittlere Untergruppe der Hauptmundart. A. Matthes faßt die Sprechweise dieser Ortsmundarten als „Cenner“ zusammen. Die Abgrenzung dieser Cennerinsel ist für die Stellung der Ortsmundart von Oberoderwitz wichtig. Sie gestattet eine Untergliederung des Ostgebietes der Hauptmundart in die mittleren „Cenner“ und die östlichen „A-er“. Die Untergruppe der „Cenner“ erstreckt sich von dem östlichen Grenzsaum der „Ei-er“ bis etwa zur Wasserscheide zwischen Ostsee und Nordsee im Osten. Die Ostgrenze zieht von Ebersbach, Walddorf, Ober- und Niedercunnersdorf nach Ebersdorf. In dem östlich anschließenden Gebiet der „A-er“ verwendet man wie im Westsaum der Hauptmundart „sein“. Bereits in Neuaersdorf und Walddorf ist wie in Oberoderwitz und in den übrigen Ortsmundarten der östlichen „A-er“ sein üblich.

Ist schon das namengebende Merkmal der „Cenner“ mit im Sprachklang bearbeitet, so weisen sich auch noch andere Abweichungen im Lautstand. Auf das Gebiet der „Cenner“ ist der eigentümliche, heute stark verblasste Zwiellaut „oai“ beschränkt, z. B. Woain gegen Woin (Wagen) im östlichen Gebiet der „A-er“. Weiter führt das Oberoderwitzer Gebiet in einigen Worten vor „t“ das „i“, während von Walddorf—Neuaersdorf nach Westen eine Dehnung erfolgt, z. B. Ebersbach: anne Schniete, a Schlieten. Oberoderwitz: anne Schnitte, a Schlitten. Die Leinwand heißt im Cennergebiet Leind, in Oberoderwitz Leind; die Traunung in Ebersbach de Tränt, in

Oberoderwitz de Träne. Es finden sich auch Unterschiede im Wortschatz. Die mundartliche Bezeichnung für nicht trockene Wäsche lautet in Oberoderwitz und in den östlichen Teilen der Amtshauptmannschaft Löbau „zäh“, „de Wäsche is zähe“. Im Bereich der Cenner ist diese Bezeichnung ungebräuchlich.

Wenden wir uns nun der Ostgrenze der Hauptmundart zu. Den Südosten der sächsischen Oberlausitz füllen die Ortsmundarten eines zweiten Kürzungsgebietes, die östlichen „Schlucker“. An vielen Stellen ist jedoch zwischen die östliche Untergruppe der Hauptmundart und die östlichen Schlucker eine Ausgleichszone geschaltet, der Zittauer Grenzsaum. Hier durchdringen sich zunächst die beiden Mundartgruppen, Beispiele siehe bei der Darstellung der Nordgrenze der Hauptmundart. Diese Ausgleichszone steht jedoch zugleich im unmittelbaren Strahlungsbereich Zittaus. Die Auflockerung der Mundart reicht von Zittau nach Westen etwa bis Hörnig—Mittelherwigsdorf—Eckartsberg. Nieder- und Oberoderwitz werden von den meisten Erscheinungen noch nicht erfaßt. Die Verflachung der Mundart zeigt sich ebenfalls wie an der Westfront der Hauptmundart in Sprachklang, Lautstand und Wortschatz. Nur einiges sei angeführt: Es verschwindet die i-durchtränkte Aussprache mancher Mitlaute, z. B. Oberoderwitz: Bänder; Grenzzone: Bänder. Die Aufgabe mundartlicher Lautbildung zeigt sich auch in den Mittelsilben „age“ und „eae“. Oberoderwitz: aeraint; Grenzzone: aerant (aeragnet); Oberoderwitz: jain (alt), join (jung); Grenzzone: joan (jagen). Der Zittauer Grenzsaum der Hauptmundart gleicht die mundartlichen Besonderheiten aus. Auch schwindet der mundartliche Wortschatz.

Die Ostgrenze der Amtshauptmannschaft Löbau zwischen Ober- und Niederoderwitz ist fast ohne Einfluß auf die Mundart. Zu den wenigen Abweichungen gehören die Bezeichnungen für die Kartoffeln. In beiden Orten findet sich „de Avern“. Nach einer Mitteilung von A. Förster lautet die älteste Eintragung über die Kartoffel im Schöppenbuch zu Oberoderwitz „Erdbirnen“ (1772). Neben den Avern (Erdbirnen) kennt man in Oberoderwitz auch noch „de Abun“ (Erdbohnen). In Niederoderwitz ist diese zweite Bezeichnung nicht allgemein üblich. Das Wort Abun tritt nur innerhalb eines kleinen Gebietes auf, nach Westen bis Niederfriedersdorf—Ebersbach, nach Süden bis Waltersdorf—Bertsdorf, nach Norden bis Ruppertsdorf—Niedercunnersdorf. Die Niederoderwitzer Mundart ist nach Westen, nach den Mundarten der Amtshauptmannschaft Löbau ausgerichtet. Dies wird u. a. deutlich in der Mundartform für Donnerstag. Oberoderwitz und Niederoderwitz nennen den Tag mit den sich westlich anschließenden Orten der Hauptmundart Durnschtch. Bereits in Mittelherwigsdorf wird in diesem Wort ein n eingeschoben, Durnschtch, Durnschtch. Die Westgrenze von Durnschtch reicht im Süden etwa bis Bertsdorf—Hainewalde—Jonsdorf. Diese östlichen Formen mit n drängen nach Westen vor. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Bezeichnung für Freitag: Oberoderwitz und Niederoderwitz: Fretsch; Mittelherwigsdorf: Freitch.

Von den sprachlichen Kleinräumen, die örtlichen Besonderheiten ihre Entstehung verdanken, sei nur die Bezeichnung für die Hörnisse genannt. Sie lautet sonst in der Mundart de Hürnse, de Hürnse. In Oberoderwitz findet sich dafür gelegentlich die Form de Hürnser, dr Hürnzer. Diese Bezeichnung mit anlautendem r ist auf die Umgebung von Hörnig beschränkt.

Für die Lage der Ortsmundart von Oberoderwitz ist auch die Nordgrenze der Hauptmundart wichtig. Am angrenzenden Nordosten verzahnen sich die östlichen Schlucker wechselseitig mit der sich an sie westlich anschließenden Gruppe der „Klainer“. Die Oberlausitzer Mundartgruppe der Klainer erstreckt sich nach Westen etwa bis Weissenberg—Rosenhain—Kunnersdorf a. G. Im Süden schwinden ihre Spracheigenarten ungefähr an der alten Südgrenze des Eigenen Kreises. Das namengebende Merkmal dieser Gruppe, „die Klinaenden Endunaen“, nämlich der Uebergang von n d zu n a in einigen Worten, reicht bis Neudorf—Dittersdorf a. G. nach Süden, z. B. hina, abinger, fina,

Oberoderwitz hinden (hin'n), ahinder, finden (fin'n). Das ng der „Klinger“ scheint früher auch in der Hauptmundart üblich gewesen zu sein. Gegenwärtig bestehen jedoch so viele Unterschiede von der Hauptmundart, daß eine Abtrennung der Sprechweise der „Klinger“ als selbständige Mundartgruppe notwendig ist. Im Gebiet der „Klinger“ wird ferner r nicht als Zungenlaut gebildet (kein Edelroller-r). Weiter erscheint ä mit i-Vorschlag der Hauptmundart (Einheitschreibung nur ä) dort oft als gedehntes i. Oberoderwitz: Bäre (Biäre), Heedelbäre; Klinger-gebiet: Biere, Heedelbiere. Zu nennen sind auch die Besonderheiten, die in den Sprechweisen der „Klinger“, „östlichen Schlucker“ und im Rittauer Grenzsaum der Hauptmundart übereinstimmen, aber von den übrigen Gebieten der Hauptmundart abweichen, z. B. Oberoderwitz: Griebisch (Kerngehäuse des Apfels), Furcht (Kartoffelfurche); die drei Durchdringungsgaebiete: Griebicht, Furcht, Furchtel. Ein ähnliches Bild zeigt die Verbreitung des Wortschatzes Oberoderwitz: de Schanke (Maialbäcken), de Sprä (Soven), Galbühnel (Pfliffelma); die drei Ausleichsgebiete: de Schankel, 's After, 's Galschwammel. Auf die zahlreichen Besonderheiten jedes dieser drei Einzelaebiete kann nicht eingegangen werden. Ruppersdorf und Großhennersdorf weisen gelegentlich noch Eigen-tümlichkeiten der nördlichen Mundartgruppe. Sie sind jedoch mit Oberoderwitz zur Hauptmundart zu stellen.

Am Nordwesten schieben sich zwischen die Gebiete der „Klinger“ und der Hauptmundart die fast rein hochsprachlichen Inseln von Herrnhut—Berthelsdorf und ein Einbruchsfeld ober-sächsischer Sprach-aebuna. Diese Lockerungszone ist besonders deutlich aus-geprägt in der Umgebung von Löbau nach Süden bis Großschweidnitz—Ebersdorf—Dittenheim. Einige Erscheinungen rei-ßen bis in das westlichste Gebiet der Klinger. Diese Löbauer Grenzzone zeigt ähnliche Formen wie der Westsaum der Hauptmundart und die Rittauer Grenzzone. Im Bereich zum Rittauer Gebiet ist hier die Oberlausitzer Sprach-aebuna weiter abgeschliffen und stärker ober-sächsisch durchfärbt. Die Quaebörigkeit der Sprach-aebuna dieser Gegend zur Tieflandszone spiegelt sich u. a. in der Verwendung von f statt pf. Oberoderwitz: Vfoanne, Vfund; Nordsaum: Foanne, Fumd. Einige west-sächsische Aenderungen seien angedeutet: Oberoderwitz: Lab'm (Leben), ab'm (eben), Feiereße, Saalznäppel (Salznäpfchen), Schmitte; Mischgebiet: Láb'm, áb'm, Feiereße, Saalznäppel, Benne.

Dieser westliche Einfluß klingt nach Osten mehr und mehr ab. Immerhin gehören auch einige Abweichungen der Klinger von der Hauptmundart zu solchen west-sächsischen Ausgleichs-erscheinungen.

Schließlich müssen noch die Verhältnisse an der Süd-grenze der Hauptmundart gestreift werden. Während das reichsdeutsche Gebiet verhältnismäßig ausgleichend ist und nur in wenige Untergruppen zerfällt, ist das sudetendeutsche Grenzland reich gegliedert. Zwischen der Hauptmundart und allen den einzelnen Gruppen bestehen im alten Sprachbestand keine durchgehenden Unterschiede. Die Reichsgrenze bildet nur eine durchgehende Sprachscheide für die wenigen und verhältnismäßig spät entstandenen landschaftsbedingten Sprach-besonderheiten. In den sudetendeutschen Gruppen wirkt sich der Einfluß der österreichischen Gemeinsprache aus. Diese kleinen Abweichungen genügen nicht, um die beiden zusammengehörigen Mundartaebiete in zwei verschiedene Mundarten zu trennen. Längs der politischen Grenze greifen gelegentlich solche landschaftsbedingte Formen über. Die österreichische Bezeichnung für Bindfaden „Spaart“ ist in einige sächsische Ortsmundarten gedrungen. Nur die unmittelbaren Grenzorte von Tauben-heim bis Großschönau verwenden das Wort Spiaat, Spoaat, Spuaat. Oberoderwitz wird von diesen Grenzererscheinungen nicht mehr erfaßt.

Die Ortsmundart von Oberoderwitz liegt also in der schmalen Kernzone der Haupt-mundart. Dieses Kerngebiet umfaßt die Gruppen der „Cen-ner“ und „östlichen A-er“ (ohne den Rittauer Grenzsaum). Die

geschichtlichen Hintergründe, denen die einzelnen Spracherschei-nungen und Mundartgruppen ihre Entstehung verdanken, mußten in dieser Arbeit unberücksichtigt bleiben. Es sei deshalb auf die für diese Fragen grundlegenden Untersuchungen von Th. Frings und E. Schwarz verwiesen. Eine Aufgabe der Zukunft ist es, die einzelnen in großen Zügen angedeuteten Mundart-gruppen noch genauer zu erforschen und für möglichst viele Spracheigentümlichkeiten die Kleindränge genau festzulegen.

Wie der gesamte Oberlausitzer Sprachraum, so ist auch die Ortsmundart von Oberoderwitz trotz aller Einheitlichkeit ein Gefüge. Sie spiegelt den Staffelbau des heimatischen Sprachraums. Ausleichsformen und Entmundartlichungen entsprechen den Sammelgebieten. Sie bestimmen jedoch nicht den Gesamteindruck. Bei der mundart-sprechenden Bevölkerung über-wiegt der alte Sprachbestand, wie es für die Ortsmundarten des Kerngebietes der Hauptmundart kennzeichnend ist.

Für diese Arbeit konnten neben eigenen Beobachtungen auch die Mundartfragebogen des Germanistischen Instituts der Universität Leipzig zum Vergleich herangezogen werden. Den Herren Universitäts-Professoren Dr. Th. Frings und Dr. B. Schier bin ich dafür zu großem Dank verpflichtet.

Schriftgut (auszugsweise).

- W. A. Dert: Die Darstellung unserer Oberlausitzer Mund-art in der Dichtung, DSHZ. 16. Jhg., S. 9 ff. Reichenau 1936.
- Der Humboldtverein zu Ebersbach und die deutsche dörfliche Volksstimmforschung und Volksstimmpflege in der Ober-lausitz, Festschr. H. V. Ebersbach, 1936. S. 109 ff.
- Frenzel, Kara, G. v. Amer: Grundr. d. Volkskunde Sachsens, S. 207 ff. Leipzig 1932.
- W. Friedrich: Wortspiele aus dem Südlausitzer Winkel, DSHZ. 3. Jhg., S. 86, Reichenau 1922.
- Th. Frings: Sprache und Siedlung im mitteldeutschen Osten, Leipzig 1932.
- Grundlagen des meißnischen Deutsch, Halle 1936.
- Kulturräume und Kulturströmungen im mitteldeutschen Osten, Halle 1936.
- G. Kießling: Blicke in die Mundart der südl. Ober-lausitz, Zschopau 1883.
- A. Mathes (Bihms Koarle): Kraut und Rüben, Bd. 1—3, Bautzen 1925, 1926, 1927.
- Handschriftlicher Nachlaß.
- K. Michel: Die Entwicklung des westgermanischen Laut-standes in der Mundart von Eichenbrennersdorf, Halle 1889.
- E. Müller: Blicke in die Lausitzer Volkssprache, B. Bilder a. d. Sachsenlande, Bd. 3, S. 184 ff. Leipzig 1900.
- E. Kawolle: Mundart und Kolonisation i. d. sächs.-böhm. Schweiz, Halle 1934.
- E. Schwarz: Sudetendeutsche Sprachräume, München 1935.
- W. v. Unwerth: Die schles. Mundart in ihren Lautver-hältnissen gram. u. geograph. dargestellt, Breslau 1908.
- F. Wenzel: Studien zur Dialektgeograph. d. südl. Ober-lausitz u. Nordböhmens, Marburg 1911.
- Winkler: Bem. zu unserer Mundart, DSHZ., 5. Jhg., S. 117 ff., Reichenau 1924.
- G. Wolf: Kleine Mundartstudien, Bautz. Tageblatt, 25. 1. 1935 ff.

Bestellungen auf Einband-Decken

der O. H. Z. wolle man uns baldmöglichst zu kommen lassen, damit wir einen Überblick über die Gesamt-zahl der gewünschten Exemplare gewinnen.

Die Weberei, sie ist mein Erbe

Aus die „Leineweber“, Roman von
Oskar Schwär

Und Christoph? Der Vater ging nicht darauf ein, sich ein fremdes Spulmädchen zu halten, solange er ein eigenes Kind daheim hatte, das den Spuler abgeben konnte. Nun war mit dem Jungen schwer auszukommen. Er ging unlustig an die Arbeit. Er machte mehr „Meesel“, schlechte Spulen, als früher. Es sah aus, als ob er absichtlich liederlich spulte. Die Mutter versuchte es mit gutem Zureden. Das schlug nicht an. Er war ein Dickkopf geworden! Der Vater fauste ihn an: er werde ein Laugenichts, der es im ganzen Leben zu nichts bringe und dessen man sich schämen müsse, wenn er nicht folgen wolle. Aber selbst die Tadel und Schelte liefen an dem Jungen herab wie Wasser. Es kam so weit, daß der Vater ihn mit dem Meßstabe traktierte. So unfriedlich war's nie in diesem Hause gewesen! Und die Mutter sagte manchmal: wenn nur die zwei Jahre bald um wären! Jawohl, fügte dann der Vater bei, dann raus mit dem Kerl und ganz gleich wohin! Er wird bald einsehen, daß er mit dem Dickkopfe nicht weit kommt! Aber er soll sich nicht einfallen lassen, bei mir Hilfe zu suchen, wenn der Bauermeister ihn verwalzt hat! Jeder kriegt's, wie er's braucht!



Ältestes Weberhaus von Oberoderwitz

Aufnahme: Erhard Loose, Oberoderwitz

Worauf Christoph nur dachte: dann wird's ja gut sein, wenn ich's kriege, wie ich's branche! Lieber will ich auf dem Felde in der Sonne braten, in der Scheune dreschen, bis mir die Gelenke krachen, und alle Tage einen haushohen Misthaufen abtragen als das Räder leiern und nachher tschike tschake machen. Und einmal, als ihm wieder die Meinung gesteckt werden mußte, verriet er diesen Gedanken: er mache sich

einmal nichts aus der Weberei, das Bauern sei doch was Besseres, und da werde er schon schuften und seine Sache machen.



Eine Spulerin aus Oberoderwitz

Aufnahme: Erhard Loose (Dieses Photo erhielt bei einem Schülerphotowettbewerb im Jahre 1932 den 1. Preis)

Der Vater deutete sich die Worte als den Ausdruck der Mißachtung seines ehrlichen Handwerks. Er sprang vom Sitzbrett und stellte sich vor seinen Jüngsten hin und trug ihm mit feierlich-ernster Stimme und erhobenem mageren Zeigefinger zwei alte Verse vor:

In Ewigkeit sollt' es mich reuen,
Wenn ich kein Weber worden wär!
Kein ander Handwerk kann mich frenen
Und keines andern Standes Ehr'.
Ich schätze meinen Weberstuhl
Noch höher als die hohe Schul'.
Die Weberei, sie ist mein Erbe,
Ein Weber will ich ewig sein.
Ein Weber bin ich, bis ich sterbe,
Bis ihr mich werdet scharren ein.
Wo ihr mich einst begrabet hin,
Da malt mir einen Schützen hin!

„Du, mei Junge, hoa ich geducht und dei Grufvoater und Ugrufvoater! Und do wierde dir die Waberei wull o keene Schande machen! Die Zeiten senn gut und schlaicht gewast, aber mit hoan uns noa immer uff iehrlüche Weise derhalten kinn, und groade is koann a tichtiger Waber wieder huffnungsvull a die Zukunft sahn! Und nu hal's, wie du willst!“

Damit rutschte Matthes wieder in die Mitte des Sitzbrettes, ergriff Ruckebändel und Lade und wirkte kräftig los. Er hatte einen letzten Mahnruf an den Sohn ergehen lassen. Wenn er aber auch nur den geringsten Erfolg erhoffte, so irrte er sich: trotzig wiederholte Christoph bei sich: nur bald fort und

Bauer werden! Er glaubte, in dieser Weberstube ersticken zu müssen.

Indessen sorgte das Schicksal schon für eine Lösung, und es sorgte auf eine Weise, die niemand ahnte.

Im Frühjahr starb Maschek. Schon beim Begräbnisse, an dem Matthes mit seiner Frau teilnahm, wurde in dem langen Leichenzuge heimlich davon geredet, daß Fabrikanten aus den oberen Dörfern dagewesen seien, die gewiß Mascheks Geschäft an sich bringen wollten. Und die Dorfgenossen des Verstorbenen waren der Meinung, es werde den Fremden auch gelingen, wahrscheinlich sogar auf leichte und günstige Weise. Da mögen sie wohl recht haben, dachte Matthes.

Es dauerte auch nicht einen Monat, da wurde bekannt, daß die Witve das Geschäft verkauft hatte. Sie behielt die Wohnung in dem Hause. Die Leute blieben in ihren Stellungen, nur kam vom Hauptgeschäft ein Fremder, der den Zweigbetrieb leitete. Der neue Inhaber empfahl sich in der Zeitung der Kundschaft und bat, daß die Weber ihm alle treu bleiben möchten wie ihrem früheren Arbeitgeber. Sie hatten wohl auch alle die Absicht. Leider aber wurde es ihnen schwer gemacht, ihr treu zu bleiben. Der Fabrikant gehörte zu den berüchtigten Unternehmern, die nach dem einfachen Rezept reich werden wollen: je niedriger der Lohn, desto billiger die Ware, um so größer unser Umsatz und unser Gewinn! Kopfschüttelnd gingen die Leute davon, wenn sie abgeliefert hatten: es war ihnen ohne rechte Begründung vom Lohn abgezogen worden. Beim Mustern der Weben hatte der Fremde immer wieder einmal ein Gesicht gemacht, als sei er auf Schlunderstellen gestoßen. Der Mann hatte natürlich keine Ahnung, wen er vor sich hatte, und beleidigte so gerade die besten Arbeiter. Er bemühte sich auch nicht, die Leute kennen zu lernen. Was gingen die ihn an? Er vertrat hier seinen Chef, nicht aber die Weber. Als Traugott Matthes seine drei Stück reine Leinwand vorlegte, sagte der Mann: Na ja, das vorhandene Flachsgarn müsse natürlich noch verwebt werden, aber neues werde nicht nachbezogen und Primaware — das Wort sprach er mit spöttischem Lächeln — nicht weiter hergestellt; mit solchen Fäden könne er sich nicht einlassen. Matthes wollte das gediegene reine Leinen verteidigen, aber es wurde ihm das Wort abgeschnitten: „Na ja, freilich, von Ihrem Standpunkte aus. Aber bei uns heißt's: die Zeit wahrnehmen, das Ganabare liefern! Nicht am Gestern und Vorgestern kleben! — Also, das nächste oder übernächste Mal bekommen Sie andere, neue Sachen.“

„En! — Aha!“ machte Matthes. Er dachte: das will ich mir überlegen, ob ich mir von euch die neuen Sachen geben lasse! Ihr gefällt mir nicht! Auf einmal stand der alte Traum vor seiner Seele. Er wies ihn nicht zurück.

Als dann Luise noch erzählte, daß Frau Maschek mit dem neuen Inhaber Auseinandersetzungen habe, weil sie übertölpelt worden sei, meinte Traugott Matthes: „Mutter, mit solchen Leuten wolln mir nicht zu tun hoan! Mir fangen fir uns oan! Heute is doas mei fester Entschluß!“

Die Hanne widersprach ihm nicht. Es sei so manchem andern geglückt, warum sollten sie schlecht fahren? Sie könnten es versuchen, und schläge die Sache fehl, so bekämen sie dann immer wieder Arbeit. Ein einziges Bedenken stieg in ihr auf: reichte ihr erspartes Geld aus?

Darüber hatte Traugott angestrengt nachgedacht. „'s senn reichlich hundert Loaler, die mir uff dr Koasse hoan. Die muß ich ganz eisenen. Aber breng ich die Leind an Moan, do kimmt doas Geld firn Goarneikof wieder ei. Ich warde ni uff die Märchte woarten kinn, ich muß mich mit dan irsten Stricken sufurt uff die Hauserche machen. — Aber, Mutter,“ sagte er lachend und schlug ihr auf die Schulter, „mich ge-

list's urndtlich dernoch! Poaß of uff, wie'ch die Derfer und Städte oabfloappern war! 's Losen ho'ch Gutt sei Dank ni verlarnt! Und dr Buckel wird schunn o noa woas anshalen! Fünfundvitzig, doas is groade 's richtige Alter, meenste ni, Hoanne?“

Ihr wurden die Augen naß. Sie freute sich über ihn, daß er Mut und Unternehmungslust zeigte, und sie fühlte, daß in dieser Stunde ihr Geschick eine Wendung erhielt, die auch für die Zukunft der Kinder entscheidend sein mußte.



Vertreter der letzten Handweber von Oberoderwitz

Aufnahme: Erhard Looße

's is Frühjuhr gewurn!

Worte und Weise von Herbert Andert, Ebersbach

Nee, su schiene woarm wie's de Sonne schun macht.
's is Frühjuhr gewur'n — ann hoammersch bermacht!
Do wull mer oack alei ver de Haustüre gihn
Und jahn, wie an Bartel de Schneiglöckel stihn.
Ihr Leute, ihr Leute! Nee, fuhlt ihrsch ne o?
's Frühjuhr, 's Frühjuhr, 's Frühjuhr is do!

Nee meimesneener, wie de Freede ent juckt!
Do kumm ju oalländchen de Bliemel gekuckt.
Und ub'm a dr Messe — war tschäckert denn do?
De Stoare, die Brieder, senn o schunne do!
Ihr Leute, ihr Leute! Nee, fuhlt ihrsch ne o?
's Frühjuhr, 's Frühjuhr, 's Frühjuhr is do!

Und sah't'ch oack amol do de Birnbeemel oa!
Nee su anne Blunt, die woar lange ne droa.
De Knusp'm, su dicke, die muß merch besahn:
Doas wird ju a schie bissel Zeug heuer gan!
Ihr Leute, ihr Leute! Nee, fuhlt ihrsch ne o?
's Frühjuhr, 's Frühjuhr, 's Frühjuhr is do!

Nahmt weg 'n Versoag untern Fenstercheln alei,
Und lußt o as Stübel 's Frühjuhr ni rei!
Ges merkt's richt'g an Knuchen — 's is wie neu oalls

[gebur'n,
's is Frühjuhr, 's is Frühjuhr, 's is Frühjuhr gewurn!
Ihr Leute, ihr Leute! Nee, fuhlt ihrsch ne o?
's Frühjuhr, 's Frühjuhr, 's Frühjuhr is do!

Loblied auf Oderwitz

Text von Oskar Richter, Dresden, vertont von Alwin Demuth, Oberoderwitz, 1936!
(Nachdruck verboten)

LOBLIED auf O D E R W I T Z. Alwin Demuth, 1936.

1. Ich prei-se in-mer wieder von al-len Orten
2. Dort, wo die Birken - mühle noch ih-re Flügel
3. Auf allen Fluren fin-den wirst a-ber leuer
1. weil Ob-er O-der die-der, stets ist die-der
2. schlägt, wenn sich in heitrem Spiele nur ein Windbraut
3. du, was hier die Glocken kün-den den Frieden u. die
1. bei treibt/doch ein-schlüßen der Lauch-taus dort
2. regt. Wo man zur Batsenhütte in frischen grünen ge-
3. ruh. Das sei-ne ich nun weiter, langerlast den, ich
1. wo im nahen Ge-den der Spitzberg her-vor, dort
2. machlich lenkt/Schritte zum lieben Aufenthalt, ge-
3. danke gern u. heiter, was O-derwitz mir gab, ich

(Text: Oskar Richter)

Text des Lobliedes

Ich preiße immer wieder
Von allen Orten zwei.
Ob Ober oder Nieder,
Stets ist ein Wisz dabei.
Treibt hier doch seine Blüten
Der Lausitzer Humor,
:: Dort, wo im nahen Günden
Der Spitzberg ragt hervor. ::

Dort, wo die Birkmühle
Noch ihre Flügel schlägt,
Wenn sich in heitrem Spiele
Nur eine Windbraut regt.
Wo man zur Batsenhütte
Im frischen grünen Wald
:: Gemächlich lenkt die Schritte
Zum lieben Aufenthalt. ::

Auf allen Fluren finden
Wirst aber immer du,
Was hier die Glocken künden:
Den Frieden und die Ruh.
Und setze ich nun weiter
Nach langer Rast den Stab,
:: Ich danke gern und heiter,
Was Oderwitz mir gab. ::

Alle Verleypsch'schen Vogelstichgeräte
Nisthöhlen, Futterhäuser, Kastenfallen usw. liefert
Frei Schwedinger, Dresden-A 1, Lüttichaustr. 22

75 Jahre Volksbildungsarbeit

(Entwicklung des Humboldtvereins zu Oberoderwitz)

Von Richard Wäzig

Wer wollte nicht mit offenen Sinnen hinaus schauen in die Natur, in ihr Werden und Vergehen, in ihr geheimnisvolles Leben und Treiben? Wer wollte sich nicht erfreuen an den lebenden und toten Zeugen uralter Gesetze?

Die Schöpfungen der Natur beschaulich zu betrachten, war schon immer vieler Menschen Freude gewesen. Ihre Gesetze aber wissenschaftlich zu durchdringen, war nur wenigen vorbehalten. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die Wissenschaft volkstümlich und erfasste weite Kreise begeisterter Menschen. Das einfache Volk wollte die Wunder der Natur und der fortschreitenden Technik verstehen lernen. Überall war ein Aufblühen des Handels und der Industrie. Der Blick schweifte in ferne Länder, drang in das Weltall hinaus. Fremde Völker mit ihrer Geschichte, mit ihren Bräuchen, mit ihrer gesamten Kultur begannen im deutschen Volke Interesse zu erregen. Dampfbohr und Dampfschiff als neue Erfindungen brachten die Menschen schnell in andere Gebiete. Man sah viel, man hörte Neues, man wollte noch mehr wissen.

Große Persönlichkeiten trieben diese Gedanken vorwärts. Welcher Naturfreund hätte damals nicht ein Werk Alexanders von Humboldt gelesen? Sein eifrigster Schüler Emil Kofmähler wollte das Werk und den Geist seines Meisters weiter ins Volk tragen. Darum rief er auf zur Gründung von deutschen Humboldtvereinen.

Hier in Oberoderwitz fand die Gründungsversammlung am 22. Oktober 1861 in der Pohl'schen Brennerei statt. Die begeisterten Gründer waren: Christian August Müller, Hermann Kothe, Ernst Seeliger, Florian Puder und August Rodemann. Schon im 2. Jahre stieg die Mitgliederzahl auf 56, und diese ist im ewigen Wechsel von Zu- und Abgängen auch heute noch geblieben.

Der Zweck bei der Gründung war, sich in allen Zweigen der Naturwissenschaften zu unterhalten und fortzubilden. Und dies wurde auch rege getan. Regelmäßig kam eine Anzahl Gesinnungsgenossen zusammen, um durch „Fragekasten-debatte“ und durch Vorlesungen, durch Experimente und Vorträge in alle Gebiete der Wissenschaft einzudringen. Notwendig dazu waren natürlich wissenschaftliche Werke. So wurde bald eine Bücherei bearbeitet, die in den 80er Jahren weit über 200 Bände enthielt und heute auf etwa 350 angewachsen ist.

In den ersten Gründungsjahren setzte auch eine erfreulich rege Sammeltätigkeit ein. 1864 leate Chr. A. Müller den Grundstock zur Stein- und Mineraliensammlung, H. Kothe bekümmerte sich um ein Herbarium. 1873 folaten Käfer- und Schmetterlinenkästen. Ein anderes Mitglied setzte in 40 Gläsern allerlei Kriechtiere in Spiritus auf. Ausgestopfte Vögel (Landwirt Robert Seifert!), Vogeleier, Holzarten wurden mitgebracht, und jeder nahm Anteil daran und trug zur Bereicherung der Vereinsammlungen bei.

Im Laufe der Jahrzehnte wandelten sich die Interessengebiete, ruhriae Reiten wechselten mit stillen Jahren. Gelegentlich wurde die Deffentlichkeit in großen Vorträgen auf das Arbeiten im Humboldtverein aufmerksam gemacht. Die Vorsitzenden, die auch heute noch tätig sind, wie Schuldirektor Hermann Schiersand (1890—93), Schneidermeister Josef Hannig (1898—1919), Oberlehrer Alwin Förster (1920—24), Lehrer Arthur Dypelt (1925—34) und Lehrer Richard Wäzig (1935—37), waren stets bemüht, den Geist A. v. Humboldt in Ehren zu halten und seine Ziele in die Dorfgemeinschaft zu tragen.

Seit dem Weltkrieg hat die Zahl der Sitzungen nachgelassen, dafür versuchte man, durch größere Vorträge Bildungsarbeit zu leisten.

Durch den diesjährigen Zusammenschluß mit dem 1882 gegründeten Gebirgsverein „Spitzbera“ wird die Heimatarbeit auf eine noch breitere Basis gestellt. Dem „Gebirgs- und Humboldtverein Oberoderwitz“ liegt besonders die Wegemarkierung und Verkehrswerbung ob. Nach wie vor dienen die monatlichen Zusammenkünfte mit Kurzvorträgen zur geistigen Fortbildung der Mitglieder.

Baudenkmäler von Oberoderwitz

Von Arthur Dppelt

Wer die Heimat lieb hat, der geht an ihren Schönheiten nicht achtlos vorüber. Du brauchst, um solche zu finden und zu sehen, nicht weite Reisen unternehmen. Der Ort, in dem du dich selbst gemacht hast, birgt so viel kostbares Gut, daß es sich lohnt, davon zu erzählen.

Ein wenig Beobachtungssinn mußt du schon in dir besitzen, mußt Freude und Verständnis haben für das Schöne, das dich umgibt. In unserem Ort entdecken wir eine Menge guter Oberlausitzer Holzhäuser, manch fein gruppiertes Gut mit hohen, alten Bäumen, die wie stumme Wachtposten das Anwesen beschützen. Von diesem Oberlausitzer Holzhaus, das so mancher Dorfbewohner sein Engen nennt, an dem er arbeitet und schafft, an dem er hängt, für das er lebt, soll hier des Näheren berichtet werden.

Wir haben in unserer schönen Oberlausitz einen ganz besonderen Baustil, den Fachwerkbau, die Bogen an den Fenstern, die Schieferverkleidung an den Häusern und den Lauben- oder germanischen Bohlenbau. Das bedeutsamste Merkmal unserer ländlichen Baukunst ist das „Umgebäudehaus“. Einfach und schlicht, aber kraftvoll und fest steht es da, richtig hineingefügt in die Landschaft, zu der es gehört.

Am Hause erkennt man den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aufbau; es kennzeichnet die technische und künstlerische Begabung und zengt von dem Kulturwillen und der Kulturfähigkeit eines Volkes. Darüber hinaus wirken sich hier auch die Landschaft und das Klima aus. Der Baustoff ist nicht ohne Einfluß.

In der Stein- und Bronzezeit tritt das Holz als Werkstoff beim Hausbau auf. Einer hochentwickelten Holzbaukunst bedienten sich bereits die ostgermanischen Burgunden, die sich im 4. Jahrhundert n. Chr. in der heutigen Oberlausitz niedergelassen hatten. Der Ostgote Wulfila berichtet von einem Dachvorsprung, der von Säulen getragen ist. Ich habe diese Bauform, Säulenumgana, an den meisten Wohnstätten der Siebenbürger Sachsen beobachten können. Unsere Vorfahren, die Germanen, fügten ihre Häuser aus Baumstämmen zusammen (Blockhausbau) oder man errichtete ein Gerüst aus starken Pfählen und füllte die Zwischenräume mit Rasen und Lehm aus (Fachwerkbau). Die Ueberdachung wurde mit Schilf und Stroh gedeckt. Die sonst schmucklosen Giebel zierte man mit den Geweihen erbeuteten Wildes und mit Pferdeköpfen. Jedes Haus enthielt nur ein Stockwerk (Erdgeschoß). Im Inneren befand sich nur ein Raum: er diente zugleich als Wohn- und Schlafstätte. Pfahlwerk, Gräben oder Wälle umfriedeten den Hofraum. Dahinter legten die Bewohner einen Gemüsegarten an.

Unser Oberlausitzer „Umgebäudehaus“ gleicht der gotisch-ostgermanischen Bauweise. Wie schriftliche Ueberlieferungen bekunden, waren die damaligen Häuser Bohlenbauten. Ueber den Fensterauschnitten wölbten sich Bögen, die auf Holzsäulen ruhten.

Die Natur, der reiche Wald, lieferte den Baustoff. Von Jahrhundert zu Jahrhundert wurde man mit Bau- und Werkstoffen immer vertrauter. Das technische Können entwickelte sich, es wurde verbessert und verfeinert. Arbeitslust und Schaffensdrang haben in lauten Jahren aus dem primitiven Blockbau unser schönes, schmuckes Holzhaus entstehen lassen.

In unserer sächsischen Oberlausitz ist das zweistöckige Umgebäudehaus mit dem Fachwerkbau vorherrschend. Das kunstvolle „Umgebäude“ von heute ist aber erst das Ergebnis der allerjüngsten Zeit, die 150 bis 200 Jahre zurückliegt.

Das gesamte Oberlausitzer Haus war ursprünglich ein Umgebäudebau. Später baute man den Stall massiv. Beim zweistöckigen Umgebäudehaus reichen bei der einen Bauart die tragenden Säulen bis zum Dachansatz hinauf, bei der anderen Bauweise haben die Säulen nur Erdgeschoßhöhe. Waagrecht liegende Rahmenhölzer schließen oben ab. Auf diesen sitzt das

Fachwerk auf. Nach der Art der Strebenführung lassen sich eine Reihe typische Formen am Fachwerk unterscheiden. Die Anordnung und Zahl der Fenster ist maßgebend für die Strebenführung. Häufig findet man das Motiv des sogen. Andreaskreuzes vor, es wirkt in der unteren Gefachreihe als abschließender Schmuck. Das Umgebäude hat seine konstruktive Berechtigung verloren und wird nur mehr als liebgewordene Vierform beibehalten. Bei den verschiedenen Arten des Fachwerkes sind bald mehr, bald weniger schiefe Streben eingeschaltet. Die Stellung und Zahl ist konstruktiv ohne Bedeutung, sondern ihnen kommt ein rein dekorativer Zweck, eine Belebung der Gefache zu.

Wenn allmählich der Steinbau für das heimische Haus an Bedeutung gewann, so waren dafür natürliche und wirtschaftliche Gründe die Ursache. Die ärgsten Feinde des Holzhauses sind das Feuer und die Feuchtigkeit. Ein Stück Heimatnatur ist unsere Dorfkirche mit ihrem hoch zum Himmel weisenden Turme. Seine klaren einfachen Linien müssen sich dem Betrachter wohl einprägen. Sie steht am schönsten Ort des Dorches und prägt ihm das Gesicht. Mögen es Dome, Münster oder Kirchen und Kirchlein sein, sie sind alle miteinander Inseln der unermesslichen Ewigkeit, die aus dem Strome der Zeit herausragen. Sie sind aus dem deutschen Lande ebensowenig wegzudenken, wie aus dem deutschen Herzen; das deutsche Herz hat sie sich erbaut.

Von den drei noch erhaltenen Windmühlen hat die „Berndmühle“ ihre Eigenart im sechseckigen Grundriß und mit dem niedrigen Seitenanbau.

Wirksamvoll liegt das Schloß da, umrahmt von Fichten und Linden. Die ionischen Säulen und die breite Stufenempore davor geben dem Gebäude das Gepräge eines Herrenhauses. Die mächtige Linde vor dem Ritteraule ist ein Wahrzeichen der Oberoderwitzer Landschaft. Eigenartig und absonderlich zugleich findet der Kunstfreund das Holzhaus neben der Brennerei. Fast denkt man ein süddeutsches Haus zu sehen. Der Laufbrunnen mit dem steinernen Trog ist eine Seltenheit in der südlichen Lausitz. Das Umgebäude des Hauses ist ein Stützgerüst. Es steht hier auf einem massiven Unterbau, der so hoch ist, daß eine Freitreppe erforderlich war, um in den Wohnteil des Hauses zu gelangen. Ein malerischer Winkel im Dorf!

Mit viel Liebe widmet sich der Häusler seinem Grundbesitz. Die einfachen vierkantigen Säulen des Umgebüdes wurden durch Schnitten und Behauen belebt. Die Fensterumrahmungen erhielten reich bewehrte Umrißformen. Am lauten Dachfenster, am lauten Hecht, beobachtet man schöne, zierliche Holzornamente. Welche Fülle von Formen und Mustern entdeckt der verständnisvolle Beschauer an den Füllungen der alten, schweren Haus-Holztüren. So trägt vor allem die germanische Holzbaukunst starke symbolische Züge. Sie ist schöpferisch, sie besitzt Schwung in der Linienführung. Sie offenbart das lebendige Verhältnis des deutschen Menschen zum deutschen Wald, der ihm das Mittel zum Bauen und Gestalten schenkte. Heute wird ländliche Eigenart wieder mit Stolz hervorgehoben und die Rückkehr zu einem neuen, der Zeit gemäßen, Dorfstil wird ein Verfestigung unseres Volkstums mit sich führen.

Literatur

- G. Korschelt, Geschichte von Oderwitz. H. Trommer (jetzt Teller und Kossberg) in Neuaersdorf. 1871.
- Alte Oberlaus. Kirchen Galerie. Dresden 1837/39. (Die Pfarchie Oberoderwitz, S. 368—373, bearbeitet von M. Herrmann, Pastor.)
- Neue Sächsische Kirchen Galerie. Diözese Löbau. Leipzig. Arwed Strauch. (Die Pfarchie Oberoderwitz, S. 418—442, bearbeitet von E. Kießling, Pfarrer.)
- G. Burlitt, Bau- und Kunstdenkmäler des Königreich Sachsen. Dresden. 34. Heft. Amtshauptmannschaft Löbau. C. C. Meinhold u. Söhne.

- U. Schorisch. Aus unserer schönen Heimat. 1. Teil 1932. Zittauer Morgenzeitung.
- Dr. Christian März, Berg und Tal der Heimat. Löbau. J. G. Walde. 1908.
- Oberlausitzer Dorfzeitung in Neugersdorf, Nr. 236 vom 9. Oktober 1926 und
- Oberlausitzer Heimatzeitung in Reichenau, Heft 22, Jahrgang 1926. Zur 200-Jahr-Feier der Niederoderwitzer Kirche von Alwin Förster, Oberoderwitz.
- Oberlausitzer Erzähler, Neugersdorf, Nr. 23, 1927. Durchs Königsholz zum Oberoderwitzer Spitzberg. Von Hans Naumann, Zeichnis.
- Oberlausitzer Erzähler, Nr. 69, 1929. Unsere beiden Spitzberge, lohnende Herbstwanderziele. Gustav Schmidt.
- Oberlausitzer Erzähler, Nr. 29, 1931. Was die Oberwitzer Landschaft erzählt. Werner Andert, Leipzig.
- Oberlausitzer Erzähler, Nr. 42 und 43, 1933. Der Weiße Kretscham und das Rote Gut in Oberoderwitz. U. F.
- Oberlausitzer Erzähler, Nr. 12, 1936. 100 Jahre Berndtmühle in Oberoderwitz. U. F.
- Zittauer Geschichtsblätter, Nr. 3 und 4, 1936. Die ältesten Erbhöfe in Oberoderwitz. Alwin Förster.
- Anzeigenblatt Ober- und Niederoderwitz und Spitzkummersdorf. 5. und 6. Jahrg. (1935/36). Zahlreiche ortsgeschichtliche Artikel über Oberoderwitz. U. F.



Verbandsvereine! Achtung!

Die Frühjahr-Vertreter-Sitzung in Großröhrsdorf wird auf Sonntag nach Ostern, 4. April 1937, verlegt.

Tagesordnung und Einzelheiten gehen den Vereinsvorsitzenden noch zu. Der Lusatia-Vorstand.

Verband „Lusatia“ ❖

Bekanntmachungen des Lusatia-Vorstandes

Aus dem Runderlaß 2/1937 des RDBW. vom 8. Februar 1937 geben wir folgendes bekannt:

Anerkennung der Tätigkeit der Gebirgs- und Wandervereine:

Gauleiter Wächler (Bayerische Ostmark) hat folgenden ausgezeichneten **A u f r u f** zur Förderung der Bestrebungen der Heimat- und Wandervereine erlassen:

„Unterstützt den Heimatgedanken!

Nur zu wahr ist die tiefgründige Erkenntnis Hans Scheunus: „Niemand kann das große deutsche Vaterland lieben, wenn er die kleine Heimat nicht im Herzen trägt.“ Trotzdem stößt man auch innerhalb des Gaus immer noch auf Meinungen, die dem ebenso idealen wie praktischen Wert unserer Heimatvereine nicht gerecht werden, obwohl nämlich deren Bestrebungen mit der sonst erfreulicherweise überwundenen Vereinsmeierei aber auch nicht das geringste zu tun haben. Im Gegenteil, diese Heimat- und Wandervereine sind ein ungemein wichtiger Bestandteil der Heimatpflege, sind Hüter des Heimat- und Naturschutzes und dienen gleicherweise zur Erhaltung wichtigen Kulturgutes und heimischer Bauweise, wie der Erschließung der verschiedenen Gebiete durch Wegbauten, Markierungen, Errichtung von Aussichtswarten und Schutzhütten, Heimatmuseen usw. Sie geben wertvolle Heimatliteratur heraus, Wanderführer, Karten, Wegbüchlein, unterstützen die Kontrolle und zeitgemäße Führung von Gaststätten und sind Sammelbecken für Idealisten, die aus Liebe zum Mutterboden persönliche und materielle Opfer bringen, die der Allgemeinheit wieder zugute kommen.

Dieser Dienst am Ganzen ist nicht zuletzt die wertvollste Unterstützung und Ergänzung der gesteigerten Fremdenverkehrsverbände. Er könnte schon aus diesem Grunde nicht entbehrt werden.

Ich lege Wert auf diese Arbeit, die meine volle Unterstützung findet.

Dienst an der Heimat ist Dienst am Vaterland! Wer immer die Berufung dazu fühlt, sollte sich ihm nicht entziehen!
gez. **F r i s W ä c h l e r**, Gauleiter.“

*

Dankschreiben des deutschen Wanderführers

Prof. Dr. Werner hat an den Lusatia-Vorstand ein sehr herzlich gehaltenes Dankschreiben gerichtet, in dem er u. a. sagt:

„Jetzt habe ich noch einmal im Lesen des Berichtes Ihrer Zeitschrift meine Stunden in Ihrem vortrefflichen Kreise an mir vorüberziehen lassen und möchte nicht verabsäumen, Ihnen für alles, was ich sah und hörte, was Sie und die anderen Wanderfreunde für mich an Betreuung taten, herzlich und aufrichtig zu danken. Landschaft und Menschen haben auf mich einen besonderen Eindruck gemacht, und Ihre Arbeit und Ihr Bestreben finden meinen vollen Beifall. Ich bitte, dies bei Gelegenheit allen in Frage kommenden Männern und Frauen zu sagen.“

Eine mustergültige Leistung!

Der Gebirgsverein Kurort Oybin hat seinen Mitgliederstand innerhalb Jahresfrist von 120 auf 220, also um fast 100 Prozent erhöht. Davon hat Wanderkamerad Paul Hanefeld allein 60 neue Mitglieder geworben. Ihm sei an dieser Stelle der herzlichste Dank des Verbandsvorstandes ausgesprochen. Dank gilt aber auch dem bisherigen Vereinsführer Woldemar Bär, der wegen Verletzung sein Amt leider niederlegen mußte.

*

Änderungen im Mitglieder-Verzeichnis.

a) Leseverein Bertsdorf hat seinen Namen in Heimatverein umgeändert. Neuer Vorsitzender ist Wilhelm Menschel.

b) Naturwissenschaftlicher Verein Rirschau hat sich gleichfalls in Heimatverein umgetauft.

c) Die beiden Oberwitzer Vereine haben sich zum Gebirgs- und Humboldtverein Oberoderwitz zusammengeschlossen. Vereinsführer ist Oberlehrer Förster. Dem bisherigen Vorsitzenden des Humboldtvereins, Studienassessor Wähig, sei für seine Bemühungen gleichfalls gedankt. Gewissermaßen als Abschluß der selbständigen Humboldtvereinsarbeit ist das vorliegende Sonderheft über Oberwitz zu betrachten.

d) Gebirgsverein Kurort Oybin: Neuer Vereinsführer ist Hermann Becker.

Der Lusatia-Vorstand.

*

Unter dem Titel „Lusatia-Marsch“ hat Schuldirektor Franz Köstler, Wiltzen, einen Marsch komponiert, den er dem Verband Lusatia gewidmet hat. Der Komponist hat diese musikalische Arbeit zur Prüfung an den Deutschlandsender gesandt, die für gut befunden und der Kapelle Woißbach übergeben worden ist. Diese wird den neuen Lusatia-Marsch in einem der nächsten Konzerte erstmalig zum Vortrag bringen.

Aus den Verbandsvereinen

1. Terminkalender

B a u z e n, Gebirgsverein: 29. März: Kleine Wanderung: Kreckwitzer Höhen, ab Ecke Löbauer-Hausenstraße 13 Uhr. Führer: Boden, Röber. — 3. April: Frühlingsfeier im Vereinsheim auf dem Mönchswalder Berg. — 11. April:

Wanderung zu bedeutenden vorgeschichtlichen Punkten: Nietzen, Lauske, Strohberga, Weissenberga. Führer: Jänichen. Genaue Abfahrtszeit ist aus den Tageszeitungen zu ersehen.

Bertsdorf, Heimat- und Wanderverein „Urania“: 28. März: Morgengang nach dem Roscherberga. Abmarsch 1/2 6 Uhr.

Chemnitz, Verein der Oberlausitzer: 6. April: Monatsversammlung im Vereinslokal „Bayrischer Hof“. — 18. April: Treffpunkt im Hotel Post, Altendorf, Burgstr.

Großröhrsdorf, Heimatverein Rödertal: 11. April: Wanderung in die Umgebung.

Leutersdorf, Volksbildungsverein: 7. April: Hauptversammlung im Oberkretscham, 20 Uhr.

Döberitz, Deutsche Heimatschule: 8. April: Dr. Schubert (Zittau): „Verborgene Schönheiten unserer Sächsischen Heimat“ (Lichtbildervortrag). — 17. April: Heiterer Abschiedsabend (Heimatabend) „An der Grenze“. (Unter Beteiligung von Oberlausitzer Sängern und Volkstypen.)

Neusalza-Sprämberg, Verein der Heimatfreunde: 11. April: 3. Vereinswanderung.

*

2. Hauptversammlungen

Bertsdorf, Der Heimat- und Wanderverein „Urania“ (früher Wissenschaftlicher Leseverein „Urania“) vollendete sein 60. Vereinsjahr. Er betreut vier Kilometer Wegemarkierung, hat sechs Wegweiser aufgestellt und besitzt zwei Bänke. Durchgeführt wurden zwei Wanderungen. Der Verein besitzt eine Bücherei mit 185 Bänden. Die Benutzung steht allen Einwohnern frei. Sie wurde vom Niederdorf ins Mitteldorf zu Kamerad Reinhold Jungmichel verlegt. Die Zeitschrift „Grenzland Oberlausitz“ („Oberlausitzer Heimatzeitung“) wird 100prozentig gehalten! Der Verein nahm an allen Geschehnissen der Bewegung Anteil. Mit großem Stolz betrachtet der Verein, daß der Dr.-Heinke-Turm auf dem Breitenberge zur Hälfte auf Bertsdorfer Flur liegt. Die Besetzung der Vereinsämter machte ziemlich Mühe. Der bisherige Vereinsleiter Wilhelm Menschel will trotz seines Alters den Verein noch ein weiteres Jahr führen. Der Verein wurde in „Heimat- und Wanderverein Urania“ umbenannt. Als Mitarbeiter wurden berufen: Bernhard Höhne (Stello. Vorsitzender), Paul Stendner (Schriftführer), Emil Engelmann (Kassierer). Das älteste Vereinsmitglied Johann Müller, das dem Verein nunmehr 50 Jahre angehört, konnte im Januar seinen 83. Geburtstag feiern. Die Verbandsleitung begrüßt diesen alten Wanderfreund und dankt ihm für seine dem Verein und damit auch dem Verband bewiesene Treue. Sie wünscht ihm einen recht sonnigen Lebensabend!

Chemnitz, Der Verein der Oberlausitzer kann auf ein 37-jähriges Bestehen zurückblicken. In der außerordentlichen Hauptversammlung im Februar wurde als neuer Vereinsleiter Oberpolizeimeister Richard Arnold gewählt. Der bisherige Vereinsführer Justizamtman i. R. Philipp hatte fast 25 Jahre dieses nicht immer leichte Amt inne. Die Verbandsleitung dankt ihm herzlich für diesen treuen Dienst für die

Heimatbewegung. Stello. Vorsitzender ist Oberbrandmeister Johannes Porsche, Schriftwart Reichsbankoberinspektor Carl Müller und Kassierwart Kaufm. Angestellter Karl Gebler.

Großröhrsdorf, Der Heimatverein Rödertal wurde 1907 gegründet. Er veranstaltete im Berichtsjahre fünf Vortragsabende, die von 1056 Personen besucht waren. Durchgeführt wurden sechs Wanderungen, an denen sich rund 300 Personen beteiligten. Besonders gefallen hat der Ganztagsausflug mit Kraftwagen nach der Vogelschutzstation Neuschwitz und dem Park in Muskau (118 Teilnehmer). Der Verein besitzt 79 Ruhebänke. Er betreut 30 Kilometer Wegemarkierungen und hat 50 Wegweiser aufgestellt. Errichtet wurden drei neue Ruhebänkeplätze. Die Mitgliederzahl ist von 191 auf 201 gestiegen. Von zwei Gönnern erhielt der Verein 50 M. Das vergangene Jahr kann als ein Jahr ruhiger Entwicklung und gesunder Behauptung bezeichnet werden. Vereinsleiter ist Oberpostmeister Max Schölzel.

Kirschau, Der Heimatverein (früher Naturwissenschaftlicher Verein) beendete sein 45. Vereinsjahr. Vorstandsmitglied Hermann Kammer hielt zunächst einen Vortrag über die Entstehung des Erzgebirgs- und Böhmergebirgszuges. Diese beiden Berge haben vor kurzem wieder ihre alten Bezeichnungen Schleißberg (Erzgebirg) und Hubberg (Böhmergebirg) erhalten. Abgehalten wurden 10 Monatsversammlungen und zwei Vorstandssitzungen. Durchgeführt wurden drei Halbtagswanderungen und eine Großfahrt mit Autobussen nach Krummhübel mit Besteigung der Schneekoppe (74 Teilnehmer). Aus der Vereinsbücherei (1072 Bände!) wurden 570 Bücher ausgeliehen. Wiedergewählt wurde der verdiente Vereinsführer Emil Hentschke. Dieser ernannte neu zum Kassierwart Kamerad Heimlich und zum Dietwart Alfred Hölzel. Der Vereinsname wurde in „Heimatverein Kirschau“ umgeändert. Unter Anleitung des Verbandswegemeisters will der Verein künftig sich auch der Wegebezeichnung widmen. Der Verein zählt 93 Mitglieder.

Mittelherwigsdorf, Der Humboldtverein hielt die Hauptversammlung im 58. Vereinsjahr ab. Er unterhält drei Kilometer reine Wanderwege. Durchgeführt wurden fünf Wanderungen mit einer Teilnehmerzahl von 180 und sieben Vortragsabende. Die Vereinsbücherei umfaßt 247 Bände. Die Theodor-Körner- und die Friedrich-Schiller-Anlagen wurden durch Pflanzung von Blumen und Sträuchern verschönt. Notwendig machte sich die Befestigung der angrenzenden Bachmauer. Der Verein besitzt eine Abteilung für Obstbaupflege. Unter den Mitgliedern kreisen drei Lesezirkel. Die Mitgliederzahl beträgt 117. Vereinsleiter ist Schulleiter Kurt Hallbauer.

3. Vereinsveranstaltungen (im nächsten Heft)

*

4. Vom Verband Lusatia

Der Verbandspresswart hat die Tätigkeitsberichte der Vereine nach dem Stande vom Oktober des Vorjahres durchgearbeitet und wird in den folgenden Nummern der D.H.Z. verschiedene Zusammenstellungen bringen.

a) Die Verbandsvereine nach der Mitgliederzahl geordnet:

1. Heimat- und Gebirgsverein Zittau 900, 2. Humboldtverein Geißhennersdorf 690, 3. Gebirgsverein Banzen 618,

Zieschank & Co., mech. Weberei

Oberoderwitz O/L.

Spezialitäten:

Frottier-Hand- und Badetücher
Bademäntel, Badestoffe
Raubbettücher
Gesundheitsbettücher
bwl. Handtücher
Schlafdecken
Diwandecken und Möbelbezugstoffe

4. Heimatverein „Caronia“ Großschönau 400, 5. Verschönerungs- und Verkehrsverein Bischofswerda 233, 6. Heimat- und Volksbildungsverein Hainewalde 222, 7. Gebirgsverein Kurort Döbzin 213, 8. Verein der Heimatfreunde Neusalza-Spremberg 210, 9. Humboldtverein Ebersbach 205, 10. Heimatverein Rödertal Großröhrsdorf 200, 11. Volksbildungsverein Leutersdorf 200, 12. Humboldtverein Löbau 180, 13. Heimat- und Verkehrsverein Dypach 172, 14. Heimat- und Verkehrsverein Cohlant 171, 15. Wissenschaftlicher Leseverein Neugersdorf 160, 16. Gebirgs- und Verschönerungsverein Pulsnitz 160, 17. Verein „Globus“ Hirschfelde 154, 18. Gebirgsverein am Oberwitzer Spitzberg Oberoderwitz 150, 19. Humboldtverein Sibau 147, 20. Gebirgsverein Reichenau 142, 21. Humboldtverein Obercunnersdorf 124, 22. Humboldtverein Mittelherwigsdorf 114, 23. Verkehrs- und Gebirgsverein Waltersdorf 110, 24. Gebirgsverein Waltenberg Neukirch 103, 25. Verein für wissenschaftliche Unterhaltung Hörnitz 100, 26. Verkehrsverein Ostritz 99, 27. Gebirgsverein Kurort Jonsdorf 97, 28. Naturwissenschaftlicher Verein Neugersdorf 95, 29. Heimatverein Kirschau 88, 30. Heimat- und Verkehrsverein Taubenheim 86, 31. Gebirgsverein Cunevalder Tal Cunevalde 80, 32. Gesellschaft für Heimatkunde Reichenbach 76, 33. Gebirgsverein Wiltzen 70, 34. Verein der Heimatfreunde Schmölln 67, 35. Gebirgsverein Schirgiswalde 66, 36. Heimat- und Verkehrsverein Großpostwitz 65, 37. Verein der Oberlausitzer Chemnitz 63, 38. Kurortverein Bad Duppelsdorf 62, 39. Gebirgs- und Verkehrsverein Luftkurort Lückendorf 60, 40. Gebirgsverein für das Bielebohaebiet Beiersdorf 58, 41. Gebirgsverein Klosterberg Demitz-Thumitz 55, 42. Humboldtverein Oberoderwitz 55 (inzwischen vereinigt mit dem Gebirgsverein am Spitzberg!), 43. Heimatverein Herrnhut 52, 44. Heimatverein Spitzkunnersdorf 52, 45. Verein „Heimatlust“ Weissa 51, 46. Fortbildungsverein Rottmardsdorf 48, 47. Heimat- und Gebirgsverein Bertsdorf 45, 48. Gebirgsverein Weissenberg 40, 49. Humboldtverein Walddorf 38, 50. Touristenverein Muskau 32 und 51. Gebirgsverein Leuba 14 Mitglieder.

Die Verbandsleitung verspricht sich aus dieser Zusammenstellung der Verbändevereine nach der Mitgliederstärke eine Werbewirkung, als dadurch die Vereine zu friedlichem Wettkampf in der Mitgliederwerbung angereizt werden sollen. Am erfolgreichsten auf diesem Gebiet war der Döbliner Gebirgsverein, der innerhalb Jahresfrist seine Mitgliederzahl mehr als verdoppelt hat. Er stand im Vorjahre noch an 21. Stelle und hat jetzt die 5. Stelle erreicht! Herzlichen Glückwunsch!

Zugewonnen haben insgesamt 25 Vereine. 18 Vereine melden Mitgliederzuzugang. 8 Vereine haben die gleiche Mitgliederzahl behalten.

Insgesamt ist bei einer Zunahme von 859 und einer Abnahme von 213 Mitgliedern der Verband Lusatia um 646 Mitglieder gewachsen! Er zählte im Oktober 1936 insgesamt 7799 Mitglieder.

b) Wegebezeichnungen

Der Verband Lusatia hat insgesamt 1600 Kilometer Wanderwege gemarkt. An führender Stelle stehen hier Baugen mit 220 Kilometer, Neukirch mit 110 Kilometer, Zittau mit 100 Kilometer, Löbau mit 96 Kilometer, Ostritz und Reichenbach mit je 50 Kilometer. Cohlant meldet einen Zuwachs der Wegebezeichnungen von 15 Kilometer, Reichenau und Taubenheim von je 7 Kilometer. Keine Gebirgsvereinsarbeit leisten bisher noch die Vereine in Chemnitz, Hörnitz, Kirschau, Muskau, Neugersdorf (Leseverein), Obercunnersdorf, Walddorf und Leuba. Diese Vereine werden herzlich gebeten, doch auch die Ziele des Verbandes auf diesem Gebiete mit fördern zu helfen. Teilweise liegen in diesem Sinne bereits Meldungen vor (Kirschau, Weissenberg!).

c) Zahl der Wegweiser

Im Verbandsgebiet sind insgesamt 942 Wegweiser errichtet. Das bedeutet gegenüber dem Vorjahre eine Steigerung um 93. Hier verdienen genannt zu werden Neukirch mit 154, Zittau mit 147, Schirgiswalde mit 103, Jonsdorf mit 85, Döbzin mit 60, Großröhrsdorf mit 50 und Waltersdorf mit 40 Wegweisern. Keine Wegweiser haben aufgestellt Chemnitz, Sibau, Hörnitz, Kirschau, Leuba, Leutersdorf, Muskau, Neugersdorf (Leseverein), Ostritz, Reichenbach, Seiffenersdorf und Weissenberg. (Verein ist erst neugegründet!)

d) Zahl der aufgestellten Bänke

Hier ergab die Zusammenstellung eine Gesamtzahl von 1114 Bänken gegenüber 1103 im Vorjahre. An führender Stelle stehen hier Döbzin mit 104, Jonsdorf mit 100, Bischofswerda mit 90, Großröhrsdorf mit 82, Bad Duppelsdorf mit 78, Neusalza-Spremberg mit 75, Lückendorf mit 55, Ostritz und Neukirch mit je 53 und Schirgiswalde mit 45 Bänken. Die Aufstellung von Ruhebänken sei allen Verbandsvereinen besonders ans Herz gelegt!

Keine Bänke besitzen noch die Vereine in Chemnitz, Herrnhut, Hörnitz, Leuba, Kirschau, Löbau, Muskau, Neugersdorf (beide Vereine), Reichenbach und Weissenberg. Die größte Zunahme konnte mit 32 Döbzin melden.

Weitere Zusammenstellungen folgen. Der Verbandsprezident bittet erneut um Zusendung von Berichten über Vereinshauptversammlungen und um Mitteilung des Terminkalenders, jeweils bis zum 20. des Monats.

Förster.



Blick auf die Oberoderwitzer Kirche

Bild: Richard Michel, Oberoderwitz

Verlag und Druck: Alwin Marx, Buchdruckerei und Zeitungsverlag Reichenau, Sa. Tel. 300. Hauptschriftleiter: Otto Marx, Reichenau Mitarbeiter für Kunst- und Kulturgeschichte:

- Dr. von Schlieben, Taubenheim
- „ „ Naturwissenschaften: Dr. Jordan, Baugen
- „ „ Volkskunde: Studienrat Sieber, Löbau
- „ „ Schrifttum: Lehrer Oskar Schwär, Dresden.

Verantwortlicher Anzeigenleiter: Otto Marx, Reichenau, Sachsen. Zur Zeit gilt Anzeigenpreislise Nr. 2.

D.-A. IV. Vierteljahr 1936: 4133
 Auflage dieser Nummer: 4700.

Wolfs Gaststätte und Fleischerei

Fernruf
Nieder-
oderwitz 467

empfiehlt ihre freundlichen Gasträume
Guter bürgerlicher Mittagstisch

Gasthaus zur „Alten Post“

Hermann Siegler

... und das genügt!

DAW.-Motorräder Phänomen-Motorfahräder

sind stets am Lager bei

Gustav Döring, Oberoderwitz

Bildhauerei u. Steinmetzwerkstätte Paul Eger - Oberoderwitz

neben der Kirche

Kleider-, Mantel-, Kostümstoffe und Seiden

moderne Muster und Farben

Alma Neumann

Schnitter & Roth

Bau- und Möbeltischlerei
Oberoderwitz, i. Sa.

bringt sich in empfehlende Erinnerung

Adolf Sabath, Oberoderwitz

Polsterwaren / Lederwaren

Spezialwerkstatt für Arbeitskumte
und komplette Geschirre

Gegründet 1911

Emil Jähne, Oberoderwitz

Kolonialwaren, Feinkost, Weine
Spirituosen, Drogen, Kaffeegrößterei
Sächs. Staatslotterie-Einnahme

Klischees

Zeichnungen • Entwürfe • Retuschen

Klischeefabrik Hans Herrmann
Großschönau i. S. Fernsprecher: 27



**Ski-Rodel-
Sportbekleidung**
KATALOG gratis u. franco.
Dahmens Versand- u. Sporthaus
„Sportlust“
Oberoderwitz Sa.

Haftreiter's
Kräuteruren
gegen
Kropf
u. Basedow
Tee zum Trinken
und Umschläge
Unschäd. u. giftfrei.
Berl. Sie kostenlos
Broschüre N 5
Zeiede, Haftreiter
Gauting
bei München

Herren- u. Damen- Stoffe

Ueber
1000
verschiedene



Wäschestoffe, Teppiche
Stoppdecken
Bettumrandungen

in anerkannter Güte u. Preiswür-
digkeit kaufen Sie bequem
bei meinem Spezialhaus



Begr. 1843 • Schreiben Sie unverbindlich um Muster an

W. Michovius, Cottbus 163

Interate bringen Erfolg!

Für neu zu errichtende kleine
Bergwirtschaft und dazu ge-
hörigen Gasthof im Tale wird
ein tüchtiger, jüngerer

Wirt gesucht.

Bewerbungen unter B. 250 an
die Geschäftsst. d. Zeitschrift erb.

„Zum Echten“

Bautzen, gegenüber dem Theater

Die beliebte und behagliche Gaststätte.
Gutgepflegte echte Biere - vorzügliche Küche.



Wärmt die Stuben



Füllt die Teller

Opfert für das WGW

Grenzland

Hefort Kurort Jonsdorf
Waltersdorf

Oberlausitzer
Heimatzeitung

Oberlausitz

Monatszeitschrift für Heimatforschung, Heimatpflege u. Verkehrswerbung
Mittellungsblatt des Verbandes „Lusatia“ e. V., der Humboldt-, Heimat- und
Gebirgsvereine der Oberlausitz, sowie auch der Gesellschaft für Lausitzer Schrifttum

Nummer 4

17. April 1937

18. Jahrgang

Jeder unberechtigte Nachdruck aus „Grenzland Oberlausitz“ wird strafrechtlich verfolgt. — Manuskripten ist Rückporto beizufügen, da sonst Anspruch auf Rücksendung nicht besteht. — Schriftleitung und Geschäftsstelle ist Reichenau, Sa., Fernsprecher: Reichenau 300. — Erfüllungsort und Gerichtsstand für Bezahler u. Inserenten ist Reichenau. — Postcheckkonto: Leipzig Nr. 27 534. — Bankverbindung: Gewerbebank u. Girokasse Reichenau 444
Bezugspreis: Vierteljährlich 75 Pf. — Für die dem „Lusatia“-Verband angeschlossenen Vereinsmitglieder stellt sich der vierteljährliche Bezugspreis auf nur 35 Pfg. — Bei Nichtabbestellung spätestens 14 Tage vor Beginn eines Vierteljahres läuft der Bezug weiter.

Rund um die Lausche

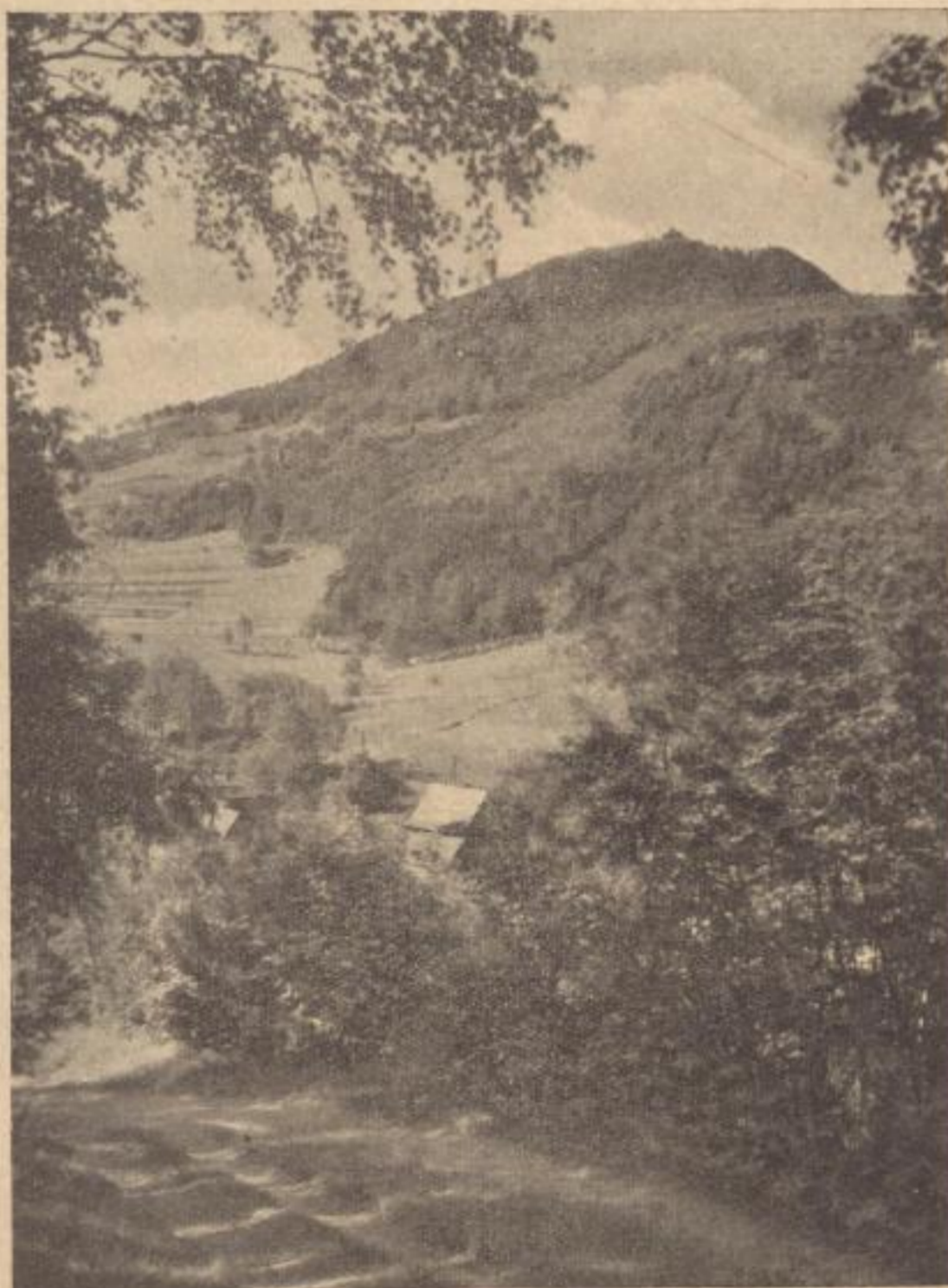
Von Karl Hanel

Motto: Wer Heimatschönheit nicht weiß zu fassen,
Wen keine Macht zur Höhe zwingt,
Und wenn sie nicht zu Herzen dringt,
Der scheint mir gottverlassen.

Heinrich v. Schullern.

Es ist oft genug betont worden, daß die Lausche von den Bergen des Lausitzer Gebirges seit vielen Jahren bevorzugt wurde; einerseits fordert ihr kühner Aufbau geradezu zur Bezwingung heraus, andererseits ist sie als Ausichtsberg ersten Ranges allgemein bekannt und beliebt. In allen Jahreszeiten bietet sie ihren Besteigern die verschiedensten, eigenartigen Reize, von welcher Seite man sich ihr auch nähert. Wer an einem reinluftigen Tage da oben auf dem hölzernen Ausichtsgerüst der Bergwirtschaft steht, dem offenbart sich ein umfassendes, mannigfaltiges Landschaftsgemälde, das jeden Naturfreund entzücken muß.

Interessant und eigenartig wirken von der Lausche gegen Norden die langen, zusammenhängenden Industrieorte von Hainewalde oder Niederoderwitz an bis gegen Bautzen hin. Wenn wir uns in den Ausblick dieses weiten deutschen Paradieses versenken, dann taucht wohl auch der Gedanke auf, welche Änderungen hat dieses Bild im Laufe der Jahrhunderte erfahren? In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt bedeckten noch zusammenhängende Waldungen die Gebiete dieser blühenden, leider zum Teil jetzt lahm gelegten Industrieorte, nur selten unterbrochen von kleinen Ansiedlungen. Das Ergebnis ernst zu nehmender Forschungen belehrt uns, daß die Nation oder Sprache der Urvölker in der Stein- und Bronzezeit unbestimmbar sei. In den letzten vorchristlichen Jahrhunderten ist der keltische Volksstamm der Bojer eingewandert, denn Tacitus schreibt im 28. Kapitel seiner „Germania“ — erschienen im Jahre 98 n. Chr. — vom Lande „Bojohämum“; das ist die lateinische Form eines germanischen Wortes, zusammengesetzt aus dem Volksnamen „Bojer“ und unferem Worte „Heim“, bedeutet also: Heimat der Bojer. Daraus entwickelt sich die altdenische Form „Beheim“, woraus wieder „Böhmen“ entstand. Im Jahre 8 v. Chr. führte der Germanenfürst Marbod die Markomannen in das entvölkerte,



Blick nach der Lausche

Aus dem Archiv der Gemeindeverwaltung Waltersdorf

von Waldgebirgen umgebene Bojerheim, während fast zu gleicher Zeit die germanischen Quaden von Mähren und Oberungarn Besitz ergriffen. Auf Grund dieser unumstößlichen Tatsachen aber kann festgestellt werden, daß der größte Teil der tschechoslowakischen Republik einstens deutscher Boden war. Im

5. bis 6. Jahrhundert sind die „Bairvari“, Bewohner von Böhmen, wahrscheinlich durch den Ansturm der Avaren, die von Osten kamen, gegen Westen ausgewandert und besetzten das Gebiet zwischen Lech und Enns. Hier bildeten sie die römische Provinz Vindelizien, das heutige Bayern. Nur der Böhmerwald und das gegenwärtige Saerland sind von ihnen nicht verlassen worden. Im 6. Jahrhundert wurde der slawische Stamm der „Wenden“ durch die Avaren als deren Untertanen nach Böhmen verpflanzt, ohne aber daselbst einen eigenen Staat zu bilden; der erste tschechische Staat ist von dem Franken „Samo“ gegründet worden, der die Wenden von ihren Bedrückern befreite und ihr König wurde (bis 660). Von Samos Nachkommen ist uns nichts überliefert worden.

Karl der Große, in dessen Regierungszeit der slawische Name wieder anstauht, fand in Böhmen kein einheitliches Reich vor. Erst zu Ende des 9. Jahrhunderts steht der größte Teil dieses Landes unter einem Herrscher aus dem Hause der Přemysliden und der Prager Fürst wurde Herzog von Böhmen, blieb aber Untertan der deutschen Könige. Zur Belohnung für treue Dienste und um gegen Polen ein Gegengewicht zu schaffen, ernannte im Jahre 1086 Heinrich IV. den Böhmenherzog Wratislav II. zum Könige. 1198 wurde Böhmen erbliches Königreich.

Nach dem Aussterben der Přemysliden war der Böhmenkönig auch zumeist Kaiser von Deutschland. Auch Georg von Podiebrad — ein tschechischer König — betrieb nicht die Lösung vom Reiche, sondern nur die Erhöhung seiner Macht.

Bis 1806 war also Böhmen ein organischer Bestandteil des Deutschen Reiches; seitdem gehörte es zum Kaisertum Oesterreich.

Die Geschichte des Mittelalters weiß nichts von einem Stadtwesen der Slaven zu berichten. Die Bildung eines dorfartigen und später städtischen Gemeinwesens erfolgte meist durch Umgestaltung der Niederlassungen deutscher Kauf- und Gewerbsleute, die im 11. bis 13. Jahrhundert aus Holland und Niederdeutschland in Böhmen einwanderten. Das deutsche Element zeigte sich im Zusammentreffen mit den slawischen Bewohnern bald als das stärkere, so daß nach und nach deutsche Rechts- und Gemeindeverfassung, deutsche Sitten und Namen überwogen und heimisch wurden. Städtische Niederlassungen erfolgten in der Regel in der Nähe von Burgen oder an einer Verkehrsstraße. So entstand z. B. St. Georgenthal (unter der Oberhoheit der Tollensteiner), Rumburg und Warnsdorf bei den Schlössern ihrer Grundherren, Schluckenau, Leipa und Zittau an der Nord-Südstraße Halle—Neustadt gegen Zittau und Prag. Auch von Meißen führte eine Straße über Warnsdorf nach Zittau. Der Gründer eines, nach deutschem Rechte entstandenen Dorfes besaß gewöhnlich die „Erbschickerei“, das Amt des Richters oder Schulzen. Als höhere Richter galten die „Schöffen“ in den Städten. Das Stadtwesen übte bald einen wohlthätigen Einfluß auf die Entwicklung der Gewerbe, des Handels und der Landwirtschaft. Wohl war nach der Einführung des Christentums die Sklaverei abgeschafft worden, aber die Leibeigenschaft zum Grundherrn war geblieben.

In dem Maße nun, als die Städte sich entwickelten, entließen die Leibeigenen ihren Herren und fanden bei der Ausdehnung des Gewerbebetriebes in den Städten Aufnahme und Beschäftigung. Die damals entstandenen Innungen, später Zünfte genannt, förderten wieder die Industrie in den Städten. Hand in Hand mit der gewerblichen Industrie hob sich der Handel und das bewegliche Kapital wurde allmählich eine Macht. Die wohlhabenden Bürger erlangten Bedeutung. Zuerst wurden von ihnen Berechtigungen in der Stadt erworben, dann einzeln Herrschaftsgebiete und Ortsteile. Auf diese Weise wurden die Städte mit dem Lande in Verbindung gebracht und die Bedürfnisse der Stadt durch Lieferungen der nahen Landwirtschaft gedeckt. Durch Anbauversuche kamen der Gemüsebau, Wein, Hopfenkultur usw. in Schwung. Dadurch erlangten ganze Gegenden reichen Erwerb.

Wer von Warnsdorf aus die Lausche besteigt, bemerkt an ihrem Nordabhange, etwa 140 Meter unter dem Gipfel, unterhalb der Brücke, mächtige Schuttelehnen von Sandstein und weiter oben, neben dem von der Stadt Zittau angelegten

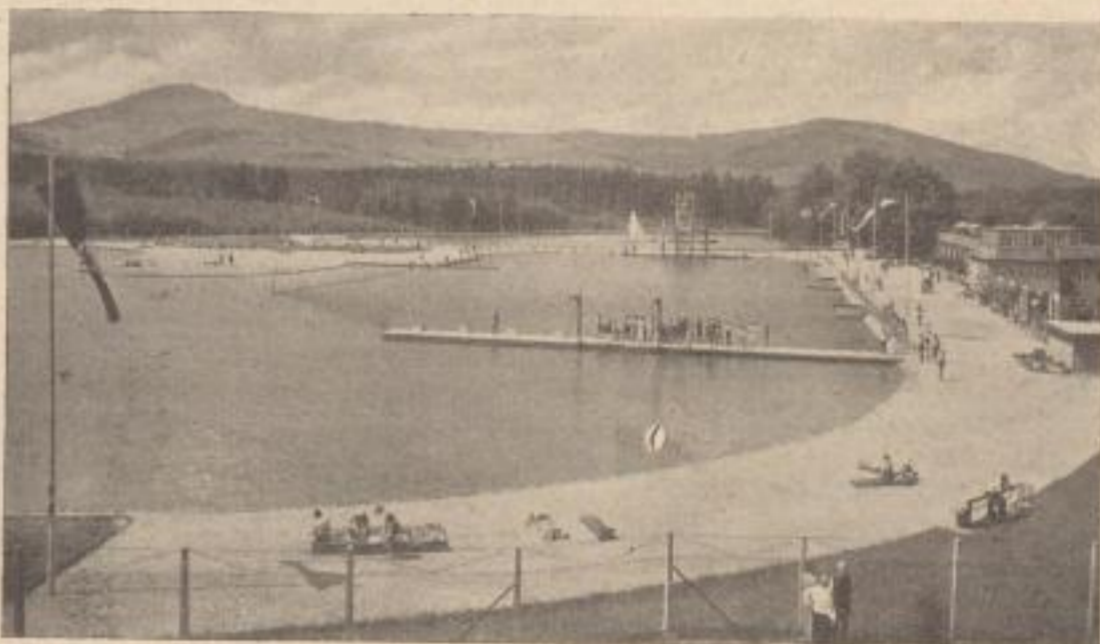
Serpentinewege durcheinandergeworfene Felsblöcke von Klingstein (Phonolith), ein Beweis, daß auch hier, wie so oft in Nordböhmen und Sachsen, die glühenden Phonolithmassen — an anderen Stellen der Basalt — durch den Granit und Sandstein emporgedrungen sind. Es verläuft hier auch die Gesteinsgrenze (Verwerfung) zwischen Granit- und Sandsteingebiet, die aus der Richtung vom Tollenstein kommt und nordwärts durch den obersten Teil von Waltersdorf über den Sonnenberg und Buchberg gegen die weißen Steine bei Jonsdorf nach dem Ameisenberg und Töpfer weiter führt. Das nördliche Gebiet hatte sich höher emporgeschoben, sein lockeres Gefüge aber um so rascher an Höhe eingebüßt, überträgt aber immer noch den anliegenden Granit. Da dieser Sandstein schichtenweise durch ein einstmaliges Meer abgesetzt wurde, mußten sich darin auch Abdrücke der Bewohner jenes Meeres vorfinden. In der Tat fand man in den Sandsteinbrüchen an der Nordseite der Lausche mancherlei derartige Versteinerungen, z. B. handgroße Stücke von Zweischalern (eine Muschelgattung), eine Austerart, eine keilförmige Streekmuschel, sowie die Trigonia limbata in Gestalt eines geriefen Pulverhorns. An der Nord- und Westseite des Phonolithkegels der Lausche findet man zwischen den Felsblöcken auch seltenere Gebirgspflanzen, wie die Einbeere, die Türkenbundlilie und den Knotenfuß; daneben leuchten die schönen, weißen Blütensterne des Winterarünes, das niedliche Hessekraut, zwei Kreuzkraut- und Schaumkrautarten, das rosentrottblütige Alpenweidenröschen, das schwarzbeerrige Christophkraut, die kleinen Blüten des Habichtskrautes, die Alpen-Johannisbeere und wie sie alle heißen mögen, die lieblichen Kinder Floras. An dem Südhangwege, infolge eines angekündigten Besuches des Kaisers Ferdinand I. 1854 angelegt (der Kaiser kam aber nicht!), finden wir gleichfalls seltenere Gewächse, darunter mehrere Orchideenarten, Knabenkräuter, im Volke Kuckucksblumen genannt. Interessant ist die Veränderung in der Vegetation beim Wechsel der Gesteine. Von welcher Seite wir auch von der Lausche absteigen, bemerken wir beim Uebertreten auf das Sandsteingebiet, daß die Mannigfaltigkeit der Kräuter und auch mehr die Laubbäume verschwinden; dagegen treten nun das Heidekraut, die Heidelbeere und Preiselbeere auf, Adlersfarne und verschiedene Gräser.

Wie die Lausche, so sind die meisten der umliegenden Waldkuppen vulkanischen Ursprunges. Und zwar zeigen entlang der früher erwähnten Verwerfungslinie der Lannenberga, Tollenstein und die Finkenkoppe gegen Westen, sowie der Buchberga, Jonsberga, Hochwald, der Plissenberga bei Niederlichtenwalde und die steilen Kuppen des Schloß- und Limberges phonolithische Gipfel, während dahinter der Solz- und Kollberga als Basaltgipfel, sowie jene durch den Sandstein emporgeschoben wurden. Auch Warnsdorf ist von phonolithischen, also vulkanischen Höhen umgeben. Diese vielgestaltigen Berge der Nähe und Ferne, über denen Waldeszauber ausgebreitet liegt, bilden im Verein mit den Tälern, aus denen die Hänslein der lieblich eingebetteten Ortschaften herausblicken, ein umfangreiches, großartiges Landschaftsgemälde. Zwischen den einzelnen, bekannten Stützpunkten für das Auge gehen unsere Betrachtungen und Erinnerungen gleichsam spazieren.

Gegen Süden, unterhalb des Jägerdörfels, breitet sich Oberlichtenwalde aus, während von Norden die Häuser von Waltersdorf bis an den Wachsfattel heraufziehen. Wie in den meisten der nordböhmisches Dörfer, so bietet sich auch hier manches malerische Dorfmotiv dem Pinsel oder der photographischen Platte. Zumeist finden wir die Bauernhäuser als Fachwerkbau oder Bindwerkbau, wobei die vierkantig gezimmerten Balken durch schräg gestellte oder gekreuzte Riegel untereinander verbunden sind. Ab und zu sieht man das obere Stockwerk etwas vortragen, worunter ein Holzgang, im Oberlande auch Pablatsche genannt, entlang führt, der oft durch Holzsäulen gestützt ist, oder, selten, auf Mauerwerk aufruht. Die Schaubendächer, vom mittelhochdeutschen „shoup“, d. h. Schopf oder Strohwisch, findet man immer seltener. Weiter gegen das Jeschken- und Jsergebirge und auch im Oberlande und der Daubaer Schweiz trifft man häufig den

Block- oder Schrotwandbau, wohl die ursprünglichste Bauweise, wobei die Balken auf einer Grundlage von Bruchsteingemäuer übereinander liegen, gewöhnlich mittels hölzerner Pflöcke verbunden und an den Ecken verblattet sind. Wir steigen nun ab durch das langgestreckte Waltersdorf, studieren die Hausbauten und bewundern manchen alten Türstock. Vorüber am Denkmal des berühmten Kirchenkomponisten J. X. Gb. Friedr. Schneider, gelangen wir nach halbstündiger Straßenwanderung mit schönen Rückblicken gegen das Gebirge in das größere Industriedorf Großschönau i. Sa., das zu beiden Seiten des Mandanflusses unter dem Hutberge die Talsohle bedeckt. Es ist Hauptsitz der sächsischen Damastweberei und besitzt eine Fachschule. An Sehenswürdigkeiten neben einigen Villen finden wir ein Kriegerdenkmal beim Postgebäude und in der schönen Kirche ein Altarbild „Christi Auferstehung“ von dem Großschönauer Maler J. U. Schenau. Weiter abwärts an der Mandau, welche die Basaltdecke des Talbodens durchschnitten hat und den rötlichen Basalttuff freilegt, erreichen wir das anmutig gelegene Hainewalde, ein von deutschen Ansiedlern gegründetes Reihen- oder Waldhufendorf. Hier besteht das eigenartige Gewerbe der Holzstiebböden-Erzeugung. Auffallend ist die ehemals Kynawsche Schlossanlage, jetzt der Gemeinde Großschönau gehörig. Daneben bemerkt man noch das im Barockstil gehaltene Torhaus des alten, einst mit Wassergräben geschützten Schlosses, das im 16. Jahrhundert einem Feinde der Sechsstädte, dem Edlen Ulrich von Kostitz, gehörte. Dem neueren, über Stufenterrassen erbauten Schloßchen im Renaissancestil ist ein hübscher Park, zum Teil französische Anlage, vorgelagert. Auf der Höhe schließt sich dem Schloßchen ein Meierhof mit Feldern und Waldungen an. Sehenswert ist auch die Hainewalder Kirche und der Friedhof, dessen ehem. herrschaftliches Mausoleum ringsum mit sinnbildlichen Figuren im Barockstil geschmückt ist. Hainewalde liegt am Fuße des sichtreichen, seit 1936 mit schönem Turm gekrönten Breitenberges (510 Meter). Von Hainewalde gehen wir entweder zur Bahnstation Mittelherwigsdorf, wo ein mächtiger Viadukt der Eisenbahn das ziemlich breite Tal überseht, oder

gebracht; auch die Herstellung der Steiganlagen auf die sichtreichen Felsen sind sein Werk. Den Abstieg von den Mühlensteinbrüchen unternimmt man am besten auf dem Alpenpfad mit Abstecker auf den Albertfelsen hinab zur „Gondelfahrt“, einer ungemein lieblich und malerisch gelegenen guten Gaststätte. Von hier sieht man empor zu den nahen, zerrissenen Nonnenfelsen, besser gesagt Nonnenklunzen, und erkennt deutlich die paarweise dahinschreitenden Nonnengestalten. Gegenüber, vom Kalksteine an der westlichen Talseite, steigt man hinauf zu ihnen durch eine tief eingeschnittene Felsengasse. Ueber-taschend schön ist der interessante Ausblick von dem durch eine



Waldstrandbad Großschönau mit Lausche und Weberberg

Aus dem Archiv der Gemeindeverwaltung Waltersdorf

Steiganlage zugängigen Felsen neben der Gastwirtschaft auf den Nonnenklunzen, der hinab zur Gondelfahrt und Jonsdorf und über die Stadt Zittau hinweg zur Landeskronen bei Görlitz und nach dem Berggebirge reicht. Noch im 17. Jahrhundert waren in dieser Gegend Wölfe, Luchse, Wildkazen und Adler keine Seltenheit. Vom Schalkstein geradeaus aufwärts über die Reichsgrenze und vorbei am Rabenstein mit Gaststätte erreicht man wieder, bergab gehend, das lieblich zwischen Berghängen eingebettete Dorf Niederlichtenwalde; von hier steigt man auf der Straße in einem halben Stündchen hinan zum Wachepaß der Lausche.

Von Jonsdorf gehe man am Erholungsheim vorüber auf markiertem Waldwege nach Dybin, oder, noch lohnender, von der Haltestelle Bad Jonsdorf auf angenehmen Waldwegen zum sichtreichen „Weißem Stein“ (mit Schutzhütte), auf den Ameisenberg, dessen Gipfel mit riesigen Felsblöcken bedeckt ist (die Felsenstadt), dann hinab und durch die „Kagenkerbe“ auf den Pferdeberg, der uns den schönsten Anblick vom Berg Dybin vermittelt. Nun hinab zum „Waldtheater“, einer Freilichtbühne ersten Ranges, und wieder empor zum Berg Dybin. Dieser glockenförmige Steinberg (514 m) trägt die Reste einer zerstörten Raubburg, einer Kirche und des Cölestinerklosters. Diese Ruinen, der Friedhof und das dem Ganzen harmonisch angepasste Berggasthaus geben ein Stimmungsbild, wie wir es anderwärts sogleich nicht wieder finden. Rechts vom Hauptwege, hinter dem sehenswerten Museum,

führen Stufen empor durch ein gotisches Tor in die herrliche Kirchenruine. Ihre Reste der Gotik überbieten hier alle anderen Spuren altdeutscher Kunst durch eine wundervolle Harmonie und schmiegsame Uebereinstimmung mit der Landschaft. Ein Beispiel jener Gotik liefert auch das Portal am Kreuzgange. Das Kloster wurde durch einen Blitzschlag am 24. März 1577 entzündet und im Jahre 1681 durch einen Felssturz seine Zerstörung beschleunigt. Ueber dem hohen Kirchenschiffe und dem herrlichen Chore wölbt sich jetzt der blaue Himmel als Decke und an den gotischen Fensterbögen wuchert schwankendes Farnkraut. Vom Burghof steigt man hinab durch das obere Burgtor, einem dankenswerten Motive für Maler, und tritt durch



Blick von Ober-Waltersdorf ins schöne Sachsenland

Aus dem Archiv der Gemeindeverwaltung Waltersdorf

wir benutzen schon von Hainewalde die Bahn nach Dybin und Jonsdorf. In letztere, viel besuchte Commerzfrische gelangt man auch vom Waltersdorfer Kretscham auf sichtreicher Straße. Alt-Jonsdorf oder Bad Jonsdorf liegt malerisch am Fuße des Jonsberges und das winkelige Neu-Jonsdorf reicht in die Täler zwischen Jonsberg, Mühlensteinberg und Nonnenfelsen. Sehr interessant ist ein Besuch der aufgelassenen Mühlensteinbrüche besonders in geologischer Hinsicht. Der Zittauer Heimat- und Gebirgsverein hat in anerkennenswerter Weise durch eine tadellose Markierung dieses ungemein lohnende Gebiet erschlossen, die Wege gangbar erhalten und belehrende Aufschriften an-

das untere Burgtor hinaus auf den Kirchweg zum Kirchlein der Ortschaft Dybin. Das Gotteshaus ist teilweise in den Felsen eingearbeitet und birgt Kunstwerke des berühmten Bürgsteiner Bildhauers Anton May. Die saubere, ansprechende Ortschaft Dybin, ein weit bekannter Luftkurort, liegt in romantischer Felsenmulde wunderbarlich eingebettet, rings von bewaldeten Felshöhen umgeben. Wir steigen zunächst empor zu den zerklüfteten Sandsteinmassen des *Töpfer*; vorüber an dem mächtigen Wackelstein erreichen wir das stattliche Berggasthaus (seit 1905), erklimmen das Felsentor mit seinem anmutigen Ausblick und suchen in der Nähe die interessanten Felsformen, die durch Verwitterung und atmosphärische Einflüsse den Gestalten einer brütenden Henne, einer Schildkröte, eines Papageies, eines Hundekopfes usw. ähneln. Durch die kleine Felsengasse wandern wir zum *Charfenstein*, vom Zittauer Heimat- und Gebirgsverein ersteigbar gemacht. Die geringe Mühe seiner Besteigung wird durch einen prächtigen Tiefblick ins reizvolle Dybiner Tal reichlich belohnt. Durch die wildromantische, große Felsengasse mit prachtvollen Ausblicken leitet uns der angenehme Weg zum Muschelsaale, wo die Sandsteinfelsen muschelartige Auswaschungen zeigen, und wir betreten nach einstündiger Wanderung (vom Töpfer) einen freien Platz, den Kreuzpunkt mehrerer Straßen und Wege, im Volksmund „Kaminloch“ genannt. Von hier leiten die Wegemarken weiter im Walde nach der beliebten Sommerfrische *Hain*, oberhalb Dybin. Wir aber streben empor zum langgestreckten Phonolithrücken des doppelgipfeligen *Hochwaldes* auf der Grenzscheide zwischen Böhmen und Sachsen. Auf dem südlichen Gipfel (749 Meter) stehen zwei gute Gasthäuser unter gemeinsamer Bewirtschaftung. Ein breiter Promenadenweg führt gradlinig in drei Minuten zum 25 Meter hohen Aussichtsturm auf der Nordspitze (744 Meter), erbaut 1892 vom Zittauer Heimat- und Gebirgsverein. Der Hochwald ist einer der ältesten Ausichtsberge, und sein Rundgemälde wirkt besonders durch den prachtvollen Vordergrund und sein Dybiner Teilbild ungemein eindrucksvoll.

Nach allen Richtungen der Himmelsrose reicht viele, viele Meilen unser Blick. Elbsandstein-, Erz- und Mittelgebirge, die Daubaer Schweiz, die beiden Böhme, der Trostky, Vater Feschken, Riesen- und Nersgebirge, die Lausitzer Berge bis zum Bileboh und Ezorneboh, ein Panorama, farbenfroh und lieblich, lohnt überreich den fast mühelosen Aufstieg. Immer wieder aber kehrt das schönheitsstrahlende Auge von den blauen Fernen zurück in die bunte Welt zu unseren Füßen, über Berge und Hügel, Städte und Dörfer in erreichbarer Nähe.

Geleitet von Warnsdorf, der langgestreckten Industrie- und Gartenstadt, das Mandantal entlang nach dem sauberen und überaus freundlichen Großschönau mit seinem idyllischen Murremtal und dem langgestreckten Hutberge, dessen Wirtschaft schon durch ihre „Käsekäulchen“ einen besonders guten Ruf besitzt. Schon immer (seit langem) ist Großschönau, der Hutberg, die Gondelfahrt in Neuschönau und in jüngster Zeit das herrliche schöne Strandbad ein nicht nur bequemer, sondern auch sehr beliebter Ausflugsort.

Westlich des Breiteberges, umfäumt von freundlichen Dörfern, leuchtenden Gärten und Fluren, liegt Zittau, die der böhmischen Grenze am nächsten gelegene Oberlausitzer Sechsstadt.

Doch wir wollen nun unsere Wanderung fortsetzen. Den Abstieg unternehmen wir — falls wir nicht zum Forsthaus Nr. 6, einem herrlichen Waldidyll wollen — nach *Krombach*, um die alte Eibe im Knoblochschen Garten (Nr. 19) zu besichtigen, deren Alter auf etwa 2000 Jahre geschätzt wird. Sie ist gegen 10 Meter hoch und hat unten über 3 Meter Umfang. Sie nimmt daher unter den wenigen noch vorhandenen Eiben eine hervorragende Stellung ein. Weiter oberhalb im Orte sind zwei jüngere (300 und 500 Jahre alte) Eiben bemerkenswert. Unterhalb des Kirchleins biegen wir rechts auf den Weg nach Nieder- und Oberlichtemwalde ein.

Von der Kapelle in Oberlichtemwalde gehen wir die „Kriebe“ hinab, überschreiten das Kallerwasser und ersteigen den phonolithischen Dürreberg bis zum *Eisloch*. (Den Schlüssel holt man in der Hammermühle!) Die über 10 Meter lange Höhle zeigt im Sommer Eisbildungen am Boden, an der

Decke und an den Wänden; bei größerer Hitze soll sich die Eisbildung erhöhen. Zurück zum Weg und ein Viertelstündchen abwärts zur Hammermühle. Leider ist die *uralte* Hammermühle abgetragen, doch gewährt die bescheidene Gastwirtschaft eine willkommene Rast. Ueber die Waldbereiterwiese (der direkte Fußweg ist nicht leicht zu finden) wandert man von der Hammermühle oder vom Eislochsteige um den Dürreberg herum zur *Kleine Mühlstein*. Vor uns erhebt sich eine mauerartige Sandsteinpartie mitten zwischen Klingsteinhöhen; sie trug einst eine Burg, die an der Straße Zittau—Leipa zur Zolleinhebung und zum Schutze des Verkehrs auf dieser Straße diente. Später war sie eine Zeit lang Raubritterburg. Als ihre Besitzer werden im Jahre 1437 die Herren Berka von der Duba genannt. Schon 1468 wurde sie von Söldlingen der Sechsstädte zerstört. Das nahe den spärlichen Mauerresten befindliche Felsentor erinnert an das kleine Prebischtor bei Hohenleipa. Ein schöner Waldweg führt vom Mühlstein zwischen Glaserberg und Hegerborn vorbei nach der Lungenheilstätte und weiter nach *Zwickau*. Diese alte Stadt wird schon in Urkunden des 14. Jahrhunderts genannt, als Eigentum der Herrschaft Mühlstein; die älteste Ansiedlung soll die Häusergruppe gegenüber dem alten Friedhof und die heutige „Heidebleiche“ sein. Von altersher ein wichtiger Straßenknotenpunkt, hatte sie in den letzten Jahrzehnten durch den Aufschwung namentlich der Webwarenindustrie an Bedeutung gewonnen, leidet aber gegenwärtig stark unter der Wirtschaftskrise. Durch Herstellung der Seitenlinie der sogen. böhmischen Nordbahn Röhrsdorf—Deutsch-Babel ist Zwickau dem Weltverkehr angeschlossen. Vom Knotenpunkt Röhrsdorf ist Zwickau nur eine Gehstunde entfernt. Röhrsdorf ist ein altes Dorf am Woberbache und besitzt eine Glasfabrik; auch wird hier die Glasbleiferei betrieben. In der Nähe von *Morgentau*, welches lieblich gelegene Walddörflein man schon von der Bahnstrecke vor Röhrsdorf aus erblickt, findet man drei kleine Basaltkuppen; deren mittlere ist an Augitkristallen und schönen Drusen mit weißlichen Zeolithnadeln reich.

Die Besteigung des *Kleis* von Röhrsdorf aus wird unbeeiflicherweise oft gescheut, obwohl sie durch den markierten Serpentinweg gar nicht beschwerlich und durch die weitreichende Fernsicht, wie durch den überraschend schönen Anblick der nahen Berg- und Waldlandschaft überaus lohnend ist. Interessanter allerdings ist der Abstieg über das „steinerne Meer“, der nur einige Vorsicht im Gehen erheischt. Der Kleis ist in der ganzen Gegend durch seinen Kräuterreichtum bekannt; darunter sind auch angewohnte Alpenpflanzen. Die violett blühende Bergaster z. B. findet sich nur noch am Koll, Bösig und Gelsch. Lehrer J. Anders aus Leipa fand am Kleis eine Flechtenart, die bis jetzt überhaupt unbekannt war. Nach kurzer Wanderung liegt das schmucke Städtchen *Haida* auf einer terrassenförmigen Erhebung des Elbsandsteingebirges vor uns. Hier sind wir in einem Zentrum der altertümlichen nordböhmischen Glasindustrie. Seit vielen Jahrzehnten wurden Haidaer Glaswaren in alle Länder Europas und auch nach anderen Erdteilen versandt. Ueber 40 Firmen beschäftigten sich mit der Verfeinerung von Kristallglas und ernährten einen großen Teil der Bewohner Haidas und der umliegenden Ortschaften; auch Rohglas wird hier erzeugt. Die Glas- und andere Industrieunternehmungen sind gegenwärtig ebenfalls stark eingeschränkt.

Haida ist eine jüngere Stadt und erst im Anfange des 18. Jahrhunderts entstanden, und zwar durch Verteilung der Gründe des einschichtigen, zu Arnsdorf gehörigen „Hayder Meierhofes“ an der Stelle des heutigen Hotel „Post“. — Wie aus den meisten nordböhmischen Städten, so stammen auch aus Haida hervorragende Persönlichkeiten. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die Weltfirma Melker & Co. in Langenau und Amsterdam ein Atelier für Kunstmalerei (Spezialität Kirchenfenster) errichtete, welches das erste derartige Institut in Böhmen war; an seinen Bestand erinnert noch Knapp an der Bahnstrecke bei Langenau die im Jahre 1893 erbaute gotische Ausstellungshalle, die aber jetzt anderen Zwecken dient. In fast nördlicher Richtung schließt an Haida das viel ältere *Arnsdorf* (abgeleitet von Arnoldsdorf) an, das am Sporkabache

aufwärts und vorüber am kühn aufstrebenden Basaltfelsen „Draselstein“ bis kurz vor Blottendorf reicht. Bemerkenswert ist es, daß der erste Anstoß des Glashandels vom nahen Blottendorf ausgegangen ist. Es wird erzählt, daß schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts Blottendorfer Glashändler mit glasbeladenen Schubkarren bis in die Niederlande (Holland) und später sogar bis Spanien gefahren sind. Blottendorf und Ursdorf wurden in den Jahren 1470—1480 von bayerischen Ansiedlern aus der Familie Oppis durch Urbarmachung des Bodens gegründet. Unter den ältesten Glashandlungen werden die beiden Firmen Schürer und Preißler genannt. Ein Paul Schürer legte im Jahre 1530 die Glashütte in Falkenan an; dieses überaus lieblich im Tale gelegene Dorf erreicht man von Ober-Ursdorf über den „Hüllgarten“ (ehemals ein Gestüt) und das Forsthaus „Lanneberg“ auf dem Kamme. Die andere Firma Preißler verlegte ihre Tätigkeit mehr ins Iser- und Riesengebirge (Josefinenhütte, Schreiberbau). Josef Kittel — sein Grabdenkmal befindet sich an der Ostseite der an Kunstschätzen reichen Kirche in Kittlitz (nach Kittel benannt) —, dem zuletzt die Falkenauer Glashütte gehörte, ließ dieselbe auf und verteilte die dazu gehörigen Gründe, auf denen die Ortschaft Kittlitz entstand. Außer einigen Glashütten und Brettsägen gibt es im Orte noch mehrere Glashandlungen sowie viele Glasmacher und Glasgler. Von Kittlitz mußten vor der Erbanung der Falkenauer Kirche die Leichen nach Preschkau getragen werden; auf diesem „Leichenwege“ gelangt man im Walde auch zur Hundskirche, einem Felsgebilde, das den Protestanten als heimliche Andachtsstätte diente. Vorüber an der „Lammelschänke“ mit der Zippegedenktafel und weiter an dem Kinsky'schen Forsthaus am basaltischen Hackelberge (665 Meter) leitet eine Waldstraße mit lieblichen Ausblicken zwischen den beiden Basaltbergen Kleiner Eibenberg und Aschenstein hinüber nach Schönfeld und Oberkreibitz.

Den Abstieg von der Lausche unternimmt man auch nach der böhmischen Bahnhofsstelle Neuhütte, mit 552 Meter der höchste Haltepunkt der böhmischen Nordbahn, und fährt über die einsam im Waldgebirge gelegene Station Lannendorf nach der Station Oberkreibitz-Schönfeld. In Oberkreibitz bestand eine der ersten Glashütten, die im Jahre 1504 von Sigismund von Wartenberg das älteste Privilegium erhielt. Nach den Forschungen Professor Pandlers aber reicht die Erbanung dieser Glashütte über 100 Jahre zurück. An der Schönfelder Straße bemerkt man auch die Stammfabrik der bis 1903 bestandenen Firma Aug. Schinkels Söhne, zugleich der Ausgangspunkt der ehemals österreichischen Zichorienfabrikation. Von Schönfeld aufwärts führt eine Straße nach dem idyllisch auf einer Waldwiese gelegenen Heger- und Gasthause Kreuzbuche, von wo aus jährlich viele Hunderte von Menschen zum Standorte der blühenden Nachviole an der „Dorflehne“ pilgern, um sich an dieser ausgedehnten Farbenpracht zu erfreuen oder zahllose Exemplare abzureißen, um sie bald darauf wegzuworfen. Von Oberkreibitz aufwärts am Kreibitzbache, dem Abfluß der malerischen Lannenteiche, kommt man gleich oberhalb der Brettsäge zur walddumfsäumten Talsperre. Lohnende Ausflüge sind ferner vom Oberkreibitzer Friedhofe nach dem sichtreichen, hohen Himpelsberge oder mit forstamtlicher Bewilligung auf den großen Ahrenberg, der von angesehten Gemäsen bewohnt ist, oder auf den kleinen Schöber, wegen seines Profils auch Gesichtsberg genannt, seiner alpinen Gestaltung halber eine interessante Besteigung. Von Oberkreibitz abwärts erreicht man nach 20 Minuten das anschließende Städtchen Kreibitz. Inmitten sichtreicher, teils phonolithischer, teils basaltischer Höhen, ungemein lieblich eingebettet, liegt Kreibitz als Mittelpunkt zahlreicher, lohnender Wanderungen in das sogen. Kreibitzer Gebirge. Die den Kreibitzer Markt überragende alte Kirche ist wegen ihres streng gotisch gehaltenen Grundbaues bemerkenswert. Interessant und

anheimelnd ist das Bild des Marktplatzes. Ueber den offenen Kreibitzbach, der den Markt quert, wölbt sich eine altertümliche Steinbrücke. Sie ist flankiert von den im Barockstil gehaltenen Statuen der Mutter Gottes und des hl. Johann v. Nepomuk, vom Bildhauer Franz Werner aus Bürgstein im Jahre 1751 ausgeführt. Eine Gedenkplatte am Hause des Franz Palme am Marktplatz ist dem Andenken des berühmten Naturforschers Thad. Haenke gewidmet. Eine andere Gedenktafel am Hause Nr. 135, einer Seitengasse, die an die Ueberrichtung Kaiser Josefs II. am 21. September 1779 beim Viehhändler Kasimir Eschler erinnerte, mußte entfernt werden. Kreibitz ist auch der Geburtsort des Malers Elias Hille und anderer bedeutender Männer. Die Gründung der Stadt reicht bis ins 14. Jahrhundert zurück; denn das älteste Privilegium unter dem Grundherrn Joh. v. Michelsberg wurde am 21. Januar 1383 ausgestellt. Am 4. Juli 1570 wurde dann Kreibitz zur Stadt erhoben. Im Sommer verkehrt vom Bahnhof Kreibitz-Leichstatt ein Autobus über Kreibitz nach Dittersbach, einer bekannten Sommerfrische, und weiter über Hohenleipa, Rainwiese nach Herrnskretsch an der Elbe. — Jenseits des sagenumwobenen Trichtberges (mit Ausichtsaleriet), an dessen Hang sich der Basalt-Nordfarn und die Steinmispel findet, liegt in walddumfsäumter Talmulde das überaus anmutige Dörflein Daubitz an den Zugängen in die wildzerziffene Felsenvelt der Böhmisches Schweiz.

Vom Kreibitzer Schießhause geht man auf dem idyllischen Wasserfallwege empor zu den „langen Brachen“ und erreicht bei Neukreibitz die Trasse der böhmischen Nordbahn. Wir erinnern uns hier, daß in der Nähe (in Kreibitz-Neudörfel) am 23. Oktober 1866 der erste Spatenstich für die Bahnstrecke erfolgte, die am 16. Januar 1869 zum erstenmal befahren wurde. Von Kreibitz-Leichstatt fahren wir mit der Bahn entweder über Schönlinde, Rumburg nach Georgswalde, oder abwärts im Lausurttale nach Warnsdorf, wenn wir es nicht vorziehen, entlang des weißblauen Kantemweges durch herrlichen Wald und liebliche Täler nach dem Wolfsberg, oder entgegengesetzt über Klein-Semmering auf den Lannenberg zu wandern, seinen sichtreichen Turm zu besteigen und dann noch der malerischen Ruine Tollenstein einen Besuch abzustatten. Auch könnten wir von Kreibitz-Leichstatt den markierten Weg, vorüber am großen Bernsdorfer Teich, einschlagen, der mit seiner Windmühle ein eigenartiges Bild gewährt und weiter über die Schönborner Hochfläche mit ihren reizvollen Fernblicken (besonders vom Kuh- oder Schanzenberge neben der Kirche) und schließlich auf verschiedenen Waldwegen hinab nach Warnsdorf gehen. Wenn wir dann noch die kurze Entfernung nach Großschönau i. Sa. oder nach Waltersdorf durchmessen, erscheint unsere Rundwanderung um die Lausche abgeschlossen.

Sie sollte zeigen, wie reich, nicht nur an Naturschönheiten, sondern auch an mannigfachen Sehenswürdigkeiten und geschichtlichen Denkwürdigkeiten das herrliche Nordböhmerland mit der anschließenden Oberlausitz ist und daß durch Arbeitsamkeit, Fleiß und Ausdauer unserer Vorfahren, durch deren biedere, dem Charakter der Deutschen ureigenen Eigenschaften die Kultur derselben zu ihrer gegenwärtigen Höhe gelangte. Ein Volk mit einer solchen Kultur muß sich die Wertschätzung anderer Völker erringen und kann, wenn es sich zu gemeinsamer Front einigt, nicht untergehen. Selbst wenn ein großes Unglück gleich einer stürmischen Winternacht hereinbricht, muß es der Trost ermutigen: es muß wieder Frühling, wieder Tag werden!

„Nun wird's wieder Frühling, nun wird's wieder Tag!
Nun sind wir gerüstet, was kommen auch mag!
Die Zukunft ist euer! Der Himmel wird rein —
Blickt mutig entgegen dem leuchtenden Schein!“

R. Kleinecke.

2

Kurort Jonsdorf,

im Herzen des Zittauer Gebirges und unmittelbar an der böhmischen Grenze gelegen, hat sich in wenig Jahren zu einer der beliebtesten Sommerfrischen und einem der hervorragendsten Luftkurorte des engeren und weiteren Vaterlandes emporgeschwungen.

von Plissenberg, Mühlsteinbrüchen, Nonnenfelsen, Buchberg und Hieronymusstein. Im Hintergrunde ragen die beiden Riesen des Zittauer Gebirges empor, die stolzen Gipfel der Phonolithkegel Lausche und Hochwald. Die den Ort rings umgebenden harzigen Nadelwälder und seine Höhenlage von rund 500 Meter sorgen für reine, milde, ozonreiche Gebirgsluft, die Jonsdorf zu einem der erfolgreichsten Kurorte befähigt. Als Kurort hat Jonsdorf seine eigene Geschichte. In den Jahren 1841/42 errichtete der damals hier praktizierende Arzt Linke im Vorder-



Kurort Jonsdorf, Gesamtansicht vom Hieronymus

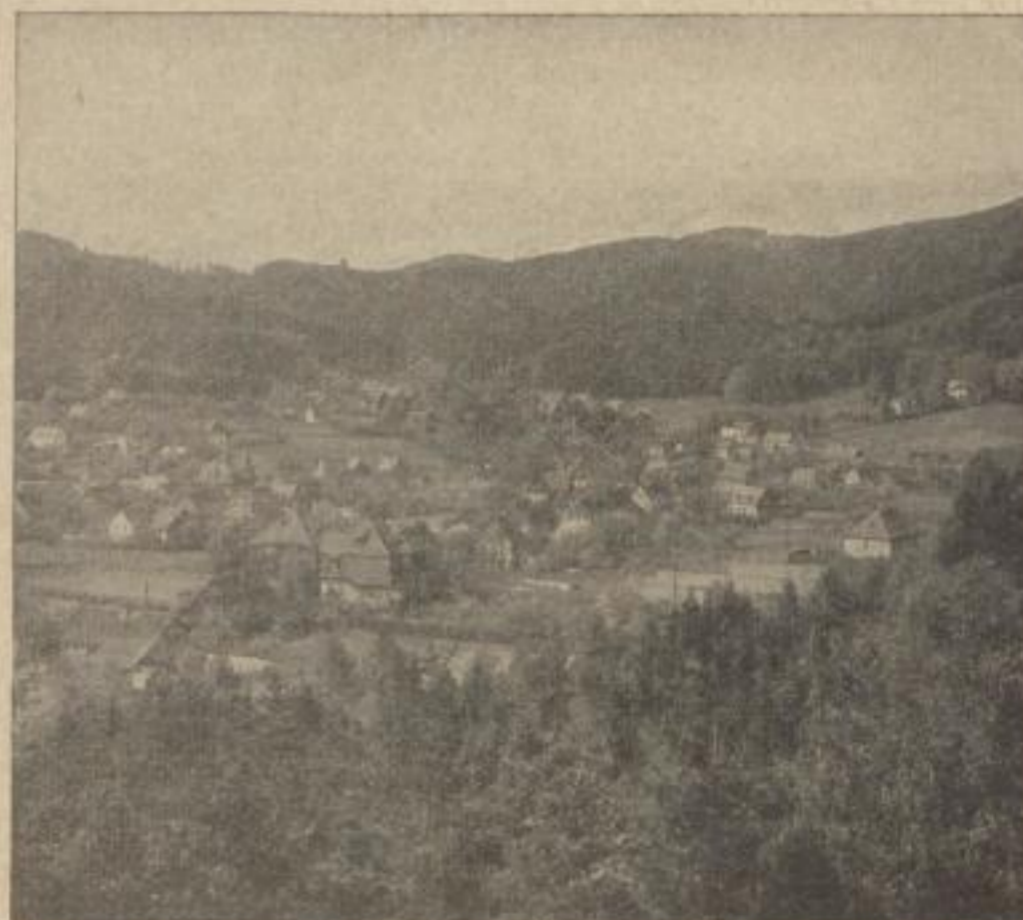
Diesen Erfolg verdankt es vor allem seiner herrlichen und gutgeschützten Gebirgslage. Eingeschlossen in einen Kranz von waldbedeckten, prächtigen Bergen, die sich zu einer Höhe bis 800 Meter aufstürzen, umrahmt von stark zerklüfteten, höchst romantischen Felspartien, bietet es sich dem Besucher als ein Gebirgsidyll schönster Art dar, das auch das verwöhnteste Touristenauge zur Bewunderung reizt. In einem breiten, sonnigen Tale, das an seinen Längsrändern von je einem klaren Gebirgsbächlein durchflossen wird, zieht sich der Kurort in der

dorfe eine Kaltwasserheilanstalt, durch die er in Verbindung mit den sonstigen Heilfaktoren des so überaus gesund gelegenen Ortes überraschend günstige Heilerfolge erzielt. Seit jener Zeit fanden sich Sommer- und Kurgäste ein, die fern der geschäftigen Welt mit ihrem nervenaufreibenden Getriebe Ruhe, Gefundung und Erholung suchten und fanden. Das Unternehmen verschaffte



Altjonsdorfer Tal mit Blick über Mühlsteinbrüche nach der Lausche

Haupttrichtung von Nordost nach Südwest hin, durch die umliegenden Berge vor rauhen Winden geschützt. Der mächtige Jonsberg, in breiter Ausdehnung in südwestlicher Richtung hinreichend, schließt die ganze Ostseite des Ortes ab. Auch nach Süden, Westen und Norden ist das Dörfchen eingeschlossen



Kurort Jonsdorf, Neujonsdorfer Tal

zunächst dem genannten Ortsteil den noch heute gebräuchlichen Namen „Bad Jonsdorf“, legte aber auch zugleich den Grund für den guten Ruf Jonsdorfs als Kurort und Sommerfrische, der sich immer weiter verbreitete und den es heute mehr denn je überall genießt. Beweis dafür ist die starke Zunahme der Kur-

gäste von einigen Hunderten in den ersten Jahren bis zu eben-
soviel Tausenden in den letzten Jahren. Da unser Ort beste
Verbindung durch Bahn und Omnibus hat, wird er auch im
Winter von ständigen Gästen aufgesucht, die die winterliche
Natur mit ihrer Ruhe und Schönheit, mit ihrer reinen Ge-
birgsluft zu genießen oder durch Wintersport ihre Muskeln
und Nerven zu stählen und zu stärken
suchen. Hierzu kommt noch der gewaltige
Strom der Touristen und Sportleute, der
jähraus, jährein Jonsdorf durchflutet,
ohne die behagliche Ruhe des Ortes und
seiner Gäste zu stören. Für Wander-
vögel, wandernde Schulkinder und Ju-
gendliche hat der Stadtrat zu Zittau in
der verlassenen Mühlsteinfabrik am
Waldsaume im Hinterdorfe eine trauliche
Herberge geschaffen, während er den
Pfadfindern die alte Bergschmiede in den
„Brüchen“ als Heimstätte einräumte.

Auf einem kleinen Höhenzuge, der
Alt- und Neujonsdorf trennt, erhebt sich
aus frischem Waldesarium als krönender
Gipfel der vom Gebirgsverein erschlos-
sene Hieronymusstein, ein leicht zu er-
steigender Aussichtspunkt mitten im Ort,
der nach Norden und Osten herrliche
Fernsicht, nach Süden und Westen ein
reizendes Gesamtbild des zu Füßen liegen-
den, lieblichen Gebirgsdörfchens bietet.

Am Fuße dieser Felsenkanzel, in der
Waldluft zwischen Jonsdorf und Weißer
Stein und an der Schwarzwasserquelle in
der Nähe der Gondelfahrt laden schattige
Waldblöße mit be-
quemen Fußwegen und Bänken zu schlenderndem
Luftwandeln
unter kühlen Bäumen und stärkender Ruhe in würziger Wald-
luft ein. Wenig Anstrengung erfordern, aber außerordentlich
lohnend ist ein Spaziergang um den Ort auf dem angelegten,

bilden die Mühlsteinbrüche, die seit einigen Jahren vom Stadt-
rat zu Zittau als Naturpark zum Besuche freigegeben wurden,
nachdem ihr mehr als 300jähriger Betrieb (seit 1580) wäh-
rend des Weltkrieges eingestellt worden war. Nach Abbau des
bruchwürdigen Gesteins liegen vier Werkstätten aufgeschlossen
und gestatten dem fachkundigen Auge Einblick in ein kleines,

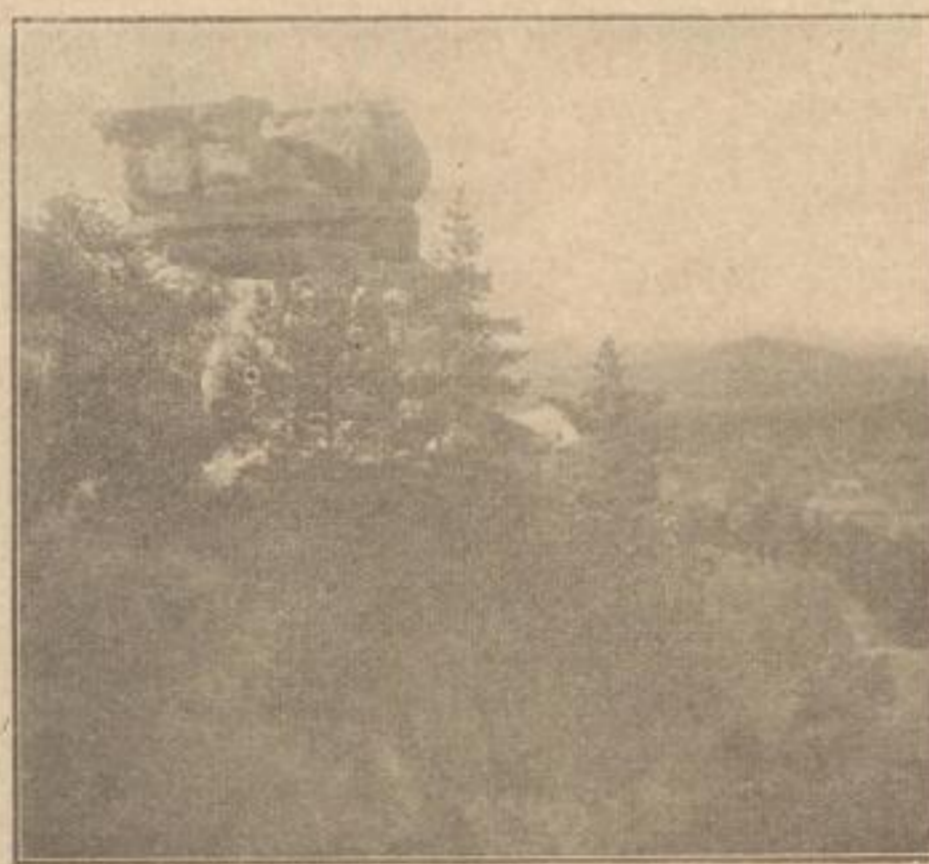


Kurort Jonsdorf im Winter

aber hochinteressantes, stark vulkanisches Gebiet aus dem Ter-
tiär im Kreidesandstein. Schon Alexander v. Humboldt wurde
durch die Nachricht von den hier zutage tretenden höchst seltenen
geologischen Erscheinungen zu einem Besuche der Mühlstein-
brüche im Herbst 1851 veranlaßt. Ihm zu Ehren wurde der



Kurort Jonsdorf, Bergschmiede



Kurort Jonsdorf, Dreitische-Sportplatz

gutmarkierten Ringwege mit seinen Ausblicken auf wundervolle
Landschaftsbilder in der näheren und weiteren Umgebung des
Ortes. An demselben liegt hinter Waldbäumen versteckt in
einer Höhe von über 500 Meter, unmittelbar unter den Mühl-
steinbrüchen, der Sportplatz, der nicht nur turnerischen und
sportlichen Zwecken, sondern mit seiner Naturbühne auch zur
Abhaltung von Theater, Konzerten und Volksfesten dient.

Den stärksten Anziehungspunkt aber für unsere Sommer-
gäste und Touristen, besonders für Naturfreunde und Geologen

von ihm selbst aufgefundenen Basaltstiel im Bruche „Schwarzes
Loch“ die Humboldtssäule genannt. Hinter den Brüchen tut sich
die besuchenswerte „Felsenstadt“ auf und versetzt den überrasch-
ten Wanderer mit ihrem Reichtum an imposanten und gro-
tesken Felsformen in immer neues Staunen. Ein würdiges
Seitenstück zu denen in der Sächsischen Schweiz und von Aders-
bach-Weckelsdorf. Da ruht auf einer Felswand unter schattiger
Birke ein junger Löwe, dort steht auf mächtigem Sockel die
Hennigsäule. Einige Schritte weiter strecken sich 5 bis 10 Zenti-



Kurort Jonsdorf, Kleine Orgel

meter dicke und verschiedeneckige Sandsteinsäulen gleich Orgelpfeifen senkrecht empor: die große und die kleine Orgel. Am Fuße derselben ruht eine Sphinx und drüben über dem Kuhstall am Läufergang träumte auf hoher Felswand der Großvater

seinen Jahrtausende langen Traum. Die Scheinblütezeit des nachnovemberlichen Deutschlands setzte jedoch seinem Traum ein Ende. Er verlor darüber seinen Kopf. Dies nur einige von den phantastischen Felsengestalten, die hier dem phantasiebegabten Auge überall entgegentreten. Angenehme Waldwege und zwischen den Felsen sich hinschlängelnde Wildpfade führen zum letzten Teil

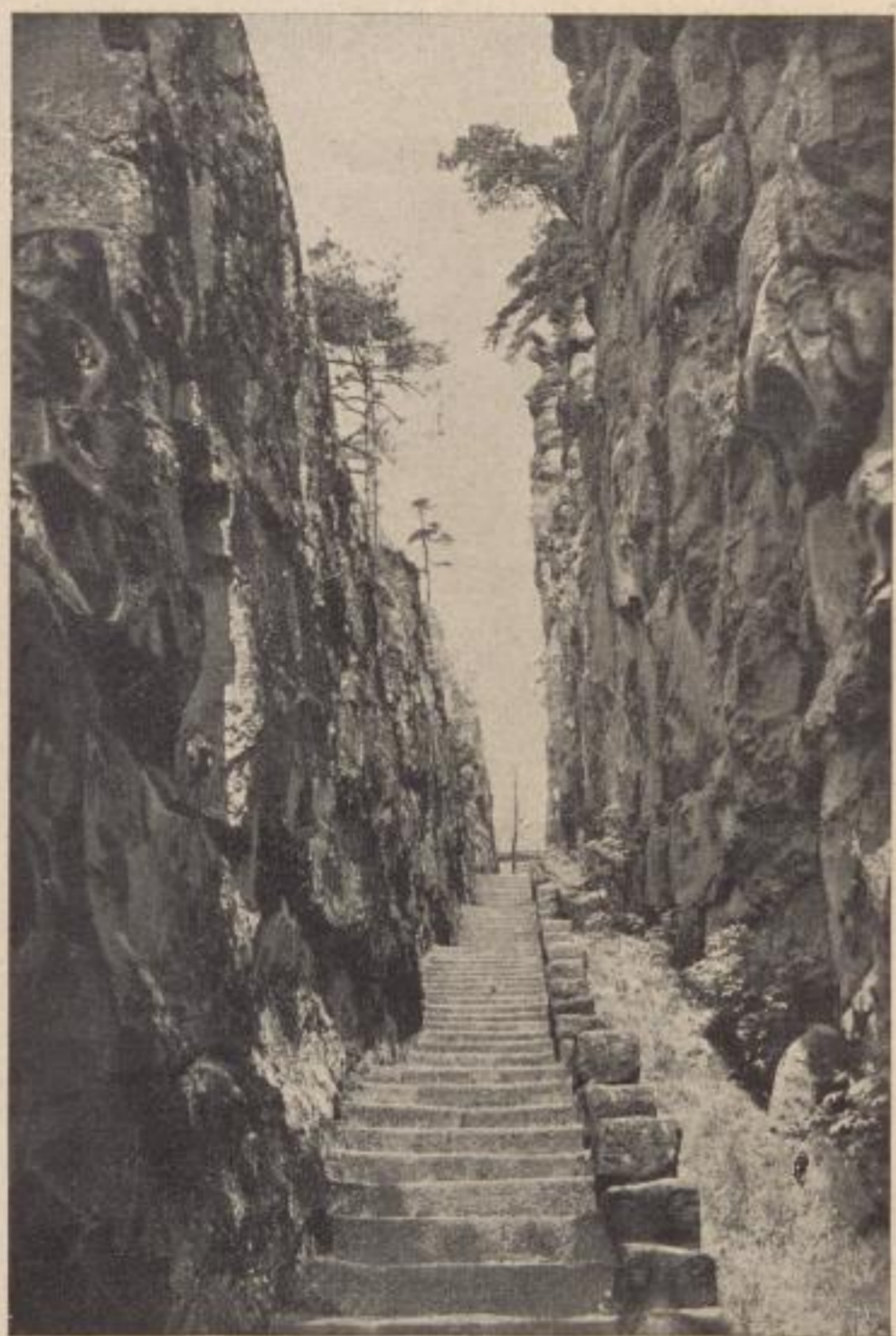


Kurort Jonsdorf, Blick vom grünen Hang nach dem Nonnenfelsen

des genannten Gebietes, zu den viel bekannten und genannten Nonnenfelsen, eigentlich Nonnenklunzen. Das sind die hohen südwestlich von Neujonsdorf gelegenen stark zerklüfteten, steil abstrebenden Felswände, deren Gipfel und Spitzen neben verschiedenen anderen Gestalten zwei Nonnen in ihrer verhüllten Tracht zeigen. Zu ihnen führen höchst interessante Wege an immer neuen merkwürdigen wilden Felsgruppen vorbei — seien es die Riegennerstuben oder die Felsengasse — hinauf zum freundlich einladenden Berggasthause. Ein Aufstieg zur höchsten Spitze lohnt mit einer schönen Rund- und Fernsicht. Weiße Fähnchen auf der „Barbarine“, einer Rinne am Südwestende der Klunzen, und auf den den Einaana in das Neujonsdorfer Tal bewachenden Felskegeln des Mönchs und Gebalksteins zeigen, daß auch der kühne Kletterer in unserem Gebirgsdorfe auf seine

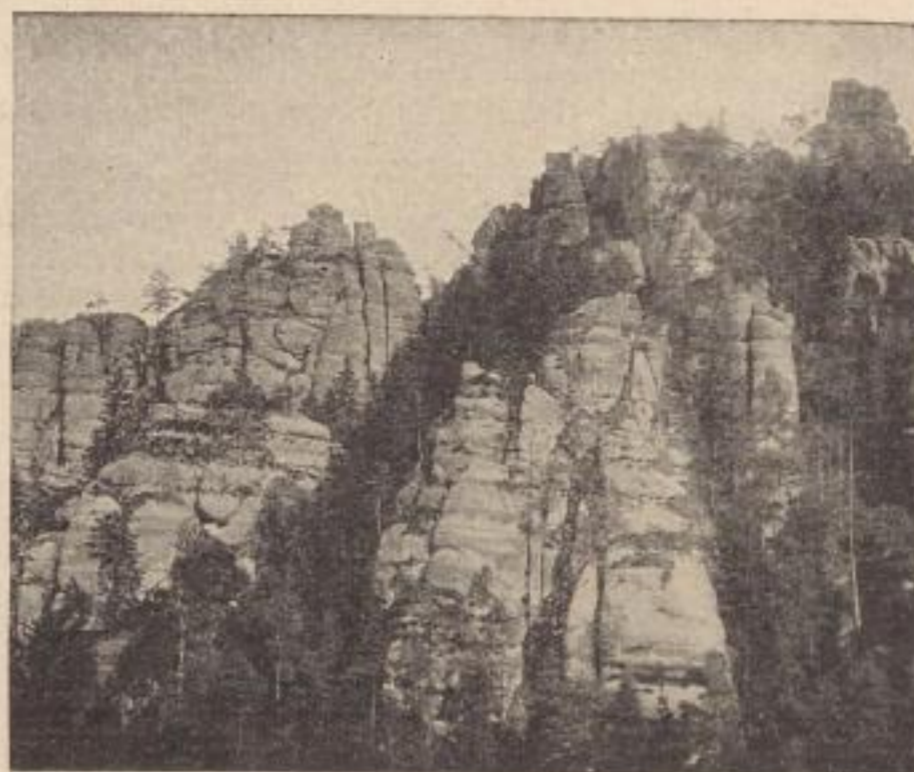


Kurort Jonsdorf, die Nonnenklunzen



Kurort Jonsdorf, Felsengasse

Kosten kommt. Am Fuße der Nonnenfelsen liegt im stillen Tal, von dufendem Wald umrahmt, die weithin bekannte, viel- und gernbesuchte Gondelfahrt mit ihrem Weiher am grünen Wiesensaum. In unmittelbarer Nähe ist vor einigen Jahren ein Wildgehege geschaffen worden, das vom besonderen Gesichtspunkte aus auch für den Kurort werben soll. Von hier führt ein schattiger, sanft ansteigender Waldweg zur Friedrichshöhe,



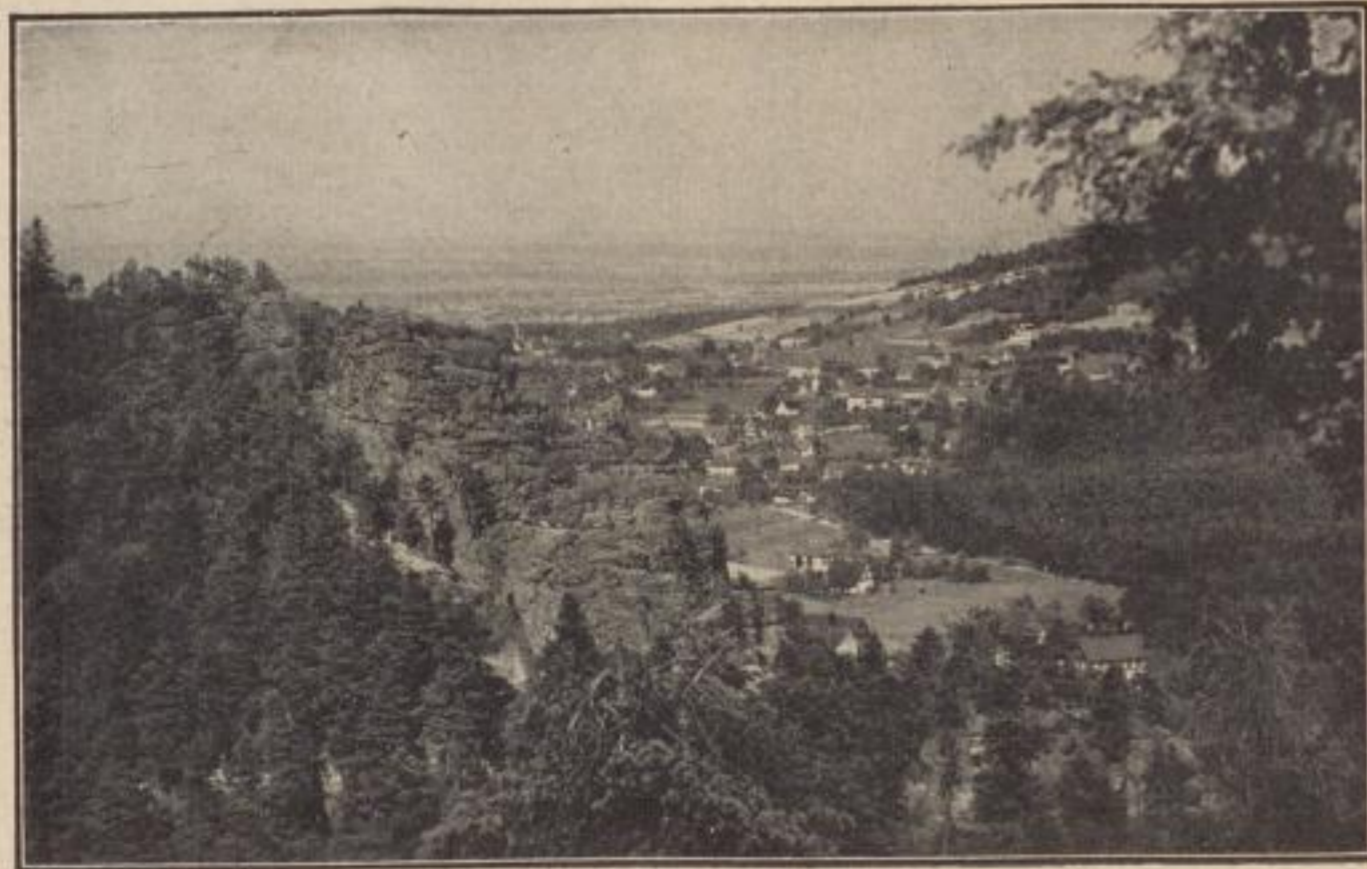
Kurort Jonsdorf, Mühlsteinbrüche



Kurort Jonsdorf

von wo sich dem Wanderer noch einmal das ganze interessante Mühlsteingebiet in wundervollem Gesamtbild zeigt.

Horst Weber,
Vorsitzender des Gebirgsvereins
Kurort Jonsdorf.



Kurort Jonsdorf,
Blick vom Nonnenfelsen nach der
Gondelfahrt

Sämtliche Aufnahmen wurden uns vom Gebirgsverein Kurort Jonsdorf zur Verfügung gestellt.

Die Jonsdorfer Naturdenkmäler

Von Karl Mauersberger, Kurort Jonsdorf

Nachdem nunmehr der Naturschutz eine Angelegenheit geworden ist, die eine gesetzliche Grundlage hat neben der moralischen Pflicht, die jeder Volksgenosse zur Erhaltung und zum Schutz aller Naturdenkmäler hat, ist den Denkmalern der Natur größere Beachtung zu schenken als bisher.

Wir wenden zuerst unser Augenmerk den M ü h l s t e i n b r ü c h e n zu, die gleich den Nonnenfelsen im Kurort Jonsdorf für die Fremden der größte Anziehungspunkt sind. Obgleich das gesamte Mühlsteinbruchgebiet unter Naturschutz steht, verdient alles das, was in diesem Felsenlabyrinth noch an die frühere Zeit erinnert, in der Mühlsteinbrecher werkten und alles das, was für die Geologen von Interesse ist, besonderen Schutz. Sind es nicht die wundersamen Steingebilde einer kleinen Orgel, des Löwen, des Jagdhundes, der Hennigsäule, die die Eigenheiten der Felsenstadt kennzeichnen. Schon die verschiedenen Aussichtspunkte wie Carolafelsen, Orgeln, Friedrichshöhe und Albertfelsen sind bemerkenswert. Für Geologen ist auch der Weiße Felsen, das Bärloch, der Kellerbergbruch und das Schwarze Loch mit Humboldtfelsen eine Fundgrube. Stolz grüßen der Mönch und der Schalkstein.

Die Nonnenklünzen, die der Forscher Peseck so wunderbar beschreibt als „Regel, schroff, erhabene Schönheit im felsigen Tal“ sind erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit überhaupt durch zwei Einheimische namens Seidel und Cuffig zugänglich gemacht worden. Erwähnenswert sind hier die Ziegenstuben, die große Fülle, der Kuhstein. Nicht zu vergessen auch das siebenfache Echo, das der Schall einer Kanone an den Felsenvällen der Mühlsteinbrüche erzeugt.

Mitten im Dorf ist noch ein Aussichtspunkt, der Hieronymusstein, der durch seine Eigenart zu einem schönen Naturdenkmal — einem Aussichtspunkt auf Sandsteinfelsen — gestaltet wurde.

Die Schwarzwasserquelle, die sich am Eingang in das Brummerloch in einen nie versiegenden Lauf ergießt, verdient nicht nur erhalten, sondern auch gepflegt und verschönt zu werden.

Jonsdorfs Täler sind bekannt wegen ihres Wasserreichtums. Zahlreiche Brunnen innerhalb des Ortes sind noch erhalten geblieben, die vor vielen Jahrzehnten mit Mühe und Fleiß von den ersten Siedlern in Tiefen von 10 bis 20 Meter erbaut worden sind. Sie geben noch Wasser her und dürfen nicht vergessen werden. Ihrer Erhaltung ist besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wer kennt nicht den Dammborn, an dem sich oft Frauen des Dorfes beim Wäschebspülen betätigen.

Der Wildreichtum in der Umgebung Jonsdorfs zieht jeden Naturliebhaber in seinen Bann. Es ist nicht nur ein außerordentlich großer Bestand an Rehwild — namentlich im Buchberggebiet — vorhanden, sondern auch Birk- und Auerwild sind noch in guter Menge vertreten, das sich in den wildzerklüfteten, walddreichen Tälern des Mühlsteinbruch- und Nonnenfelsengebietes heimisch fühlt. Aber noch andere seltene Raubvögel sind es, die es zu erhalten gilt, nämlich Turm- (Baum-) und Wanderfalken. Sie nisten in dem Kiefernbestand am Mühlwiesenweg und Wanderfalken haben ihren Horst an der Felsenpartie beim Albertfelsen. Am Buchberghang nach der Waltersdorfer Straße zu sind es Dohlen, die in alten Buchen ihre Heimat haben und ein lustiges Spiel dem vorüberziehenden Spaziergänger vorführen.

Seit Jahren wuchert der Ginster — auch ein Naturdenkmal —, den sogar der Verfasser des Jonsdorfer Heimatliedes erwähnt.

Ein Wacholderbaum in seltener Schönheit und Größe, dessen Eigentümer sich auch seine Erhaltung sehr angelegen sein lassen, sei noch zum Schluß erwähnt in der Reihe der zahlreichen Naturdenkmäler unserer herrlichen Bergwelt.



Gruß an Jonsdorf

Von Bruno Reichard

Ich weiß mir, von duftendem Bergwald umsäumt,
Ein friedsames Dorf, wo so wonnig sich's träumt,
Der Unrast des Alltags enthoben.

Wo Unmut und Sorge dem Busen entflieht,
Ertönt uns der Lerche helljubilendes Lied
Im schimmernden Aetherblau droben.

Allüberall folgst du beglückt hier der Spur
Der gütigen, ewigen Mutter Natur
Und fühlst ihr beseeligend Weben:

Und martert die Welt sonst die Seele dir wund,
Komm mit mir nach Jonsdorf: da wirst du gesund,
Spürst wieder die Wärme zu leben!

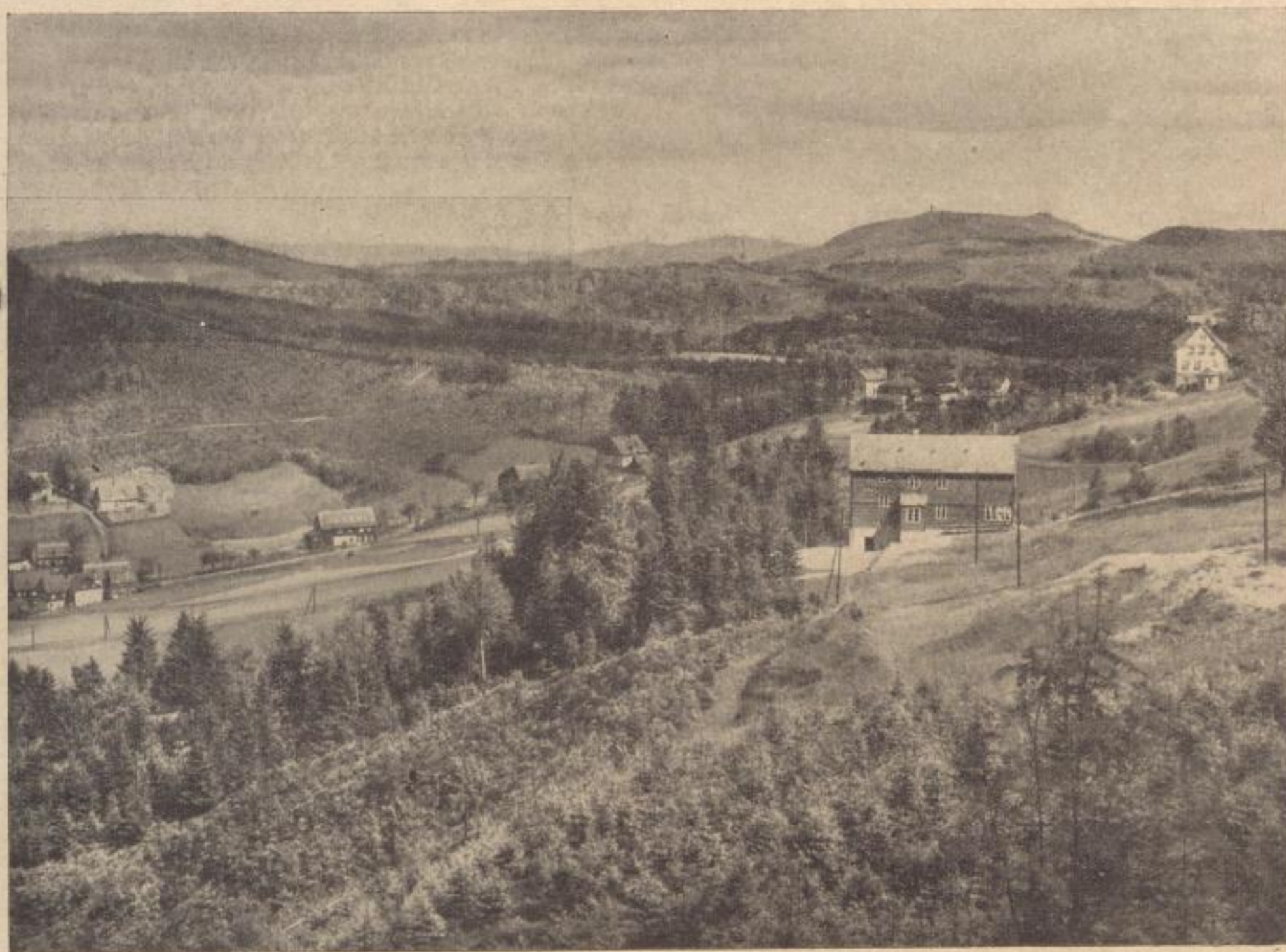
Drum werd' ich beim Wandern und Wallen nicht matt:
Ich lasse den Dunst und den Staub und die Stadt
Soweit als nur möglich dahinter!

Mein Sinnen und Trachten bleibt dir zugewandt,
Du köstliche Perle im Lausitzer Land:
Ich grüß' dich im Sommer und Winter!



Der Deutsche Wanderführer bei seiner Wanderung am 7. Februar 1937 vor der „Gondelfahrt“ Jonsdorf

Aufnahme: Huth Jonsdorf



Ober-Waltersdorf mit den Gebirgsbauden und Blick nach dem Hochwald

Archiv: Gemeindeverwaltung Waltersdorf

Beim Waltersdorfer Holzschnitzer

Gegenüber der Hubertusbaude liegt am Lauschehang das Schullandheim des Zittauer Realgymnasiums. Sein Heimwart ist der Holzschnitzer Bruno Wagner. Berg- und Wintersportfreunde kennen ihn freilich weniger von diesem seinen eigentlichen Berufe, sondern schätzen ihn als einen der besten Skiläufer unseres Gebietes. Erst in der letzten Zeit haben die neuen holzgeschnitzten Waltersdorfer Wegweiser die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt.

Bruno Wagner ist geborener Jonsdorfer und steht im 29. Lebensjahre. Seine Vorfahren haben sich bereits mit kunstgewerblichen Holzarbeiten beschäftigt. Nach der Schulzeit ging auch er zum Drechslerhandwerk. In der rein handwerksmäßigen bzw. maschinellen Ausübung dieses Berufs fand er aber keine rechte Befriedigung; es drängte ihn vielmehr zum frei gestaltenden Schnitzer. Die Mittel zu diesem Studium erwarb er als Holzfäller. Er besuchte dann die berühmte Holzschnitzschule in Warmbrunn und erhielt hier unter Leitung von Prof. Dell Antonio viele Anregungen für sein jetziges Schaffen. Nach der Warmbrunner Zeit arbeitete Wagner als Holzbildhauer in einer bekannten Möbelfabrik, und seit acht Jahren schafft er selbständig und verwaltet dazu mit seiner Gattin das schon genannte Schullandheim.

Von seinen bisherigen Arbeiten seien genannt Grabmäler, Beleuchtungskörper und Kleinplastiken. Der zunehmende Fremdenverkehr im Zittauer Gebirge und die Anregungen von Regierungsseite brachten ihm in letzter Zeit allerhand Aufträge für Wegweiser. Als größte dieser Arbeiten soll nun am Himmelfahrtstage der Wegweiser am Lauschepaß enthüllt werden. — Es war schon der Wunsch unseres unvergeßlichen Dr.

schöne Werbung für unsere Gegend werden wird. Heintke, an diesem Platz in das Gewirr von Schildern eine geordnete Zusammenfassung zu bringen. Lusatia, Heimat- und Gebirgsverein Zittau und vor allem Bürgermeister Zimmer, Waltersdorf, verfolgten die Anregung weiter und letzterer erteilte an Bruno Wagner den endgültigen Auftrag. Es kann schon jetzt gesagt werden, daß dieser neue Wegweiser eine glückliche Lösung darstellt und in seiner heimatgebundenen Form eine



Holzschnitzer Wagner in seiner Werkstatt

Aufnahme: Seiler, Waltersdorf

Schätze des Stadtmuseums Zittau im Bilde

Alt-Zittauer und Lausitzer Kunstdenkmäler — Fresken vom Anfang des 14. Jahrhunderts

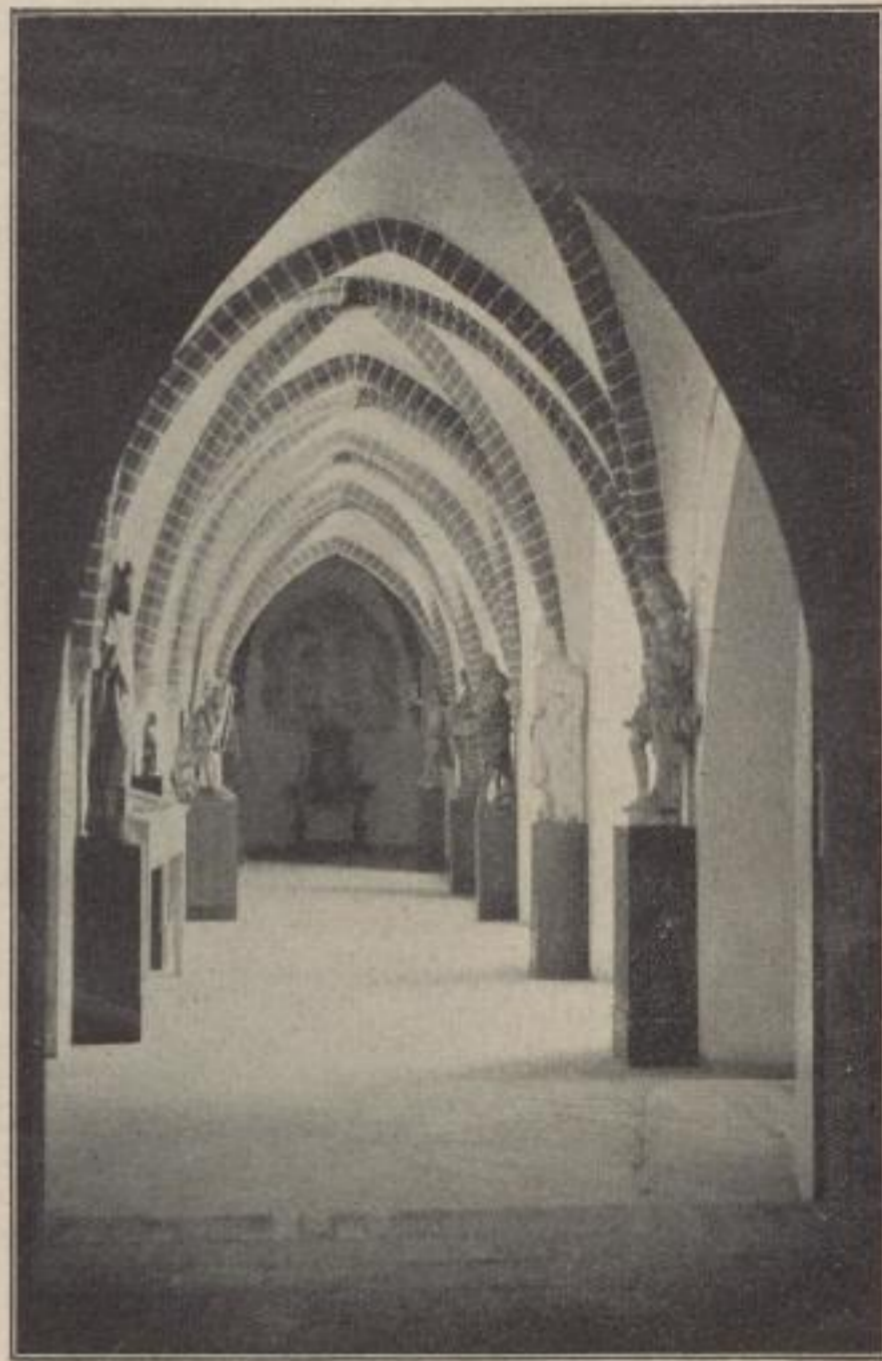
Ueber all den vielen Veranstaltungen auf kulturellem Gebiet, die uns der vergangene Winter gebracht hat, sollten die Kunst- und Heimatfreunde auch das Stadtmuseum nicht übersehen. Haben doch dort in letzter Zeit eine große Anzahl neue Schätze stillschweigend ihren Einzug gefeiert, die es verdienen, daß man sich nicht nur mit ihrem Vorhandensein, sondern auch mit ihrem Ursprung und der Qualität ihrer Arbeit vertraut macht. Teils zum Zwecke der Werbung für den Museumsbesuch, teils auch, um die Wünsche der Museumsbesucher zu befriedigen, hat sich die Museumsleitung veranlaßt gesehen, eine größere Zahl neuer Photographie-Ansichtskarten nach sorgfältig ausgewählten Motiven und Stellungen herauszugeben, und mit der technisch-künstlerischen Ausführung die Firma Robert Fehrmann betraut.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß das Photographieren in den Räumen des Stadtmuseums erhebliche Anforderungen an den Kameramann stellt. Um so erfreulicher ist das Ergebnis: die unter Umgehung aller Nachteile und Überwindung aller Schwierigkeiten zustandgekommene Bilderserie. Als technische Besonderheit sei nur erwähnt, daß die zuweilen recht freundlichen, hellen Wintertage mit frischgefallenem Schnee die beste Voraussetzung für Innenraumaufnahmen abgaben.

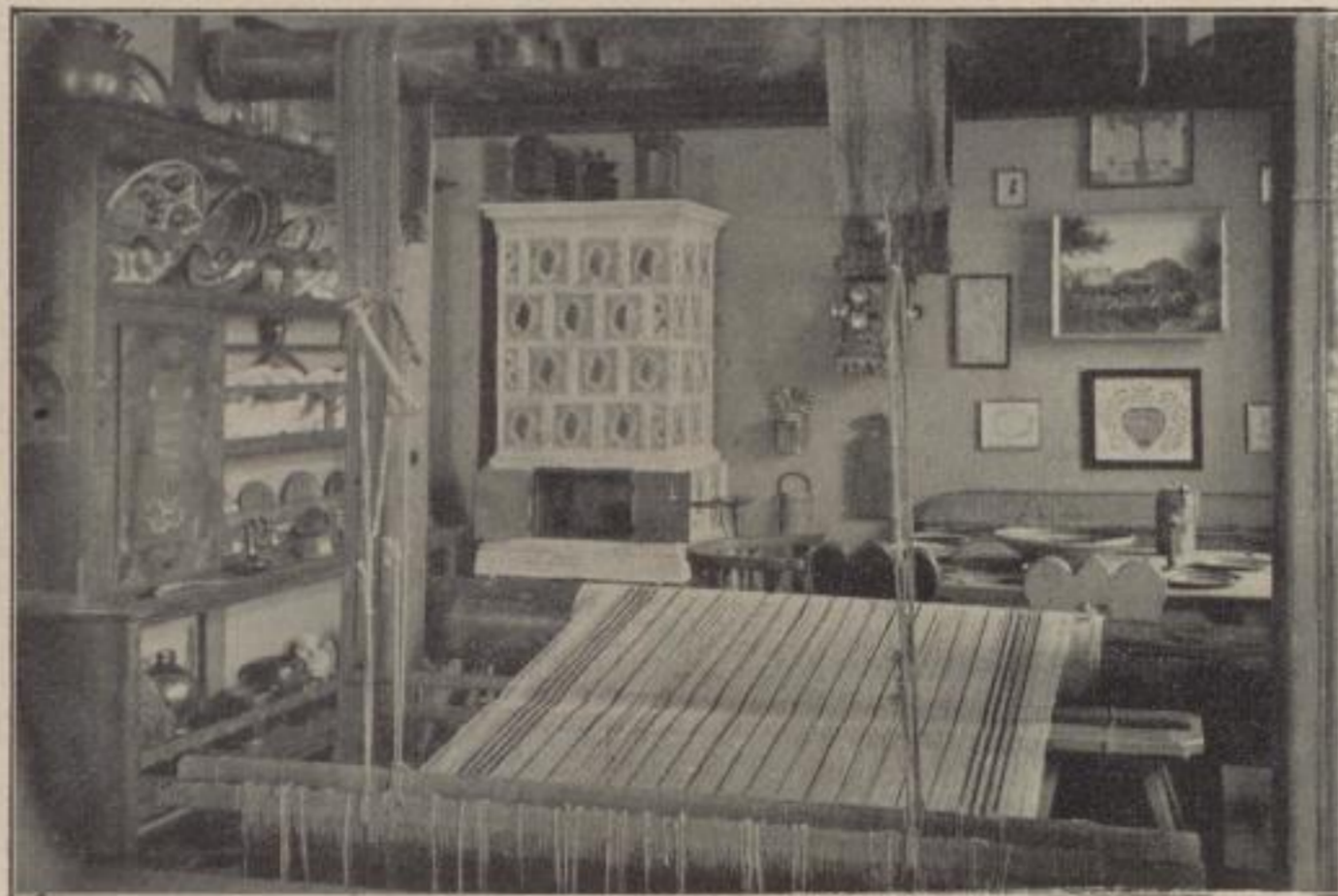
Die vorzüglich gelungenen Lichtbilder unterscheiden sich von den früheren Museums-Ansichtskarten in Kupfertiefdruck sehr vorteilhaft dadurch, daß sie die einzelnen wertvollen Schaustücke in vorteilhafter Stellung und Beleuchtung darbieten, so daß man die künstlerischen Feinheiten der Arbeit in jedem Falle unschwer daran erkennen kann. Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß der Besitz der geschlossenen Serie vielen Kunstfreunden hochwillkommen sein wird, wie andererseits jede einzelne Karte, die mit der Post nach auswärts wandert, in manchem Fremden den Wunsch erwecken dürfte, unsere Stadt und ihr schönes Museum kennenzulernen. Also ein vorzügliches Mittel zur Fremdenverkehrswerbung!

Was die neuen Lichtbilder im einzelnen darstellen, ist auf jeder Karte deutlich vermerkt. Zunächst eine Anzahl der schönen Holz- und Steinplastiken aus dem Kreuzgang: der Schmerzensmann aus Berthelsdorf, das Muttergottesstandbild aus Klein-

schönan, der heilige Johannes aus dem Kloster Marienstern, das Vesperbild aus Kleinschönan, Heiligenfiguren aus dem Kloster Marienthal. Besondere Beachtung verdienen die zwei Sandsteinplastiken von der Südfront der alten Johannis kirche, die die Beschädigung von 1757 überdauert haben, die heilige Katharina und den heiligen Wenzel darstellend. Des-



Stadtmuseum Zittau: Kreuzgang, Wandgemälde von 1310
Foto: Fehrmann, Zittau



Stadtmuseum Zittau: Weberstube

Foto: Fehrmann, Zittau

gleichen ist der Kopf des Horatius Corles vom alten eingestürzten Webertor in einem sehr wirkungsvollen Lichtbild festgehalten. Und selbst die beiden Wandfresken von 1310, die mit viel Mühe im Kreuzgang freigelegt werden konnten, sind im Lichtbild mindestens ebenso gut herausgekommen, wie sie sich dem Auge des Beschauers im Original darbieten. Bekanntlich stellen diese ältesten Malereien die Legende vom heiligen Franciskus und eine Kreuzigungsgruppe dar.

Auf weiteren Lichtbildern sind die schöne neuzeitliche Plastik von Professor Pöppelmann (Dresden), ein Geschenk der Wilhelm- und Bertha-von-Baensch-Stiftung an das Zittauer Stadtmuseum, eine Ritterrüstung aus dem 15. Jahrhundert aus dem Dobinmuseum und die Figur eines betenden Engels von wundervoll-inniem Ausdruck, die vom Altar einer Dorfkirche stammt und deren Entstehung auf das Ende des 18. Jahrhunderts angesetzt ist, wiedergegeben.

Schließlich noch einige Blicke in die Museumsräume: so z. B. in den Kreuzgang des ehem. Franziskanerklosters, in

das Dormitorium, wo das kleine Hungertuch aufgehängt ist, in die Vorhalle zum Kreuzgang, in der eine wuchtige Mönchsfigur aus dem Dybniuseum Aufstellung gefunden hat, in den Kapitelsaal, wo Echenaus restauriertes Altarbild aus der ehemaligen Waisenhauskirche hängt, in die Ausstellungssäle „Zittauer Geistesleben“ und „Instrumenten-Sammlung“ mit der sogenannten „Giraffe“, einem aufrechtstehenden Flügel. Von malerischer Schönheit sind endlich die Blicke in eine Mönchszelle und in eine alte Lausitzer Bauernstube mit Wiege, überdachtem Bett, Spinnrad, alter Balkendecke und Buzenscheiben.

Es wäre zu wünschen, daß die Lichtbilder-Sammlung aus dem Stadtmuseum, das noch viele wertvolle Schätze birgt, fortgesetzt werden könnte.

Sa.

Wie'ch de Grufvoater de Grufmutter noahm!

Von Gustav Bayn

Wenn Musick kimmt durchs Durf
Loosm oalle Lente schoarf,
Dalle wunn 'n Brautzug sahn,
Dan 's ne jeden Tag tut gahn!
Hansches Loob und Pazelts Mine,
Beede senn wuhl aus Grufschiene,
Warn getränt, se tun schun läuten!
Eu an Zug mit susill Leuten
Hoan mer lange ne gefahn!
Satt'ch 'n Huckstbitter ock oan!
Wie'e hält 'n Duoastensstoab!
Dar wird'ch heute breng an Troapp!
Nu de Musikanten kumm
Mit dr Trummel bumberum,
Blosen, doas is ne ock su,
'n Koadeskimoarsch derzu!
Wie de Ruchtjungfern do gucken,
Wenns de Beene tutt zerucken!
Halen oalle mit schun Schriet,
Hoan oo oalle richtgen Triet!
Und der Bräutner, satt'ch ock oan!
Is doas ne a schneidger Moan?
Dr Zylinderhut tutt glänzen
Zwischen Karlen, Jungfern, Kränzen.
Und de Braut an seiden Kleede,
's is doa anne wahre Freede,
Hängt'ch 'n Bräutner schun an Darm,
Wenn 'n ock ne wierd zi woarm!
A Bugett mit weißen Schleesm
Musste irsch ihr Guttlob keesm.
Und dr Myrthenkranz stitt schiene
Unser Braut, der Pazel-Mine!
Hinderbar, do schreiten feste
Nu die ganzen liebim Gäste:
Brautpoarsch Althern, oalle beede,
Jungfern ziehn an weißen Kleede,
Grufmuttern aiehn koarriert,
Neds hoat sich do oalchustiert
Mit'n oallerbesten Sachen.
Moanchs hoats Kleed oarscht lussen machen!
Und de Sonne lacht su schiene.
Wenn sich Guttlob nimmt de Mine!
Dalles uffm Kuppe stitt,
Wenns nann zir Kirche gitt!
Ha und sie hoan ja gesoit
Wie se hoat dr Pfoarr gefroit!
Nu gibts nimmich a Zitracke,
's wär o 's arische Unaelicke!
Die senn fruh, doas die sich hoan!
Nann senn se doa zisoamm!
Feierlich stitt'ch's urdentelch oan:
Birnweg dar dicke Moan,
Dar fir Arnung surat und Epoas
Und firsch Tanzen, merkt euch doas!

Hirter de Musick schun?
Die hoan is nu vill zi tun!
Is doas ne dr Jungfernkranz?
's hirrtch oan, wie a aler Tanz!
Wenn wieder heem nu ziehn,
Raichs und links de Gäste stiehn,
Mittelst durch do zoigt 's Poar,
's is de hichste Ihre goar.
Neds stitt do mit Freeden hie,
Eu a Tag, dar kimmt nimmich!

Und ins Hucksthaus gitts euch zu!
Heute do senn oalle fruh.
Neds hoat sich soat geaassen,
Nu wird nimmich ruh'a gefassen!
Hansen bläst schun de Musick,
Schwenken tun'ch de schwarzen Rieck,
Und dan Weibsen sperrn'ch de Kleeder,
Tanzen tutt doa heut a jeder!
Mit dr Saakmüze fängts oan,
D'n Winter wunn se hoan!
Und dr Kuckuck, dar kimmt uffte,
Uff an Walzer moanchs noa huffte!
Emol muß a Ende senn,
Neds gitt heem mit müden Benn!
Und 's Brautpoar stiegt as Nast —
Eu is früher schun gewast!
Fir bläst ha 's Licht noa aus! —
Ruhe is ins ganze Haus!

Gasthof „Stadt Zittau“

Reichenau, Sa. Telefon 548
Freundliche Lokalitäten. Preiswerte bürgerliche Küche. Eigene Fleischerei. Fremdenzimmer. Zentralheizung. Autogaragen. Große u. kleine Vereinszimmer. Großer u. kleiner Parkettsaal. Ergeb. Familie Edm. Scheibler.



Das Haus der guten preiswerten Küche z i t t a u Jeden Mittaq vorzügliche Bedeckte Jed Sonntaq Unterhaltungskonzert, anschl. Deutscher Tanz Fernruf 2381. Ergebenst Paul Wolf.



Das beliebte Ausflugs- u. Wanderziel am Eingang des herrlich. Neißetales

Prächtige Aussicht nach dem Zittauer-, Jeschken- und Iser-Gebirge.

Jeden Sonntag Tanzbetrieb

Beste Verpflegung . Fernruf 326 . Familie Güttler

Aus den Spalten der Heimatzeitung
Klingt die Sprache der Heimat!
Wer die Heimatzeitung liest, unterstützt
die heimische Wirtschaft und schafft
Arbeit für ortsansässige Volksgenossen!

Dienst an der Heimat

Einweihung eines Oberlausitzer Weberstübels durch den Humboldt- und Heimatverein Geissenroderdorf

Am 13. März d. J. konnte der Humboldt- und Heimatverein eine der vielen ihm vorschwebenden Aufgaben im Dienste der Heimat als gelöst betrachten: Das Oberlausitzer Weberstübchen wurde an diesem Tage der Öffentlichkeit übergeben. Ein langgehegter Wunsch war Wirklichkeit geworden!

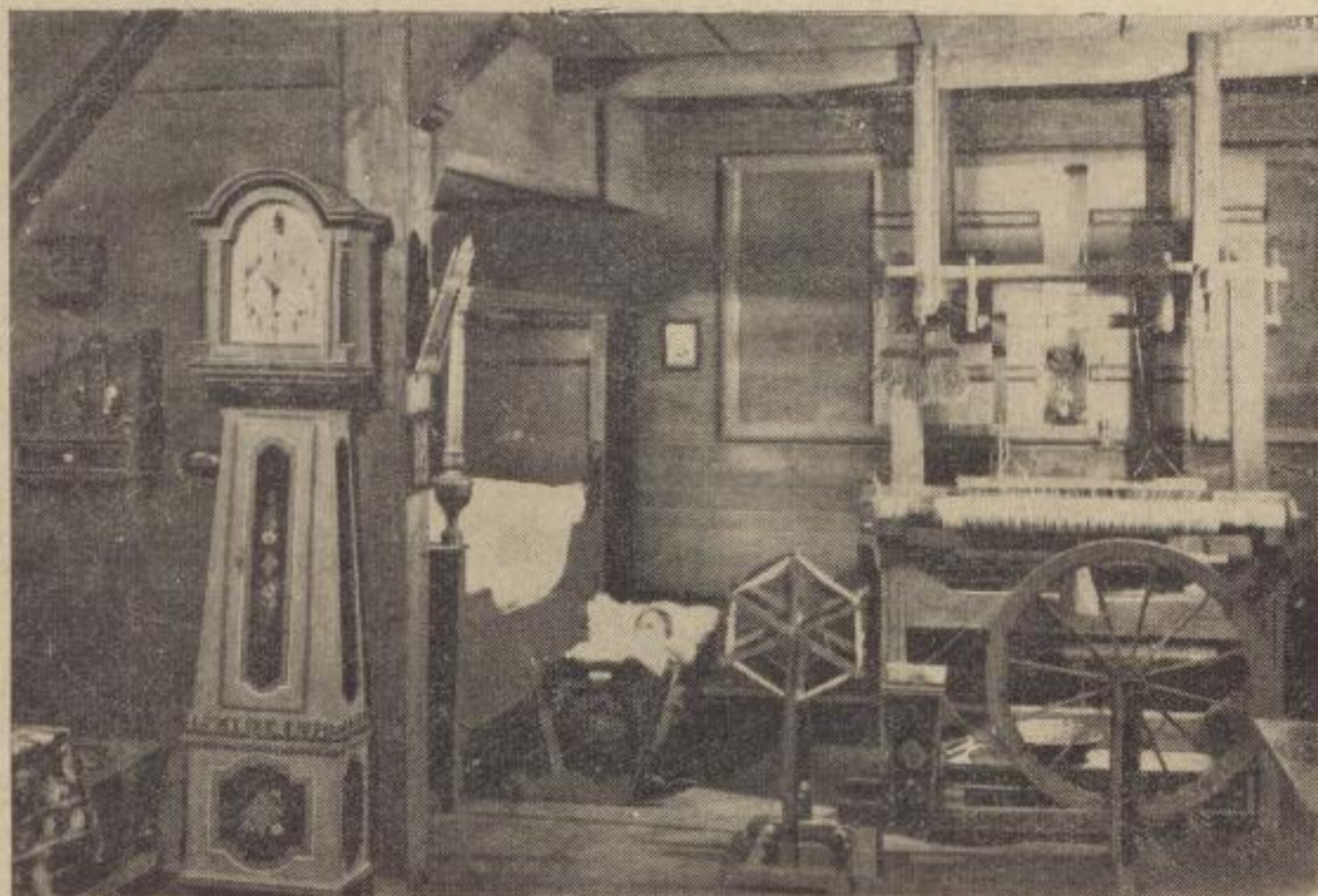


Ein Blick ins Weberstübchen

Archiv: Oberlausitzer Tageszeitung Neugerodorf

Zu der schlichten Einweihungsfeier in den Abendstunden des 13. März hatten sich außer dem Vereinsvorstand als geladene Gäste eingefunden: Bürgermeister Neumann als Vertreter der Heimatgemeinde und Partei, Mitglieder des Nachschulvorstandes und der Lehrerschaft, Pfarrer Richter, alle Spender größerer Einrichtungsgegenstände, die am Ausbau beteiligt gewesen sind, Handwerker und alle treuen Helfer beim Einrichten des Stübchens. Der Vorsitzende begrüßte alle Anwesenden, dankte der Nachschule für Überlassung des Raumes und allen Spendern für die Überlassung des alten wertvollen Volkszuges. Besondere Dankesworte galten dem Heimatfreund Bernhard Wilhelm, der nicht nur große finanzielle Opfer gebracht hat, sondern auch aus seinem Privatbesitz manches wertvolle Stück zur Einrichtung des Stübchens spendet hat. Er war dem Vorsitzenden auch der treueste Helfer bei allen Vorarbeiten. Die Namen der Spender größerer Einrichtungsgegenstände kommen in einer Urkunde mit dem Bilde Bernhard Wilhelms

vorhanden waren. Nun begann ein unermüdliches, viele Wochen anhaltendes Suchen nach altem Volksgut. Viel Kopfschmerzen bereitete die Beschaffung eines wirklich alten Ofens.



Ein Blick ins Weberstübchen

Aufnahme: Lub, Geissenroderdorf

im Stübchen zum Anhang. Der Vorsitzende wandte sich bei dieser Gelegenheit nochmals an die gesamte Bevölkerung, nichts an altem Volksgut zu vernichten oder aus dem Orte gehen zu lassen.

Bürgermeister und Ortsgruppenleiter Neumann dankte in herzlichen Worten dem Humboldtverein für diese Arbeit, die er im Dienste unserer Heimat geleistet hat. Das Oberlausitzlied, gesungen vom Schulchor der Nachschule, beschloß die schlichte Feier, an die sich die Besichtigung des Weberstübels schloß.

Wie das Weberstübchen Wirklichkeit wurde:

In entgegenkommender Weise hatte die Nachschule vor einigen Jahren einen Raum neben dem großen Sammlungsraum zur Verfügung gestellt. Dieser Raum aber, ein hohes, schräges Gemach im Dachgeschoß, mußte verschalt und mit einer Balkendecke versehen werden. Das bedeutete eine ziemliche Ausgabe für den Verein. In dem langjährigen treuen Mitglied Bernhard Wilhelm fand sich ein Heimatfreund und beaeisster Förderer aller Bestrebungen des Humboldtvereins, der sich bereit erklärte, die Kosten der Verschaltung zu übernehmen. In der Hauptversammlung im November vorigen Jahres gab der Vorsitzende bekannt, daß das Weberstübchen bis Ostern fertiggestellt sein sollte. Ein zweimenschiges Himmelbett und ein Schrank von 1788 waren die einzigen größeren Möbelstücke, die

Mancher Boden wurde erfolglos durchsucht, an viele Türen vergeblich geklopft. So kam Weihnachten heran. Im Laufe der Wochen aber hatte sich ein gewisser Spürsinn entwickelt; man vermutete unter manchem alten Siebel manch wertvolles Stück für das Weberstübchen, und das führte auch zur Entdeckung eines über 150 Jahre alten Ofens. Die Familie Alwin Gifelt stellte den Ofen, der noch stand, ohne weiteres zur Verfügung. Nun war man aller Sorgen ledig! In den Weihnachtsferien wurde auf dem Rollwagen und anderen Fahrzeugen alles zusammengetragen, was entdeckt worden war und ins Stübchen kommen sollte: Der Ofen, eine Wiege von 1786, ein alter Tisch, ein Kanapee, fünf Stühle aus den Jahren 1794—1835, eine Standuhr, ein Tellerschrank, ein Treiberad von 1839, zwei Leuchten von 1816, eine Ofenbank, ein alter Klappstisch und viele kleinere Gebrauchsgegenstände. Diese waren zum Teil schon seit längerer Zeit gesammelt worden. Der Aufruf an die Einwohnerschaft hatte einen über Erwarten guten Erfolg. Nach Weihnachten sah das Stübchen ein reges Leben: Der Ofen wurde gesetzt, den Aufbau und die Ausrüstung des Webstuhles übernahm die Webschule, Tischler und Maler bekamen mancherlei zu tun. Besonders schwierig gestaltete sich die Beleuchtungsfrage; sollten doch einerseits alle Gegenstände in allen ihren Schönheiten zur Geltung kommen, durfte aber andererseits die notwendige künstliche Beleuchtung den Eindruck einer alten Weberstube nicht beeinträchtigen. Die Beleuchtungskörper mußten also möglichst unauffällig angebracht werden. Vor der Einrichtung des Stübchens wurde mit Hofrat Prof. Seyffert (Dresden) Rücksprache genommen, denn es sollte ja etwas wirklich Echtes geschaffen werden. Nachdem so alles getan worden war, um das Hineintragen von Unwahrem und Unehmem von vornherein zu vermeiden, nachdem auch die Handwerker ihre Arbeiten abgeschlossen hatten, konnte an das Einräumen gegangen werden. Alle die Kleinigkeiten: Teller, Tassen, Schüs-

seln, Vogelbauer mit Reißig, ein alter Spiegel, wenig alte Bilder, die Lampen, ein Pfeifenhalter, auf dem Schrank ein Gesangbuch, eine Brautkrone in einer alten Schachtel, ein Leuchter, Strümpfe, Halstuch, Windeln, Schlittschuhe, eine Laterne von 1840 am Ofensengel, der gedeckte Klappstisch, auf dem großen Tisch eine Schüssel von 1711, ein Gesangbuch mit Brille, alte Hüte, Garderobe, ein Fellsack am Kleiderrechen, Stöcke und Schirme in der Ecke, Schube unter der Ofenbank gaben dem Stübchen bald ein recht anheimelndes Aussehen. Natürlich durfte das Kind in der Wiege und die Milchflasche auf der Ofenbank neben Kaffeemühle, Kaffeekanne und Milchtopf nicht fehlen. Ein Spruch an der Tür unter dem Tellerbrett, ein Leuchter und ein Kreuz auf dem Tellerschrank vervollständigten das Bild einer gemütlichen, alten Weberstube.

Dienst an der Heimat und ihren Menschen war schon immer der Leitstern aller Arbeit des Humboldtvereins. Heimatliebe, Heimmattreue und Heimatgebundenheit ließen dieses Stübchen Wirklichkeit werden. Möge es in allen Besuchern lebendig werden lassen, wie unsere Vorfahren lebten, wie sie ihr Leben gestalteten, wie sie das Leben meisterten. Möchten alle, die in dieses Stübchen treten, die stumme und doch so eindringliche Sprache des alten Volksantes verstehen, das hier zu uns redet, das vor 150 und mehr Jahren in so mancher Seiffenrersdorfer Weberfamilie zum täglichen Gebrauch diente. Möge das Stübchen dazu beitragen, die Liebe zur heimatlichen Scholle zu stärken, möchte es die Bande, die uns mit der Heimat und ihren Menschen verbindet, immer fester und inniger knüpfen, denn erst die rechte Heimatliebe findet und schlägt die Brücke, die hinüberführt zu wahrer Volks- und Vaterlandsliebe. D. H.

Das Oberlausitzer Weberstübchen kann von Brudervereinen bei vorheriger Anmeldung jederzeit besichtigt werden. Eintritt 10 Pfennig. Anmeldungen beim Vorsitzenden Lehrer Otto Hentschel, Nordstraße 58.



Hauptversammlung des Verbandes „Lusatia“

Sonntag, den 25. April, in Großröhrsdorf
10.30 Uhr Vertreterversammlung im Hotel Haupe.

Tagesordnung:

1. Begrüßung.
2. Jahresbericht.
3. Kassen- und Prüfungsbericht.
4. Ehrungen.
5. Bericht über den Dr.-Heinke-Turm.
6. Haushaltsplan 1937/38.
7. Berufung des Verbandsvorstandes.
8. Satzungsänderung.
9. Verschiedenes (Heimatzeitung, Himmelfahrtswanderung, Pfingstsammlung, Deutscher Wandertag).
10. Heimatwerk Sachsen (Vortragender wird noch bestimmt).
- 13 Uhr Mittagessen.
- 14 Uhr evtl. Besichtigungen; anschließend Wanderung zur Luchsenburg, Autofahrt nach Bischofswerda, dort bis Zugabgang geselliges Beisammensein.

Zur Anfahrt nach Großröhrsdorf wird den Vereinen aus der Süd- und Mittellausitz empfohlen, die Eisenbahn bis Bischofswerda zu benutzen (Ankunft aus Richtung Zittau 8.38 und 8.59, aus Richtung Görlitz 9.36 Uhr). Von Bischofswerda fährt der Autobus 9.50 Uhr ab und ist 10.19 Uhr in Großröhrsdorf (Hotel Haupe). Die Eisenbahnrückfahrt würde zweckmäßigerweise wieder von Bischofswerda aus erfolgen.

Es wird nochmals die dringende Bitte der Voreinladung wiederholt, daß diesmal jeder Verein zur Stelle ist. Nachbarvereine möchten mehrere Vertreter entsenden.

Heil Hitler!

Der Lusatiasvorstand, gez. Dr. Sievert.

*

Lusatia-Himmelfahrts-Wanderung 1937

Veranstaltungsfolge:

- 8—10 Uhr: Besteigung der Lausche.
 1/2 10—1/2 11 Uhr: Platzmusik beim „Rübezahl“ (Lanschepaß).
 1/2 11 Uhr: Enthüllung des Wegweisers am „Rübezahl“ mit Morgenfeier.
 1—2 Uhr: Platzmusik bei „Gondelfahrt“ Jonsdorf.
 2 Uhr: Gemeinsamer Aufstieg zu den Mühlsteinbrüchen.
 1/2 3 Uhr: Kundgebung an der Bergschmiede mit Ehrung Heinke — Bauer.
 Ab 4 Uhr: Kameradschaftliches Beisammensein in sämtlichen Räumen des „Kretscham“ Jonsdorf.

Die Vereine wollen jetzt schon mit der Werbung beginnen, damit eine machtvolle Kundgebung zustande kommt. Es soll dazu ein Sonderzug mit 60 Prozent Fahrpreisermäßigung von Bischofswerda bis Großschönau beantragt werden. Falls dieser nicht genehmigt wird, wird den Vereinen empfohlen, die 50 Prozent Fahrpreisermäßigung bei Lösung von 30 Fahrkarten zu beantragen.

2

Pfingst-Sammlung 1937

Die Pfingstsammlung ist diesmal vom 15. bis 20. Mai bewilligt worden. Die Vereinsführer wollen sich jetzt schon nach geeigneten Sammlern umsehen. (Vorstandsmitglieder an die Front!) Den Bahnhofsammelstellen ist diesmal besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Näheres in Großröhrsdorf!

*

Fahrt zum Deutschen Wandertag nach Mayen in der Eifel

Zum ersten Male ist dieses Jahr der Deutsche Wandertag in die Sommerferien gelegt worden. Er findet vom 15. bis 20. Juli in Mayen in der Eifel (siehe auch Aufsatz im vorliegenden Heft) statt. Haupttag ist der 18. Juli. — Wir wollen darum versuchen, die Lausitzfarben diesmal stärker als sonst zu zeigen und damit wieder ein Stück für unsere geliebte Heimat zu werben. „Sachsenexpress“ Eibau hat uns hierzu ein äußerst günstiges Angebot gemacht. Er berechnet für die Person an Fahrgehalt nur 30 RM. (ausschließlich etwaiger Beförderungssteuer). Die Fahrt würde Mittwoch, 14. Juli, beginnen. 1. Tag bis Kassel, 2. Tag an der Lahn abwärts bis Koblenz bzw. Mayen, 3. und 4. Tag Ruhetag bzw. Rundfahrt nach Trier und Mosel, 5. Tag Mayen, 6. Tag Dampferfahrt von Koblenz bis Rüdesheim; Autofahrt bis etwa Fulda; 7. Tag (Dienstag) Heimfahrt durch Thüringen. Näheres in Großröhrsdorf.

Auf zum Wandertag!

Änderungen im Vereinsverzeichnis

Hörnitz. Der dortige Leseverein hat sich in Heimatverein umgetauft.

Pulsnitz. Der langjährige Vorsitzende Felix Herberg hat sein Amt niedergelegt. Herzlichen Dank für seine Mitarbeit an der Heimatfront. Neuer Vereinsführer ist Schulleiter E. Kieckbahn.

Haltet Treue! — Werbet Neue!

Aus den Verbandsvereinen

1. Terminkalender

Baunzen, Gebirgsverein: 25. April: Kleine Wanderung: Helas, Kleinwelka; ab Schützenhaus 13 Uhr. Führer: Richter. — 23. Mai: Autofahrt zur Rhododendronblüte, Keulenberg, Kömigsbrück. Evtl. wird die Fahrt verlegt, da sie zur schönsten Blüte nach Grünraben führen soll.

Chemnitz, Verein der Oberlausitzer: 4. Mai: Monatsversammlung im Bayerischen Hof. — 23. Mai: Treffpunkt in der Heideschänke.

Großröhrsdorf, Heimatverein Rödertal: 23. Mai: Beteiligung an der Fichte-Feier in Rammenau.

Großschönau, Heimatverein Saxonia: 25. April: Ganztägige Autofahrt ins Löwenberger Land (Bunzlau, Gröditzburg, Löwenberg, Lahn, Talsperre Mauer, Liebental). Führung: Köhler, Mättig. — 2. Mai: Krumbholzmuseum geöffnet! (10 bis 12 Uhr.) — 23. Mai: Nachmittagswanderung: Teufelsmühle, Flügelweg, Lückendorf, Sommerberg, Fuchskanzel, Karlsfried. (Anfahrt mit Autobus, Rückfahrt von Eicharaben.) Führung: Mättig.

Neusalza-Spremberg, Verein der Heimatfreunde: 6. Mai: Himmelfahrts-Reichsternwanderung: Lausche, Jonsdorf.

Reichenau, Gebirgsverein: 6. Mai: Sternwanderung Jonsdorf, Waltersdorf. Abf. 8.22 Uhr. Führung: Snauck.

Seiffennersdorf, Humboldtverein: 25. April: Morgenwanderung: Auf wenig bekannten Wegen durch die Plantagen in die neue Welt und ins Volksbad. Führung: Joh. Blöß.

*

2. Hauptversammlungen

Luftkurort Lückendorf. Der Gebirgs- und Verkehrsverein vollendete sein 37. Vereinsjahr. Er betreibt 12 Kilometer Wegebezeichnungen und hat 5 Kilometer reine Wanderwege geschaffen. Aufgestellt sind 55 Ruhebänke und 30 Wegweiser. Im Berichtsjahre wurde der Scharfensteinweg umfangreich ausgebessert und der Ringweg und der Weg über die Fürstenhöhe in Ordnung gebracht. Im Vereinsgebiet ist eine über 1500 Jahre alte Eibe vorhanden, die als seltenes Naturdenkmal unter Heimatschutz steht. Die Mitgliederzahl stieg auf 60. Bürgermeister Matthausch dankte dem Vereinsleiter mit herzlichen Worten. In Kürze wird eine Festversammlung stattfinden, in der die Vereinsjubilare geehrt werden sollen. Vereinsleiter ist Kassendirektor i. R. Robert Cöhnel.

*

Reichenau. Der Gebirgsverein vollendete sein 52. Vereinsjahr. Die Mitgliederzahl ging auf 136 zurück. Der Verein betreibt 27 Kilometer gemarkte Wanderwege und hat 25 Bänke und 12 Wegweiser aufgestellt. Sieben Kilometer wurden neu bezeichnet und 16 Kilometer überholt. Der Verein verlor fünf treuverdiente Mitglieder, unter denen sich der frühere Vereinsleiter Schulleiter Oskar Leupolt befindet, dem besonders herzlich gedankt wurde, da er den Verein 10 Jahre lang vorbildlich geführt und neu belebt hat. Durchgeführt wurden 11 Wanderungen mit einer Beteiligung von 327 Personen. Das Winterhalbjahr brachte zwei Vorträge. Die Besetzung der Vereinsämter weist keine Änderungen auf; Vereinsführer ist Max Neumann. Der neue Wanderplan sieht acht Wanderungen vor. Besonders hingewiesen wurde auf die Zweitagesfahrt ins Glaser Gebirge am 3. und 4. Juli mit Autobus. Wer zukünftig jährlich an sieben Wanderungen teilnimmt, erhält als Anerkennung einen Wanderstock. Am Hindenburgplatz gegenüber dem Kretscham soll ein holzgeschnitzter Wegweiser nach dem Bahnhof und am Bahnhof selbst eine Orientierungstafel aufgestellt werden. Dem Vereinsleiter ist es gelungen, das vom Komponisten selbst geschriebene Choralbuch des Johann Gottfried Schicht zu erwerben, der in Reichenau geboren wurde.

*

3. Vereinsveranstaltungen

Chemnitz. Der Verein der Oberlausitzer hatte am 28. Februar einen wirklich großen Tag. Zu einem humoristischen Oberlausitzer Heimatabend waren Mitglieder und Landsleute nebst Angehörigen zusammengerufen worden, um Darbietungen der heimatischen Humoristen Unger und Lademann aus Großschönau zu lauschen. Dankbar und mit großem Beifall quittierte die zahlreiche Zuhörerschaft. Was geboten wurde, gelangte alles mit anerkannter Meisterschaft zum Vortrag. Kein Wunder, daß der Wunsch nach einer Wiederholung dieses Abends allgemein laut wurde. Den beiden Vortragenden sei auch hiermit nochmals für ihre Darbietungen herzlichst gedankt. Es wird gehofft, sie in nicht allzuferner Zeit wieder hier begrüßen zu können.

Berzdorf. Der Heimat- und Gebirgsverein „Urania“ beging am 27. Februar sein 61. Stiftungsfest trotz großer Wetterungunst auf dem Breitenberg. Allen zur Freude beteiligte sich auch daran das älteste Vereinsmitglied Johann Müller, der vor kurzem seinen 83. Geburtstag begehen konnte und zum Vereinsehrenmitglied ernannt wurde. Anwesend waren auch Vertreter des Großschönauer und Hainewalder Vereins. Die Grüße des Reichswanderführers und der Verbandsleitung

entbot der stello. Verbandsvorsitzende Lehrer Köhler (Großschönau). Nach dem Geschäftlichen trat der Humor in seine Rechte. Besondere Verdienste erwarb sich hier Wanderfreund Bruno Jähne (Großschönau). Bei sehr stürmischem Wetter, das aber vom Vollmond erhellt war, wurde der Heimweg angetreten.

Hörnig. Der Heimatverein für wissenschaftliche Unterhaltung (bisher Verein für wissenschaftliche Unterhaltung) konnte im Januar seine 75-Jahr-Namensfeier begehen. Begründet wurde er als Kunstverein im Jahre 1850 und erhielt dann 1862 den Namen Verein für wissenschaftliche Unterhaltung. Die Feier nahm einen sehr schönen Verlauf. Vom Verbandsvorstand waren anwesend der geschäftsführende Vorsitzende Oberlehrer Jänichen (Bauzen) und der stello. Vorsitzende Lehrer Köhler (Großschönau). Vom Verband wurde dem Jubelverein eine „Lusatiabank“ gestiftet. Kammerherr von Sandersleben auf Hörnig überreichte dem Jubelverein eine namhafte Geldspende, die zur Errichtung von Bänken und zur Anschaffung von Jubiläumsmappen für die Lesezirkel verwendet werden soll. Der Vereinsführer Hermann May verfasste zum Vereinsjubiläum eine Chronik, die sehr interessante Ausführungen über die Vereinsgeschichte enthält. Hermann May, Ehrenmitglied des Verbandes, ist mit seinen 84 Jahren der Senior aller Vereinsvorsitzenden. Er gehört seinem Verein seit 66 Jahren an und leitet ihn seit 60 Jahren!! Ein Beispiel von Heimmattreue und Heimatliebe, wie es wohl im ganzen Reichsgebiet nur ganz selten noch einmal vorkommen wird! Der Mitgliederstand ist, wie in der Vereinsversammlung Mitte März bekanntgegeben wurde, wieder gestiegen, nachdem er seit Jahren gleich geblieben war. Im Vereinsgebiet sind 34 Bänke aufgestellt. Die irrthümliche Auffassung, daß in Hörnig keine Jubelbänke vorhanden wären, wie aus der Zusammenstellung im Märzheft der D.H.Z. hervorgeht, war dadurch entstanden, daß in den beiden letzten Jahresberichten, die für die Zusammenstellung bearbeitet wurden, über die Gebirgsvereinsarbeit des Vereins keinerlei Angaben gemacht waren. Geplant ist die Gründung einer Wandergruppe. Im Sommer soll wieder eine größere Autofahrt unternommen werden.

Oberoderwitz. Der Gebirgs- und Humboldtverein, durch Zusammenschluß des Humboldtvereins, gegründet 1861, mit dem Gebirgsverein „Spitzberg“, gegründet 1882, entstanden, veranstaltete Anfang März gemeinsam mit dem Deutschen Volksbildungswerk einen Oberlausitzer Abend, „Liedertag und Liedertagpflanztag in der Oberlausitz“ mit Werner und Herbert Andert. Nach dem Oberlausitzer Wanderlied von Herbert Andert zeigte Werner Andert an Belegen aus handschriftlichen und gedruckten Quellen, daß in den Dörfern der mittleren und südlichen Oberlausitz das Volkslied früher eine gute Pflanzstätte hatte. Alle Nachrichten bezogen, daß in diesen Gebieten früher sehr viel gesungen worden ist. Die Annahme, der Lausitzer singe nicht, ist ein Fehlurteil. Diese irriren Ansichten mögen dadurch entstanden sein, daß der Lausitzer oft Fremden und Entfremdeten gegenüber verschlossen und wortkarg ist. Neben diesen Nachrichten über die Volksliedpflanztag in alter Zeit beweist aber auch der reiche Volksliederschatz die Gangeslust der dörflichen Bevölkerung. An Beispielen aus den Volksliedarchiven und aus eigenen Sammlungen wurde ein Ueberblick über das vorhandene Liedertag gegeben. Groß ist der Anteil einwanderter Lieder. Einige bodenständige oder wenigstens in der Oberlausitz wesentlich umgeformte Bauern-, Weber-, Handwerker-, Eberz- und Pflanzlieder aus alter Zeit wurden in ihrer geschichtlichen Entwicklung und mit ihren örtlichen Abweichungen dargestellt. Das mundartliche Liedertag stand dabei im Vordergrund. Im Schlußteil wurde das Volkslied zur Klärung der geistig-seelischen Gesamthaltung unseres Menschenschlaages herangezogen. Die von Herbert Andert gesungenen Lieder unterstrichen die Ausführungen. Am Schlusse wurde der Wunsch ausgesprochen, recht bald wieder einen solchen Heimatabend von den Brüdern Andert geboten zu erhalten.

4. Vom Verband Lusatia

Zusammenstellung auf Grund der Tätigkeitsberichte vom Oktober des Vorjahres (Fortsetzung vom Märzheft):

e) Vereinswanderungen:

Von 38 Verbänden wurden insgesamt 206 Wanderungen und Fahrten durchgeführt. Nicht gewandert sind Bischofswerda, Chemnitz (aber Beteiligung einzelner Mitglieder an den Wanderungen des Erzgebirgszweigsvereins), Demitz-Schumitz, Lückendorf, Neuaersdorf (Naturwissenschaftlicher Verein), Oppach, Ostro, Pulsnitz, Schmölln und Walddorf, wenigstens ist in den Berichten nichts darüber enthalten. An der Spitze der Wandervereine stehen Großschönau mit 15 und Bauzen, Dobin und Muskau mit je 14 Wanderungen bzw. Fahrten. Es folgen Hirschfelde mit 12, Neusalza-Spremberg und Reichenau mit je 11 und Neukirch mit 9. Zurückgelegt wurden dabei von 32 Vereinen insgesamt 2840 Kilometer. (Einzelkilometer nicht mit der Teilnehmerzahl malgenommen!) Führend sind Muskau mit 420, Bauzen mit 340, Dobin mit 248, Reichenau mit 225 und Großschönau mit 208 Kilometer. Es folgen Hirschfelde mit 141, Neukirch mit 140, Geißhennersdorf mit 120, Neusalza-Spremberg mit 117, Weissa mit 105 und Sohland mit 100 Wander- bzw. Fahrtenkilometern. Keine Angaben melden die Vereine in Sibau, Herrenbut, Hörnig, Neuaersdorf (Naturwissenschaftl. Verein) und Weissenberg. An diesen Wanderungen bzw. Fahrten beteiligten sich insgesamt 6088 Personen. Die Spitze führt Bauzen (Gebirgsverein) mit 687 Personen, Dobin mit 589, Großschönau mit 565 und Oibersdorf mit 460 Teilnehmern. Genannt seien ferner Reichenau mit 311, Neusalza-Spremberg mit 287, Reichenbach mit 240, Großröhrsdorf mit 236, Geißhennersdorf mit 220 und Nis-Bauzen mit 200 Teilnehmern.

Mit der Veröffentlichung dieser Zahlen bezweckt die Verbandsleitung, die Verbände zu weiterem friedlichen Wettbewerb anzuspornen. Der neue Sommer steht vor der Tür, ihr Wandersleute, erareißt den Wanderstücken und wandert gemeinsam mit Gleichgesinnten hinaus in unsere schöne Lausitzer Heimat oder beteiligt euch an den Vereinsfahrten. Es gibt so viele vertraute Pfade fern von allem Verkehrslärm, die ihr noch nicht gewandert seid! Es gibt so viele Fahrtenziele in der näheren oder weiteren Umgebung, die es wahrlich lohnen, mit gefahren zu sein!

Um die Wanderfreudigkeit zu heben, wird allen Vereinen die Einführung von Wanderprämien empfohlen. Die Art und Weise wird jedem Verbandsvorstand überlassen. Verschiedene Vereine überreichen ihren Wanderfreunden nach der Teilnahme an mindestens 25 Vereinswanderungen einen Wanderstücken, geschmückt mit einem kleinen Ring, der den Vereinsnamen und die Zahl der Wanderungen benennt. Nach 50, 75 und 100 Wanderungen könnten weitere Ringe verliehen werden.

Unser Reichswanderführer sprach zur Winterwandererversammlung in Rittau von der Entschlackung des Körpers durch das Wandern. Allen Wanderfreunden, die beruflich die ganze Woche über ans Zimmer gefesselt sind, sei gerade dieser Hinweis aus berufenem Munde besonders ans Herz gelegt. Jedem Verbandsvorstand aber wird zur Pflicht gemacht, im kommenden Sommer mindestens drei Wanderungen durchzuführen! Die Zahl wird sich dann von allein steigern. Es kann für einen Vereinsführer keine größere Freude geben, als wenn er nach einer Wanderung gefragt wird: „Wann geht es wieder hinaus? Wir kommen wieder mit, wenn es uns irgend möglich ist!“

*

Zur Beachtung sei noch folgendes erneut mitgeteilt: Die Reichsbahn gewährt bereits bei einer Teilnehmerzahl von nur acht erwachsenen Personen eine Fahrpreismäßigung von 33 $\frac{1}{2}$ Prozent, also so wie bei Sonntagsfahrten! Eine Ermäßigung ergibt sich bereits bei nur sechs er-

wachsenden Teilnehmern, die aber dann den ermäßigten Preis für acht Personen bezahlen müssen.

Ist die Wandergruppe aber 30 Personen stark, gewährt die Reichsbahn 50 Prozent Ermäßigung. Sind es weniger als 30, muß der Preis für 30 bezahlt werden. Die Fahrpreisermäßigung wirkt sich bereits bei 23 Personen aus.

Uebrigens werden noch Freikarten gewährt. Bei Bezahlung für 12 bis 19 Erwachsene wird ein Teilnehmer, bei Bezahlung von 20 bis 30 Erwachsene auch ein zweiter Teilnehmer kostenlos befördert. Vereinsführer, laßt euch von dem Leiter eures Bahnhofes das kleine Werbeblatt „Gesellschaftsfahrten der Deutschen Reichsbahn“ aushändigen! Dort ist alles Wissenswerte übersichtlich aufgeführt! Uebrigens befindet sich in diesem Werbeblatt auch gleich ein Vordruck zur Anmeldung einer Gesellschaftsfahrt, die mindestens zwei Stunden vorher, besser aber am vorhergehenden Tage beim Abgangsbahnhof schriftlich einzureichen ist!

Bei Benutzung der Autobuslinien wird eine Verbilligung von 20 Prozent gewährt. Es sind dann sogenannten Duzendfahrtscheinhefte zu verlangen, die den zehnfachen Fahrpreis kosten, aber für 12 Teilnehmer ausreichen.

Alfred Förster, Verbandspressewart.

Oberlausitzer Volkstumsabend in Leipzig

Die Landsmannschaft der Oberlausitzer in Leipzig veranstaltete am Sonntag, 14. März, im „Südbräu“ einen Volkstumsabend, der den Bestrebungen des Heimatwerkes Sachsen dienen sollte. Welch reges Interesse für solche Abende besteht, zeigte der sehr gute Besuch. Unter den Gästen befand sich der Heimatdichter Gustav Bayn, der stürmisch begrüßt und geehrt wurde. In seinen Begrüßungsworten betonte Vereinsleiter Reinhold Geisert, daß die Landsmannschaften an der Hebung des Ansehens der Heimat mitzuarbeiten hätten. Durch Vermittlung des Volkstums, vor allem der Mundart, Sitten und Gebräuche werde Verständnis für das Grenzland Lausitz erweckt. Hierauf kam das von Bruno Hänsel und Oskar Köppler einstudierte Heimatspiel „Di Wabergaasse“ von Gustav Bayn, Lawalde, zur Aufführung. Den Zuhörern wurde ein Stück wahrer Zeitgeschichte der Lausitzer Leineweber in lebendiger Form geschildert. Trog Kriegswirren, die die Gegend heimsuchten, verloren die Oberlausitzer den Glauben an die Heimat nicht und überwandem durch Fleiß, Opfermut und Treue alle Härten dieser Zeit. Die Mitwirkenden (in alter Tracht) brachten in guter Mundart und Darstellung in den einzelnen Bildern die Sitten und Gebräuche verständlich zum Ausdruck. Das Heimatstück hinterließ einen tiefen Eindruck bei den Zuhörern. Nicht endemvöllender Beifall belohnte die Mühen der Mitwirkenden. Der Abend wurde zu einem schönen Erfolg für die Landsmannschaft und die Heimat.

Mayen, die Stadt der Burgen und Türme

Von Georg Schlitt, Mayen

In den Tagen vom 15. bis 20. Juli 1937 findet in dem alten Städtchen Mayen in der Eifel der 46. Deutsche Wandertag, die Jahresbeerschaue des deutschen Wandertums, statt. Wir bringen deshalb heute einen Aufsatz über den Tagungsort, der unsere Leser interessieren dürfte.

Was dem Besucher von Mayen in erster Linie auffällt, ebe er die Stadt erreicht, sind der schiefe Kirchturm der St. Clemenskirche, die um die Stadt herumgruppierten hoch aufragenden mittelalterlichen Stadttürme, an die sich die zum Teil noch gut erhaltenen alten Stadtmauern anschließen, und die alles überragende mächtige Genovevaburg.

In der Nähe des Wittbendertores (vom Eifelverein Mayen im Jahre 1929 als Jugendherberge ausgebaut!) befindet sich die „Arche“, ein im 15. Jahrhundert erbantes Wohnhaus mit Staffelgiebel, und nicht weit davon der einzig schöne Marktplatz mit dem im Jahre 1717 erbauten Rathaus, das in seiner ganzen Art ein prachtvolles und malerisches Schmuckstück darstellt. Nach Westen wird der Marktplatz durch die Genovevaburg abgeschlossen. Im Südflügel der Burg ist das Eifelvereins-Museum untergebracht.

Als besondere Lebenswürdigkeit, in seiner Art wohl in ganz Deutschland einzig dastehend, kann wohl der von Professor und Bildhauer Buraer geschaffene Märchenhort im St. Veitpark angesehen werden. Hier finden wir die uns aus den schönen deutschen Märchen bekannten Gestalten wieder, die sämtlich aus Mayener Basaltlava hergestellt sind. Darüber hinaus hat Professor Buraer, der auch in der Grabmalerei bahnbrechend gewesen ist, in der von ihm geleiteten Steinmetzschule, die einzige in ganz Deutschland, noch eine Reihe anderer schöner Denkmäler aus Mayener Basaltlava geschaffen, die eine wahre Zierde für die Stadt Mayen sind.

Bei dem weiteren Rundgang durch die Stadt fallen die alten, bunten Fachwerkbauten besonders ins Auge. Wohl einer der schönsten und malerischsten Winkel ist die Brückenstraße am Brückentor. Aber auch noch viele andere Bilder mittelalterlicher Romantik bietet das traute Städtchen, in dem ein fleißiges und heimattreues Völkchen zu Hause ist, das neben seiner weiterhin bekannten herzlichen Gastfreundschaft einen goldenen Humor und gesunden Mutterwitz besitzt.

In unmittelbarer Nähe von Mayen, wo die wilden Wasser der Nitz und der Netze sich vereinigen, erhebt sich auf einem nach diesen beiden Bächen steilabfallenden Felsrücken stolz und erhaben Burg Bürresheim. Märchenhaft schön träumt sie hier in einem kleinen Talkessel, von allen Seiten von bewaldeten Höhen eingeschlossen. Wichtig wirken ihre steilen Baumassen, teils zierlich, teils trugig ihre Türmchen und Türme. Burg Bürresheim ist eine der schönsten Wehr- und Wohnburgen Deutschlands und gehört zu den wenigen, die von den Franzosen nicht zerstört wurden.

Einen umfassenden Rundblick hat man vom Hochsimmmer (588 Meter) mit dem vom Eifelverein erbauten Turm. Was sich hier dem Beschauer bietet, ist überwältigend schön. Im Osten und Süden schweift der Blick von der Ruine Olbrück (Brohltal) und dem Waldkranz der Laacher-See-Berge (Krufter Ofen), Weitskopf, Hummerich, Laacher Kopf und Thelenberg mit dem von diesem umschlossenen träumerischen Laacher See über den Hochstein (mit der bekannten Genovevabühne) zu den charakteristischen in wilder Schönheit zerrissenen Kraterändern des Bellerberges. In blauer Ferne winken die Höhen und Kuppen des Westerwaldes und des Taunus.

Weiter östlich lagern die ansgedehnten, in harter Arbeit durchwühlten Lavafelder, die erstarrten Zeugen gewaltiger Naturkräfte, welche einst dieses schöne Land erschütterten und heute den Haupterwerbszweig darstellen.

Die Basaltlavaindustrie, die vor dem Kriege beinahe 5000 Volksgenossen Arbeit und Brot gab, lag lange Jahre untätig darnieder. Nationalsozialistische Initiative und Tatkraft war es vorbehalten, sie zu einem großen Teile wieder in Gang zu bringen. Heute hören wir wieder den so vertrauten melodischen Zweiklang, der durch das Behauen der Basaltlavablöcke hervorgerufen wird. Ein herrliches Lied der Arbeit, das über das weite Grubenfeld heraufklingt. Hier werden Werk- und Mühlsteine, Pflaster- und Bordsteine, sowie alle möglichen Profilarbeiten von fleißigen und tüchtigen Steinmetzen hergestellt. Unverwundlich ist dieser Naturstein. Und weil er in Verbindung mit dem hellleuchtenden Tuffstein, der ebenfalls in der Nähe von Mayen gebrochen wird, ein malerisches Gepräge abgibt, eignet er sich auch hervorragend für Wohnhaus- und Monumentalbauten.

Nach Norden und Westen — Welch schroffer Gegensatz. Statt der üppigen Gefilde des Rhein- und Moselganges ernstes dürftiges Bergland, unberührt von dem hastigen Pulschlage des Verkehrs, in stiller träumender Einsamkeit und seltener Eigenart. In das schwermütige Dunkel des 12 000 Morgen großen Mayener Waldes leuchtet aus den die Landschaft in langem Zuge durchschneidenden wilden Tälern der Nette und Nitz das Grün spärlicher Wiesen; über den weiten Wäldern und öden Heideflächen, die sich zum Horizonte hinziehen, grüßen die Fierden des Eifel-Gebirges: die *H o h e A c h t*, die malerische *N i t z b u r g*, der lang gestreckte *G ä n s e h a l s*, die Waldkluppe des *H ö c h s t b e r g e s*, der stattliche *H o c h f e l-*

b e r g und über dem ganzen Bilde, zartgetönt die Höhen der Westeifel und des Hunsrücks.

Das ist in kurzen Zügen das „Herz der Eifel“, die „Stadt der Burgen und Türme“, das mittelalterliche Mayen inmitten der erstarrten Vulkanwelt, wo am 18. Juli 1937 der große Deutsche Wandertag abgehalten wird. Seine Umgebung bietet nicht nur eine überreiche Fülle landschaftlicher Reize und Naturschönheiten, sondern sie ist auch reich an geologischen Schätzen, Naturdenkmälern und anderen Eigenarten, wie sie kaum in einem anderen Gebiete auf einem so engen Raum zusammen zu finden sind.

Zum Reichswandertag am Himmelfahrtstage des Verbandes „Lusatia“ nach Waltersdorf!



Ein Teil des idyllischen Bergdorfes Waltersdorf mit der Lausche (792 m)

Allen Lusatia-Wanderern

entbiete ich herzlichsten Gruß anlässlich ihrer Wanderung am Himmelfahrtstage nach Waltersdorf und wünsche einen recht frohen Verlauf des Tages sowie ihrer Arbeit zum Segen und Nutzen unserer schönen Lausitzer Heimat.

Heil Hitler!

Gebirgssommerfrische und Wintersportplatz Waltersdorf

Der Bürgermeister. Z i m m e r.

Wir suchen Adressen von Oberlausitzern im In- und Ausland!

Lieber Heimatfreund!

Du hast gewiß Verwandte, Freunde oder Bekannte fern von unserer oberlausitzer Heimat, die in ihr aufgewachsen sind. Sei so gut und teile uns die Adressen derselben mit. Bereits im voraus sage ich meinen herzlichsten Dank dafür.

Deine

Oberlausitzer Heimat-Zeitung „Grenzland Oberlausitz“

— Bitte hier abzutrennen —

An die Oberlausitzer Heimat-Zeitung „Grenzland Oberlausitz“, Reichenau, Sa.

Nachstehend gebe ich Adresse ehemaliger Oberlausitzer bekannt

Ort und Datum			Unterschrift
Name	Beruf	Wohnort	Straße u. Hausnummer

Ergänzung zum Heft Oberoderwitz (März=Heft)

Ergänzend zu dem Märzheft „Grenzland Oberlausitz“ („Oberlausitzer Heimat-Zeitung“), das dem Orte Oberoderwitz gewidmet war, sei noch berichtet, daß die Firma E. Kühnel in Niederoderwitz die am längsten im Orte bestehende mechan. Leinen- und Baumwollweberei ist und gegenwärtig mehr Leute beschäftigt als die andern angeführten Firmen.

Sommerfrische
,Zum Neißetal'

Station Rosenthal (Sittau—Görlitz). — Der Mittelpunkt des Neißetalgebietes. — Herrliche Lage, umgeben von Bergen, Wald Wasser. — Preiswerte Pension.

Prospekte frei. Post. Fernruf Amt Hirschfelde Nr. 234

Moritzburg

Mächtiges Jagdschloß 7 km nördl. Dresden
(inmitten der Seegegründe mit berühmter Gewissenssammlung (11—17 Uhr)
Wildpark (über 100 Wildschweine, flacker Bestand an Rot- und Damhirschen) 15—17 Uhr
Fasanenschloßchen — Reizvolle Lage am See, reich mit Gärten und Leuchtsturm.



Goldfische in allen Größen sowie alle anderen Arten **Herzfische** für Freilandbecken liefert
Fritz Schwerdtner, Dresden-A 1, Lütfichaustr. 23

Klischees

Zeichnungen • Entwürfe • Retuschen

Klischeefabrik Hans Herrmann
Großschönau i.S. Fernsprecher: 27

BESPRECHUNGEN

Oskar Schwär: Leben des Deutschen Johann Gottlieb Fichte. Wilhelm Limpert Verlag, Dresden-Berlin. Vielleicht erfüllt es nicht nur den heimatlichen, sondern den deutschen Menschen schlechtbin zuweilen mit einiger Scham: Von einem großen Deutschen, einem Denker und Philosophen, kaum den Namen zu kennen, noch weniger seinen Heimatort Rammenau in der Lausitz. Und doch hat gerade die Lausitz und mit ihm unser Sachsenland große Söhne des Volkes in ärmlichen Hütten geboren, wie einen Johann Gottlieb Fichte, der aus einer kleinen Bandweberfamilie emporstieg und sich mit den flammenden „Reden an die deutsche Nation“ ein unvergängliches Denkmal setzte. Das Verdienst Oskar Schwär's bleibt es nun, uns den großen Deutschen, dessen 175. Geburtstag sich am 19. Mai jährt, neu geschenkt zu haben. Auf 116 Seiten erstet ein Lebensbild, das uns innerlich erhebt und das man nur mit tief bewegten Herzen liest. Besonders wesentlich ist dabei, daß dieses Buch nicht nur eine papiernene Abhandlung blieb, die nur den Fachmann interessiert, sondern daß es zu einer vollstimmlichen Gestaltung wuchs, zu einer Größe und Klarheit, die auch den einfachsten Menschen begeistern muß. Es geht zugleich von diesem leuchtenden Lebensbild eine feine, fast unbemerktbar erzieherische Wirkung aus: Nicht nur zum Guten, Guten, zu

innerer Frömmigkeit, zu wahrer Vaterlandsliebe, zur Wahrheit und Rechtschaffenheit, sie führt zudem den einfachen Menschen ein in das Gedankengebäude und die Geisteswelt dieses großen Volkserziehers und Erwecker völkischer Kraft. Das macht dieses Werk zu einem doppelten Gewinn: Als Dichtung und als Bildungsant. Darum gehört es in jedes Haus und in jede Bücherei. Oskar Schwär ist mit diesem neuen Werk in seinem Schaffen erfreulich fortgeschritten: Kündete der Dichter mit seinen Erzählungen „Im Bann der Scholle“ bäuerlich-dörfliche Wesensart, gestaltete er mit seinem Roman „Die Leineweber“ anschaulich die handwerklich-industrielle Entwicklung und seine Menschen, so vollendete er nun mit dem Lebensbild Johann Gottlieb Fichte als den geistig-heroischen Menschen, die Dreieit: Bauerntum, Handwerk, Geistigkeit. Das alles wurzelt in der Heimat, es ist bestes deutsches Volkstum und das wird mit diesem Werk nun aufrüttelnd in das Deutsche Reich und über die Grenzen hinaus getragen!

Johannes Berthold.

Bücher deutscher Heimat

Das Riesengebirge. Von A. Arthur Kuhnert. Wolfgang-Jeß-Verlag, Dresden. 109 S. 5 RM.

„Kleine Chronik einer Landschaft“ nennt der Verfasser sein Buch. Es ist eine Chronik; denn es erzählt vom Werden des Gebirges, von der Besiedlung und der Art der Menschen, und es schildert, wie in ewigem Wechsel die Jahreszeiten das Antlitz dieser Bergwelt wandeln. Aber es ist keine Chronik im Stile, dem haftet nichts Utertümliches und nichts aufdringlich Belehrendes an. Kuhnert hat die Natur des Riesengebirges mit Dichteraugen geschaut, die Geschichte mit Dichtersinn erfaßt, und er kündigt die eigenartige, herbe Schönheit der Landschaft in wahrhaft dichterischer Sprache. Auch wer das Riesengebirge kennt, hat beim Lesen dieses Buches einen hohen Genuß: es offenbart sich ihm die Seele des Gebirges. Die 14 Tafeln mit charakteristischen und stimmungsvollen Lichtbildern und die farbige Wiedergabe einer kolorierten Lithographie von J. Niedert tun das Uebrige, daß diese kleine „Chronik“ zu einem lebendigen und reizvollen Kunstwerke wird. Dem Wanderer, der tiefer ins Wesen der Landschaft eindringen will, muß Kuhnerts Buch ein wertvolles Geschenk bedeuten!

Aus dem Reich der Blume. Von H. von Bronsart. Wolfgang-Jeß-Verlag, Dresden. 207 S. R. 4,50 RM., Lb. 5,50 RM.

Auf ganz andere Weise, als es sonst geschieht, wird man hier mit den Blumen in Garten und Haus im Vergangenen und Gegenwart bekannt gemacht. Sehr nüchtern klingen die Ueberschriften: Der Blumengarten im Wandel der Jahrhunderte, Die Blumen im Hausgarten, Die Topfpflanzen, Ueber Blumenzüchtung, und man ist überrascht, wie hier gründliche Fachkenntnis angenehm und fesselnd vorgetragen wird. Man lernt die Blumen als Lebewesen, als Persönlichkeiten sehen, die ihre Entwicklung durchgemacht, ihre Geschichte haben und auch ihre Zukunft. „Unsere Gartenblumen sind etwas Gewordenes. An manchen haben Jahrtausende gearbeitet, andere haben sich in wenigen Jahrzehnten dem Menschen hingegeben, haben vor den Augen des einsüchtigen Züchters alle in ihnen liegenden Möglichkeiten zu größter Herrlichkeit entfaltet, wieder andere haben an ihrer ertümlichen Schönheit streng und unnahbar festgehalten. . . Viele haben ihre Entwicklung abgeschlossen, aber noch mehr stehen heute mitten in der Entfaltung der ganzen Pracht, die in ihren Lebensgesetzen beschlossen liegt, und es ist noch nicht abzusehen, wohin die Hand des Züchters sie führen wird.“ Das Verhältnis des Menschen zu den Blumen wandelt sich auch, und der Verfasser versteht es, zwanglos diese volkstümliche Seite einzufügen. Wer unter unseren Lesern wäre kein Blumenfreund? Und also ist ihnen allen dieses Buch wärmstens zu empfehlen!

Der deutsche Bürger und sein Haus. Von Max Granz. Wolskaana Jesh-Verlag, Dresden. 94 S. 5 RM.

Diese kleine Geschichte deutscher Baukultur zeigt klar und überzeugend, daß die Bestimmung auf diejenigen Werke, die ihre Wurzeln in der Tiefe haben, notwendig ist, um wieder zu einer guten, unsere Ansprüche befriedigenden Bauweise zu gelangen. Die Bürgerhäuser, die „mitunter schön sind wie ein Volkslied oder schön wie ein Baum“, stammen zumeist aus dem 14. und 15. Jahrhundert, aus einer Zeit gesunder Kultur, als man selbstbewußt, aber nicht prunksüchtig war. Die Entwicklung des Bürgertums, der Einfluß des politischen Geschehens wirken sich aus, fremde Architektur verdirbt das Bild, und wir müssen nun unser Urteil über die Schönheit des Wohnhauses wieder durch Betrachtung der noch erhaltenen Denkmäler bürgerlicher Baukultur schärfen. Was das 18. Jahrhundert auf diesem Gebiete leistete, beleuchtet Granz an den drei „Färbungen“, der Leipziger oder sächsischen, Berliner oder preussischen, Hamburger oder hanseatischen, die sich später wieder verloren. Viele Zeichnungen von charakteristischen Formen begleiten den Text, der nicht etwa nur den Fachleuten, sondern allen viel zu sagen hat, die wirklich eine bodenständige deutsche Kultur wollen!

*

Sachsen, Land der Vielfalt. Herausgegeben vom Heimatwerk Sachsen. Wilh. u. Bertha v. Baensch-Stiftung, Dresden.

Arthur Graefe, der vor zwei Jahren seine grundlegende Darstellung „Grenzmark Sachsen“ vorlegte, war der berufene Bearbeiter für dieses Bilderwerk, das unsere sächsische Heimat als Werkstatt Deutschlands, als Mittelpunkt deutscher Kultur und als Grenzland zeigt. Ein knappgefaßter Text begleitet und deutet die Bilderfolge von 95 Seiten. Es ist gealückt, auf diesem kleinen Raum den Reichtum unserer Landschaften und Städte, unserer Kulturdenkmäler, unseres Volkslebens vor Augen zu führen. Man blickt auch in verschiedene Stätten der Arbeit, sieht den Spielzeug- und Instrumentenmachern und den Maschinenbauern zu. Romantische Gebirgslandschaft, Dorfidyll, Fabriktaal wechseln reizvoll auf der Kreuz- und Querverfahrt durchs Sachsenland. So wird dies Buch vielen, die unsern Heimatgau nicht kennen, Ueberraschungen bereiten, und es bildet auch einen „Beitrag zum besseren Sichkennenlernen der deutschen Stämme untereinander“, als den es der Gauleiter und Reichsstatthalter Martin Mutschmann begrüßt. Wir aber empfinden beim Betrachten dieses Bilderbuches Stolz auf unser gesegnetes Land!

*

Sonne und Wolken über dem Strom. Von Emil Zöllner. Basteiverlag, Dresden-N. 69 S. 0,90 RM.

In der von K. U. Findeisen und A. Zirkler herausgegebenen Reihe billiger Bücher aus der sächsischen Heimat durften die Elbgeschichten nicht fehlen. Emil Zöllner, den nicht nur eine starke Liebe zum Strom und seiner Landschaft beseelt, sondern der beide auch gründlich kennt, weiß viel von den Menschen zu erzählen, die auf dem Strom als Fischer, Schiffer, Flößer leben. In vier Geschichten „Die Krücke“, „Ein Stein des Anstoßes“, „Palmsonntag“, „Schiffertod“ erfahren wir die Schicksalsverbundenheit der Menschen mit ihrem Flusse. Ganz schlicht, kunstlos ist die Darstellung, aber sie ergreift: die Geschehnisse selber packen, mögen sie noch so einfach sein. Wer das Büchlein zu Ende gelesen hat, der weiß um die stillen Freuden und Nöte des Elbvolks!

*

Weefner Woare. Von Gustav Wolf, Weifa. Basteiverlag, Dresden-N. 70 S. 0,90 RM.

Weefner Woare, guter Lausitzer Leinwand, sollen diese Gedichte und Lieder gleichen; und sie sind auch ebenso bodenständig und gediegen. Der sie schuf, ist ein Dichter, wie er vorher schon in hochdeutschen Gedichten und Erzählungen bewiesen hat. Wenn er jetzt in der Mundart seiner Heimat singt, so tut er's nicht nur, um mit der charakteristischen Sprache als etwas Merkwürdigem eine billige Wirkung zu erzielen, sondern weil

er das Fühlen und Sinnen einfachster dörflicher Menschen zum Ausdruck bringen will. Ursprünglichkeit atmet dieses Büchlein, ob es von dem innigen Verhältnis des Sohnes zur Mutter, vom Leben „draußenrum“, von dörflicher Fröhlichkeit singt! Wolf, Weifa, stehen die Töne für die ganze Skala der Gefühle zur Verfügung, und es gelingt ihm eine ausdrucksvolle rhythmische Gestaltung. Wo er nicht an Nebenabsichten — Vortrag bei Verkehrsverbänden, Veranstellungen — denkt, gelangen ihm so reine Mundartlieder. Eine Reihe der Lieder ist mit der Vertonung versehen. Wer die nicht nur liest, sondern singt, der gebraucht das Büchlein recht!

*

Unter uns. Herausgegeben von Josef Czerny u. a. Rudolphsche Verlagsbuchhandlung Dresden. 140 S. 1,25 RM.

„Scherz, Humor und Zeitvertreib für lustige Stunden“ bietet das Buch. Es hat aber in der 11. Auflage eine Neugestaltung erfahren: man hat Mundartstücke aufgenommen: Plattdeutsches von Hanno Focke und Fritz Reuter, Schlesiendes von Ernst Schenke, Oberlausitzisches von Oskar Schwär, Erzgebirgisches von Willy Rüdert und Max Nacke, Bairisches von Karl Stieler. Diese von Hanno Focke vorgenommene Bearbeitung sollte anregen, solche Vortragbücher noch mehr mit Mundartlichem zu bereichern; natürlich können die Stücke immer nur von Leuten zum Vortrag gebracht werden, die die betreffende Mundart kennen.

*

Es ist ein blonder Schein. Tagebuch aus Kriegsjahren in Frankreich. Von Kurt Arnold Findeisen. Koehler & Amelang, Leipzig. 227 S. 4,80 RM.

Hier ist es nicht auf den treuen Bericht des von jedem Kriegsteilnehmer erlebten äußeren Geschehens abgesehen, sondern auf die Gestaltung inneren und ganz persönlichen Lebens eines Dichters. Dichter ist Findeisen geblieben, auch als er draußen in den Lazaretten seinen Krankenpflegerdienst verrichtete, um im Wüten des Todes ein „Handlanger des Lebens“ zu sein. Es wird das Wort aus Kleists „Penthesilea“ angeführt: Das Kriegsgefeß, ich weiß es wohl, soll herrschen, jedoch die lieblichen Gefühle auch.

Es könnte als sinngebender Spruch vorangestellt sein; denn das ist das Wunderbare in diesem Kriegstagebuche, daß ihm „liebliche Gefühle“ den Unterton geben. Dem Mann im Felde wird aus der Heimat die Kunde, daß ihm ein Söhnlein geboren wurde. Nun mag er in grauenvoller Kriegsnacht stehen: in seiner Seele leuchtet der blonde Schein nicht mehr aus, der von seinem Kinde ausgeht, das Vaterglück, der Zukunftsalube. Da beginnt es in ihm zu singen zwischen den Donnereschlägen des Kriegsgewitters. Junge, schöne Verse und Märchen entstehen. In allen schwingt der eine frohe Ton. Der Dichter erlebt das Land Frankreich anders als Tausende um ihn: Kathedralen und Burgen erzählen ihm große Geschichte und sonderbare Sage, Stätten der Erinnerung an Dichter und Denker schenken ihm Begegnungen mit diesen. Aber immer wieder ist er im Zauber des blonden Scheins, bei Weib und Kind, dann muß er singen und sagen, muß er endlich auch den Kameraden, die so trostbedürftig sind, von dem Glücke spenden, das ihn erfüllt. So kommt es, daß man dieses Kriegstagebuch nicht wie manches andere aufgeregt und bedrückt, sondern wunderbar erhoben aus der Hand legt. Der Dichter ist auch uns ein „Handlanger des Lebens“ geworden. D s k a r S c h w ä r.

Verlag und Druck: Alwin Marx, Buchdruckerei und Zeitungsverlag Reichenau, Sa. Tel. 300. Hauptschriftleiter: Otto Marx, Reichenau Mitarbeiter für Kunst- und Kulturgeschichte:

Dr. von Schlieben, Taubenheim

„ Naturwissenschaften: Dr. Jordan, Bautzen
 „ Volkskunde: Studienrat Sieber, Löbau
 „ Schrifttum: Lehrer Oskar Schwär, Dresden.

Verantwortlicher Anzeigenleiter: Otto Marx, Reichenau, Sachsen.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 2.

D.-A. I. Vierteljahr 1937: 4433

Auflage dieser Nummer: 4200.

Schöbels Gastwirtschaft

Halbau am Hochstein am Fuße des Hochsteins
Bahnstation. Beginn des v. Polenz-Weges nach d. Schleifberg.
 Gute Bewirtung, Fremdenzimmer, schattiger Lindengarten.
 Autounterkunft Fernruf Cunewalde Nr. 906
 Um freundliche Unterstützung bittet A. M. verw. Schöbel.



PrinzFriedrich-August-Baude Sohland

a. d. Spree
Besitzer Fritz Köhn. Empfehle mein ge. abesucht. Bergrestaurant
 allen Vereinen, Touristen usw. zum freundl. Besuch. 18 Meter hoher
 Aussichtsturm. Sommerfrische, Winterportplatz. Gute und preiswerte
 Bewirtung. Autozufahrtsstraße, Parkplatz.
 Für Blau- u. Betriebsfahrten * Telefon Sohland 433
 lohnendes Ausflugsziel. Mitglied der Lusatia

Gasthaus Kretschmar, Taubenheim

Niederdorf
 Im Spreetal, am Fuße des Taubenberges gelegen.
 Freundliche Gasträume. Gepflegte Biere. Preiswertes Essen.
 Fernruf Neusalza-Spremberg 477. Fritz Kretschmar.

Sommerfrische Schurig-Baude

Weifaer Höhe 500 m Telefon Neukirch 450
 Einkehrhaus mit allem Komfort der Neuzeit
 Fremdenzimmer (fließendes Wasser).
 Wanderherberge.

„Zum Echten“

Bautzen, gegenüber dem Theater

Die beliebte und behagliche Gaststätte.
 Gutgepflegte echte Biere — vorzügliche Küche.

Schleifberg (Czorneboh)

583 m über N. N.
 In 1 Stunde von den Stationen Cunewalde oder Ober-
 Cunewalde, 1 1/2 Std. von Großpostwitz, Kubuschütz oder
 Pommritz, Kleindehsa oder Halbau zu erreichen. Gute
 Bewirtung. Fremdenzimmer. — Ruf Cunewalde 225.
 W. Gäßner.

Hotel „Goldne Sonne“

Bischofswerda am Markt — Fernruf 55. Historische
 und bürgerliche Gaststätte. P. Dähler.

Konditorei — Kaffee

Lange, Bischofswerda, Markt 3

Zeitgemäß erneuert

Feine Konditoreiwaren — Radeberger Pilsner

Parkplatz vor dem Hause.

**Wanderer! Besucht die herrlich am Walde
 gelegene**

Amselschenke bei Bischofswerda

Staubfreier Garten — Saal.
 Fernruf Bischofswerda 222

Zu empfehlen für Ausflüge.
 Besitzer: Heinz Ehlers.

Torithaus Luchsenburg

inmitten schöner Waldungen
 am Kammweg Pulsnik-Bischofswerda

Gern besuchter Ausflugsort der westlichen Lausitz.
 Tel. Amt Pulsnik 611. Inh. Arno Lettau.

„Restaurant Landmannsheim“ - Löbau

Gegenüber dem Bahnhof. Gut bürgerliches Bier- und Speiselokal. Kalte u. warme
 Speisen zu jeder Tageszeit. Preiswerter Mittagstisch. Echt böhmisches u. bairisches
 Bier. Vereinszimmer für 60 Personen. Fernsprecher 2881. Inhaber: Paul Weigel.

Der Balkon der Oberlausitz! Berghotel Honigbrunnen Löbauer Berg

Herrliche Fernsicht. Für Blau-, Betriebs- und Vereins-
 fahrten bestens empfohlen.
 Neue Veranda. Gemütliche Gasträume. Saal u. schattiger
 Garten. Moderne Fremdenzimmer. Parkplatz.
 Sonntags Kaffee-Konzert und Tanz im Freien.
 Mittwochs Reunion.
 Ruf Löbau 2868

Gaststätte „Berghaus“ Löbauer Berg Schönster Aussichtspunkt

Das beliebte ideale Ausflugsziel
 Gute Bewirtung. Ruf 2184. Angenehmer Aufenthalt.

Hotel Jägerhof, Görlitz

Telefon 105 **Breite Straße 13 b**
 Behagliche Gasträume. Fremdenzimmer von RM 1.50 an.
 Preiswerte Küche. Gutgepflegte Biere und Weine.
 Walter Dieß und Frau.



Waldschlößchen Seifhennersdorf

das Waldeidyll an der
 Straße Neugersdorf-Seif-
 hennersdorf, herrlich ge-
 legen, ladet alle Wanderer
 und Ausflügler zu froher
 Einkehr ein. Tanzdiele —
 Schöner Garten. Zu Be-
 trieb- u. Blaufahrten sehr
 zu empfehlen. Ruf Neu-
 gersdorf 2046. M. Liebscher

Stadtbad-Pavillon Neugersdorf

Schönste Strandbad-Gaststätte mit Stadtkaffee
 Herrliche Veranda mit Tanzdiele / Gemütliche Gaststube
 2 Vereinszimmer / bietet Vereinen gute, preiswerte Einkehr

Pachterhof Sohland, Spree



Telefon 422
 Die bevorzugte Gast-
 stätte für Betriebs-,
 Blau- und
 Gesellschaftsfahrten
 Drei
 Bundeskegelbahnen.
 Besitzer A. Wagner.

Cunewalde Blaue Kugel

Behagliche Einkehrstätte in Dorfmitte. — Gutgepflegte Getränke
 vorzügliche Küche — Fremdenzimmer, alles in niedriger Preislage.
 Besonders empfehlenswert f. Vereine u. Wandergruppen sowie Betriebs-
 und Blaufahrten (Gesellschaftszimmer, größter Saal der Umgebung).
 Herzlichst ladet zum Besuche ein Familie Krippenstapel

Dem großen deutschen Philosophen Fichte
und dessen Geburtsort Rammenau



Grenzland Oberlausitz

Oberlausitzer Heimat-Zeitung

MONATSZEITSCHRIFT FÜR HEIMATFORSCHUNG UND HEIMATPFLEGE

Reichenau, Sa.

Mai 1937

Grenzland

Dem großen deutschen
Philosophen Fichte und dessen
Geburtsort Rammenau

Oberlausitzer
Heimatzeitung

Oberlausitz

Monatszeitschrift für Heimatforschung, Heimatpflege u. Verkehrswerbung
Mittellungsblatt des Verbandes „Lusatia“ e. V., der Humboldt-, Heimat- und
Gebirgsvereine der Oberlausitz, sowie auch der Gesellschaft für Lausitzer Schrifttum

Kummer 5

19. Mai 1937

18. Jahrgang

Jeder unberechtigte Nachdruck aus „Grenzland Oberlausitz“ wird strafrechtlich verfolgt. — Manuskripten ist Rückporto beizufügen, da sonst Anspruch auf Rücksendung nicht besteht. — Schriftleitung und Geschäftsstelle ist Reichenau, Sa., Fernsprecher: Reichenau 300. — Erfüllungsort und Gerichtsstand für Bezahler u. Inserenten ist Reichenau. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 27 534. — Bankverbindung: Gewerbebank u. Girokasse Reichenau 444
Bezugspreis: Vierteljährlich 75 Pf. — Für die dem „Lusatia“-Verband angeschlossenen Vereinsmitglieder stellt sich der vierteljährliche Bezugspreis auf nur 35 Pfg. — Bei Nichtabbestellung spätestens 14 Tage vor Beginn eines Vierteljahres läuft der Bezug weiter.

Johann Gottlieb Fichtes 175. Geburtstag

Große Gedenkfeier in Rammenau

mit Reichsstatthalter Mutschmann und Reichsleiter Alfred Rosenberg

Otto Richter

Am 23. Mai erlebt unser Dorf Rammenau seine große Feierstunde. Da erhebt sich der kleine Ort der sächsischen Oberlausitz zu einem Brennpunkt unseres Deutschen Reiches. Von nah und fern sammeln sich die Volksmassen in der Geburtsstätte J. G. Fichtes, um in Anwesenheit hoher Reichsbehörden und der Nachkommen J. G. Fichtes den 175. Geburtstag unseres berühmten Heimatsohnes als eine einzigartige Feier unseres ganzen deutschen Volkes zu begehen. Der Rundfunk trägt die Gedenkrede des Reichsstatthalters Mutschmann und des Reichsleiters Alfred Rosenberg in jedes deutsche Haus und weit über die deutschen Grenzen hinaus. Wie einst in fast trostloser Lage unseres Volkes unser berühmter Heimatsohn J. G. Fichte seine begeisternden Reden an die ganze deutsche Nation richtete und mit gewaltiger Eindringlichkeit von unsterblich deutscher Art und deutscher Einigkeit sprach, so sammelt sich heute in der Zeit gesegneter Erfüllung unser gesamtes deutsches Volk voll dankbarer Wiedervergeltung und voll Nach-eiferung um die kerndeutsche Persönlichkeit J. G. Fichtes, um seine Taten und sein Werk. Sein Ehrentag hat die Bedeutung der Reichswichtigkeit. So ist wahr geworden, was Herr Prof. Dr. Baenmler (Berlin) im ersten Briefwechsel über die Fichte-Gedenkfeier mir schrieb: „Für diese Feierstunde muß das ganze deutsche Volk am Rammenau konzentriert werden.“ Die Rammenauer Gemeinde hat sich für eine großzügige und eindrucksvolle Gestaltung der Fichte-Gedenkfeier entscheidend mit eingesetzt und wird all den vielen Gästen eine voll befriedigende Unterkunft und unvergeßliche Stunden großen Erlebens bieten. Besonders sei noch auf die J. - G. - Fichte - A u s s t e l - l u n g in einem Schlossaal hingewiesen.

Wie wurde J. G. Fichte der berühmte Philosoph und Volksredner an die deutsche Nation? In übersichtlicher Schärfe wollen wir seinen Lebenslauf, sein Wirken und seine bleibende Bedeutung hervorheben.

J. G. Fichte wurde am 19. Mai 1762 in Rammenau geboren, nahe den Städten Ramenz und Pulsnitz, in denen ein Ephraim Lessing und ein Ernst Rietschel ihre Heimat hatten. Mit Recht preist Heinrich von Treitschke diese geweihte Gegend unseres deutschen Vaterlandes: „Ein gesegneter Winkel des obersächsischen Landes fürwahr, der in kaum hundert Jahren

den Deutschen Lessing, Fichte, Rietschel schenkte — drei Geister, im Innersten verwandt, wie fremd sie sich scheinen, der kühne Zertrümmerer der französischen Regeln unserer Dichtung, der tapfere Redner und der weiche sinnige Bildhauer — jeder in



Johann Gottlieb Fichte

seiner Weise ein Träger der besten deutschen Tugend, der Wahrhaftigkeit.“ J. G. Fichte stammte als armer Bandwebersohn in kinderreicher Familie aus engen und dürftigen Verhältnissen und hatte in seiner Kindheit und Jugend schwer unter drückender sozialer Not zu leiden. Doch ein köstliches Erbgut war ihm von seinen rechtschaffenen Eltern mitgegeben worden, von mütterlicher Seite (geborene Schurich aus Pulsnitz)

eine unbewußte Willenshärte und vom Vater ein besinnlicher, gründlicher Geist. Es bedurfte nur des rechten Ausstoßes zur Entfaltung, der Begegnung mit der großen Welt, um diese herrlich ausgestattete Menschenseele zum wunderbaren Leuchten zu bringen. Ein unbewußtes tiefes Sehnen trieb das Kind immer wieder in die Stille der Feld einsamkeit und in die Stille der Kirche. Das Kind konnte die Predigten wörtlich wiederholen. Der künftige Redner kündigte sich an. Auch der strenge Ernst einer rücksichtslosen Pflichterfüllung kennzeichnete schon den Knaben. Als das Sagenbuch vom Hürnen Siegfried ihn von seinen Aufgaben ablenkte, warf er es in den Dorfbach, getreu seinen späteren Ausführungen in den „Reden an die deutsche Nation“: „Die Wurzel aller Sittlichkeit ist die Selbstbeherrschung, die Selbstüberwindung.“ Ein solcher Charakter durfte der Welt nicht verloren gehen. Ein adliger Wohlthäter, Ernst Hanbold von Miltitz, der Schwager des Rammenauer Schloßherren, erkannte die außergewöhnliche Begegnung des Knaben und eröffnete ihm den Weg zu einer höheren Bildung. Der Freiherr, der gern den Rammenauer Pfarrer hören wollte, hatte sich zum Gottesdienst verspätet. Da wurde J. G. Fichte nach dem Schloß gerufen, wo er, erst neunjährig, voll Begeisterung die Predigt wiederholte. Als armer, unkundiger, bäurischer Dorfjunge wurde er mit nach Schloß Siebeneichen genommen und dann in Niederau von Pfarrer Kriebel und in der Stadtschule zu Meißen für den höheren Unterricht vorbereitet. 1774 trat Fichte in die Fürstenschule zu Schulpforta ein, in demselben Jahre, in dem sein Gönner, erst 34 Jahre alt, starb. Die bedrückende, familientlose, klösterliche Erziehung erreagte seinen trostigen Kern. Er wollte durch die Flucht sich entziehen, lehrte aber zurück und erhielt nun eine bessere Behandlung. Sein Gemüt entzündete sich an der aufblühenden deutschen Literatur, besonders an Klopstock und Ephraim Lessing. Fichte verließ 1780 Schulpforta und begab sich zunächst nach Jena und dann nach Leipzig. Diese acht Universitätsjahre waren die bitterste und hoffnungsloseste Zeit seines Lebens. Da die Unterstüßungen gänzlich ausblieben, mußte er sich seinen Lebensunterhalt durch Erteilung von Privatstunden und Annahme von Hauslehrerstellen selbst verdienen. Er studierte Theologie, Philosophie und Rechtswissenschaft, fand aber keine Zeit und Ruhe, sich auf ein Examen vorzubereiten. Das Glend der völligen Verlassenheit von Heimat und Mitwelt trieb den starken und stolzen Mann in die äußerste Verzweiflung. Doch als er sich anschickte, dies für ihn unwürdige Leben zu beenden, erhielt er in der höchsten Not eine Hauslehrerstelle in Zürich angeboten, die er als einen gütigen Fingerzeig des Schicksals annahm. Ehe Fichte in den neuen Lebenskreis eintrat, lehrte er auf einige Monate in sein Elternhaus nach Rammenau zurück und überdachte in aller Stille seine bisherigen Erfahrungen und Erkenntnisse. In den noch erhaltenen Aufzeichnungen „Zufällige Gedanken in einer schlaflosen Nacht“ regte sich in ihm der Kritiker seines Zeitalters und der Philosoph und Erzieher der Menschheit, der alle Gebiete des menschlichen Lebens in ihrem Sein und Sollen zu umfassen strebt. — Er reiste zu Fuß nach Zürich und blieb dort zwei Jahre. Als Hauslehrer wollte er nicht nur die Kinder, sondern auch deren Eltern erziehen und legte ein Tagebuch für die Erziehungsfehler der Eltern an. So kam es zu Reibungen, und Fichte kündigte schließlich seinen Abschied an. Der Züricher Aufenthalt war für Fichtes Zukunft sehr wichtig. Hier streckte er sich tätig nach allem hin, was seinen Geist bildete und seinen Charakter formte. Er wollte Denker und Held, ein Kämpfer für Wahrheit und Gerechtigkeit werden. „Ich will nicht bloß denken, ich will handeln.“ — „Ich habe nur eine Leidenschaft, nur ein Bedürfnis, nur ein volles Gefühl meiner selbst, das: außer mir zu wirken. Je mehr ich handle, desto glücklicher scheine ich mir.“ Er suchte Umgang mit bedeutenden Männern und plante vor allem eine Rednerschule, in der die Wahrheit und Kraft der politischen Rede geübt werden sollte. Der köstlichste Gewinn seines Züricher Aufenthaltes war die Bekanntschaft mit Johanna Rahm, einer Kaufmannstochter, mit der er sich bei seiner Abreise, Ende März 1790, verlobte. In ihr fand er die „gleichgestimmte Seele“, selbstbeherrscht, klug und voll treuer hingebungsvoller

Liebe. Fichte erlebte in Zürich das berauschte Hochgefühl seiner ersten Selbstbefreiung und schaute nun voll hoher Erwartungen in die Zukunft. Am liebsten wollte er die entscheidende Stelle eines Prinzen Erziehers einnehmen. Aber alle die Ausichten großen Wirkens erwiesen sich als eitel. Doch ungebrochenen Mutes lehrte er nach Leipzig zurück, und auch die sich wieder einstellenden wirtschaftlichen Nöte konnten ihn nicht mehr schrecken. Sein Leben spannte sich der großen Entscheidung entgegen, „es entweder sehr hoch zu bringen oder ganz zu verlieren“. Wunderbar griff wieder die Vorsehung in das Leben dieses Mannes ein und zeigte ihm blickartig das wahre Ziel seines Lebens. Er wurde gebeten, einem Studenten Privatstunden über die Kantische Philosophie zu erteilen. Durch diese Aufforderung lernte Fichte erstmalig den berühmten Königsberger Philosophen kennen. Er las dessen Schriften und fand darin die herrlichste Antwort auf sein langes Suchen und Fragen. — Die Freiheit wird als das heiligste Gut des menschlichen Lebens erkannt und gepriesen. Der Mensch hat einen freien, selbständigen Willen. Er kann verschieden handeln, gut oder böse. Das Höchste in der Welt ist der gute vernünftige Wille. Wenn der gute vernünftige Wille Quellgrund alles Handelns wird, erfüllt sich die Welt mit göttlichem Leben. — Ein unendlicher Jubel brach aus Fichtes Seele. Sein unbändiger Freiheits- und Tatendrang hatte seine Rechtfertigung und sein hohes sittliches Ziel gefunden. Fichte schrieb später an seinen Bruder Gottlieb über dieses königliche Erlebnis der menschlichen Freiheit: „Das waren die glücklichsten Tage, die ich je erlebt habe. Von einem Tage zum anderen verlegen um Brot, war ich dennoch damals einer der glücklichsten Menschen auf dem weiten Rande der Erde.“ Das Evangelium der Freiheit bedeutete von nun an das Licht seines Lebens, dem er rastlos nachforschte und nachstrebte, bis er die nationale Freiheit als die höchste Freiheit erkannte und verkündigte. Nach den glücklichen einsamen Monaten des Kantstudiums nahm Fichte das Wanderleben wieder auf. Er kam nach Warschau und dann nach Königsberg zu Kant, dem er die „Revolution in seinem Geiste“ verdankte. Während Kant schon dem Greisenalter zuneigte und hinfällig geworden war, wandte sich Fichte in voller Manneskraft kühn seiner Lebenshöhe entgegen. Hier in Königsberg verfaßte Fichte seine erste philosophische Schrift und erzielte damit einen außerordentlichen Erfolg. Allgemein glaubte man, Kant habe den Aufsatz geschrieben. Als anerkannter philosophischer Schriftsteller lehrte Fichte, nachdem er kurze Zeit in Krockow bei Danzig als hochgeachteter Hofmeister gewirkt hatte, 1793 nach Zürich zurück und vermählte sich mit Johanna Rahm. In den folgenden Monaten entwickelte er ganz als ein Eigener die Grundlagen seiner künftigen Werke. Für Fichte ist die Philosophie nicht eine bloße Theorie, sondern ihm ist Wissenschaft gleich Gewissen, Gedanke gleich Tat. Ihn zwingt die sittliche Pflicht, die erkannte Wahrheit zu verwirklichen, „einzugreifen gewaltig ins Rad der Zeit“. Er setzte sich immer wieder mit der lebendigen Wirklichkeit auseinander und deutete ihren Sinn und ihre Aufgaben. Sein ganzes Leben beschäftigte er sich leidenschaftlich mit der Politik und der Erziehung, diesen zusammengehörigen lebenswichtigen Gebieten, in denen sich die großen Geschehnisse der Völker und Menschen entscheiden und erfüllen. So verfolgte er mit regstem Interesse die weltbedeutende Staatsumwälzung der französischen Revolution. Klar erkannte er die tödliche Gefahr der Juden, die einen Staat im Staate, einen schmarozenden Fremdkörper, bilden. In der Schweiz traf Fichte mit Pestalozzi zusammen, dessen Erziehungspläne, besonders dessen Erziehungsweise zur Selbsttätigkeit, er später in seinen Reden an die deutsche Nation für die deutsche Nationalerziehung forderte. — In Jena und Weimar war man auf den neuen in Deutschland aufgegangenen Stern aufmerksam geworden. — J. G. Fichte wurde 1794 als Universitätsprofessor nach Jena berufen. Damit war sein ungestörtes Wanderleben und die von seiner Herrschernatur drückend empfundene Bedienstetenstellung als Hauslehrer einstweilen beendet. Sein Genius hatte ihn trotz bitterer Nöte und Fehlschläge recht geführt und die einstigen Worte an seine Eltern wahr gemacht: „Den gewöhnlichen Weg schleichen — mich auf

eine Dorfpfarre setzen, kann ich einmal nicht, und Gott, der mir diesen Sinn gab, weiß, daß ich es nicht kann." In Jena und Weimar, den damaligen Mittelpunkten deutschen Geisteslebens, wurde Fichte von allen Seiten herzlich und voll hochgespannter Erwartungen empfangen. Seine beginnende Lehrtätigkeit mutete an wie das Losbrechen einer lange verhaltenen großen Kraft. Er meisterte die Sprache der Wahrheit als eine wirkende Macht obersten Ranges. Die Studenten drängten massenhaft zu seinen Vorlesungen und waren von ihm begeistert. Selbst der größte Hörsaal war zu klein. Die Jugend, in der Kraft ihrer vollen Gläubigkeit und ihres kühnen Strebens, war entflammt für die aufgereizten hohen Ziele, für die ewigen Werte, das Reich der Ideale. Fichte fühlte es und wollte es, daß seine Worte ein Aufwachen und Aufblühen des Göttlichen in seinen Hörern bewirkten. So mit sich, mit seiner inneren Berufung, in völliger Übereinstimmung, schrieb er jubelnd seiner noch in Zürich weilenden Frau: „O was bin ich für ein glücklicher Mensch!" Eine bessere Stätte seines Wirkens konnte es zunächst für Fichte nicht geben, und deshalb hatte er die Absicht, in Jena zu bleiben. Nachdem ihm im Jahre 1796 sein einziger Sohn, Emanuel Hermann, geboren worden war, bezog er mit seiner Familie ein eigenes Haus. Aber schon waren schwere Unstimmigkeiten zwischen ihm und der kirchlichen Behörde und auch zwischen ihm und einem Teil der Studentenschaft entstanden. Seine Sonntagsvorlesungen und sein Kampf gegen die unwürdigen Ausschreitungen der studentischen Verbindungen hatten seine Stellung erschüttert. Zum vollen Bruch kam es, als von Fichte ein Aufsatz „Ueber den Grund unseres Glaubens an die göttliche Weltregierung" erschien. Seine Neider und Feinde klagten ihn ebenso sinnlos wie boshaft der Gottlosigkeit an und brachten es so weit, daß J. G. Fichte von der Jenaer Universität entlassen wurde. Wie mußte ihn diese unglückliche Verkennung seiner Lehre schmerzen, ihn, der eine so tief religiöse Natur war, dessen ganzes Sehnen und Streben danach ging, „in Gott zu leben". Fichte suchte Zuflucht in Preußen, wo er seiner ganzen Natur nach hingehörte, und er wurde in Berlin von der Regierung und von seinen Freunden verständnisvoll aufgenommen. Sein Hauptinteresse galt, wie schon von früh an, den großen Fragen der Politik, zumal jetzt, da er den thüringischen Kleinstaat mit dem Staat Friedrichs des Großen eingetauscht hatte. Fichtes erste Gabe an den preussischen Staat ist die Schrift „Der geschlossene Handelsstaat", als „Probe einer künftig zu liefernden Politik". Wir finden darin den ersten Ansatz der späteren Entwicklung Fichtes zum Redner an die deutsche Nation. An Stelle seiner verlorenen amtlichen Lehrtätigkeit in Jena gewann Fichte durch seine privaten Vorlesungen immer mehr geistigen Einfluß in Berlin. Seine Hörerschaft bestand aus Gelehrten, Künstlern und Staatsmännern. Mit tiefer Besorgtheit beobachtete er die Weltereignisse und sah überall den Verfall der echten Gemeinschaft durch Stumpfheit und Selbstsucht der Einzelnen. Im Winterhalbjahr 1804/05 hielt er seine Vorlesungen über „Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" und sagte in schärfster Anklage den Zeitgenossen, daß sie sich im Stande der „vollendeten Sündhaftigkeit" befänden und mahnte eindringlich zur Umkehr, zum Aufbau, zur „Freiheit nach der Vernunft". Für das folgende Sommerhalbjahr war ihm eine Professur in der damals preussischen Universität Erlangen zuerkannt worden. Das Jahr 1806 brachte den Zusammenbruch Preußens durch die unselige Schlacht bei Jena und Auerstädt. Die feindlichen Heere besetzten das Land. Der Staat Friedrichs des Großen mußte sich dem Gewalttäter Napoleon beugen. Die Regierung entwich nach Königsberg und schließlich nach Memel. Fichte, der dem König nachgezogen war und enge Verbindung mit den Staatsmännern hielt, hatte den nationalen Verfall auf das Schmerzlichste empfunden. Auf der Rückkehr nach Berlin schrieb er von Kopenhagen an seine Frau: „Ich glaubte, die deutsche Nation müsse erhalten werden, aber siehe, sie ist ausgelöscht." Aber nun erst recht bäumte sich sein Wille auf und

spannte sich zu gewaltiger Schwunskraft. Die Errettung und Erneuerung der deutschen Nation: das war die erhabene Aufgabe der Zeit. Fichte erkannte die hohe Bedeutung der Nation, die das gesamte einzigartige Wertleben vergangener und künftiger Geschlechter in sich schließt, die Ewigkeit der Nation. Dieser höchste Wert unseres Lebens stand in der Gefahr der Vernichtung, da Napoleon durch seinen sinnlosen Eroberungsdrang die Nationen auslöschen wollte, um eine Universalmonarchie zu errichten. So trat J. G. Fichte, den Tod nicht schenkend, als ein Held mit hinreißender Leidenschaft seinem Volke gegenüber und hielt im Winter 1807/08 in Berlin unter den Augen der französischen Truppen die „Reden an die deutsche Nation". Das ewige Bild der Deutschen, das er unteilbar in sich trug, es sollte das ganze Volk zu neuer Kraft und Größe erwecken. Seine Worte trafen wie Blitze ins Herz seiner Hörer und schlossen mit der gewaltig ergreifenden Mahnung: „Es ist daher kein Ausweg: wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung." — Ein unvergänglicher Glanz liegt auf diesen „Reden an die deutsche Nation", in denen Fichtes ganze gläubensstarke Persönlichkeit zum geschlossenen und entschiedenen Einsatz kam. Selbst Goethe mußte bekennen: „Wie groß sind die Reden an die deutsche Nation!" Eine mächtige Wirkung ging von dieser mutigen Tat aus — bis in unsere Zeit und in künftige Zeiten. — In Berlin wurde 1810 eine Universität gegründet, um den vaterländischen Geist zu pflegen. J. G. Fichte erhielt als erster das Rektoramt, das er aber nach wenigen Monaten zurückgab. — Schneller als selbst die Vaterlandsfreunde geglaubt hatten, befreite sich Deutschland von der napoleonischen Herrschaft. Fichte erlebte noch die Leipziger Schlacht. Dann wurde er selbst ein Opfer des Krieges. Seine Frau, die Verwundete pflegte, wurde von einem heftigen ansteckenden Fieber ergriffen. Bei ihrer Genesung übertrug sich dieses Fieber mit aller Gewalt auf ihn selbst. Auf der Höhe seines Lebens und Ruhmes, erst 52jährig, erlag er am 29. Januar 1814 der tödlichen Krankheit.

J. G. Fichte lebt als ein Unsterblicher in unserem Volke weiter. Er ist vollstümlich im edelsten Sinne des Wortes durch die Kraft und die Tiefe seines deutschen Charakters. E. M. Arndt nannte ihn den Deutschen Philosophen, den philosophus teutonicus. Carlisle verlich ihn mit „dem Felsen von Granit in Wolken und Sturm", und sein Freund und Arzt Hufeland sagte von ihm: „Sein Charakter war die Ueberkraft." Wir kennen in der deutschen Geistesgeschichte keinen anderen Denker, der eine solche beispiellose Wirkung ausübte und ein so ungeborener Willensmensch war wie J. G. Fichte, eine reine Verkörperung seines Ausspruches: „Der Wille ist die eigentliche Grundwurzel des Menschen." Uns aber und unserer Zeit ist er vor allem ein Vorbild im Kampfe gegen den Materialismus, der vollendeten Selbstsucht, und im Kampfe gegen den Internationalismus, der öden Gleichmacherei. Wir feiern J. G. Fichte, den großen Sohn unserer Heimat, als den Redner an die ewige deutsche Nation.

Wie glücklich sind wir, in einer Zeit leben zu dürfen, in der durch den gewaltigen reinen Willen Adolf Hitlers die hohe Sehnsucht Johann Gottlieb Fichtes und aller echten Deutschen sich wunderbar erfüllt, in der die nationale Freiheit unseres deutschen Volkes und seine innere Größe und äußere Stärke bereit wieder aufstrebend und für immer gesichert sind! So findet Johann Gottlieb Fichte die würdigste Ehrung in unserer Zeit.

Unser Reichspresseschef Otto Dietrich bekennet: „Fichte ist als Philosoph zugleich Prediger und Prophet der Nation. Sein Geist ist Geist von nationalsozialistischem Geist!"

Wie groß ist daher unsere Freude, daß der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP., Alfred Rosenberger, selbst nach Rammensau kommt, um hier Johann Gottlieb Fichte vor der ganzen Nation zu ehren.



Johann Gottlieb Fichte

Mannhaft strittst du Kühne Feinden,
Aufrecht in der Zeiten Sturm;
Machtvoll dröhten deine Reden
Wie des Wächters Ruf vom Turm.
Du erregtest die Gewissen,
Riefst die deutsche Seele wach,
Bis zur Lat emporgelassen,
Was da lau und bang und schwach.

In der Hauptstadt, da entehrend
Welscher Trommelschlag erscholl,
Zeigtest du, dem Kleinmut wehrend,
Heil'ger Herzbegeisterung voll:
Daß im hohen Freiheitswerke
Nicht der Arm' und Waffen Kraft,
Daß allein der Seele Stärke
Sieg erkämpft und Freiheit schafft.

So den Aufstieg gläubig ahnend,
Groß im Wollen und Bemühen,
Schufst du heldenmütig mahnend
Eines neuen Geistes Glühn.
Heut wie einst aus Todesbanden
Ist das deutsche Volk erwacht,
Wieder lobt in deutschen Landen
Geist von deines Geistes Macht.

Friedrich W. Fuchs.

Von Fichtes Ahnen mit einer Stammtafel des Philosophen Ernst Scholz

Wenn ein Fremder, ein Fichteererbter, nach Rammenau kommt, dann fragt er mit „ziemlicher Sicherheit“: „Wohnen denn in R. noch Nachkommen des Philosophen oder Nachkommen der nächsten Verwandten Johann Gottlieb Fichtes?“ Nun, die Nachkommen des Philosophen wie der näheren Verwandten, die leben wo anders. Aber Fichtes gibt es bei uns in solcher Anzahl, daß sie der Rammenauer unter diesem Namen gar nicht kennt. Sie heißen bei ihm nicht Fichte, sondern Distlich, Tobis, Zulus, Kotsch, Dichelmoann (Lüchelmann), Fichten-Schuster usw. (Diese Beinamen sind zum Teil sehr alt, z. B. besteht der Name „Tobis“ schon vor etwa 150 Jahren.) Alle diese „Fichten“, ja, sämtliche in Rammenau geborenen Fichte — und das ist eine Zahl, die in die Hunderte geht — lassen sich auf einen Urahn zurückführen. Dieser Urahn heißt Matthäus Fichte. Woher Matthäus kam, wissen wir nicht. Um seine Herkunft spielen Legenden, die hier aufgeführt werden sollen, weil sie vollständig kaum bekannt sind und weil Matthäus als Ahn des Philosophen wie als Urahn aller Rammenauer Fichte immerhin keine unbedeutende Rolle spielt.

Als erster hat Pfarrer Werner vor etwa hundert Jahren nach der Herkunft dieses Mannes geforscht. Alte Leute erzählten ihm die folgende Geschichte: Während des dreißigjährigen Krieges blieb ein schwedischer Wachtmeister verwundet im Dorfe zurück. Ein hiesiger Landmann nahm ihn auf, pflegte ihn und bot ihm Schutz vor den Kaiserlichen. Der Schwede wurde wieder gesund und blieb bei seinem Wohltäter. Später heiratete er die Tochter des Landmannes, dessen Söhne im Kriege geblieben waren, und übernahm dessen Gut. Der Schwede hieß Matthäus Fichte.

In dieser Sage stört uns, daß ein Mann mit dem deutschen Namen Fichte ein Schwede gewesen sein soll. Da klingt die Abänderung der Geschichte einleuchtender, die dem

Pfarrer Werner ebenfalls von alten Leuten mitgeteilt wurde. Matthäus Fichte war danach ein Deutscher, der während des dreißigjährigen Krieges mit den Schweden nach Rammenau kam und hier blieb. Ähnlich verhält es sich übrigens mit einem der ersten Rammenauer Lehrer: Stephan Käßmeyer aus Regensburg. Auch er kam durch den dreißigjährigen Krieg in unseren Ort (1647).

Ganz anders wird die Sage heute von alten Leuten erzählt. Sie berichten, daß ein schwedischer Wachtmeister aufgefunden wurde, der verwundet unter einem Baum lag. Da man seinen Namen nicht kannte wurde er Fichte geheißen, weil er unter einer Fichte liegend aufgefunden worden war.

Es läßt sich nicht mehr nachprüfen, woher Matthäus Fichte wirklich kam. Im Kirchenbuche erscheint er erstmals im Jahre 1627. Matthäus muß also im ersten Drittel des Krieges eingewandert sein. Im Jahre 1646 stirbt er und seine Frau, des „alten Matz Fichte Witwe“, folgt ihm 1661 im Tode. Matthäus hinterläßt zwei Söhne und eine Tochter. Sein ältester Sohn heißt wieder Matthäus. Er ist der Urgroßvater Johann Gottlieb Fichtes.

Von seinen sieben Kindern ist Michael der Urgroßvater des Philosophen. Michael erwirbt 1710 ein Bauerngut im Oberdorf, ein Gut „gegenüber der Pfarre“. Es ist „Mäkels“ Gut. Auch Michael zählt, wie die meisten direkten Fichtevorfahren, zu den Kinderreichen: 10 Söhne und 3 Töchter, das läßt sich hören! Martin, der älteste Sohn, übernimmt das väterliche Gut. Er wird schon mit jungen Jahren Gerichtsschöppe. Von seinen vier Söhnen bekommt der älteste das Bauerngut.

Uns interessiert mehr sein drittes Kind, der Christian, später der Vater Johann Gottlieb Fichtes. Christian verliert früh seinen Vater. Er erlernt das Bandmacherhandwerk, ein Handwerk, das nur wenige Rammenauer kennen. (In Rammenau gibt es zu allen Zeiten nur etwa fünf Bandweber. Rammenau war also nie ein Bandweberdorf, wie man in manchen Schriften liest, sondern allezeit ein „ausgesprochenes Leinweberdorf.“) Seine Rammenauer Zeitgenossen schildern ihn als einen Mann, der „wegen seines klaren Verstandes, wegen seiner ungeheuerlichen Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, wegen seiner Geradheit und Biederkeit in der ganzen Gemeinde geachtet und geschätzt wurde“. Hat nicht Gottlieb alle diese wertvollen Geistes- und Charaktereigenschaften von seinem Vater geerbt? Bei so edlen Wesenszügen ist es kein Wunder, wenn der Sohn nur immer mit Verehrung und größter Liebe von seinem Vater spricht. In den Briefen an den Bruder Gottlieb kommt das immerfort zum Ausdruck und in seinem Tagebuche bemerkt er einmal: „Der gute, herzliche, brave Vater! Wie wohl thut mir stets sein Anblick und sein Ton, und sein Raisonnement! Mache mich Gott zu so einem guten, ehrlichen, rechtschaffenen Mann, und nimm mir alle Weißheit, und ich habe immer gewonnen.“ (E. S. Scholz: J. G. Fichte. Briefwechsel Band I. S. 168.)

Christian lernt bei seinem Arbeitgeber in Pulsnitz dessen Tochter Maria Dorothea Schurich kennen. Er heiratet sie und zieht nach Rammenau. Aus der Ehe gehen neun Kinder hervor, sieben Söhne und zwei Töchter, nicht sieben Kinder, wie in den Lebensbeschreibungen Fichtes steht. (Es sind nur zwei Kinder frühzeitig gestorben.) Gottlieb ist das älteste Kind.

Von der Mutter hat Fichte ebenfalls manchen Charakterzug, so die Unbenäghlichkeit des Willens, wie manche der Eigenschaften, die seine Herrschernatur ausmachen. Leider kam der Sohn zu seiner Mutter, wohl gerade wegen ihres eigenwilligen, herrschsüchtigen, vielleicht gar starrsinnigen und zank-süchtigen Wesens, nie in ein inniges Verhältnis. Sie bildete sich ein, ihr Sohn müsse einst das geistliche Gewand tragen, während „Gott es weiß“, daß Gottlieb gerade „das nicht kann“. Ihr Verhalten trägt mit die Schuld daran, daß J. G. Fichte, der so sehr an seinem Vater und an seiner Heimat hing, im späteren Leben doch verhältnismäßig selten nach Rammenau kam.

Der Sohn überlebte seine Mutter, von der er später trotzdem mit Liebe spricht, nur wenige Tage. Am 20. Dezember 1813 starb sie an den Folgen der Kriegsentbehrungen. Ihr

Mann, dem Gottlieb viele Jahre eine Pension zukommen ließ, war ihr im Tode um ein Jahr vorangegangen. Er wurde nicht ermordet (wie kürzlich in einer Zeitung veröffentlicht wurde), sondern starb am 13. September 1812 eines natürlichen Todes. (Ich habe im Vorstehenden über den Vater etwas ausführlicher geschrieben, weil über seinen Charakter bisher wenig bekannt war, und wir doch gerade seine großen Charakterzüge im Sohne wiederfinden).

Alle Brüder J. G. Fichtes erlernten das väterliche Bandmacherhandwerk — übrigens wohl schon als Kinder. Aber keiner dieser Bandweber blieb in Rammenau. So geht dieser Zweig des Fichtestammes unserem Orte verloren. Es lebt somit kein direkter Nachkomme des Christian Fichte im Dorfe. Schuld daran sind die ungünstigen wirtschaftlichen Voraussetzungen für einen Bandmacher in unserem Orte damals. Der einzige, der versucht hat, sich in Rammenau festzusetzen, starb frühzeitig und unverheiratet. Es war der Liebhaberbruder des Philosophen, der ebenfalls hochbegabte Samuel Gottbelf.

Ich habe mich hier nur damit begnügt, einiges über den Charakter der Eltern des Philosophen zu schreiben. Ueber den Charakter der weiteren Ahnen läßt sich quellenmäßig wenig ansagen. Es wäre nun nötig, auch etwas über den großen Charakter Johann Gottlieb Fichtes selbst zu sagen. Dieser Arbeit brauche ich mich jedoch nicht zu unterziehen, weil das in der Vergangenheit (und in jeder Lebensbeschreibung) eher zu oft getan wurde. Die treffendste Schilderung gab wohl ein Jenaer Mitarbeiter Fichtes, Forberg. Nachdem Forberg die lantige Härte und die übrigen bäuerlichen Züge dieses deutschen Kämp-

fers geschildert hat, fährt er fort: „Er spricht nicht schön, aber alle seine Worte haben Gewicht und Schwere. Seine Grundsätze sind streng und wenig durch Humanität gemildert. Wird er herausgefordert, so ist er schrecklich. Sein Geist ist ein unruhiger Geist, er düstet nach Gelegenheit, viel in der Welt zu handeln. Sein öffentlicher Vortrag rauscht daher wie ein Gewitter, das sich seines Feuers in einzelnen Schlägen entläßt. Er erhebt die Seele, er will nicht nur gute, sondern auch große Menschen machen. Sein Auge ist strafend, und sein Gang ist trozig. Er will durch seine Philosophie den Geist des Zeitalters leiten. Seine Phantasie ist nicht blühend, aber energisch und mächtig, seine Bilder nicht reizend, aber sie sind kühn und groß. Er dringt in die innersten Tiefen seines Gegenstandes ein und schaltet im Reiche der Begriffe mit einer Unbefangtheit, welche verrät, daß er in diesem unsichtbaren Lande nicht bloß wohnt, sondern herrscht.“

Die berühmte Schilderung Forbergs zeigt jenen „nordischen Riesen“ in seiner unverbrauchten Kraft. Wer konnte ein so bitteres Lebensschicksal kraftvoll zwingen, eine solche Satzphilosophie bauen, einen solchen Mut zur freibeitlichen Rede aufbringen, eine solche nationale Erhebung gegen ungeheure Widerstände und unter ungeheuren Gefahren entfachen als ein Fichte, der seine Urkraft seinen bäuerlichen Ahnen verdankt? Selbst Goethe, der anfangs auf jenen „Kloß Natur“ nicht gut zu sprechen war, bekennt, als er den „Redner an die deutsche Nation“ die Kurpromenade in Leipzig herabschreiten sieht, zu Felser: „Da geht der Mann, dem wir alles verdanken.“

* * *

Da es wegen Raummangels nicht möglich ist, die vollständige Stammtafel zum Abdruck zu bringen, ist diese hier gekürzt wiedergegeben:

Urahnen	Ururgroßeltern	Urgroßeltern	Großeltern	Eltern	
Matthäus † gegen 1646 Frau Johanna † 1661, 60/70 J. alt 2 Söhne, 1 Tochter	1. Sohn von Vorgenanntem Matthäus * 1627, † 10. 9. 1679 cop. 4. 11. 1653 mit Maria, Paul Jung- nickels Tochter in Elstra * 1629, † 1698 6 Söhne, 1 Tochter	5. Sohn von Vorgenanntem Michael * 17. 8. 1664 † 12. 5. 1736 Häusler, seit 1710 Bauer gegenüber der Pfarre cop. 20. 2. 1691 mit Maria Bader * 24. 9. 1672 † 19. 1. 1742 10 Söhne, 3 Töchter	1. Sohn von Vorgenanntem Martin * 26. 3. 1704 † 17. 5. 1741 Bauer und Gerichtsschöppe cop. I. mit Anna Rosina Weidner, † 19. 1. 1738, alt 21 Jahre II. mit Regine, Christoph Kluges Tochter, 4 Söhne	3. Sohn von Vorgenanntem Christian * 7. 8. 1737 † 13. 9. 1812 Neuhäusler und Band- macher, cop. mit Maria Dorothea Schurich aus Pulsnitz, * 27. 1. 1739 in Pulsnitz, † 20. 12. 1813, alt 73 Jahre	Johann Gottlieb * 19. 5. 1762 † 29. 1. 1814 cop. 22. 10. 1793 mit Johanna Kahn Philosoph 1 Sohn

J. G. Fichte hatte neun Geschwister. Diese sind:

- Johann Gottfried, * Dezember 1763, † Dezember 1763.
- Johann Gottlob, * 29. 12. 1764, cop. 30. 4. 1797. Bürger und Bandmacher, zieht nach Elstra.
- Johann Christian Lobegott, * 26. 4. 1767. Bürger, Maurermeister, Bandfabrikant in Fürstenaalde.
- Johanna Christiane, * 5. 3. 1769, cop. 3. 7. 1796. Nach Pulsnitz.

- Samuel Gottbelf, * 11. 1. 1771, † 20. 1. 1800. Bandmacher in Rammenau.
- Johann Gottfried, * 24. 1. 1773. Bürger, Maurermeister, Bandmacher in Pulsnitz.
- Maria Dorothea, * 21. 12. 1774, † 27. 9. 1781.
- Totgeborener Sohn, 23. 1. 1776.
- Johann Christlieb, * 24. 6. 1777, cop. 7. 6. 1807 mit Anna Maria Snof, Seligstadt.

* * *

Ann.: Die Daten wurden vom Rammenauer Pfarrarchiv lebenswürdigerweise zur Verfügung gestellt. Sie sind Kirchenbüchern, einem alten Einwohnerverzeichnis usw. entnommen. Die meiste Arbeit wurde vom verstorbenen Pfarrer Hieckle (in Rammenau vom 18. 12. 1881 bis 1. 11. 1893) geleistet. Es wurde hier nur ein Ast des Fichtestammes verfolgt.



Fichte und die Familie Miltitz + Schloß Siebeneichen

Monica Frein von Friesen-Miltitz

Die Philosophen haben ein eigenes Schicksal: Ihr Werk steht als ein festgeformtes Gedankengebilde vor uns und ihre Persönlichkeit tritt stark zurück. Bei keinem anderen schöpferischen Menschen ist man im allgemeinen so wenig interessiert an seinem Leben und seinem Charakter, wie gerade bei dem Philosophen. Das Werk eines schaffenden Künstlers, eines Malers oder Dichters etwa, ist mehr oder weniger Abbild der Entwicklung seines Schöpfers. So viel fließt da hinein von den Lebensbedingungen, von den Beziehungen zu anderen Menschen, von der persönlichen Entwicklung. Aber das Werk des Philosophen lebt im Abstrakten und wenig von den Bedingungen des Lebensablaufes spiegelt sich darin. Es ist reinste geistige Essenz und steht jenseits des persönlichen. Und doch ist das nur scheinbar. Einmal wird gewiß die Zeit kommen, wo es uns unmöglich sein wird, Gedanken nur zu denken. Wir werden dann vielleicht die Fähigkeit erlangt haben, sie zu verlebendigen und sie werden uns dann auch wiederum Lebendiges mitteilen, eben jenes konkrete geistige Leben, das wohl ganz im Objektiven lebt, aber doch durchpulst wird von der Seelenwärme der Urheberpersönlichkeit.

Der Philosoph Fichte ist derjenige, der am meisten persönliche Note, persönliche Wärme in sein Werk hineinfließen läßt. Auch ihm wird die Zeit nicht gerecht, weil er einseitig als Philosoph genommen wird und diese Philosophie vielen heutiger Menschen nicht genügt. Und mit Recht, denn seine Philosophie als solche erfährt nicht den ganzen Menschen, sondern nur einen Teil des Seelenlebens. Nimmt man aber diese Persönlichkeit dazu, ja, nicht nur diese, sondern seinen ganzen Freundeskreis das Streben und Erleben, das diese Menschen dieser Zeit verkörpern, so erhalten wir allerdings ein Bild so voller Intensität des Lebens, so voller Wärme des Gefühls und Strebens, daß sich der heutige Mensch tief bewegt fühlt. Man braucht sich nur mal in das Berlin zu versetzen, in dem Fichte seine Reden an die deutsche Nation hielt und sofort antwortet unser Herz mit Versehen und Liebe. Sollten wir kein Verständnis haben gerade aus dieser Zeit heraus, die eben erst das Joch des Versailler Vertrages abgeschüttelt hat, für die Situation dieses mutigen kleinen Mannes, der seinen Haß gegen Napoleon auch nicht im geringsten zu verbergen versuchte und in dem von französischen Soldaten besetzten Berlin diese flammenden Reden hielt, in denen er die tiefsten Bewußtseinskräfte des deutschen Volkes wach rief?

Wenn man den Weg heute von Fichtes Wohnung in die Universität wiederum geht, wie er ihn damals gegangen ist, so kann man nicht umhin, daran zu denken, mit welcher bangen Sorge seine Frau ihn jeden Morgen fortgehen sah. Wird er wiederkommen? Werde ich ihn wiedersehen? Und die Studenten im Hörsaal, auch sie waren jeden Morgen gespannt, ob er wohl wieder erscheinen würde, oder ob man ihn endlich eingesperrt hätte. Er war immer in Lebensgefahr, nicht nur so allgemein in Lebensgefahr, wie es jeder in Kriegszeiten ist, sondern sehr real, sehr nahe, denn Napoleon hatte ihn warnen lassen und die Arretierung war jeden Tag zu erwarten. Welche Mutkräfte dieser Mensch entfaltet hat, wie sie hineinfließen in seine Erkenntnis, das ist echt deutsch und ein Bild dessen, was wir sein möchten, von ganz großem Format. Deshalb muß es immer wieder gesagt werden: Ihr, die ihr Philosophie studiert, vertieft euch in Kant, in Hegel, in Lagarde, aber liebt Fichte. Ja, Fichte muß man lieben, damit das Leben kann, was er verkörpert hat, deutsches Volkswesen, deutsche Volksseele. Mit allen Gemütskräften muß man sich ihm nahen, damit wir wirklich Nähe, Vertrautheit zu ihm haben. Das tief Menschliche, was aus seinem Wesen spricht, man müßte es immer wieder und wieder darstellen können bis in alle Neußerlichkeiten seines Wesens: wie er ging, wie er sich nieder setzte, wie er auf dem Podium auf und ab wanderte beim Vortrag. Man müßte ihn in seine

Kindheit verfolgen können, in die Enghäufigkeit des Elternhauses, auf der Weide bei den Kühen müßte man ihn sehen können und auf seinem Schulweg.

In diesem Streben möchte ich auch von den Menschen reden, die ihm auf seinem Lebensweg geholfen haben, nicht etwa, weil sie ihm geholfen haben, sondern nur weil die Situationen, aus denen heraus sich diese Verhältnisse gestaltet haben, so ungeheuer charakteristisch für ihn und auch für seine Zeit sind. Da muß ich von Ernst Haubold von Miltitz reden, einem Menschen, der im vollen Sinne des Wortes ein Erbe war, ein Erbe von Landbesitz und einem alten Namen. Aber er war nicht nur ein Erbe, er war auch ein Zeitgenosse oder besser ein Geistgenosse seiner Zeit, einer Zeit, in der wieder einmal eine große Vegetationsperiode des deutschen Wesens angebrochen war. Das Deutsche als Wesen es ist ja noch so lebendig, so voller Wachstumskräfte, voller Entwicklungsmöglichkeiten, daß die Geschichte sehr deutlich diese starken Lenzperioden der deutschen Kultur zeigt, die dann auch wieder von mehr winterlichen Zeiten abgelöst werden, in denen das Wesenhafte sich verbirgt, sich zurückzieht. Diese Epochen, wie z. B. die Reformation und dann eben die Zeit des deutschen Idealismus, die man auch die Goethezeit schlecht hin nennen kann, denn Goethes Lebensdauer umschließt eigentlich diese Periode, haben alle gleiche Merkmale, unter denen eine starke Neubelebung der deutschen Sprache besonders hervortritt. Auch das Deutsch als Sprache ist noch nicht fertig, noch nicht so abgeschliffen, wie andere europäische Sprachen, es quillt und blüht noch in Formenreichtum und geht zeitweise auch wieder zurück. So herrschte seit dem Ende des 16. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Art Sprachwinter, der nach der Sprachblüte in der Zeit der Reformation besonders auffällt. Das Deutsch war kaum noch Sprache der Gebildeten, jedenfalls nicht unter der Gesellschaft. Es war vom Französischen verdrängt worden. Gern erzähle ich von Tagebüchern des Vaters von Ernst Haubold von Miltitz, der täglich einträgt, was erledigt worden ist. Selbstverständlich redet man deutsch, wenn man berichtet, daß das Heu von dieser oder jener Wiese eingefahren worden ist, oder ein Schwein geschlachtet worden ist, oder vom Sauerkraut einlegen. Wenn er aber etwas von seinem Familienleben erzählt, oder gar seine Frau erwähnt, da ist dies deutsch freilich zu grob, zu derb, da bedient er sich des Französischen. — Auch zwischen Eltern und Kindern wurde französisch gesprochen, oder jedenfalls ein mit Französisch stark vermishtes Deutsch. Bis — nun eben bis der deutsche Geist sich wieder einmal mächtig regte im Inneren und zunächst einmal das Volk bewegte. Und das ist das zweite Charakteristikum einer solchen Blütezeit deutscher Kultur, daß sie nicht von Denkern und Politikern eingeleitet wird, überhaupt nicht von führenden Einzelpersonlichkeiten, sondern, daß etwas Volkstümliches am Anfang steht. Volkstümlich ist auch eine Persönlichkeit wie Sellert, sind seine Fabeln gegenüber dem, was auf der Höhe dieser Bewegung geleistet wurde.

Sellert war der Lehrer des Ernst Haubold von Miltitz, der als Student viel Anerkennung von ihm erfahren hat. Ja, Sellert äußerte einmal seufzend, es sei doch jammer schade, daß Miltitz eine Person von Stand sei. Er sei begabt genug, einen Gelehrten abzugeben.

Jedenfalls ist es Sellert gelungen, deutsches Bewußtsein, deutsches Selbstgefühl in Ernst Haubold wach zu rufen und ihm den Spürsinn für das Echte zu geben und für das neue Leben, das herauf wollte in Deutschland von innen her für die anbrechende Erneuerung. Noch lebte die Gesellschaft, der Hof, zu dem Ernst Haubold gehörte, ganz in den alten Formen des Barock, noch herrschte da französische Sitte, französische Bildung. Aber er und seine Frau, eine geborene von Schönberg, gestalteten ihr Heim, ihr Familienleben bewußt ganz anders.

In einfachen Lebensformen, im Geist strenger Moral und

in der Pflege der Innerlichkeit sahen sie die Vornehmheit eines sächsischen Landedelmannes. Sie betonten deutsche Art als Umgangsform und pflegten die deutsche Sprache. Das war das einzige, was sie damals tun konnten, denn nach außen hin waren ihnen durch die fredericianischen Kriege alle Wirkungsmöglichkeiten genommen. Ihr Besitz lag im Kriegsgebiet, in dem Bezirk, der mit schweren Contributionen belegt wurde. Konnte er gerettet werden? Würde er verloren gehen? Beides war unsicher. Sicher aber war, daß sie ihr Heim als Stätte edelsten Deutschtums bewahren konnten, daß sie wußten, was wichtig genug war, um in eine neue Zeit hinüber gerettet zu werden.

In diesem Heim haben sie auch Gellert zu Gast gehabt und sie rechneten sich diesen Besuch zur hohen Ehre an. Nicht nur, daß sie ihm alles so bequem und angenehm wie möglich machten, indem sie sich schon vor seinem Kommen genaue Vorschriften machen ließen, welche Gemüse er essen konnte und wie sie zubereitet sein mußten, sondern sie pflanzten auch zu Ehren dieses Besuches eine Eiche im Park zum Zeichen der großen Bedeutung, die sie ihm beimessen.

Alles dies spielte sich in einer Zeit ab, als Goethe noch ein Kind war und die Kriege des großen Preußenkönigs noch nicht ausgekämpft waren. Noch setzte man sich Perücken auf oder man trug Köpfe, aber man begann sich für die deutsche Volksliteratur zu interessieren, Märchen zu lesen und die Landschaft mit neuen Augen zu betrachten. Schon in dieser Zeit geht man an eine neue Garten- und Parkgestaltung heran, die man bisher nur im klassischen Stil für möglich gehalten hatte. Dieses war der Anfang für später zu den romantischen Gärten. Die Frau von Ernst Haubold legte den Grund zu der jetzigen Gestalt des Siebeneichener Parkes, an dessen Umgestaltung einige Jahrzehnte später Novalis so regen Anteil nahm.

Vielleicht ist nicht einmal viel zu sagen über Ernst Haubold und seine Frau. Er starb juna 1774 in Pisa, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, während sein Sohn Dietrich mitten hineingestellt wurde in die geistige Entwicklung, die sein Vater so stark herannahen gefühlt hatte.

Dieser Sohn war erst vier Jahre als der Vater starb. Der hatte ihm einen Vormund gegeben, den er hoch schätzte, „den Better aus Oberwiederstädt“ Erasmus von Hardenberga. So hatte, als die Zeiten immer bewegter und bewegter wurden, als die französische Revolution ihre Wellen nach Deutschland warf und die Romantik die Herzen höher schlagen ließ, der Vater Hardenberga sich um zwei Feuertöpfe zu sorgen, um den einen Sohn Friedrich, den Dichter Novalis, und um sein Mündel Dietrich. Beide waren durch und durch Romantiker, der eine als Dichter, der andere als Politiker. Beide verwirklichten das Wort, das Novalis später einmal geprägt hat: deutsch sein heißt univiersell denken und Charakter haben.

Aber das sind erst die Früchte, die gereift sind aus dem stillen und bescheidenen Leben, das Ernst Haubold führte, aus der inneren Aufmerksamkeit, die einen Spürsinn für das Kommende, für das werdende entwickelt. Wir sehen ja im allgemeinen bei einer Geschichtsbetrachtung nur Resultate, nur die praktischen Ergebnisse einer Entwicklung. Aber damit Laten sich richtig auswirken können, muß eine Bereitschaft da sein und Bereitschaft ist nirgends anders als in den Herzen der Menschen. Da muß jene innere Erkenntnisarbeit geleistet werden, jene Wachheit, die ein neues Bewußtsein schafft. So ist es das Schicksal vieler Menschen, von denen man nichts weiß, nur Vorbereiter, nur Helfer zu sein. Aber es ist ein Schicksal, das gewiß nicht weniger groß, nicht weniger schön ist, als das des Vollenders.

In diese Atmosphäre fällt die Jugend Fichtes. Können wir sagen, daß ein Knabe, der in einem Leinweberdorf aufwächst, den geringen Unterricht einer Dorfschule hat und frühzeitig schon dienen muß, indem er als Hütejunge das Vieh des Rittergutes mit austreiben hilft, offensichtlich nicht mit den Ideen der Zeit verbunden ist? Das geistige Leben eines Volkes ist etwas so Reales, daß es alle erfährt, in allen lebt, ob sie gebildet sind oder ungebildet, ob sie Wissenschaften treiben oder das Vieh hüten. In diesem Knaben lebte ein Bildungstrieb, der sich spontan

äußerte. Wie er später den Menschen von der Seite des Willens her bestimmte, so ist es auch der Wille, der ihn als Kind schon charakterisiert. Natürlich auch ein gutes Gedächtnis und rasche Auffassungsgabe. Aber Willen ist es, der ihn trieb, die Siegfried-Sage fort zu werfen, weil das Lesen dieses Buches ihm zu viel Zeit weg nahm und vom Lernen abhielt. Wille war es auch, was ihm die Predigt des berühmten Pfarrers Wagner in Rammenau so folgen ließ, daß er sie genau und exakt wiederholen konnte. Wille war es auch, der ihn die Verlegenheit überwinden half, als er an jenem Maifonntag ins Schloß gerufen wurde, um die Predigt zu wiederholen, die Ernst Haubold von Miltitz verpaßt hatte. Ernst Haubold war von Oberau herübergekommen. Und wenn er auch früh aufgebrochen war, mit der schweren Kutsche war Rammenau vor der Mittagsstunde nicht zu erreichen. Aber die Predigt zu verpassen, die Predigt eines berühmten Kanzelredners, das war wirklich ein Verlust. Nun der Verlust kann wettgemacht werden, wenn ein so begabtes Kind auf dem Hofe dient. Ein Knabe, aus dem bestimmt etwas werden kann, wenn er richtig unterrichtet wird. Es ist nicht bekannt, ob der Junge Johann Gottlieb gleich mit dem Miltitzschen Wagen mitgenommen wurde, oder ob erst mit Krebel gesprochen werden mußte, dem Pfarrer in Oberau, der von jetzt ab den Unterricht und die Erziehung leiten sollte, oder ob der Junge erst einige Wochen später sein Ränzlein geschnürt hat und herüber gewandert ist in die neue Heimat. Jedenfalls finden sich im Siebeneichener Archiv die Abrechnungen über das Kostgeld des Knaben und dessen Zehamisse. Die mußte er vierteljährlich präsentieren entweder in Oberau oder in Siebeneichen. Viel besagen sie nicht, nur daß der Junge nicht in seinem Gemüt unterdrückt worden ist, sondern die Willensnatur ihm schon zeitig zu starkem Selbstbewußtsein verholfen hat, das zeigen sie. Ganz besonders beweist das eine Randglosse, die der Kleine Frechling dem Namen seines Erziehers auf einem dieser Dokumente beigesügt hat. Er hat nämlich hinter der Unterschrift: Krebel, Pfarrer, ein Komma gemacht und „den Gott erleuchten möge“ dazugesetzt. Sicherlich ein frommer Wunsch eines Schülers für seinen Lehrer.

Später siedelte Fichte auf die Fürstenschule zu Schulpforta über und ist bis zu seinem Studium von der Familie Miltitz unterstützt worden. Dann und wann kam er noch auf einem Ferienbesuch nach Siebeneichen und ist dort mit dem etwas jüngeren Dietrich, dem Sohn von Ernst Haubold, zusammengetroffen. Von diesem Dietrich ist schon die Rede gewesen. Wie weit die beiden sich verstanden haben, ist nicht bekannt. Es ist auch nicht wichtig, denn in dieser Zeit herrscht ein so starker Anreiz zur Freundschaft, daß ein persönliches Verstehen nicht die Rolle spielt, wie es heute spielt. Man vereint sich in den großen bewegenden Ideen, in dem Feuer, mit dem die Auseinandersetzung zwischen Tradition und Neuem betrieben wurde. Man suchte den Menschen, die Persönlichkeit gerade außerhalb der Schranken von Stand und Familie. Wie in unserer Zeit das Gefühl der Zusammengehörigkeit stark ist, so empfand sich damals die lebendige Jugend als Einheit. Mochten die Lebensinteressen auch noch so verschieden sein und sich auf verschiedenen Gebieten betätigen, man fühlte die Lebenseinheit, das organische Ganze. Freilich waren es nur die schöpferischen Persönlichkeiten, die sich so verbunden fühlten und gegen das bestehende Regime, gegen Kopf und Convention zu kämpfen hatten. Und es ist besonders Sachsen und Thüringen, wo diese Bewegung stark zu spüren war, wo der Gegensatz zwischen Altem und drängender Jugend besonders hervortritt. Sachsen machte damals politisch freilich einen sehr wenig erfreulichen Eindruck. In Dresden besonders, das so viel verfeinerter, so viel zivilisierter als Berlin war, herrschte die Starrheit der Tradition besonders stark. Fichtes Weg von Mittelsachsen aus über Jena nach Berlin ist besonders charakteristisch für die politische und kulturelle Lage dieser Zeit. In Jena hatte er, der mit Schiller den Mittelpunkt beaeisterter Studenten bildete, seinen Lehrstuhl wegen Gottlosigkeit aufgeben müssen. Freilich brachte ihm das den Vorteil, in Berlin der Entwicklung der politischen Ereignisse so viel näher sein zu können. Dort starb er auch einen „militärischen“ Tod, der für ihn so charakteristisch ist. Aber

Siebeneichen, das er so gut kannte, war in dieser Zeit nicht tot. Hier versammelten sich um die Jahrhundertwende die sächsischen Patrioten um Dietrich Miltig, der ein eifriger Verfechter der großdeutschen Ideen des Freiherrn von Stein war. Der Geheimrat Körner weilte oft mit seiner Familie hier, ehe auch er ganz nach Berlin übersiedelte. Hier wurden die Pläne für eine Regierungsreform und später für den Kampf gegen Napoleon besprochen. Hier verhandelte man, ob Volksaufstand, ein Uebergehen der sächsischen Truppen, die damals ja mit und für Napoleon kämpften, zum Heer der Alliierten, oder ob die Aufstellung eines freiwilligen Corps das rechte Mittel sei, sich gegen die Zwangsherrschaft aufzulehnen. Heute noch liegen im Archiv Siebeneichen die Stammböcher des „Banners der freiwilligen

Sachsen“, des Freicorps, das damals aufgestellt wurde, und die Fahnen, die die Abteilungen dieses Freicorps nach Frankreich getragen haben, hängen noch im Waffenzimmer des Schlosses.

Alles dieses hat unmittelbar mit Fichte nichts mehr zu tun. Aber es ist Leben, das in seinen Kreis gehört, es sind Beziehungen, die seine Zeit, seine Umgebung kennzeichnen. Wir wollen ihn nicht isoliert sehen, als einen großen Einsamen, als einen großen Dichter. Wir wollen ihn ganz in das Leben unseres Volkes hineinstellen; wir wollen ihn spüren mit all den vielen Bindungen zu seiner Zeit und Umwelt. Heute noch möge er mitten unter uns sein mit der Klarheit seines Denkens und dem reinen Feuer seines Willens.

Fichte = Gedenkstätten in Rammenau

Stud.-Ass. Ernst Scholz

Jedes Jahr kommen zahlreiche Fremde nach Rammenau, um die Heimat Fichtes kennenzulernen. Sie wollen den Geburtsort besuchen und sie wollen hier die einzelnen Stätten sehen, an denen die Entwicklung Fichtes entscheidend beeinflusst wurde. Leider sind von jenen Zeugen aus Fichtes Leben nur noch wenige in alter Gestalt vorhanden. Wir wollen jetzt an den Stellen ein wenig verweilen, die die Erinnerung an den großen Lausitzer wachrufen.

(Schrift der Fichtefeier am 19. Mai 1862. Dresden) eine Ansicht, die auf Angaben des Pfarrers Werner, einen gewissenhaften und „peinlich genauen“ Menschen zurückgeht. Das Geburtshaus stand danach an der Stelle, wo sich heute der Hof des Pfarrhauses befindet. (Siehe S. 22, S. 11 und S. 23.)

Nach diesen eindeutigen und bestimmten Angaben sind wohl die Jahrzehnte alten zwei Behauptungen, das Geburtshaus habe an der Stelle der „alten Holzschene“ oder auf dem



Fichte's Elternhaus
in Rammenau

Nach einer alten Zeichnung

Jeder Fichtefreund, der in unseren Ort kommt, fragt gewöhnlich zuerst nach dem Geburtshaus des Philosophen. Leider mußte er da die erste Enttäuschung erleben. Denn dieses Haus steht nicht mehr. Man wußte aber auch nicht, wo es gestanden hat. Fichte wurde, das stand fest, im „alten Pfarrpachterhäuschen“ geboren. Wo aber stand dieses Pfarrpachterhaus?

Darüber gibt eine kleine Schrift vom Jahre 1862 (Fest-

„Bodenschen Grundstücke“ gestanden, als falsch erkannt. Daß gerade diese beiden Behauptungen irrig sind, ließe sich übrigens noch auf andere Weise beweisen.

Das Pfarrpachterhaus, ein strohgedecktes Lehmhäuschen, wurde 1767 weggerissen, um Grund und Boden für das heutige Pfarrhaus zu gewinnen.

Johann Gottlieb Fichte wurde hier am 19. Mai 1762 geboren. Hier kniete, betete und segnete auch der greise Groß-

oheim der Mutter das Kind und prophezeite, daß der Knabe einst werde ein Mann werden „zu besonderer Freude und zum Trost seiner Eltern“. Bald darauf starb der Greis.

Der kleine Fichte verbrachte jedoch nur die ersten vier Lebensjahre in diesem Häuschen. Vom vierten bis zehnten Lebensjahre lebte er im sogen. Fichteschen Elternhause. Christian, der Vater, erbaute sich nämlich 1766 ein eigenes Heim „an der Steinbrücken auf der Aue“. Es lag links hinter dem heutigen Kunnathschen Wohnhaus (Parzelle 74). Im Bilde (Abbildung 1) sehen wir vor dem Hause den Brunnen, der heute noch da ist. Man kann danach die genaue Lage unschwer bestimmen. Christian Fichte richtete hier eine Bandweberei und einen Kramladen ein. Der kleine Gottlieb mußte bei der Arbeit wie jeder Dorfjunge mithelfen. Er spulte und verrichtete die leichten Weber- und Hausarbeiten. Hier sprach er den täglichen Morgen- und Abendsegen und von hier erreichte er die Hütewiesen, auf denen er träumend die „schönsten Stunden seines Lebens“ verbrachte. Leider steht auch dieses Elternhaus heute nicht mehr. 1813 kaufte es der Pulsnitzer Seilermeister Geißler. Man ließ es abtragen und errichtete an anderer Stelle das heutige Kunnathsche Haus. Dieses Haus steht weiter vorn und rechts neben dem Brunnen. (Siehe Abb. 1. „Kauf“ des Hauses, Hauptstaatsarchiv.)

Dicht am Giebel vorbei plätschert die Gruna. Hier spielte sich angeblich die Szene ab, die für den kleinen Fichte typisch ist. Der Vater hatte dem etwa siebenjährigen Knaben als Belohnung für seinen Fleiß das Buch vom gehörnten Siegfried geschenkt. Die Geschichte fesselte den Kleinen so sehr, daß er ganz zerstreut und lässig wurde. Da sah er ein, daß er das Buch vernichten müsse, wenn er der Versuchung widerstehen wollte. So schleuderte er es in die Gruna. Als das Buch im Wasser versank, verließ ihn die Kraft der Selbstüberwindung „und er weinte bitterlich“. Da kam der Vater. Der kleine

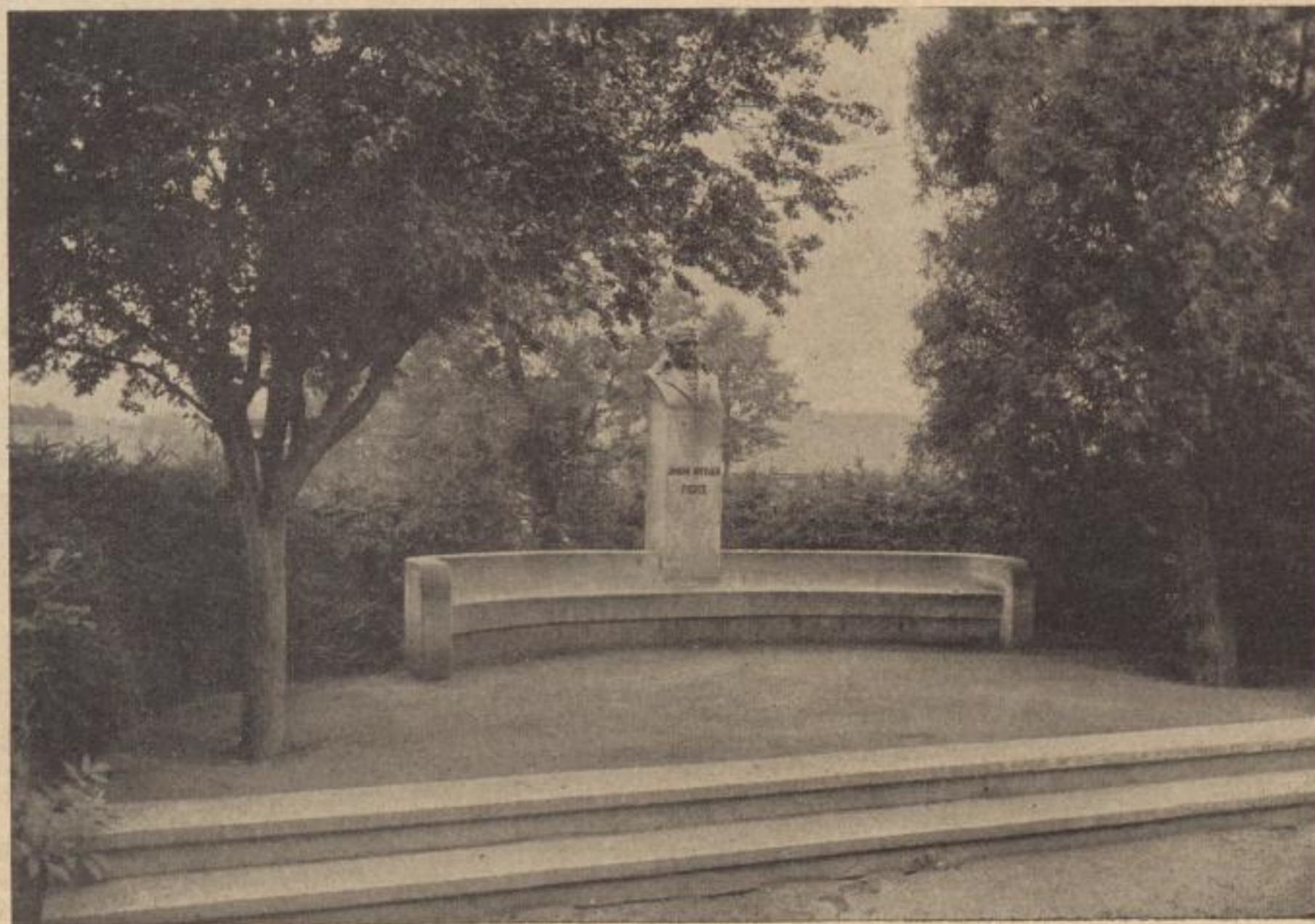


Altes Fichte-Denkmal

Foto: Lau

Fichte, in seiner Erregung unfähig, den Beweggrund seiner Tat einzugestehen, empfing harte Strafe. Als der später wieder versöhnte Vater ihm ein neues Buch schenken wollte, bat Gottlieb, er möge das Buch den Geschwistern geben, damit er nicht abermals der Versuchung unterliege.

Mit wenigen Schritten sind wir an einer anderen ehrwürdigen Erinnerungsstätte: am „alten Fichtedenkmal“. Bescheiden steht es neben der ebenso ehrwürdigen siebenhundertjährigen Gerichtslinde. Der granitene Sockel trägt die Worte: „Dem Gelehrten“ und „Dem Vaterlandsfreunde“.



Neues Fichte-Denkmal

Foto: Lau

Auf ihm ruht der Rest einer dorischen Säule. Er erinnert an den tragischen plötzlichen Abbruch des Lebens, mitten im ersehnten siegreichen Befreiungskampfe, den F. G. Fichte durch seine Reden entfachte. Der Stein ist das Werk eines Einheimischen: des Bildhauers Kentsch aus Burkau. Man errichtete das Denkmal vor 75 Jahren (am 100. Geburtstag, im Jahre 1862). Früher stand es an der Stelle, an der heute das neue Fichtedenkmal steht. Als man das neue im Jahre 1912 (zum 150. Geburtstag) errichtete, mußte es weichen.

Das neue Denkmal mit einer Büste des Redners wurde also im Mai 1912 geweiht. Es ist eine Schöpfung des hochbegabten, aber früh heimgerufenen Künstlers Sintenis, der die Weihe seines Werkes nicht mehr miterleben durfte. (Er starb kurz zuvor, 1911.) Markant und eigenwillig sind die Gesichtszüge Fichtes. Der Blick ist nach innen gerichtet. Das Gesicht wendet sich den drei Stätten zu, die für das Leben Fichtes bedeutungsvoll waren: dem Pfarrhaus, der Geburtsstelle und der Kirche.

Im Pfarrhaus vor uns empfing Fichte seinen ersten privaten Unterricht. Pfarrer Wagner (nicht Dimdorf!) war frühe auf die Begabung des Knaben aufmerksam geworden. Seiner Fürsprache war auch der Entschluß des Freiherrn und die Erlaubnis der besorgten Eltern zu danken. Fichte hat diesem Manne — das zeigen viele Briefe an die Eltern und an den Bruder — allezeit ein treues und dankbares Andenken bewahrt.

Der Geist Fichtes wurde aber mehr noch durch die Predigten des Geistlichen befruchtet. Wenn der Pfarrer das Wort Gottes verkündete, dann stand der Knabe gebannt und kein Wort entging seinem empfänglichen Gemüt. Man erzählt, daß der neunjährige die Predigt so miterlebte, daß er sie nach Schluß des Gottesdienstes sinngemäß und begeistert wiedergeben konnte. Mahnend steht der schlichte und doch stolze Bau der Kirche oben auf dem Kirchberge. Der Dachreiter gibt ihm sein eigenartiges Gepräge. Bäume umrahmen den Eingang zum Friedhof, dessen Gräber das Gotteshaus bunt umkränzen. Gar oft ist der kleine Fichte den steilen breiten Sandweg zum Kirchtor hinaufgegangen. Hier empfing das Geistesleben des religiösen Knaben seinen ersten tiefen Inhalt und durch sie wurde dann mittelbar der entscheidende Schritt zur Entdeckung veranlaßt.

Die bekannte Entdeckungsgeschichte sei hier kurz wiedergegeben: Der spätere Reichsgraf Albericus von Hoffmannsegg war zur Zeit Fichtes Besitzer des Rammenauer Rittergutes. An Sonntagen empfing er häufig den Besuch seines Schwagers, des Freiherrn von Miltitz auf Siebeneichen. Aber eines Sonntags brach auf der Fahrt nach Rammenau ein Rad am herrschaftlichen Wagen. Der Herrscher verspätete sich dadurch so sehr, daß er die Predigt des geschätzten Pfarrers (Wagner) verpaßte. Als er sein Bedauern über die veräumte Predigt ausdrückte, berichtete man ihm von einem Gänsejungen, der imstande sei „die Predigt wörtlich und in zu Herzen gehender Weise“ wiederzugeben. Man ließ den Knaben auf das Schloß kommen und hier wiederholte Fichte die Vormittagspredigt so gut, daß sich der Herrscher entschloß, den Knaben mit auf sein Schloß zu nehmen und weiterzubilden zu lassen.

Wir erreichen das Schloß, in dem der kleine Fichte vor dem Freiherrn predigte, in etwa zehn Minuten. Auf unserem Wege dahin berühren wir eine Stelle, die nicht ganz vergessen bleiben soll. Es ist der Standort der alten Schule. Diese Schule, die sicherlich auch nicht ganz ohne Einfluß auf die Entwicklung Fichtes gewesen ist, stand längs der Straße, gegenüber der jüngeren „alten Schule“. (Sie grenzte an die heutige „alte Schulscheune“. Hauptstaatsarchiv.) Christian Grünner († 1774) ist der Name des so unbeachtet gebliebenen Lehrers, der in dieser Schule unterrichtete und unter dessen Schülern der kleine Gottlieb saß.

Das Schloß oben, in dem die Wendung im Leben Fichtes entschieden wurde, gehörte damals dem Johann Albericus von Hoffmann, dem späteren Reichsgrafen von Hoffmannsegg (seit 1779). Viele Jahrhunderte war es der Kopf Rammenaus in jeder Beziehung. Ein Besuch lohnt sich nicht nur wegen seiner Bedeutung für Fichte. Es gehört durch seine sel-

tene Innendekoration zu den „schönsten Schlössern der Lausitz“. Es ist auch die Heimstätte eines anderen großen, aber vergessenen Deutschen: des Naturforschers Johann Centurius Reichsgraf von Hoffmannsegg.

Als letzte Erinnerungsstätte besuchen wir von hier das Rammenauer Heimatomuseum, ein zwar noch bescheidenes, aber liebevoll behütetes Heim für einige Fichte-Erinnerungsstücke und für Altortümer und Gesteine unserer Heimat. Ueber dieses Museum wird ein Sonderartikel näher berichten.

Das schöne Rammenau

Helmut Petzold, Rammenau

Tausende und aber Tausende aus ganz Deutschland werden im Monat Mai das berühmte Rammenau aufsuchen. Sie werden weder das Geburts- noch das Elternhaus des großen Ortssohnes finden. Ueber den Stätten seiner Kindheit wächst das Gras, und schlichte Denkmäler erheben sich in ihrer Nähe. Aber diese Tausende sollten und werden nicht scheiden, ohne das schöne Rammenau erlebt zu haben. Was enthielt der erste flüchtige Eindruck, den der Fremde vom Orte gewann? Die blinkende Fläche eines großen Teiches und blaue Berge hinter Dorf und Kirche. Dies sind die beiden Geschenke der Natur, die Rammenau reizvoll machen. Es sind zugleich die herben Schönheiten der Lausitz, und wer diese nicht empfinden kann, der wird allerdings auch keinen Sinn für die Umgebung Rammenaus finden können. Wer aber die mählich geschwungenen, granitenen Waldberge liebt und die weiten, stillen Teiche, dem wird das Herz aufgehen über die Einzigartigkeit dieser Landschaft. Denn hier begegnen sich Ober- und Niederlausitz: Die Berge der einen und die Teiche der anderen geben dem Fichtedorf sein einmaliges Gepräge.

Rammenau erleben heißt Rammenau erwandern. Das heißt, die Alltagswege der Bauern und Waldarbeiter gehen. Stabile Feldwege, holprige Waldwege, ja sogar schmale Feldraine führen zum Klepsch hinauf und zur Hiltlereiche am Luisenberg, zum Hochstein und zum Lanneberg, den einsamen, ländlich-unberührten Wald- und Feldbergen, denen Promenaden und Anlagen niemals eine Pier sein würden. Wer Rammenau zu Füßen der Berge und im Schmutz seiner Teiche schauen will, der wandere zu einem dieser Berge empor — und wenn er Zeit hat zu allen. Denn das Heimatbild von jenen Hügeln und Höhen aus gesehen, ist immer verschieden, ist bald mehr, bald weniger umfassend, und doch zugleich immer wieder durch den malerischen Zusammenklang von Bergen und Teichen bestimmt.

Der Fremde, der ein rechter Wanderer ist, nähert sich Rammenau nicht auf der glatten Straße. Er kommt den markierten Kammege daher, über den Butterberg, Burkauer Berg und Heiteren Blick. Er wird auch, wenn er nach langem Marsche mit staubigen Schuhen und einem Pfingstmaien am Hute zum Lanneberg ansteigt, um gewissermaßen am Hinterpförtlein von Rammenau anzuklopfen, am schönsten belohnt werden. Er wird von selbst stehen bleiben und den Hut lüpfen, wenn er dort oben aus dem Walde tritt. Vor ihm türmen sich Kuppe und Hochstein zu einem einzigen Berg. Aus dem Fichtenwipfelmeer leuchten die Buchen in lieblichem Grün. Von neu angeschlagenen Schneisen bietet sich dort oben manch herrlicher Durchblick. Auf den Gipfelklippen des Hochsteines aber verbieten düstere, zerzauste Fichten jede Fernsicht. Der Hochstein, die höchste Erhebung des Nordlausitzer Berglandes, ist der geheimnisvollste Ort in der ganzen näheren und weiteren Umgebung Rammenaus. Auf seinem höchsten Gipfel, mitten in einem Gewirr von Felstrümmern sind granitene Blöcke zu einem gigantischen Bau scheinbar künstlich und von Riesenfäusten aufgetürmt. Urgewalten, Gottheiten mögen die germanischen Ahnen vor zwei Jahrtausenden hier am Werke gespürt haben, als sie diesen Berg zu ihrer Kultstätte erwählten. Längst sind die heiligen Feste verrauscht. Die Schleier der Vergessenheit senkten sich über die Kulte und Kultstätten. Still wuchs

der Wald über den Dörfsteinen zusammen, und die Jahrhunderte beseitigten die Spuren die Priester mit ihrem unerbittlichen zerstörenden Wechsel der Zeiten. Nur uralte Sagen rannen von den sagenhaften Zeiten. Heute erweckt der Hochstein, dieses den Naturfreund so fesselnde, einzig schöne Naturdenkmal, auch die Anteilnahme dessen, der sich ernst auf die Geschichte seines Volkes besinnen will.

Vom Hochstein aus führt der Kammweg auf eine grasige, breite Waldstraße und damit schnurstracks zur bekannten „Luchsenburg“ und zum Ortsteil Röderbrunn, dem am weitesten von Rammenau entfernten. Dieses idyllische Dörfchen ist vom Tanneberg aus nicht sichtbar, es liegt hinter der herrlichen Waldsenke im Westen, über der der Schwedenstein mit seinem Waldkäpplein steht, über die der Schleißberg mit seinem weit über die Wälder lugenden Forsthaus grüßt, und aus der der Luisenberg herauswächst. Über den blauen Nordhang des letzteren aber ragt der kurze Fichtenwaldrücken des Kronenberges. Dort muß man stehen, wenn man Röderbrunn in seiner ganzen Verträumtheit und Weltabgeschiedenheit erleben will. Nur wenige Häuschen liegen zwischen den Wiesen und den Feldern, auf die an den stillen Abenden die Rebe ohne große Ehen heraustreten. Teiche blinken friedlich im Tale — wie sollten sie auch fehlen —, der Karschteich, an dessen Rand die hölzerne Wiege der Röder steht, und der Röderteich. Schnell schlägt der Wald wieder seine grünen Zelte auf und darüber zieht das Hochsteinmassiv in einem einzigen, großartigen Zuge seine Kammlinie vom Tanneberg bis zum Dörner Steinberg. Dann schweift das Auge weiter in die blane, kuppige Welt der Rammenauer Berge. Ruhe, Erhabenheit, Ausgealichenheit strömt von der waldigen Berglandschaft aus. Man könnte die Linienführung fast sanft nennen, wenn sie nicht zugleich die Kraftfülle



Ganz vom Wald eingeschlossen liegt der Grubenteich wie ein Märchensee

Foto: Rudolf Illmann

an Sommermorgen immer häufiger das Ziel von Ausflüglern, ohne daß die Einsamkeit und Natürlichkeit gestört würde.

Unser Wanderer auf dem Tanneberg aber möchte sich zunächst eine große Ueberschau über das schöne Rammenau verschaffen. Noch sieht er es nicht in seiner Ganzheit. Nur Oberrammenau erblickt er vorerst, das seine ersten Häuser hoch an den Luisenberg gebaut hat, beinahe dort, wo die neue Ueberlandleitung auf eisernen Doppelmasten sperrig über den Berg stekt.

Von dort zieht es sich mit langer Häuserzeile das Tal zwischen den beiden einprägsamen Feldbergen herunter, jenem Vorberg des Dammberges, dem Klopsch, der seine fünf Linden zu einer prachtvollen Kugel über die Kluren wölbt, und dem ihm zum Verwechseln ähnlichen Vorposten des Luisenberges, dem Hubrichtsberg. Aber im Tale muß das Dorf liegen, in das der schlechte Weg weist. Kirschbäume gesellen sich an seinen Rand. Der Wind, der oft hurtig über die Höhe weht, hat die Rinde zerfetzt und die Zweige nach Osten gerichtet. Schutzsuchend ducken sich die Tanneberghäuser an den Hang. Zum schönsten Aussichtspunkt des Tanneberges lenkt dich kein Wegweiser, ja kaum ein Weg. Ein unbedeutender Feldweg biegt auf die Höhe ab, dann stehst du auf schmalen Raim zwischen den jungen Kornfeldern, und unter dir liegt Rammenau. In den Teichen spiegeln sich Himmel und Wolken. Ob Sonntag oder Werktag sei: es scheint stets ein tiefer Friede über der Landschaft zu liegen. Aus dem Grün des Parkes gerade unter dir flimmert rötlich ein breit anladendes Dach mit vielen Schornsteinen, leuchtet blendend weiß ein Stückchen Herrenhaus Schloss Rammenau ist es, einst Sitz weitgereister Grafen und Mittelpunkt des ganzen Dorfes, bestimmend über dessen Wohl und Wehe. Jetzt schläft es einen bald hundertjährigen Schlaf abseits vom Lärm der großen Straße mit ihren neuen Siedlungen

und Siedlungshäusern, die sich immer verlangender nach der Stadt hinziehen. Im Park hängen die Zweige der Traueresche tief über die unbegangenen Wege, auf denen allmählich das Gras sprießt. Die Sandsteinamoretten kichern hinter wilden Rosen, und die Rhododendron verstreuen ihre Blüten unbeachtet und unbeeindruckt.

Eine wunderschöne Lindenstraße führt vom Schlosse in das Oberdorf, dessen Häuser sich erst zwanglos aneinanderreihen, um



Der Waldscheibenteich ist ein köstliches Kleinod. Im Hintergrund der Hochsteinzug.

Foto: Rudolf Illmann

und granitene Schwere des Gesteins ahnen ließe, das diese Welt baut. Und der Duft, der über dieser Landschaft schwebt, ist der herbe Duft der weiten Wälder. Schöne Lausitz, schönes Rammenau! Freilich, das Sensationelle, das Aufdringliche, das Kreiseln und Stürzen der Linien, das Sich-Jagen bizarrer Formen fehlt dir ganz! Deine Schönheiten wollen erwandert sein und offenbaren sich nicht im ersten Augenblick. Das auf prächtiger Waldstraße bequem zu erreichende Röderbrunn bildet

sich dann zu verdichten und eng an den Westabhang des Kirchberges zu drängen. Die Kirche wirkt mit ihrem Reiterthurm wie eine leicht geschlossene Hand, die einen Schwurfinger mahnend emporreckt. Von welcher Seite der Wanderer auch kommen möge, das Gotteshaus fesselt ihn immer. Es ist bei aller Einfachheit und Schmucklosigkeit in sich geschlossen, schön und charaktervoll. Unterhalb der Friedhofsmauer haben die Rammenauer ihren gefallenen Helden unter jungen Linden ein würdiges Denkmal gesetzt. Wir gehen in Gedanken an den schlichten Fichtgedenkstätten vorüber und verweilen an den beiden ruinenhaften Baumstümpfen hart an der Nordwand des Erbgerichtes, die noch immer jedes Jahr neu ergrünen. Wie muß das Dorfbild ausgesehen haben, als sie sich noch als ein Baum, als Schicksalsbaum, als uralte Gerichtslinde hoch über die niedrigen Hütten wölbten.

Noch mehr Teiche als heute waren damals an die Gruna geknüpft. Aber noch heute ist soviel unwegdenkbarer Schönheit an dieses schmale Wasserlein gebunden, noch zaubert sie vier große Teiche hervor. In den kleineren, aber schönsten spiegelt sich noch der dunkle Wald, der das Bächlein zeugte, in die großen blicken grüne Auen und helle Häuser. Ganz im Wald verborgen träumt der Grubenteich wie ein Märchensee. Das Bächlein rinnt hell über blanke Kiesel in den Waldscheibenteich, dem köstlichsten Kleinod am Rande des Hofebusches. Dem Fremdling, der hier vorbei zur „Runden Buche“, nach Röderbrunn oder zum Hochstein wandert, mag es scheinen als seien die Bewohner der Waldscheibenhäuser zur ewigen Erholung hierher gezogen. Mächtige, alte Eichen schatten über den Damm, und die Gruna eilt durch grüne Wiesen und Weiden — nun erst ihren Namen zu Recht tragend — an der romantischen Schlangenmühle vorbei und sonnt sich im behäbigen



Der Schloßhof liegt still im Sonnenglast

Foto: Rudolf Illmann

Rücken die Oberfläche des Wassers durchfurchen! Wie schwimmt es sich schön in der rosaroten Bahn, die die untergehende Sonne auf die weite Fläche zaubert!

Die Gruna aber tut ihre Pflicht in der hübschen, alten Brettmühle und schiebt dann ihre Wellen auf die Reise durch den Ort. Am südlichen Ende des Dorfes füllt sie — wie sie es auch am nördlichen getan hat — noch einmal ein breites Becken, den Niederen Teich, den größten Rammenaus. Der kann bei Sturm seine Wellen schon gar drohend gegen den Damm rollen lassen und tobend den weißen Gischt hoch über die Ufer spritzen. Am Niederen Teich, am Stender, muß man stehen und seinen Blick über die weite Fläche zum Dorf und seinen blauen Bergen schweifen lassen, um ermessen zu können, was die Teiche für Rammenau bedeuten. Hufeisenförmig legt sich das Dorf um den Niederen Teich herum; der eine Teil als Kurzzeck und Siedlung mit neuen Häusern, der andere als Niederdorf mit Bauernhöfen und manchem schmucken Fachwerkbau.

Nun ist die Zauberkräft der Gruna erschöpft. Als träger Wiesenbach verliert er sich in den sumpfigen Niederungen gegen Goldbach und Frankenthal hin. Kein Teich blinkt mehr in der Ferne. Ein Kranz von Bauernwäldern in der Gruna- und Ramnigaue hinter den Höhen des Sandberges und des Schandorfes bildet zugleich etwa die Grenze der Rammenauer Ortsflur.

Dann wechseln Hügel und Tal, grünen Goldbach, Großorebnitz und Frankenthal mit Häusern und spitzen Kirchtürmen. In gewaltigem Bogen ziehen sich waldigte Berge um den Horizont. Der Valtenberg, der König des Mittellausitzer Berglandes, beherrscht das ganze herrliche Rund. Zu seinen Füßen liegt Bischofswerda mit rotem Dächergerwirr, links und rechts

sieht der Hohe Hahn und der Rüdtenberg. Hart im Süden wachsen die Türme Stolpens aus dem Kranz der Häuser. Die Ferne webt einen blauen Schleier um die alte Ruine. Im Westen wie im Osten drängen sich die Berge der engeren Heimat mit Macht ins Blickfeld.

Noch immer steht unser Wanderer auf der Höhe des Lanneberges. Die Reise mit den Augen, die Reise mit den Gedanken ist beendet. Schönheiten sind geschaut und sind angedeutet, nun geht ihnen nach! Komm eher, Gast aus der Fremde, oder bleib länger bei uns als nur die paar Festtage. Und du, Einheimischer, nimm deinen Spaziergang mehr als bisher über



Die Waldscheibe

Foto: Hermann Scholz

Oberen Teich am Fuße des Lanneberges. Hier erhält sie ein Schwesterlein aus den Wiesenrunden von Oberrammenau. Aber auch an dieses noch schmalere Rinnal sind kleine Teiche wie silberne Knoten geknüpft, deren letzter der Schafsteich gleich hinterm Schloß ist.

Der Obere Teich ist ein beliebter Badeteich. Am grünen Damm streckt sich die liebe Rammenauer Dorfjugend, um sich dann mit Janchzen vom Stender in die Fluten fallen zu lassen. Wie schön die Sommerabende, wenn am Lanneberg die Kornpuppen in langer Reile stehen! Wenn die Karpfen bald hier, bald da aus dem lauen Wasser schnellen, wenn sie mit breiten

deine Höhen und durch deine Wälder! Wer in die Ferne jagt und die Heimat nicht kennt, versündigt sich an ihr. Wer aber die Alpen gesehen hat und das Meer hat rauschen hören, spürt bei all ihrer Großartigkeit doch immer wieder den eigenartigen Zauber, der von den grünen Bergen und stillen Teichen der Lausitzer Heimat ausgeht.

Aus der Vergangenheit Kammenaus Stud.-Ass. Ernst Scholz

Das Heimatfest gibt Anlaß zu einem Blick in die Vergangenheit unseres Ortes. Die Kürze des Raums zwingt, nur einige Kapitel der Geschichte herauszugreifen und läßt es auch nicht zu, auf Einzelheiten näher einzugehen.

Älteste Zeit

Wann die Kammenauer Flur erstmals besiedelt wurde, läßt sich ebensowenig wie in anderen Dörfern der Lausitz bestimmen. Daß aber schon in vorgeschichtlichen Zeiten Menschen in unsere Gegend kamen, steht fest. Der Reize aus dem Leben



Eine prachtvolle Lindenstraße führt vom Schloß
das Oberdorf hinab

Foto: Rudolf Illmann

in jenen früheren Zeiten ist der Sibyllenstein, der sich im Nordwesten dunkel erhebt. Sage und Ueberlieferung, der Aufbau der Gipfelsteine und Funde im vergangenen Jahrhundert erzählen von seiner einstigen großen Bedeutung als Opferstätte der heidnischen Germanen. An dieser Stätte, die der Göttin Ostera geweiht war, trafen sich die Germanen zu Opfer, Gebet und Spiel.

Die unmittelbare Nähe dieser Opferstätte wie die Tatsache, daß die alte Hochstein-Höhenstraße direkt in unseren Ort führt, lassen annehmen, daß die Kammenauer Flur schon frühe besiedelt war. Die erste Urkunde, die unseren Ort erwähnt, ist die Grenzlandurkunde vom Jahre 1213 (1228). Darin heißt es übersetzt: „Dies sind die Grenzen, welche scheiden Sadow und des Königs Gebiet: Von Fischbach bis zur Röder, welche durch Seliastadt fließt, und bis zum Ursprung derselben, von da bis zum Fluß, welcher zwischen Frankenthal und der Harth fließt, von da mitten in den Sumpf, welcher zwischen Ramnon und Siefelbrechtsdorf (Weißmannsdorf) ist.“ (Anm. 1.)

Wir erfahren hier gleichzeitig etwas über die Beschaffenheit unserer Gegend, die wir auch aus anderen „Zatbeständen“

erschließen können. Danach zog sich, von Frankenthal kommend, ein bewaldeter Sumpf die Gruna entlang. Der Sumpf, unterbrochen von einigen seichten Stellen, zog sich in wechselnder Breite durch das gesamte heutige Teichgebiet bis hinauf hinter den Grubenteich. Das ganze übrige Land war wohl größtenteils von Urwald bedeckt, der bis in den Sumpf hineinreichte.

Für die typische Anlage unseres Dorfes war die sumpfige Beschaffenheit des Bodens ausschlaggebend. In der Zeit kurz vor 1200 mögen die ersten Siedler gekommen sein, herbeigerufen wohl durch die „Herren von Ramenz“, die im 12. Jahrhundert die Herrschaft Ramenz übernahmen und ihr neues Land mit überzähligen Bauernsöhnen ihrer thüringischen Heimat besiedelten. Im Jahre 1421 wird erstmals als Besitzer von Kammenau „Burjo von Ramenz auf Kammenau“ erwähnt²⁾.

Man teilte das Land zu beiden Seiten des Sumpfes auf. Die nördliche schmale Seite bot nur Raum für 6 (?) Bauern, die südliche breite Frankenthaler Seite Raum für etwa 12 Bauern. So entstand ein Waldhusendorf, dessen Eigenart eben durch die Sumpflage bedingt war. Die Wirtschaftsgebäude reihen sich nicht zu beiden Seiten der Straße auf, sondern zu beiden Seiten des breiten Sumpfes. Im oberen Teile wurde die Dorfllur überhaupt nur einseitig besetzt, weil nur die nach Hauswalde gelegene Flurseite eben und leicht bewirtschaftbar war.

Die Hufen (Mecker) auf der schmalen Burckauer Seite waren breit und kurz. Man nannte sie deshalb (später) die Kurzäcker. Davaus ist noch später der Name „Kurzecke“ geworden, der heute nur einen Ortsteil bezeichnet und ganz anders, nämlich als „Kurze Ecke“ gedeutet wird. Der Name für die Lanaäcker Seite (Frankenthal-Hauswalder Seite) hat sich nicht erhalten. Wohl schon zur Zeit der Kolonisation reservierte man die am bequemsten gelegene, lange, breite Hufe im Mitteldorf als späteren Kirchenbesitz als Kirchwiedemuth. Bei der Aufteilung war zunächst nur das ebene, bequem gelegene und fruchtbare Land berücksichtigt worden. Nun teilte man auch die abgelegene, weniger fruchtbare und bergige Dorfllur auf. So erhielt jeder Bauer noch ein oder zwei Zustücken auf den Außenseiten der Dorfllur. (Auf der Weißmannsdorfer Seite: Kurzecke-Anbau und unterstes Niederdorf; auf der Gegenseite das Land, das an das herrschaftliche Feld grenzt.) Diese Zustücke wurden meistens im Naturzustande — als sumpfige Wiesen oder Bauernbusch — bis in das 18. Jahrhundert hinein belassen. Mancher Bauer begann später das Holz seines Zustückwaldes zu verwerten, indem er während der arbeitsameren Jahreszeit K ö h l e r t e (z. B. der „Kohlbauer“). So standen Kohlenmeiler in den ehemaligen Niederdorfer Bauernbüschen. Andere Bauern und auch die Kirche entdeckten auf ihrem Besitz Moorland. Bald bauten sie das Dorf systematisch ab, um es preiswert an die Städte zu liefern. So waren die erst für so wertlos gehaltenen Zustückfluren doch wertvoll geworden.

Im Gegensatz zu anderen Dorfgründungen der ersten Kolonisationsperiode liegt der Rittergutsbesitz nicht in der Mitte des Ortes, sondern am Ende. Die Ritterguts- und Schlossgebäude standen sogar ziemlich weit außerhalb der Bauernsiedlungen. Sie lagen nicht an ihrer heutigen Stelle, sondern unterhalb der „Schäferei“, auf dem Grundstück, das heute noch den Namen „Der alte Hof“ führt. Als Ernst Ferdinand von Knock auf Elstra usw. das subbasierte Rittergut im Jahre 1717 erwarb, ging er sofort daran, die Ritterguts- und Schlossgebäude zu verlegen. Er ließ den großen „Tiefen Teich“ austrocknen, einige Stellen auffüllen und errichtete dort die heutigen schönen herrschaftlichen Gebäude. Die späteren Besitzer (vor allem von Kleist und Johann Centurius Graf von Hoffmannsegg) haben das Innere so ausgestattet, daß das Kammenauer Schloß durch seine Innendekoration „das bedeutendste Denkmal seiner Zeit“ wurde. Eine eingehende Würdigung des

Schlosses von Dr. Hubert Brunert erscheint demnächst in den Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes.

Der Name Rammenau

Nach unserer obigen Darstellung ist Rammenau eine deutsche Siedlung. Doch ist früher einmal versucht worden, unseren Ort als ehemals wendische Siedlung zu deuten. In den ältesten Urkunden wird Rammenau unter folgenden Namen angeführt:



Die schöne alte Brettmühle am Oberen Teich

Foto: Rudolf Ullmann

1213	(1228)	Ramnau ³⁾
1241		Ramnou ⁴⁾
1346		Kampna ⁵⁾
1362		Rammenow ⁶⁾
1421		Romnaw ⁷⁾

Man geht von der Schreibweise Rammenow aus. Er führt Rammenow auf den slavischen Eigennamen Ramjen zurück. Ramjen, Ramjenow bedeutet der Breitschultriae (vom altslavischen Wort Ramo, rame = Schulter), Rammenow oder Rammenau heißt danach: Dorf des Ramjen. Ramjen wäre dann der Besitzer des Ortes gewesen. Es war bei den Wenden üblich, ein Dorf nach seinem Gutsherrn zu benennen. Für die Annahme als wendische Siedlung spricht jedoch sonst nichts. Man findet — soweit man in frühere Jahrhunderte zurückblicken kann — keine wendischen Flurnamen, keine wendischen Personennamen, keine wendischen Siedlungsformen. Auch kein Fund deutet auf ehemals wendische Besiedlung hin.

Es lassen sich aber viele Gründe für die Annahme als deutsche Gründung anführen. Auch der Ortsname läßt sich mit wenigstens gleichem Recht auf ein deutsches Stammwort zurückführen. Ramo ist ein alter Eigenname und ram oder rame heißt der Rabe (mittelhochdeutsch ram, althochdeutsch bram von hraben, bzw. mhd. rame, abd. bramo, veräl. Wolfram). Rammenau bedeutet Aue des Ramo. Ramo ist der Name des Ortsgründers. Zur Zeit der ersten Kolonisationsperiode in der Oberlausitz war es — ähnlich wie bei den Wenden — Sitte, einen Ort nach seinem Führer zu benennen (veräl. Bernhardsdorf, Giselbrechtsdorf, Hainewalde, Gerhardsdorf usw.) Diese Deutung ist die glaubwürdigste.

Eine interessante Deutung führt Pfarrer Werner in der „Alten Kirchengalerie“⁸⁾ an. Er deutet Rammenau als Wälder — Aue. Ram oder rame (mhd. ram, rames) heißt ja auch der Schafbock. Sicher werden sich die Bergwiesen unserer Gegend gerade für die Schafzucht geeignet haben. In alten Kauf- und Erbschaftsbriefen werden auch immer die „großen

Schäfereyen“ in Rammenau besonders erwähnt, die erst im Jahre 1860 aufgegeben wurden. Im Jahre 1765 besaß das Rittergut beispielsweise 600 Schafe.

Andere Deutungen, die man versuchen könnte — z. B. ausgehend vom Worte Kampna⁹⁾ als Rampe, was der Schräglage (Ramp) entspricht — sind schlecht zu begründen.

Die Zeit nach der Reformation

Die Reformation hielt in Rammenau ihren Einzug in der Zeit zwischen 1540—1560. Rammenau hatte in jener Zeit die gleiche Gutsherrschaft wie Burkau und Frankenthal. Da die neue Lehre in Burkau um das Jahr 1550, in Frankenthal um das Jahr 1553 Eingang fand, wird sie in Rammenau ebenfalls um 1550 Eingang gefunden haben. Diese Annahme wird durch eine Bemerkung in Heckels Chronik von Bischofswerda¹⁰⁾ bestätigt, daß vor der Einführung der Reformation in Bischofswerda (1559) die evangelisch gesinnten Bürger Bischofswerdas auf die nächstliegenden Dörfer Rammenau und Frankenthal gegangen seien, um das hl. Abendmahl nach Christi Einsetzung zu empfangen. (V. Schmink.) Die Zeit nach der Einführung der Reformation ist die Zeit, in der die Rittergutsbesitzer in der Oberlausitz ihre Macht und ihren Besitz stark vergrößerten. In Rammenau entstand wohl dadurch, daß die Herrschaft zwei Bauerngüter und den „mittleren Viehweg“ (es gab drei Viehwege) zusammenlegte, das Vorwerk im Niederdorf. Das Vorwerk umfaßte alles Feld zwischen Bergaers und Klugen Bauers Feldweg und reichte vom Mühlgraben bis zur Flurgrenze nach Frankenthal. Es umfaßte etwa 300 Scheffel Feld. In der Nähe der Niederdorfer Straße lagen die Vorwerkshäuser und Scheunen. Diese Gebäude wurden 1793, als das Beigut gegründet wurde, weggerissen¹¹⁾.

Mit der Vergrößerung des herrschaftlichen Besitzes war ein Mehrbedarf an herrschaftlichen Arbeitskräften verbunden. Deshalb ging die Rittergutsbesitzer an die Gründung von größeren und kleineren Wirtschaften (Gartennahrungen). Die meisten dieser Gartennahrungen entstanden auf den Niederdorfer Zerstücken. Diese Wirtschaften stehen heute noch. Sie verdanken also dem Mehrbedarf an Arbeitskräften ihre Ent-



Gesamtansicht von Rammenau

Alleinrecht Karl Dreklew, Rammenau

stehung. Die neuen Wirtschaftsbesitzer mußten für die Ueberlassung des Feldes auf dem Rittergutsfelde arbeiten. Die Aufzählung der Dienste, die sie dafür tun mußten, führt hier zu weit. Die Dienstleistungen waren natürlich nach der Besitzgröße abgestuft. Ein Ganzbauer arbeitete mit zwei Pferden sechs Tage der Woche von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Außerdem hatte er Abgaben in Geld, Fleisch, Hühnern, Eiern, Gänzen usw. zu leisten; er hatte Flachs zu spinnen, zu Weben usw.

Zeit des dreißigjährigen Krieges

In der Zeit der Reformation waren weitgehende Wandlungen im Leben der Bewohner, im Dorfbild und sogar im

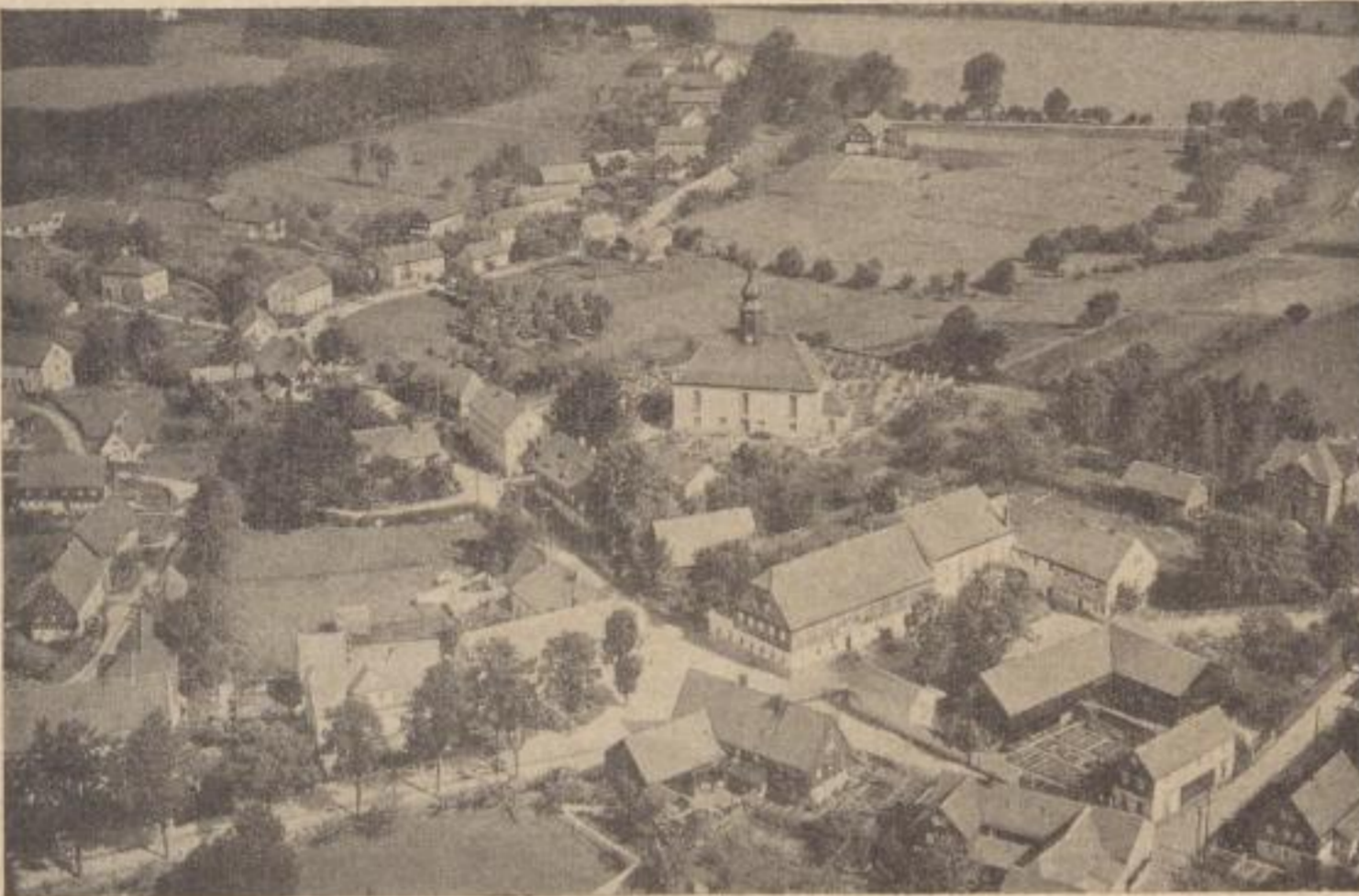
Landschaftsbild eingetreten. Vor 1623 waren auch die vielen und großen Teiche — wohl 23 an Zahl — geschaffen worden¹²⁾. Weitere Ueuderungen traten im dreißigjährigen Kriege ein. Im Kirchenbuch finden wir nur eine unvollständige Angabe über den Krieg¹³⁾: „Als im Jahre 1642 der General Torstenson mit dem schwedischen Heere bei Kamenz vorbei nach Leipzig zog und die kaiserliche Heerrmacht ihm alsbald folgte,

zehnte brach liegen geblieben waren und sich deshalb in einem fürchterlichen Zustande befanden, wieder aufgebaut und bewirtschaftet wurden. Langsam hob sich der Zustand der Felder und des Dorfes. Nachdem lange Jahre ein herrschaftlicher Saal, der von Hartmann von Staupitz bereitgestellt worden war, als Gottesdienststätte gedient hatte, baute man nun auf Bitten des Pfarrers Manitus nach neun Jahren die Pfarre und nach 15 Jahren auch die Kirche wieder auf.

Beide Gebäude wurden zunächst in Holz ausgeführt. Im Jahre 1672 erhielt die Kirche endlich ihre Glocken wieder. Kammenau hatte, wie jeder Ort, viele Menschen, zum Teil durch Seuchen, verloren. Es hatte aber auch einen Zuzug erfahren. So waren z. B. zwei wichtige Männer, der Urahn Fichtes (nach der Sage ein schwedischer Wachtmeister) und der Lehrer Stephan Käsmeyer aus Regensburg (1647) von den Wogen des Krieges nach Kammenau verschlagen worden. Trotz des Zuzuges solcher dem Ort freunde Menschen war die Bevölkerungszahl nach 1650 ganz gering. Noch im Jahre 1716 zählte das Dorf nur wenig Einwohner. Eine alte Ukte führt an¹⁴⁾:

14 Ganz-, 2 Halbbauern, 27 Gärtner, 19 Häusler und 26 Hausgenossen. Heute zählt Kammenau über 1770 Einwohner. Dabei hatte die Herrschaft die Ansiedlung von Bewohnern gleich nach dem schrecklichen Kriege in jeder Weise

gefördert. Sie richtete verlassene, öde Bauerngüter her und sie ging wieder daran, neue Groß- und Kleingartennahrungen auf alten Bauernhöfen zu errichten. So sind im Oberdorf wie abermals im Niederdorf neue Wirtschaften entstanden, die heute noch bestehen. Als später kein Land für die Errichtung von Gartennahrungen mehr vorhanden war, gründete man Häuslerstellen ohne Feld. Den Häuslern wurde Lohnarbeit auf dem Hofe und bei Bauern geboten. Natürlich waren alle diese



Teilansicht von Kammenau, mittlerer Ortsteil

Alleinrecht Karl Dreßler, Kammenau

kam ein kaiserlicher Leutnant, wofür er sich ansagegeben, den 22. Oktober mit geraubtem Vieh nach Kammenau und hat sich alsdann samt den Reitern und dem Vieh in der Pfarre, da der Pfarrer mit den Seinen der bevorstehenden Kriegsgefahr halber ausgewichen, einquartiert und dieselbe nicht alles hinterlassenen Vorraths beraubt, sondern ist auch mit dem Feuer so übel umgegangen, daß auf die andere Nacht, da er am 23. Oktober das Quartier geräumt, das Pfarrhaus sammt der Scheune und den Ställen, sowie auch die Kirche mit Feuer aufgegangen, durch welches Feuer nicht allein der Pfarrer alles das Seinige verloren, sondern auch in der Kirche drei schöne, wohlklingende Glocken zerschmolzen sind, und aller Kirchenvorrath sammt den Kirchenbüchern verbrannt ist.“ Der kurze Bericht stammt vom P. Manitus. In dem Brande gingen alle alten Ukten und schon vorhandenen Kirchenbücher verloren. Deshalb existieren keine bestimmten Nachrichten aus der Zeit vor dem 30-jährigen Kriege. Sicherlich wurden auch noch andere Umwesen durch Feuer vernichtet — wie in Nachbardörfern, die z. T. mehrmals vollständig niederbrannten. Mancher Besitzer eines Gutes oder einer Wirtschaft hatte sein Umwesen verlassen oder war im Kriege umgekommen. So lagen auch in unserem Orte viele Besitzungen unbaut und verlassen da. Die Herrschaft sorgte aber bald dafür, daß diese „wüsten Güter“, die z. T. Jahr-



Gesamtansicht mit Schloßpartie von Kammenau

Alleinrecht Karl Dreßler, Kammenau

Siedler verpflichtet, auf dem Rittergute Untertanendienste zu leisten. Zu einem stärkeren Wachstum der Bevölkerungszahl kam es aber erst, nachdem die Leinweberei in Rammenau Eingang gefunden hatte. Von da ab wächst das Dorf ziemlich schnell. Überall wurden neue Siedlerstellen und neue Gartenanlagen errichtet und ein Ortsteil nach dem anderen entstand. So ist schließlich unser heutiges schönes Dorf mit seinen zahlreichen Ortsteilen geworden. Wir wollen, da die Schilderung der Weiterentwicklung und der schönen und schlechten Zeiten der Folgezeit zu weit führt, die Fortsetzung auf später verschieben.

Literaturangabe:

1. Codex Diplomaticus reg. II. 1. 110. lateinisch. S. auch Lausitzer Geschichtsmagazin 1834 p. 331.
2. Neues Laus. Geschichtsmagazin 1866 p. 94.
3. S. Anm. 1.
4. Lausitzer Geschichtsmagazin 1834 p. 331 Grenzurkunde vom 7. Mai 1241.
5. Matrikel des Bistums Meißen. S. Galle's: Series Misnensium episcoporum.
6. Hey, Die slavischen Siedlungen.
7. Hey, Die slavischen Siedlungen.
8. Alte Sächs. Kirchengalerie, Oberlausitz S. 266.
9. S. Anm. 8.
10. Heckel, Chronik der Stadt Bischofswerda, Dresden 1713 p. 13.
11. Alte „Käufe“. Hauptstaatsarchiv.
12. U. a. Vererbungsbrief derer von Ponickau 1622.
13. Kirchenbuch Rammenau. P. Mauritius.
14. Privat-Akten. Dienstregister.

Anm.: Die Arbeit ist nach Angaben in alten Käufen, Zinsregistern, Untertanenverzeichnissen, Vererbungsbriefen und anderen alten Akten verfaßt. Die Unterlagen befinden sich in sächsischen Archiven und in Privathänden. Eine ausführlichere Arbeit vom gleichen Verfasser wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft herausgegeben werden.

Heimatmuseum Rammenau

Ernst Scholz

Am 19. Mai feiert nicht nur Johann Gottlieb Fichte, sondern gleichzeitig auch das heutige Heimatmuseum seinen Geburtstag. Es blickt auf ein Jugendalter von 25 Jahren zurück. Deshalb soll am heutigen Tage auch seiner und seiner Gründer gedacht werden.

Die Geschichte des Museums ist eng verknüpft mit der Geschichte des Ortsvereins. Am 19. Mai 1902, also ebenfalls am Geburtstag des großen Oberlausitzers, gründeten einige Heimatfreunde diesen Verein, um gemeinsam „Heimatspflege zu treiben“ und Heimatliebe zu wecken. Besonders eifrig setzte sich für alle Tätigkeit der damalige Postagent Moritz Dreßler ein. Von ihm kam der Gedanke, daß in ein Dorf wie Rammenau unbedingt ein Heimatmuseum gehört. Man ging sofort an die schwierige Sammelarbeit. Es war nicht leicht, die alten Erinnerungsstücke anzuführen und zu erwerben. Die Schwierigkeit stieg, als zur Zeit der eifrigsten Sammelarbeit plötzlich ortsfremde Zinnaufkäufer und Altmetallhändler auftauchten. Dadurch erhielten viele alte Gegenstände einen Geldwert. Größere Summen standen jedoch den selbstlos arbeitenden Sammlern nicht zur Verfügung. Man veranstaltete deshalb Heimatabende, die nicht nur Verständnis für die Heimat und den ideellen Wert aller Fundstücke wecken, sondern auch einen kleinen finanziellen Rückhalt geben sollten. Den gleichen Zwecken diente die Herausgabe einer Fichte-Postkarte. Natürlich reichten die Einnahmen nicht weit.

Trotz all dieser Schwierigkeiten, die hier nicht einzeln auf-

gezählt werden können, wurde die Arbeit doch geleistet. Zu den Sammlern gehörten alle Mitglieder des Ortsvereins. Aber besonders erfolgreich arbeiteten der damalige Rammenauer Lehrer Ernst Wolf (jetzt in Großbarthau), dem sehr viele Museumsstücke zu danken sind, der Postagent Moritz Dreßler, Ernst Dreßler, Carl Dreßler, Ernst (Bernhard) Pegold und Kantor Hentschke.

Noch gab es keinen Sammelraum, in dem die Fundstücke aufbewahrt und auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnten. Da stellte Ernst Bernhard Pegold, ein Mann, der sich mehrfach um Rammenau verdient gemacht hat, zwei Zimmer in seinem Ausgedingehaus als Museumsräume zur Verfügung. Das war im Jahre 1904. Leider wurden die Räume später anderweitig gebraucht und mußten als Museumsplatz aufgegeben werden (1908). Wieder half E. B. Pegold dem Verein aus der Not. Er stellte die Mittel zur Verfügung, die den Bau unseres heutigen Museums ermöglichten. Auf das Spritzenhaus wurde ein Stockwerk aufgesetzt. Zwei schöne große Museumsräume entstanden. Am 19. Mai 1912, zum 150. Geburtstag Johann Gottlieb Fichtes, konnte das Museum seiner Bestimmung übergeben werden.

Ein kurzer Besuch unseres Museums belohnt nicht nur den Einheimischen. Natürlich darf der Großstädter nicht mit großstädtischen Ansprüchen kommen. Unser Museum ist ein Heimatmuseum!

Der Fremde und Fichtefreund wird besonderes Interesse an der Fichte-Ecke im ersten Raum haben. Sie zeigt, in Glaskästen sorgfältig verwahrt, Schriften und Bücher von und über Johann Gottlieb Fichte, zum Teil wertvolle alte Ausgaben. Man sieht hier auch verschiedene alte Bildrücke, die den Philosophen in Natur und Karikatur darstellen. Leider war es unserer Gemeinde noch nicht möglich, getreue Kopien oder gar ein Originalgemälde zu erwerben. Mehr als durch die Bilder wird aber die Aufmerksamkeit des Besuchers durch die große Ahnentafel gefangen genommen, die das Geschlecht Fichte — soweit die Glieder in Rammenau gebürtig sind — lückenlos von vor 1646 bis in die Gegenwart darstellt. Wir stehen nachdenklich an dieser großen Tafel, als uns ein kristallener Glockenschlag erschreckt. Verwundert drehen wir uns um und erblicken neben dem lachenden Museumsführer eine schöne alte Holzuhre. Hölzern tickt sie, ihr schöner Ton kommt von einer einfachen Glasglocke und ihre Gewichte sind zwei heimische Feldsteine, die an einer alten Hansschur baumeln. Diese treue, alte, zitternde Holzuhre entstammt dem Fichteschen Elternhaus! — Sie ist nicht der einzige Zeuge aus sonnigen Kindertagen! Im Nebenraum, da wo das Sonnenlicht zum Fenster hereinflutet, steht verträumt eine alte hölzerne Wiege, die auch dem Fichteschen Elternhaus entstammt. War sie es, die einst dem kleinen Fichte den sorglosen erquickenden Kinderschlaf spendete? — Wir fühlen uns in diesem Raum überhaupt sofort heimisch. Ist er nicht eine alte bäuerliche Webstube aus dem vorigen Jahrhundert oder gar aus Fichtes Zeiten? Alles deutet darauf hin. Da ruht rechts vor uns breit und behäbig ein Näppelofen mit „Kaselsack“. An ihn schmiegt sich die gemütliche Ofenbank aus rohem Holz. Das Spinnrad davor muß die Großmutter eben verlassen haben. Vielleicht ist sie zum Topfbrett hinter den Ofen gegangen, um aus der bunt glänzenden Tellerschale die Schüssel für die morgendliche Mehlsuppe zu holen. Doch nein, auf dem rohen Holztisch liegt ihre Brille und die aufgeschlagene Familienbilderbibel. Da kann es noch nicht Zeit zum „Cuppen“ sein. Ach! Da hinten steht das Spinnrad! Ja, gespult haben wir auch noch. Nur aufpassen mußte man, daß keine „Schlugen“ wurden! Const setzte es „was hinter die Löffel“. Am Fenster steht auch noch der alte Bandwebstuhl — wieder ein Museumsstück, das an Fichtes Elternhaus erinnert. Fichtes Vater war einer von den wenigen Rammenauer Bandwebern; die meisten Rammenauer webten Leinwand.

Gehen wir wieder in den ersten Raum zurück. Wertvolle Sachen sind da in Schaukästen untergebracht. Man findet eine reichhaltige Münzensammlung mit etwa 1000 alten und neuen Münzen und eine noch reichhaltigere Briefmarkensammlung mit zum Teil recht wertvollen Marken der verschiedenen Länder

aus alter und neuer Zeit. Für den Rammener sind zwei alte Kronenleuchter, Waffen, Schlösser, Ausrüstungsgegenstände der hiesigen Kommunalgarde, Bierkrüge aus Ton, Zinn und Glas, alte Wirtschaftsgegenstände, Urkunden und „Käufe“ besonders interessant, weil sie unsere Gedanken in die Vergangenheit unserer ensten Heimat zurücktragen.

Auch die Geologie der Heimat kommt zu ihrem Recht. Wir finden, schön zusammengestellt, die Gesteine unserer Umgebung und eine Reliefkarte.

Es ist nicht möglich, alle Museumsstücke einzeln aufzuzählen. Jeder Besucher findet Dinge, die ihm die Geschichte oder das Volkstum der Heimat näherbringen oder die gar seine Ge-

denken zurücktragen in die eigene schöne Kinderzeit, wo er selbst fleißig spulte, webte oder gar Garn spann. Auch der Fremde, der Nichte Freund, kommt auf seine Rechnung, findet er doch vieles von und über Nichte, was er vielleicht nicht erwartet.

Mancher Besucher wird verschiedenes verbesserungsbedürftig finden. Er wird „medern“, daß dieses oder jenes fehlt. Es fehlt manches, das ist richtig! Bedenke aber, lieber Heimatfreund, wie mühevoll schon die geleistete Arbeit war! Hast du selbst dazu beigetragen Heimatwerte zu erhalten? Man wird noch vieles sammeln, um es vielleicht sogar in noch größeren und schöneren Räumen unterzubringen. Aber für alle künftige Arbeit brauchen wir d e i n e Hilfe!

Auf Wandertwegen von Bischofswerda nach Rammener

Naturwissenschaftliche Betrachtungen von Dr. K. H. C. Jordan

Den Wanderfreunden aus Bischofswerda und Umgebung werde ich in den folgenden Zeilen nur wenig Neues bieten können; denn oft schon ist auf das Gebiet um den Burkauer Berg und Sibyllenstein hingewiesen worden. Aber im östlichen Teile unserer Lausitz weiß man noch viel zu wenig, welche landschaftlich schönes und dabei auch naturwissenschaftlich höchst eigenartiges Land sich von Bischofswerda in nördlicher Richtung zieht. Ja, vielleicht gibt es sogar Bischofswerdaer Stadteinwohner, die dies oder jenes noch nicht von ihrer ensten Heimat gewußt haben.

Mit raschem Schritt durchwandern wir die Stadt, um hinaus aus dem Häusergewirr der engen Straßen zu kommen und streben selbstverständlich dem Stadtbera der Bischofswerdaer, dem Butterbera, zu. Aber mit einem Naturwissenschaftler wandert sich nicht so leicht. Er bleibt zu oft stehen, er sieht zu vielerlei, und so sind kaum die ersten Häuser von Weismannsdorf erreicht, als er vom Pfade abbiegt, um die Stadteiche aufzusuchen. Was soll es denn hier zu sehen geben? Aber gemacht! Hier ist eine für Deutschland berühmte Fundstätte eines Wasserinsekts, das zwar äußerlich unscheinbar ist und höchstens 9 mm groß wird, aber in wissenschaftlichen Kreisen rechte Beachtung gefunden hat. Im Jahre 1848 beschrieb ein österreichischer Naturforscher eine Wasserwanze, oder auch Wasserzikade genannt, der er den Namen *Cigara germari* gab. Als Fundort wurde für das Tier Sachsen angegeben, aber niemand in Sachsen kannte das Tier, und niemand fand es in unserem Heimatlande wieder. Wohl aber stellte sich heraus, daß dies eigenartige Insekt hoch im Norden und dann wieder in den Alpen anzutreffen ist. Als ich im November 1935 an den Weismannsdorfer Teichen auf Insektenfang ansah, fand ich in großer Menge eine *Cigara*-Art, die ich zunächst nicht bestimmen konnte. Erst unter dem Mikroskop entpuppte sich das Tier als die nordisch-alpine Art des österreichischen Forschers, und alle Spezialkenner borchten auf, als sie hörten, daß ausgerechnet bei Bischofswerda sich so ein Tier gehalten hat. Wenn wir aber den Botaniker *) dazu das Wort lassen, so wird er uns melden, daß bei Bischofswerda ein Zentrum besonders kälte- und feuchtigkeitsliebender Pflanzen ist, daß also Pflanzen mit nordischer, montaner und atlantischer Verbreitung hier zu finden sind, die in solcher Artenfülle nirgends in der Oberlausitz angetroffen werden. In dem Gebiete der Torfaruben nach Belmsdorf zu, das leider seit Jahrzehnten der „Kultivierung“ zum Opfer gefallen ist, gab es früher einige Seltenheiten, die unsern Botanikern das Herz höher schlagen lassen. Hier fanden sich die beiden Niederräser, *Carex dioica* L. und *C. limosa* L., hier traf man auf die blauen Blütentrauben der Bitteren Kreuzblume, *Polygala amara* L., und hier hat es einst auch den seltenen Tannenbärlapp, *Lycopodium selago* L., gegeben, der ebenfalls nur an wenigen Orten noch zu finden ist. Im Nordosten der Stadt

aber hat sich eine atlantisch-mediterranere Pflanze erhalten, die nirgends zwischen Erz- und Isergebirge so zahlreich anzutreffen ist, die Feinblättrige Bärlapp, *Menium athamanticum* Jacq. Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß die Bischofswerdaer Pflege etwas ganz Besonderes hat. Und sie sollen den Wanderleuten den Mund wässrig machen, hier ihre Augen aufzuhalten und den Geschöpfen in der Natur mehr Beachtung zu schenken, als das bisher immer noch der Fall ist.

Doch nun sei es genug! Unser Weg führt uns beraan, dem Gipfel des Butterberges zu. Wenig gibt es im Walde zu sehen. Hier haben die Forstleute zu sehr gearbeitet und einen Wald geschaffen, der wohl Nutzen bringt und im Sommer Kühlung schafft, aber mit seinen Massenkulturen von Nichten einem Naturwissenschaftler wenig bieten kann. Nur die feinen Stimmen der Goldhähnchen und das Klingeln und Läuten der Meisen verraten, daß doch noch Leben in dem Walde ist. Freilich an einigen verborgenen Stellen hat auch der Butterberg noch Seltenheiten. Hier gibt es die atlantische Glockenheide, hier finden sich sogar noch Wacholderbüsche, und im zeitigen Frühjahr kann man die violetten Blüten des Seidelbastes zwischen dem Gestrüpp leuchten sehen. Doch wo sich diese Schätze finden, sei lieber nicht verraten. Man soll niemanden die Freude des Suchens nehmen.

Es lohnt auf jeden Fall, den Turm des Butterberges zu besteigen. Ist die Fernsicht klar, dann sieht man vom Erzgebirge bis zum Riesengebirge und kann weit nach Böhmen und noch weiter im Norden nach Preußen blicken; denn hier hindert kein Berg mehr die Schau in die unendliche Weite der Heidewälder der Ober- und Niederlausitz. Aber auch dann, wenn die Fernsicht nur beschränkt ist, soll man den Turm besteigen, weil man auf diese Weise sich am besten ein Bild vom Entstehen der Landschaft machen kann; denn gerade in der Butterbergaegend kann man die Lausitzer Erdgeschichte studieren. Schon in der Schule lernt man es, daß unsere Lausitz auf Granit gebaut ist. Und manchen erfüllt es vielleicht noch mit besonderem Stolz, wenn er hört, daß die Lausitz mit ihrem 4500 Quadratkilometer großen Granitgebiet ihresgleichen in ganz Deutschland nicht mehr hat. Auch der Butterberg besteht aus Granit, aber schon die Berge um Elstra, im Norden unseres Blickfeldes, sind aus einem anderen Gestein, der Grauwacke. Und hier auf unserm Wege, der uns dann zum Sibyllenstein führen soll, muß die Grenze zwischen beiden Gesteinen sein. Das muß sich irgendetwie bemerkbar machen, darum wollen wir dann besonders achtgeben, was wir an Gesteinen an den Felsträndern, vor allem aber in Steinbrüchen finden.

Zu Beginn der Karbonzeit, vor ungefähr 350 Millionen Jahren, war in unserer Lausitz ein flaches Meer, das, wie alle Gewässer am Boden Sand und Schlamm absetzte. Kieselschiefer, Hornstein- und Feldspatteilchen mit zahllosen Quarzkörnchen wurden durch Ton- oder Kieselsäuresubstanz zu einer einheitlichen Masse verkittet und im Laufe der Zeit immer mehr gehärtet. Als später im gleichen Zeitalter der Granit aus der

*) Die botanischen Angaben in dieser Arbeit verdanke ich unserm Lausitzer Botaniker Max Miliger in Bautzen.

Tiefe hervordrang, wurden große Teile der Grauwacken mit eingeschmolzen, andere wieder umgewandelt, aber die Hauptmasse der in die Höhe geschobenen Grauwacken ist der Verwitterung zum Opfer gefallen. Nur bei Kamenz und in der Gegend von Weißenberg finden wir auch heute noch größere Grauwackenvorkommen. Und sicherlich ist der auf den Bergespitzen in Form der Gipfelklippen so oft vorkommende Zweialimmgrenit nur durch Einschmelzung von Grauwacke entstanden, also ein weitgehend verändertes Gestein. Nur dadurch, daß an vielen Stellen Uebergangsgesteine vorhanden sind, hat man den Zusammenhang der Grauwacke mit dem Zweialimmgrenit aufhellen können. Für denjenigen aber, der nicht allzu tief in die Wissenschaft eindringen kann, weil ihm Zeit und Kenntnisse fehlen, sind diejenigen Fundstellen von Grauwackesteinen jessender, an denen er noch etwas von dem alten Gestein erkennt. Und das soll er auf dem Wanderpfad nach dem Sibyllenstein jetzt zu sehen bekommen.

Wir verlassen darum unsern lustigen Standpunkt auf dem Turme und steigen nach Norden zu ab in Richtung Burkau. Aber nicht der Ort zieht uns heute. Wir halten die Höhe, folgen der Markierung des nördlichen Kammewegs, der uns nach dem Burkauer Berg bringt. Reizvolle Waldwege, die bald im Innern von Nichtenwaldungen verlaufen, bald am Rande entlang ziehen, dürfen wir verfolgen. Immer gibt es einmal einen Ausblick auf die fruchtbaren Auen der Dörfer Kammenau und Burkau, so daß nach abwechslungsreicher Wanderung plötzlich die nur 354 Meter hohe Kuppe des Burkauer Berges vor uns aufricht. Wir biegen von dem markierten Pfade ab: denn wir müssen dem Steinbruch des Burkauer Berges unbedingt einen Besuch abstatten. Es wird jetzt viel über Naturschutz geschrieben, und mancherlei Klagen werden laut, daß der Arbeit des Menschen so viele Naturdenkmäler zum Opfer fallen. Aber gerade die Geologen wissen auch, daß die zahlreichen Steinbrüche, die der Mensch in seinem Hunger nach Steinen angelegt hat, ihnen erst einen Einblick in die Erdkruste geben. Auch hier am Burkauer Berg zeigt uns nur der Steinbruchbetrieb, daß wir an der Stelle angelangt sind, an der Granit und Grauwacke zusammenstießen. Da der aus der Tiefe hervorquellende Granitgesteinsbrei sehr heiß war (etwa 1500 Grad), so mußte das vorhandene Gestein durch die Berührung verändert werden. Kontaktmetamorphose nennt es der Geologe. Durch die Hitze ordneten sich die Kristalle, manche nahmen an Ausdehnung zu, und so entstanden Schichten, die dem Gestein ein merkwürdiges Aussehen verleihen. Man nennt diese kontaktmetamorph veränderte Grauwacke Quarzlimmgfels. Herrscht in ihr der dunkle Glimmer, Biotit, vor, so ist das Gestein fast schwärzlich, ist dagegen der Muskovit in größerer Menge da, so wird der Quarzlimmgfels recht hell. Besonders schön wirkt es, wenn dunkle und helle Schichten miteinander abwechseln. Auch der Granit ist in dem Gestein nachweisbar. Aber noch besser zeigt sich die Anwesenheit dieses Gesteins in südöstlicher Richtung, wo sich ungefähr 100 Meter vom großen Bruch eine kleine Stelle findet, die Granit enthält, in dem größere und kleinere Bruchstücke von Grauwacken eingeschlossen sind. Damit ist der Beweis, daß wir hier am Burkauer Berg gerade an der Berührungsstelle der beiden Gesteinsarten sind, völlig erbracht. Als später der Granit durch die Abkühlung sich zusammenzog, entstanden Spalten und Klüfte, in die aus der Tiefe erneut Gesteinsbrei eindrang. Darum haben wir in beiden Brüchen dunkle Gänge, Lamprophyre. Es handelt sich um Tberalithdiabas mit knogeliger Absonderung, der Titanazit enthält (nach Beger). — Da der Bruch nur zeitweise im Betrieb ist, kann es auch vorkommen, daß man keine schönen Kontaktstücke der Grauwacke findet. Die Oberfläche der Gesteine ist dann gelb und braun überzogen, weil eisenhaltige Mineralien ausgeblutet wurden und über die Wände abflossen. Aber der richtige Geologe hat ja stets seinen Hammer mit und schafft sich damit die Stücke, die er braucht.

Unser Wanderweg führt uns weiter in nördlicher Richtung nach dem „Weiteren Blick“, wo die Straße Elstra-Bischofswerda den Gebirgskamm überschreitet. Hier verweilt man gern;

denn der Blick ist frei auf Kammenau nach Süden zu und ins Wohlaer Ländchen nach Osten und Norden. Dicht nördlich von Burkau ist ein kleiner Berg zu sehen, der ebenfalls verdiente, mehr besucht zu werden; denn auch hier ist eine schöne Kontaktstelle zwischen dem Granit und der Grauwacke. Es ist das der Galgenberg, der ein hochmetamorphes Gestein enthält, einen sehr harten, biotitreichen Hornfels. Merkwürdigerweise sind in dem Gestein viele grüne Chloritschnüre zu sehen, die ungefähr 0,5 bis 1 Zentimeter breit sind. Chlorit ist ein Umwandlungsprodukt des dunklen Biotitalimmgers. Ganze Dämpfe sind von unten her in das Gestein eingedrungen und haben die Umwandlung bewirkt. Den Beweis für diese Ansicht sieht man darin, daß an diesen Schnüren winzige Turmalinkristalle zu finden sind. Und dieses Mineral zeigt sich auch dort, wo Gasausströmungen aus der Tiefe gekommen sind. Wenn wir aber weiter nach Norden blicken, sehen wir östlich des Dorfes Rindisch eine bewaldete Höhe, die den Namen Eichberg trägt. Hier ist die Grauwacke noch im Urzustand, so daß tatsächlich nur in der näheren Umgebung von Burkau die merkwürdigsten Kontakterscheinungen festzustellen sind.

Während wir nun auf schönen Waldwegen über den Lameberg und die Kuppe dem Hochstein zustreben, haben wir wieder Zeit, der Pflanzenwelt unsere Aufmerksamkeit zu schenken. Allerdinas können wir nicht nach den verborgenen Schätzen bei Burkau suchen, wo die Alantdistel, *Cirsium heterophyllum* All., und der Lungenreißer, *Sentiana pneumonanthe* L., ein verträumtes und glücklicherweise auch verstecktes Dasein führen. Wir achten vielmehr auf die Bergflora, die uns an höhere Gebirgslagen erinnert, hier darum doppelt bedeutsam ist. Überall begegnen wir dem Hirschkolander, *Sambucus racemosa* L., dessen rote Beeren besonders im Herbst so prächtig im Walde leuchten; wir sehen auf Echläaen das Fuchsschwanz-Kreuzkraut, *Senecio jacobini* Smel., wir treffen an feuchten Stellen auf den Nördlichen Rippensarn, *Bledium spicant* With., und auf den Bergwiesen ist gar noch der Berg-Wohloerleib, *Arnica montana* L., zu finden, der bei uns so selten geworden ist, daß nur der gelegliche Schutz ihn vor völliger Ausrottung bewahren konnte.

Schließlich winken aus dem Dämmer des Nichtenforstes die Gipfelklippen des Hoch- oder Sibyllensteins, wie er auch vielfach genannt wird. Unser von der geologischen Wanderung geschulter Blick läßt uns sofort erkennen, daß wir es mit Granit zu tun haben, der hier in wolfsackartiger Gliederung mächtige Gesteinsblöcke zeigt. Auf den Granitbergen der Mittel- und Ostlausitz sind solche Gipfelklippen keine Seltenheit. Hier ist es schon etwas Besonderes, so daß ihre Erhaltung dringend erwünscht ist. Man hat die Felsen durch Stufen zugänglich gemacht und den Aussichtspunkt oben durch ein eisernes Geländer geschützt. Aber leider ist der Fernblick durch die hohen Bäume seit langer Zeit schon so verwachsen, daß sich die Besteigung des höchsten Gipfels der Kette kaum recht lohnt. Vielleicht könnten die örtlich anrenzenden Gebirgsvereine mit der zuständigen Forstverwaltung in Verbindung treten, daß wenigstens nach Osten und Westen zu Ausblicke geschaffen werden, wie man das anderswo auch gemacht hat. Mancher Wanderer wird einer derartigen entgegenkommenden Forstbehörde im Stillen danken.

Uebriens zeigt auch der Granit des Hochsteins eine geologische Besonderheit. Am Westfuße der Granitklippen bemerkt man einen dunklen Gang, der aus Tberalithdiabas besteht und den man über den ganzen Berg Rücken entlang verfolgen kann. In ihm ist außerdem ein jüngerer Gang eingedrungen, der reichlich Hornblende enthält und daher in den Glimmeriten zu zählen ist. — Doch gehen wir nun ins Tal hinab in Richtung auf das Forsthaus Luchsenburg. Überall liegen Blöcke umher, ein kleines, wenn auch bescheidenes Blockmeer vorstellend. Zweifellos sind diese Blöcke zur Zeit der Vereisung unserer Heimat durch Frostwirkung vom Untergrund losgesprengt worden. Der Kälte ist es also zu danken, daß wir in dem sonst so einförmigen Walde diese wechselvollen Bilder sehen.

Noch war unsere Wanderung nicht anstrengend genug. Vorerst darf uns das freundliche Wirtshaus zur Luchsenburg noch nicht locken. Wir biegen kurz vorher ab, wandern den

Luchsenburgweg nach Norden zu, bis wir auf den Zellerweg gelangen; denn für heute hat es uns die Geologie und Mineralogie angetan, und eine besondere Ueberraschung steht uns bevor. Dicht nordöstlich des Dorfes Dhorn liegt der Hirschberg, an dem vier Steinbrüche zu finden sind. Auch hier haben wir ein kontaktmetamorph verändertes Gestein, wieder einen Quarz-glimmerfels, wie wir ihn am Burkauer Berg kennen lernten. Das Besondere in dem Bruch dicht am Zellerweg ist ein Erzgang, der für alle Lausitzer Mineralogen eine große Anziehungskraft hat; denn Erze gibt es ja bei uns so wenig. Auch hier ist einst durch Dämpfe (Pneumatolyse) Erz in das Gestein eingedrungen. Man hat durch mikroskopische Untersuchungen festgestellt, daß neben Turmalinkristallen auch Zinnstein und Topas auftreten. Und diese drei Mineralien sind anscheinlich auf pneumatolytischem Wege entstanden, so daß wir auch für den Hirschberg-Steinbruch gleiche Verhältnisse annehmen müssen. Das ganze Gestein scheint etwas von den Gasen abgekommene zu haben. Überall ist Eisenkies eingesprengt. Wenn nun im Winter und Frühjahr die Schmelzwässer auf das Gestein zerlegend einwirken, wandelt sich der Kies durch Sauerstoffaufnahme in Sulfat um und bildet Alaun, so daß mitunter im Frühjahr die Bruchstücke mit einer weißen Kruste überzogen sind. Man braucht nur daran zu lecken und kann deutlich den herb zusammenziehenden Geschmack des Alauns wahrnehmen. An der dem Eingang gegenüberliegenden Felswand ist jedoch die Anreicherung von Erzen so stark, daß man von einem deutlichen Erzgang reden kann. Es sind neben Quarz vornehmlich Eisen- und Magnetkies, es kommt weiterhin der buntschillernde Kupferkies vor, und es sind zahlreich die Umwandlungen des gelben Eisenkieses in den braunen Eisenspat. Für irgendwelche praktische Verwendung kommt dies geringe Erzvorkommen nicht in Frage, weshalb der Sammler keinen Raub begeht, wenn er sich ein paar Belegstücke für seine Sammlung mitnimmt.

Wer Lust hat, kann vom Hirschberg zum Schwedenstein laufen und dann noch die Pfefferkuchenstadt Pulsnitz besuchen. Wir aber wollen zurück nach Röderbrunn und wandern auf prächtigen Waldstraßen, dem Mühl- und Buschweg, nach der Luchsenburg, wo uns endlich eine Rast winkt und wo wir unsere steinernen Schätze ordnen und verpacken können. Kaum aber sind wir ausgerubt, da locken uns die grünen Wiesen und die beiden Teiche, die von Sumpfwiesen umgeben sind. Hier kommt der Botaniker und Zoologe wieder zu seinem Rechte. Stehen auf dem Wasser die herrlichen Seerosen in voller Blüte, so lassen sie uns sofort erkennen, daß es sich nicht um unsere Seerose der Heide handelt, daß wir hier die selteneren, die kleine Seerose, *Nymphaea candida* Presl., vor uns haben, die bei uns nur in Gebirgsgegenden heimisch ist.

In der Schule lernt jedes Lausitzer Kind: die Röder entspringt am Hochstein bei Röderbrunn. Da lohnt es sich, die Quelle zu suchen. Eigentlich ist das Quellgebiet das ganze sumpfige und feuchte Gelände rings um die Teiche, die die Hauptspender für das Wasser sind. Wer aber genau den Quellpunkt haben will, muß die beiden kleine Zuflüsse verfolgen, die vom Karstteich in südöstlicher Richtung nach dem Berghang zu gehen. Das ist die eigentliche Röderquelle. Sofort meldet sich der Pflanzenkundige und sucht nach den Pflänzchen, die sich an Quellen vorzugsweise ansiedeln. Und auch hier müssen wir feststellen, daß der Charakter der Quellflora rein montan ist. Hier steht das reizende Gegenblättrige Milzkraut, *Chrysosplenium oppositifolium* L., eine Pflanze, die in Ostdeutschland sonst fehlt, hier findet sich auch das Große Hexenkraut, *Circaea lutetiana* L., und der so seltene Hain-Felberich, *Lysimachia nemorum* L. Kurz, auch in den Quellgebieten des Hochstein gibt es etwas für botanische Feinschmecker. Aber man soll nicht denken, daß jeder, der dort hinauszieht, all die Pflanzen auch findet. Es gehört viel Sammelersfahrung dazu, es braucht einer viel Selbstüberwindung, und er vergießt viel Schweiß, ehe er all die Feinheiten und Sonderheiten unserer Heimat erkannt und kennen gelernt hat. Und das ist aut so. Darum sind auch von mir nirgends genaue Standorte genannt. Ich habe es

nicht deswegen getan, um die Wanderer von den Fundorten abzuhalten, weil ich fürchte, sie könnten sie austrotten. Das traue ich dem deutschen Wandersmann nicht mehr zu. Ich will aber keinem die heimliche Freude nehmen, die die eigene Forscher-tätigkeit mit sich bringt.

Schließlich wird auch der Eifrigste einmal müde. Auch wir sehnen uns nach Ruhe und wandern deshalb auf kürzestem Wege nach Rammenau. Zwar locken immer noch die Teiche, der Ober- und Niederreich, und sicherlich leben da manch seltenes Insekt und manch merkwürdiger Krebs. Aber es war genug, was die Wanderung uns besaherte. Wir durften einen Einblick in das Werden unserer Heimat tun. Wir sehen noch einmal hinauf zum Burkauer Berg, wo zwei Gesteine miteinander in Kampf gerieten, wir blicken zurück zu den Wäldern des Hochsteins und sehen vor uns den Ort Rammenau, wo ein Großer unserer Heimat das Licht der Welt erblickte. Haben wir nicht allen Grund zu danken, daß wir in einer solchen Heimat leben dürfen!

Rommlche Windmiehlgeschichten

Ein Beispiel für die Rammenauer Mundart

„Drei Windmiehln hommer gehott,“ erzählte dr Boate. „Eene staand in Niederdorfe, dorte, wu ege de neuen Siedlungshäuser stiehn. Doas woar aber blueß anne — anne Bockmiehle.“ „Anne Bockmiehle?“ froitich. „In Frankln is anne Bockmiehle.“ „Nu,“ soirt, „die staand uff an Hoolzbocke. Do woar hung ju a Boalkn, do konnt mer glei de ganze Miehle no'n Winde stelln. Be dann andern dreabt mer blueß 's Dach. En eene staand dorte, wa's ege no's Windmiehlnberal beest.“ „Aber man sitt oh nisch mieh dervohnd,“ soirtich, ond koam mer ganz gescheite derbeie fier. „Du!“ soirt, „ich wäl desch Fleckl no weisn, zahn, suffzn Schritte von Waige, mon sitz hoite no an Broafe. A klee egestockch Hoisl staand dernabin ond a Stieckl weg Grabersch Wertshoast. Dnd de dritte, die woar hie hien — ar wees mit dr Haand zen Hamster naus —, glei uffn Saandberge. Dort hoamse drno immer ploaniert ond Dred breetgefohren, man derkennt 'n Ploaz ne mieh.“

Doas woar a Lahm uff dann Miehln, wie mer siche Jungn woarn. Do toat mer mit halzn. Wenn wina Wind woar, muß mer eintiern. Do koam'n lange, dinne Braatl in die Fliegel. Dnd woar Storm, do muß mer wieder austiern. Danhahn konntch se oh. Do ging a arueßr Boalkn ieber de Walle, ond do hingn schwere Steene dron. Do muß mer moich mo bremsn.

Gemol macht mer in an Cornuche hin, vier siche Jungn. Do wol mer Plinsu backn. „Wenn mer Wind hätt,“ soite dr Millr — Zimmer hieft ond woar von Frankln —, „do künnt mer moahln. Ich hoi Sommerkorn druffe.“ Na — 's woar drno oh a bissl Wind. Mir mußn ja immer a bissl scheran, ond jed's Mol dan arueßn Fliegln, wenn sie hungn woarn, an Schwinderch gahn. Drno rockte eener no Heajm aus uffn Hof. Eener mußte ins Dorf Speck ond Rockt huela. Ung woar a schie Stiebeckn eingemauert, do staand a eiserner Hefm drinne. Dort woarn de Plinsu gebackn. Du, do hott mer viel! Zerlegt woar no Teeg ieberch. Do soite dr Millr: „Nahm ock glei 'n Teeg mit zomichn Toppe heem.“ „Wos?“ rief ch aber nu, „'n Topp hoste oh glei mitnahm derfm?“ „Dar woar ieberhaupt von mir,“ meente dr Boate. „En a Millr künnt mer aber gefolln,“ soirtich, „backt euch Plinsu von jenn Mable ond nahmt 'n ieberch'n Teeg mit heem.“ „Mir woarn Kacker,“ lachte dr Boate, „wenn die Bauern ihre Sommergarschte brocht, toat mer jedn Cornuch Plinsu backn.“ „Dnd dar Millr hot nisch gefoit?“ „Wos wolr denn soin, ar froaß ja mit!“

Uff dr andern Miehle wohnte amol a loahmer Schneider-geselle, dar woatich dorte uff Grabersch Wertshoast eingemitt. 's woar derweagn a vigelanter Kerle. Gemol ließt ch in su an Fliegel a Stiecker drei- oder viermol mit rindreahn. 's woar

groade ne viel Wind, ond mir mußtun unä a bissl scherän. „Ca-
trament,“ soitch, ond meine Doan glänztu. „Dos is oh a Sport.
Hot'ch dar feste bindu lossu?“ „E bewohre,“ meente dr Voatr,
„dar staand in su an grueßu Fliegal. Kausfoalln konntu ja ne
groade, aber wenn'r huem woar, staand jeds Mol uffm
Koppe.“ Ich sohä dan Kerln in Gedanken su rümkreißu. Muß
dar anne Riesnwalle gemacht hom! Schoade, doas die Wind-
miehln ne mieh gibt!

Ja, schoade, doas onse Kommschen Windmiehln su a
traueriges Ende hottu. „Dan orm Millern gingt schlecht,“
derzahlte dr Voatr, „die mußtun ze viel Rente an Hof obgabu.
Gener no'n andern lief derwohnd. Zerlegt hoannse die Miehln
obgerissu. Graber braante oh, ond uffm Windmiehlnbergl
staand bluesh no's eestockche Müllerhoisl. Na, ond wie's drno
woar! Er Eticke ims andere toatn se manst. Erscht ginas ieber
de Dachziegl. Wie'ch 's erschte Mol derheeme baute, do soite
Magersch Hermoann, woas mei Zimmermoann woar: „Her-
moann, es huelste 's Tierischloß von Windmiehlnhoisl, doas is
a recht gutes.“ „Nu,“ soitch do, „wöste woas, do nahm'ch 'n
Schiebock ond breng alei de ganze Tiere.“ — Ja, aber wie'ch
hinkoam, do woar de Tiere oh schon weg!

Fenster, Türen, Tisch und Wände,
alles, alles nimmt ein Ende.

Gemacht in ein bewohntes Haus,
heut schaut man drüber froh hinaus.

Doas is von dan Geißler, dar hoatte demoals a Gedicht uff
dan Raub gemacht. Ich konnts amol aus 'n Koppe, 's hot viel
Versche. Ja, doas woar dar Geißler, dar wohnte uffm Kronen-
berae. Dar hotte anne Bibliothek, do ließ'r lasu. Lauter Ritter-
geschichtn, ale Schwoartn. Dar stoarb oh, ner, dar toatch häng.
Dnd wie er tuet woar, do hoannse sei Hoisl oh gemauft. Eticke
im Eticke hom se fortgetroin.

En vergiebt de Walt.

Helmut Pehold, Rammenan.

Leben des Deutschen Johann Gottlieb Fichte

Der bekannte Schriftsteller Oskar Schwär brachte anläß-
lich des Gedenktages des großen deutschen Philosophen unter
ebigem Titel eine beachtenswerte Schrift heraus, aus der wir
folgendes zum Abdruck bringen:

Wahr ist's! Wahr in jedem Worte! Im Schmerz, der
darin leise zittert — Fichte denkt an Jena und an seine Kämpfe
gegen die „pöbelhaften Verdrehungen“ seiner Worte und Ab-
sichten — in der Erklärung des ganzen Unglücks — auch Fichte
hat Schlassheit, Gedankenlosigkeit, Hängen am Staube, die
kleine Gesinnung in unserm Volke als die Ursachen des Nieder-
bruchs erkannt — im Glauben, daß diesem Volke doch noch zu
helfen sei. Jawohl: Hirte sein! Das müssen die Männer von
Einsicht und Verantwortungsgefühl als ihre Pflicht betrachten!
Hirten müssen auch sie beide, Müller und Fichte, sein!

Er schreibt an einen Staatsmann und an Hufeland: haltet
Johannes von Müller! Macht es mit ihm nicht so, wie es ein-
mal die Weimarische Regierung gemacht hat, als ich meine Ab-
dankung in Erwägung zog!

Zu dem Verlangen, die Seinen wiederzusehen, kommt der
heiße Wunsch, den neuen wahren Freund noch anzutreffen, um
mit ihm an das große Werk der Erziehung der Deutschen zu
gehen. So wartet er die Räumung Berlins durch die Fran-
zosen nicht ab, sondern kehrt bei erster Gelegenheit heim. Nur
mit Mühe entkommt er in einem kleinen Kahne den englischen
Schiffen, die die Blockade durchführen. Dann kann er den Weg
über das Land nehmen.

Wieder einmal ist Johann Gottlieb Fichte auf Wande-
rung gewesen. Wieder einmal hat er Hoffnungen, Pläne, Sor-
gen durch viele Monate und durch viele Länder getragen. Hat

er nun endlich für sich und für seine Familie den Frieden ge-
funden?

Es kommt eine wunderschöne Zeit. Er ist mit den Seinen
in ein kleines Gartenhaus gezogen. Die Fremden wissen davon
nichts, und die Bekannten, die es von ihm oder seiner Gattin
erfahren haben, halten es nach seinem Wunsche geheim. Er
bleibt ganz ungestört. Er pflegt jetzt nur einen Verkehr, den mit
Johannes von Müller, der ganz in der Nähe wohnt. Täglich
süßen sie zusammen und überdenken, was zur Rettung des Vater-
landes zu tun ist, und offenbaren sich einander. Sie kosten die
Stunden aus; denn sie ahnen, daß ihnen nicht viele Wochen des
schönen Beieinanderseins vergönnt sein werden. Aber ihre Einig-
keit wird bestehen bleiben, auch wenn sie sich trennen müssen. Sie
haben beide schwer gelitten unter dem Unglück, das das deutsche
Volk betroffen, sie haben beide den Ursachen nachgeforscht, und
sie sind beide auf die gleiche Idee zur Erneuerung der Nation
gekommen.

„Es muß endlich eine Kultur entwickelt werden, die es dem
Deutschen unmöglich macht, fremdem Einflusse so zu verfallen!“
sagt Müller.

„Jawohl! Und wie eine solche Kultur entwickeln? Durch
Erziehung!“

„Wenn auch die Erziehungskunst nicht alles kann . . .“

„Alles kann sie!“ unterbricht Fichte den ruhigeren Ge-
schichtsforscher. „Dafür ist sie eine große Kunst! Aber sie muß
verstanden sein. Es müssen die Meister der Erziehung selber erst
herangezogen werden. Und dann wollen wir sehen, ob ihr etwas
unmöglich wäre!“

Müller erinnert Fichte an Pestalozzi. „Sie haben sich ein-
gehend mit seinen Gedanken und Plänen befaßt und wissen wohl
auch, wieviel ihm mißraten ist trotz seiner Leidenschaft und
mächtigen Hingabe an sein Werk!“

„Das spricht nicht gegen seinen Glauben an die Macht der
Erziehung und nicht einmal gegen seine erzieherischen Ideen.
Es ist nur die Folge seiner persönlichen Schwächen: er ist zu
leicht zu verwirren, er ist unpraktisch, er ist von seinen ursprüng-
lichen Gedanken oft abgedrängt worden.“

„Aber Sie möchten, daß an Pestalozzi angeknüpft werde?“

„Nicht nur angeknüpft! Ich will, daß das ganze Gebäude
der Pestalozzischen Erziehungs Ideen neu aufgebaut werde. Und
schon mit erweitertem Grunde. Nicht um die Erziehung nur des
armen, hilfsbedürftigen Volkes geht es; nicht nur darum, daß
Hungerrnde und Frierende des Leibes Notdurft verdienen lernen;
sondern um die Erziehung des ganzen Volkes, der Nation! Der
Armen und der Reichen, der zum Handwerker, Bauern, Be-
amten, Gelehrten Berufenen. Ja, auch die Gelehrten Erziehung
muß in der allgemeinen Nationalerziehung liegen. Dann kann
die Gemeinschaftlichkeit sich bilden, die der verfluchten Selbst-
sucht den Garau macht!“

Müller nickt lebhaft: „Und dann kann die deutsche Kultur
erstehen. Fichte, lieber Freund, Sie sind doch schon längst am
Werk, wie ich aus Ihren „Grundzügen des gegenwärtigen
Zeitalters“ und Ihren „Gesprächen über Patriotismus“ ersehen
habe; und Ihr Plan von Erlangen, und Ihre Ausführungen
über das Wesen des Gelehrten tun's auch kund. Also, Lieber,
bauen Sie das ganze Gebäude auf! Was dem Schweizer nicht
gelingt, wird Ihnen gelingen. Sie werden sich nicht beirren
lassen. Wenn Sie's unternehmen, ist mir nicht bange!“

„Und auch mir ist nicht bange! Und außerdem: die Zeit
ist reif!“

So arbeiten sie beide an den Gedanken für Deutschlands
geistige Wiedergeburt. Fichtes bisherige Vorschläge geben Bau-
steine, und er ist schon jetzt bei der Gründung des großen Planes
der Nationalerziehung.

Die Gespräche mit dem großen Geschichtsforscher sind ihm
schon ein Bedürfnis geworden. Einwände und Zweifel zwingen
ihn, die Quellen aufzureißen, frische Kräfte strömen ihm zu. Es
sind schöpferische Stunden, wenn die Freunde im stillen Garten
auf und ab gehen im lebhaften Austausch der Gedanken.



Hauptversammlung des Verbandes „Lusatia“ in Großröhrsdorf

Vom Wetter keineswegs begünstigt, fand am Sonntag, dem 25. April, in Großröhrsdorf die diesjährige Hauptversammlung des Verbandes Lusatia statt. Auf der Hinfahrt machten viele Teilnehmer in Rammenau halt und besuchten den Richte-Gedenkstein und das Heimatmuseum von Rammenau mit großem Interesse. Nach der Ankunft in Großröhrsdorf wurden die Vertreter von Bürgermeister Kosiq durch das Rathaus geführt, das deutlich den Gewerbesleiß dieses Bandweberortes kundtat.

Verbandsführer Amtshauptmann Dr. C i e s e r t (Bausen) konnte über 90 Vertreter von 42 Verbänden bei der Eröffnung begrüßen. Dieser starke Besuch ist deswegen besonders hervorzuheben, weil diesmal der Tagungsort ganz im westlichsten Teile des Verbandsgebietes lag. Besonders begrüßt wurden Bürgermeister Kosiq und Stadtrat Schöne (Großröhrsdorf), Bezirksschulrat Dr. Barth (Löbau), Oberpostmeister Schölzel, der Vorsitzende des Heimatvereins Rödertal-Großröhrsdorf, Regierungsrat i. R. Prof. Dr. Lampe (Dresden) als Vorsitzender des Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz, die beiden Lausitzer Heimatdichter Oskar Schwär und Rudolf Gärtner und die drei Vertreter des Vereins der Oberlausitzer in Chemnitz, die damit den Entfernungsrekord errungen hatten. Begrüßungsworte sprachen Bürgermeister Kosiq im Namen der Stadt Großröhrsdorf, Prof. Dr. Lampe im Namen des Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz und zugleich im Namen des verhinderten Führers des Erzgebirgsvereins und der Vorsitzende des Großröhrsdorfer Verbandes, der seine besondere Freude darüber zum Ausdruck brachte, daß der Verband erstmalig hier eine Veranstaltung abhalte. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte die Versammlung der heimgegangenen Heimatfreunde: Oberlehrer Seifert (Schirgiswalde), langjähriger Wegemeister des Gebirgsvereins, Konrektor Prof. Dr. Lampecht (Rittau), leitete 16 Jahre den Verband Lusatia, war sein Ehrenvorsitzender und zugleich Vorsitzender des „Globus“, Bürgermeister Körner (Neusalza-Spremberg), Ehrenmitglied des Vereins der Heimatfreunde, Oberlehrer Bauer (Zonsdorf), langjähriger Vorsitzender des Gebirgsvereins und Inhaber des Lausitzdankes, Oberlehrer August Matthes (Rittau), Verbandsehrenmitglied, Kaufmann Bindschöler (Herrnhut), Vorsitzender des Heimatvereins, und Bezirksschulinspektor Anton Richter (Rumburg), langjähriger Vorsitzender des Gebirgsvereins für das nördliche Böhmen, mit dem die Lusatia in früherer Zeit in enger Zusammenarbeit stand.

Darauf wurden sieben neue Vereinsleiter mit Handschlag für ihr Amt verpflichtet: Fritz Beck (Herrnhut), Hermann Becker (Kurort Döbn), Max Hoffmann (Leutersdorf), Schulleiter Kieckhahn (Pulsnitz), Wilhelm Menschel (Bertsdorf), Willy Michel (Spitzkummersdorf) und Oberlehrer Nerich (Schmölln).

Den Jahresbericht erstattete Kamerad Köbler (Großschönau). Aus ihm sei entnommen, daß der Verband gegenwärtig 49 Vereine mit 7700 Mitgliedern und sechs körperschaftliche Mitglieder umfaßt. Das bedeutet gegenüber dem Vorjahre einen erfreulichen Zuwachs. Gestrichen werden mußte leider der Gebirgsverein Kamenz. Als neues körperschaftliches Mitglied ist der Landesverband Sachsen vom Riesengebirgsverein der Lusatia beigetreten. Vereinigt haben sich die Verbände in Neusalza-Spremberg und in Oberoderwitz. Der stärkste Verein ist der bisherige „Globus“ in Rittau, der durch den Zusammenschluß mit dem dortigen Gewerbeverein unter dem Namen Rittauer Heimat- und Gebirgsverein über 800 Mitglieder zählt. Eingegangen wurde auf die verschiedenen umfangreichen Aufgabengebiete des Verbandes und auf das Verhältnis zur Partei, zu den Behörden, zu K. O. F., zur N. G. Kulturgemeinde usw. Anzustreben ist, daß die größeren Verkehrsvereine der Oberlausitz dem Verband Lusatia körperschaftlich beitreten. Der Verband hat sich körperschaftlich dem Heimatwerk Sachsen angeschlossen. Den Höhepunkt des Berichts-

jahres bildete die Einweihung des Dr. Heinke-Turmes auf dem Breitenberg, der inzwischen von 6500 Personen besucht wurde. Er ist das erste Gemeinschaftswerk des Verbandes im Dritten Reiche. Besonderer Dank wurde dem „Globus“ Rittau gezollt, ohne dessen finanzielle Unterstützung dieses Werk nie begonnen hätte werden können. Jeder Verbandsverein hat unbedingt einen Wimpel zu beschaffen und die Jubilarehrung durchzuführen. Ein ganz besonderer Dank wurde der gesamten Lausitzer Presse ausgesprochen, die in zunehmendem Maße die Verbandsbestrebungen unterstützt. Auf das Verhältnis des Verbandes zu seinen Verbänden eingehend, betonte der Berichterstatter, daß der Verband den Rahmen gibt, der vom Verein mit Inhalt zu erfüllen ist. Verschiedene Vereine haben sich in „Heimatverein“ umbenannt. Der Humboldtverein Geißhennersdorf hat ein Weberstübel eingeweiht, dessen Besuch warm empfohlen wurde. Die Pflege des Wanderns hat stark zugenommen. Die Gewährung von Wanderprämien wurde angeraten. Die Hauptarbeit des Vereins ist die Gebirgsvereinsarbeit. Die Vortragstätigkeit ist auch weiterhin zu pflegen. Die Volksgemeinschaft ist tatkräftig zu fördern. Musteraktives leistet darin der Gebirgsverein Bausen. Als Richtsatz für die Vereinssteuern wurden vier Mark jährlich vorgeschlagen. Als neue Aufgabe ist die Werbung an erste Stelle zu setzen. Die bisherigen Arbeiten sind in vertiefter Weise weiterzuführen. Dem Heimatwerk Sachsen ist stärkste Förderung zu leisten. Ueber allem steht als Leitstern die Liebe zur Lausitzer Heimat und zum deutschen Volk. Den Kassenbericht erstattete Kassenwart Kittel (Rittau). Er lag den Vertretern gedruckt vor und wurde gebilligt, ebenso der Haushaltsplan für das neue Geschäftsjahr. Nach Bericht der Kassenprüfer vom Heimatverein Rödertal wurde dem Kassenwart mit herzlichem Dankesworten Entlastung erteilt. Die Verbandssteuer bleibt unverändert 25 Pf.

Darauf gab Studienrat Franz den Bericht des Turmausschusses. Die Rittauer sind stolz darauf, daß sie das Gemeinschaftswerk des Verbandes betreuen dürfen. Im Laufe des Winters sind im Turme kleine bauliche Schäden entstanden, die bald ausbessert werden sollen. Die Gesamtbaukosten betragen 13 287,78 RM. Zur Deckung der Kosten wurde ein Darlehen aufgenommen. Die Eintrittsgelder betragen bereits 514 RM. Der Verkauf der Eintrittskarten an Sonnabenden und Sonntagen wurde einem Hainewalder Einwohner übertragen. Verschiedene Vereine haben noch nicht die Bausteine abgerechnet und andere noch keine Spenden zum Turmbau überwiesen.

Der Lausitzdank, der im Vorjahre erstmalig verliehen wurde, konnte diesmal an fünf verdiente Lausitzer überreicht werden: Es sind dies Oberschulrat Prof. Seeliger (Rittau), der Bohnbrecher der Südlausitzer Geschichtsschreibung, Droagist Felix Herbera (Pulsnitz), der den Gebirgsverein 40 Jahre lang geleitet hat, Oberlehrer i. R. Israel (Neukirch), der langjähriger Vorsitzender des Gebirgsvereins Baltenberg, Paul Reuter (Großschönau) und Julius Valme (Reichenau), die beiden verdienten Leiter der Heimatspielscharen der Oberlausitz. Das goldene Verbandsehrenzeichen wurde Prof. Dr. Lampe und Oberstudiendirektor Grundmann verliehen.

Zu Mitgliedern des Vorstandes wurden vom Verbandsführer berufen: Oberlehrer Jänichen (Bausen) als stellv. Vorsitzender, Studienrat Franz als Vorsitzender des Turmausschusses, Lehrer Martin Köbler (Großschönau) als erster und Berufsschullehrer Martin Ebert (Gibau) als zweiter Schriftführer, Kaufmann Kurt Kittel (Rittau) als Kassenwart, Wegemeister des Ostbezirkles Kamerad Kittel, Wegemeister des Westbezirkles Kamerad Jänichen, der zugleich auch das Amt des Verbandsdieters verwaltet. Vollstums- und Vortragswart ist Lehrer Hentschel (Geißhennersdorf), Verbandspresswart Lehrer Alfred Förster (Neusalza-Spremberg), Bearbeiter

der Heimatzeitung sind Otto Marx (Reichenau) und Dr. von Schlieben (Taubenheim). Als Beisitzer wurden berufen Oberlehrer i. N. Vater (Löbau) und Oberlehrer i. N. May (Bischofswerda).

Einmütig angenommen wurde die Satzungsänderung, daß der Verband Lusatia zukünftig den Namen „Oberlausitzer Heimatverband“ führt. Das Verbandsorgan wird zukünftig „Oberlausitzer Heimat“ heißen. Das vorläufige Programm für die Sternwanderung des Verbandes am Himmelfahrtstage wurde bekanntgegeben und auch in der Aprilnummer der Verbandszeitung abgedruckt. Mit eindrucksvollen Worten wurde für die Teilnahme am Deutschen Wandertag in Mayen in der Eifel geworben. Der Verband ist zur Nichte-Gedächtnisfeier am 22. und 23. Mai nach Rammenau bei Bischofswerda eingeladen, wo des 175. Geburtstages des großen Lausitzer Philosophen gedacht werden soll.

Am Schlusse der Tagung sprach Bezirkschulrat Dr. Barth (Löbau) über „Das Heimatwerk Sachsen“. Die Ausführungen fesselten bis zuletzt. Mit großer Befriedigung wurde gehört, daß die Verbändevereine seit langem in musterhafter Weise Teilziele des Heimatwerkes verfolgt haben. Es geht um den Schutz unserer Heimat und des Lausitzer Volkstums und um die Hebung des Ansehens Sachsens überhaupt. Ausführlich ist über die Ziele des Heimatwerkes im Februarheft des „Vorposten“ geschrieben worden. Alle Verbändevereine werden ausdrücklich auf dieses Heft aufmerksam gemacht!

Nach gemeinsamer Mittagstafel besichtigten viele Teilnehmer die wunderschöne Barockkirche von Großröhrsdorf, wo die beiden Ortsgeistlichen die erläuternden Ausführungen gaben. Dann erfolgte eine leider völlig verregnete Autobusfahrt nach dem Forsthaus Luchsenburg. Gar viele Vertreter werden es sich vorgenommen haben, an einem schöneren Tage noch einmal diese reizvolle Gegend des Nordwestlausitzer Berglandes zu durchwandern. Die Abendzüge entführten dann die Teilnehmer wieder in ihre Heimatorte. Dem Heimatverein Rödertal und der Stadtverwaltung Großröhrsdorf aber sei herzlich für die Vorbereitung der Tagung gedankt.

Himmelfahrts-Sternwanderung des Verbandes Oberlausitzer Heimatvereine (früher Verband Lusatia)

Alljährlich treffen sich zur Himmelfahrt die im Reichsverband der deutschen Gebirgs- und Wandervereine zusammengeschlossenen Heimatvereine im ganzen deutschen Vaterlande an über 50 landschaftlich schönen Punkten und wollen durch ihre Kundgebungen die Zusammengehörigkeit in ihren Reihen stärken und die anderen Volksgenossen auf die stille Tatkraft der Gebirgs- und Heimatvereine aufmerksam machen. Im Vorjahre trafen sich die Vereine der Lusatia auf dem Schleißberg (Gornoboh) und hielten vorher im Obercunewalde am Polenzstein eine Gedenkfeier an den großen Lausitzer Heimatdichter ab. Für dieses Jahr hatte die Verbandsleitung ins Rittauer Gebirge eingeladen. Viele Vereine waren bereits mit den Frühzügen abgefahren und bestiegen in den zeitigen Vormittagsstunden die Lausche, den höchsten Berg des Rittauer Gebirges. Hier oben herrschte ein reges Leben und Treiben, zumal das erst unsichere Wetter von strahlendem Sonnenschein abgelöst war.

1/2 11 Uhr versammelte sich eine stattliche Schar von Wanderfreunden am Platze an der Passstraße bei der Wache. Hier sollte ein großer Wegweiser enthüllt werden. All die vielen einzelnen hier stehenden Wegezeichen, die der Passhöhe gewiß nicht zur Zierde gereicht haben, waren bereits entfernt worden. Nach einleitenden Musikstücken der Ortskapelle Waltersdorf und einem Morgenlied des Gesangsvereins „Liederkrantz“ hielt Bürgermeister Zimmer als Vorsitzender des Gebirgs- und Verkehrsvereins Waltersdorf die Weiberede. Er ging nach herzlichem Berührungsworten von dem Ehemannsworte aus, daß nur der die Heimat recht lieben könne, der sie recht kennen gelernt habe. Zum Erwandern der Heimat gehören aber Wegebezeichnungen und Wegweiser. Es war bereits ein Wunsch

unseres unvergesslichen Verbandsführers Dr. Heinke, hier am „Rübezahl“ die Vielheit der Wegezeichen zusammenzufassen in einen einzigen künstlerisch ausgeführten Wegweiser. Dieser Wunsch konnte nun in Erfüllung gehen. Unseres Wissens ist hier der wohl größte holzgeschnitzte Wegweiser unseres Vaterlandes errichtet worden. Zugleich hat man damit ein Ziel des Heimatwerkes Sachsen auf dem Gebiete der Heimatpflege verwirklicht. Lebhafter Beifall dankte bei der Enthüllung dem Künstler für das so meisterlich geschaffene Werk. An der Wegkreuzung steht ein etwa drei Meter hoher Holzstamm, der überdies noch einen Meter in den Heimatboden eingegraben ist. Auf ihm ist die lebensgroße Figur des Berggeistes Rübezahl errichtet. Darunter sind fünf einzelne Wegweiser angebracht, die alle prächtige Holzschnitzereien aufweisen. So zeigt der Wegweiser nach der Lausche drei zünftige Wanderer mit prallvollen Rucksäcken. Der Wegweiser nach Jägerdörfel trägt einen gefesselten Wilderer, gefolgt vom strengen Förster und dem unvermeidlichen Dackel. Nach Lichtenwalde deutet ein Wegweiser, auf dem zwei Frauen einen kleinen Wagen schieben. Sie sind gerade die große Steigung zur Passhöhe hinaufgeleuchtet und haben allerlei Sachen aus Großschönau mitgebracht, wozu sie am Morgen Pilze und Beeren gefahren hatten. Nach Jonsdorf zeigt ein Wegweiser, den ein Auto und eine wandernde Mutter mit ihrem Kinde schmücken. Nach Waltersdorf hinunter fährt ein böhmisches Botenfuhrwerk, hoch beladen mit allerlei Sachen, so daß die große Plane weit aufbauscht. Die Wegweiser selbst tragen in erhabenen Holzbuchstaben die Zielangaben. Als nun vollends die Sonne die frischen bunten Farben aufleuchten ließ, da erfüllte alle Teilnehmer eine stolze Freude, daß hier etwas Hochwertiges geschaffen wurde, das direkt an der Grenze vom starken Aufbaunwillen Deutschlands bereedtes Zeugnis ablegt. Den Lesern sei der Rat gegeben, bei einem Ausflug die Schritte nach Waltersdorf an den Lauschepaß zu lenken. Sie werden alle ihre helle Freude an diesem neuen Wegweiser haben. Geschaffen wurde das Meisterwerk von Holzschnitzer Bruno Wagner (Waltersdorf), dessen Bild in der Aprilnummer der Monatszeitschrift „Grenzland Oberlausitz“ veröffentlicht wurde. Er sprach einige schlichte Worte von seinem Werk. Studentrat Franke (Rittau) übernahm den Wegweiser in die Obhut des Verbandes und dankte allen mit herzlichem Worten, die sich um die Vorbereitung dieser morgendlichen Feierstunde bemüht haben. Dann erklangen hier direkt an der Grenze die beiden nationalen Weibelieder mit besonderer Kraft.

Nach der Mittagstafel, zu der die verschiedenen Waltersdorfer und Jonsdorfer Gaststätten einluden, fand im Mühlsteingebiet bei der Bergschmiede eine zweite Kundgebung statt. Sie wurde in sehr ansprechender Form durch die Lieder des Gesangsvereins „Liederbund“ Jonsdorf eingeleitet. Oberlehrer Walter entbot im Namen des Gebirgsvereins Kurort Jonsdorf allen Kameraden herzlichste Willkommensgrüße. Dann hielt der stello. Verbandsführer Oberlehrer Janichen (Bangen) eine begeisterte Ansprache. Er wies darauf hin, daß zur gleichen Stunde überall im weiten deutschen Vaterland die gleichgesinnten Wanderfreunde sich ebenfalls versammelt haben und für die edle Sache des Wanderns zeugen wollen. Unsere Ziele sind einmal die körperliche Erfrischung des deutschen Volkes durch das Wandern. Zum anderen aber wollen wir alle Wandersleute die Bedeutung des deutschen Wanderns erleben lassen. Wir rücken weit ab von jenen Leuten, die das Wandern als Nuz betrachten und laut gröhrend durch die Landschaft ziehen. Gerade am Himmelfahrtstage kann man solche Leute immer wieder sehen, die den „Vatertag“ auf ihre Weise verleben. Für uns besinnliche Wandersleute gilt auch das Gesetz von Blut und Boden. Wir wandern mit den heiligsten Gefühlen der Seele. Das ganze Leben ist für uns eine einzige Wanderschaft, in dem es über Höhen und durch die Tiefen des Lebens geht. Auf schwere Stunden im düsteren Lebenstale folgen wieder bealückende Höhenblicke, die uns immer wieder stark machen für die Arbeit des Alltages. Der gemeinsame Gesang des Wanderliedes „Wenn Gott will rechte Günst erweisen“ schloß die fesselnde Ansprache.

Oberförster Zbiele hielt nunmehr die Weihrede der Gedenktafel, die der Zonsdorfer Gebirgsverein zwei hochverdienten Männern in diesem überaus schönen Fleckchen Erde im Mühlsteingebiet errichtet hat. Es sind dies Dr. Heinke, der treu verdiente Verbandsführer, und Oberlehrer Kantor Bauer, der langjährige Vorsitzende des Gebirgsvereins Zonsdorf. Beide haben sich um die Erschließung des Mühlsteingebietes große Verdienste erworben. Die Gedenktafel wurde darauf enthüllt. Sie trägt die Inschrift: „Den Erforschern des Mühlsteingebietes Dr. Heinke, Kantor Bauer, Gebirgsverein Kurort Zonsdorf 1937.“ Sie wurde von Willi Woldt (Zittau) geschaffen. Den Entwurf hat Studienrat Schorisch (Zittau) maßgebend mit aufgestellt. Oberförster Zbiele übernahm darauf die Gedenktafel in die Obhut der Stadt Zittau als Grundherrin. Verbandsführer Amtshauptmann Dr. Sievert (Bautzen) verlas dann die Kundgebung des deutschen Wanderführers, die an diesem Tage an mehr als 50 Orten den Wanderern von fern und nah zur Kenntnis gegeben wurde.

Dann trafen sich viele Wanderkameraden im Kretscham Zonsdorf, wo mancherlei zur Unterhaltung geboten wurde. Die anderen aber lenkten ihre Schritte wieder der Heimat zu mit stiller Freude im Herzen, wieder einmal Zeuge gewesen zu sein von dem gemeinschaftlichen Erleben der großen Wanderkameradschaft. Alfred Förster, Verbandspressewart.



Der größte deutsche holzgeschnitzte Wegweiser an der Rübzahlbaude in Waltersdorf a. L.

Enthüllung am Himmelfahrtstage, dem 8. Mai 1937, durch den Oberlausitzer Heimatverband.

Geschnitzt von Bruno Wagner, Waltersdorf Photo: Reinhold Wendler, Neugersdorf

Nachrufe

Anton Richter, Rumburg †

Der Gebirgsverein für das nördlichste Böhmen hat einen schweren Verlust erlitten. Sein langjähriger Obmann, Bezirksschulinspektor Anton Richter hat am 28. Februar seine letzte Wanderung angetreten. Der Heimgegangene hat sich um seine nordböhmische Heimat große Verdienste erworben. Er ist der Erschließer des Wolfsberagebietes und vor allem des Kbaatales. Den reichsdeutschen Wanderern ist er vor allem durch sein dreiteiliges Kartenwerk bekannt geworden. Die Lausitzer Gebirgsvereine rufen dem Wanderfreunde ein letztes Verabschied in die Ewigkeit nach.

Hermann Bindschedler †

Der Heimatverein Herrnhut hat seinen überaus rührigen Vorsitzenden und der Verband Lusatia einen treuen und eifrigen Heimatfreund verloren. — Nach langem, schwerem Leiden ging am 23. März 1937 im 66. Jahre seines Lebens Hermann Bindschedler im unverbrüchlichen Glauben an seinen Gott und Erlöser in Herrnhut sanft zur ewigen Ruhe ein. — Geboren am 15. August 1871 in Neuberrnhut in Grönland, wo sein Vater Missionar war, kam er mit etwa sieben Jahren nach Herrnhut. Das war für den aufgeweckten Jungen ein großes Erlebnis, und mit Staunen nahm er die nie Gesehenen oder ihn nur aus Büchern bekannten Dinge in sich auf. Bis 1885 verlebte er hier eine fröhliche Jugendzeit. Schon damals durchstreifte er als begeisteter Naturfreund seine engere Heimat, die Lausitz. Er widmete sich dem Kaufmannsberuf und lernte viele Gegenden des deutschen Vaterlandes und des Auslands kennen, stets mit warmem Empfinden für die Schönheit der Natur; sei es am Meeresufer oder in den Bergen der Schweiz, in Schlesien oder am Rhein. Nach seiner Verheiratung bekleidete er mit Umsicht über 25 Jahre das Amt eines Kirchenrechnungsführers der evangelischen Brüdergemeinde in Berlin. Ein Nervenleiden zwang ihn zur Aufgabe seines Postens und Heilung und Erholung suchend übersiedelte er im Dezember 1932 wieder nach Herrnhut. Hier fand er völlige Genesung. Bald darauf trat er dem Heimatverein bei und wurde im September 1933 zum Vorsitzenden gewählt. Mit großer Treue und Verantwortung führte er in aller Stille sein Amt und hat nur selten an den Veranstaltungen des Verbandes Lusatia gefehlt. Besonders lag ihm die Wegmarkierung und die Verschönerung Herrnhuts und der näheren Umgebung am Herzen. Manche schöne Wanderung hat er ausgearbeitet und zu Fuß oder Rad mit seinen Wanderanossen angeführt. Aber auch der Geselligkeit an Familienabenden verstand er mit seinem Humor Rechnung zu tragen. Viele seiner schönen Photo-Aufnahmen schmückten Kaltblätter oder Zeitschriften. Wir haben viel an ihm verloren. R. i. p.

Verband Lusatia. Heimatverein Herrnhut.



Verbandsamtliche Bekanntmachungen

1. Die Wanderversammlung in Wiltthen wird auf 20. Juni verschoben.

Vorläufiger Tagesplan:

- 8 Uhr: Eintreffen der Teilnehmer mit den planmäßigen Zügen (Führungen durch den Ort und seine Umgebung; Führer am Bahnhof).
 11 Uhr: Bergfeier auf der Waldgaststätte „Zum Jägerhaus“ am Mönchswalder.
 1 Uhr: Rückmarsch mit voranschichtlicher Besichtigung des E. T. Hünlich'schen Betriebes.
 1/2-3 Uhr: Hauptversammlung im Hotel „Erbgericht“.
 3 Uhr: Aufführung des Heimatstückes „Krach um die Konzession“.
 Nähere Einzelheiten, insbesondere Vorschläge für Wanderungen bringt das Juniheft, das als „Sonderheft Wiltthen“ erscheint.

*

2. Deutscher Wandertag in Mavay/Gifel am 18. Juli. — „Sachsenexpress“ veranstaltet hierzu Sonderfahrt. Abfahrt am 14. Juli, Rückkehr am 20. Juli. Fahrpreis 30 RM. anschl. Beförderungssteuer. Wer eine prächtige Fahrt durch schöne deutsche Gauen, eine Dampferfahrt von Koblenz bis Rindesheim und eine unvergessliche Kundgebung in der Gifel erleben will, komme mit. Auskunft und Anmeldung (baldigst) bei Martin Köhler, Großschönau.
 Heil Hitler! Der Verbandsvorstand.

Aus den Verbändenvereinen

Terminkalender:

- B a n g e n**, Gebirgsverein: 23. Mai: Autofahrt zur Rhododendronblüte, Keulenberg, Königsbrück. Anm.: Evtl. muß die Fahrt verschoben werden, da sie zur schönsten Blüte nach Grüngräbchen führen soll. — Im Juni: Tierleben an den Lausitzer Teichen. Nur für stramme Läufer, Rucksackverpflegung (Landwirtschaftsrat Grünauer führt). Termin mußte verschoben werden wegen der Sommerwanderversammlung des Verbandes nach Wiltthen, die auf den 20. Juni verlegt wurde.
C h e m n i t z, Verein der Oberlausitzer: 23. Mai: Sonntags-treffpunkt in der Heideschänke. — 1. Juni: Monatsversammlung im Vereinsheim Hotel „Bayerischer Hof“. — 20. Juni: Sonntags-treffpunkt im Waldhaus bei Harthau.
E b e r s b a c h, Humboldtverein: Im Juni: Neusalzaer Teiche; Abfahrt ab Ebersbach 14.23 Uhr. Termin mußte verschoben werden wegen der Sommerwanderversammlung des Verbandes am 20. Juni. — 26. Juni: Commendofeier in der Humboldtbande.
G r o ß r ö b r s d o r f, Heimatverein Rödertal: 23. Mai: Beteiligung an der Fichte-Feier in Rammennau. — 28. Mai oder 6. Juni: Ganztagsausflug nach dem Kottmar, Breitenberg und Schlechteberg (Ebersbach). (Genauer Termin wird im „Anzeiger“ bekanntgegeben.)
G r o ß s c h ö n a u, Heimatverein Saxonia: 23. Mai: Nachmittagswanderung Teufelsmühle, Flügelweg, Lückendorf, Sommerberg, Fuchskanzel, Karlsfried, Abfahrt mit Autobus, Rückfahrt von Eichgraben. Führung: Mättig. — 6. Juni: Krumbolzmuseum geöffnet von 10 bis 12 Uhr! — Im Juni: Morgenwanderung: Verborgene Schönheiten in Hörnitz, Bertsdorf (Breitenberg), Abfahrt 5.58 Uhr bis Mittelberwigsdorf. Führung: Köhler. Termin mußte wegen der Sommerwanderversammlung des Verbandes verschoben werden. — 20. Juni: Wanderversammlung des Verbandes. Abfahrt 6.28 Uhr bis Taubenheim. Wanderung: Picka, Grostau, Callenberg, Kirschau, Wiltthen. Führung: Ritter.
N e u s a l z a - S p r e m b e r g, Verein der Heimatfreunde: 20. Juni: Sommerwanderversammlung des Verbandes.

Wanderung über Picka, Kälbersteine, Kirschau, Mönchswalder Berg.

L e u t e r s d o r f, Heimatverein: 20. Juni: Sommerwanderversammlung des Verbandes. Abfahrt 10.14 Uhr. Sonntagskarte Wiltthen.

S e i f h e n n e r s d o r f, Humboldtverein: 23. Mai: Das Weberstübel ist geöffnet! (10 bis 12 Uhr.) — 27. Mai: Kulturfilmabend: Das Riesengebirge (Heimatfilm). — 30. Mai: Autofahrt „Quer durchs Tiergebirge“: Reichenberg, Weberbergbande, Gablonz, Schwarzbrunnwarte, Bad Lieberwoda, Haindorf, Schloß Friedland. Führung: Hentschel. — 13. Juni: Das Weberstübel ist geöffnet! (10 bis 12 Uhr.) — 20. Juni: Sommerwanderversammlung des Verbandes: Taubenheim, Picka, Grostau, Callenberg, Kirschau, Wiltthen. Führung: G. Büchner. — 26./27. Juni: Autofahrt Berlin, Wannsee, Potsdam. Führung: Hentschel.

Die übrigen Beiträge mußten wegen Platzmangels auf die nächste Nummer zurückgestellt werden.

Alfred Förster, Verbandspressewart.

Das Waldtheater Oybin ruft!

Das Grenzlandtheater Zittau, das unter seinem Intendanten Bernhard Vollmer einen bedeutungsvollen Aufschwung genommen hat, rüstet zur Bespielung des Waldtheaters Oybin. Zum ersten Male seit langen Jahren wird das Naturtheater wieder unter städtischer Regie geführt werden. Die Persönlichkeit des Intendanten, sein zäher Aufbauwille, sein unermüdlicher Arbeitseifer, die sich am neuen Grenzlandtheater so erfolgreich bewiesen haben, werden auch der Arbeit am Waldtheater Oybin Ziel und Richtung geben. Die Intendanz sieht sich vor die Aufgabe gestellt, durch keinerlei Tradition gestützt, gleichsam aus dem Nichts heraus, ein Werk zu schaffen, das für alle Zukunft Zeugnis ablegen soll für den hohen Kulturwillen, der das Grenzlanddeutschum zutiefst beseelt.

Im Kurort Oybin, 10 Wegminuten vom Bahnhof entfernt, liegt das altbekannte Waldtheater: ein herrlicher Fleck deutscher Erde, durch die Lage in einem Talkessel am Fuße des Oybin, gleichsam von der Natur für theatralische Zwecke vorherbestimmt. Unter freiem Himmel wird machtvoll und weithin vernehmlich das Dichtervort aufklingen und die Besucher des Waldtheaters in Weibestimmung und Ergriffenheit bannen.

Das Naturtheater, das für 700 Besucher Sitzplätze bietet, aber Tausende in sich fassen kann, wird am 13. Juni mit Hebbels „Nibelungen“ eröffnet werden. Das gewaltige deutsche Nationalepos hat durch den norddeutschen Dichter, in unvergleichlicher Schwung der Sprache und in der herben Klarheit des Aufbaus, eine gültige dramatische Form gefunden, die dem Ewigkeitsbesitz des deutschen Volkes zuzuzählen ist. Im Spielplan vorgesehen sind ferner Karl Bunjes „Stappenhase“, Schwäfers „Der 18. Oktober“, Rosegger-Hamiks „Lustige Wallfahrt“, Shakespeares „Wie es euch gefällt“.

Spieltage sind Mittwoch, Sonnabend und Sonntag, während der Ferien auch der Freitag. Auf Wunsch werden bei genügender Beteiligung Sondervorstellungen veranstaltet. Die Aufführungen beginnen um 15.45 Uhr und enden so, daß auf jeden Fall Gewähr für den Bahn- oder Autobusansehluß nach Zittau gegeben ist. Die Preise der Plätze betragen für den 1. Platz 1,60 RM., für den 2. Platz 1,40 RM. und für den Stehplatz 0,60 RM. Schüler und Militär bis zum Feldwebel zahlen die Hälfte. Vereine, die über 30 Besucher geschlossen dem Theater zuführen, erhalten auf die Eintrittspreise eine Sondervergünstigung.

Unser Ruf, durch eifrigen Besuch die Bestrebungen des Waldtheaters zu fördern, mitzuhelfen an der Wiedererweckung hoher Kulturwerte, die das Freilichttheater in sich birgt, wird nicht vergeblich verhallen. Allen Volksgenossen, die den Oybin besuchen, wird eine Aufführung im Waldtheater das Sommererlebnis werden, dessen einmalige Schönheit in der Erinnerung nicht so bald verblasen wird.

Kommt nach Rammenau zum Heimatfest!

Richard Vetter

Rammenau / Tel. Bischofswerda 251
Säge- und Hobelwerk
Lohnschnitt und Holzhandel

Brot-, Weiß-, Feinbäckerei
Max Steglich, Rammenau
hält sich bestens empfohlen.

Erich Biesold, Rammenau

Lebensmittel / Südfrüchte
während der Fichte-Feier Stand auf dem Festplatz
ff. Fischsemmeln / Bananen.

Haus- und Küchengeräte :: Spiel- und Eisenwaren
Große Auswahl in Geschenkartikeln
Erich Weidner, Rammenau

Schmiede-Werkstatt

Hermann Heuer, Schmiedemeister
Rammenau Nr. 65
Spezialität: Huf- und Wagenbeschlagn.

Paul Biesold, Dachdeckermeister

Rammenau

empfiehlt sich für jede ins Fach schlagende Arbeit.

Verlag und Druck: Alwin Marx, Buchdruckerei und Zeitungsverlag
Reichenau, Sa. Tel. 300. Hauptschriftleiter: Otto Marx, Reichenau
Mitarbeiter für Kunst- und Kulturgeschichte:

Dr. von Schlieben, Taubenheim

" " Naturwissenschaften: Dr. Jordan, Baugen

" " Volkskunde: Studienrat Sieber, Löbau

" " Schrifttum: Lehrer Oskar Schwarz, Dresden.

Verantwortlicher Anzeigenleiter: Otto Marx, Reichenau, Sachsen.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreislise Nr. 2.

D.-A. 1. Vierteljahr 1937 4 133

Auflage dieser Nummer: 5800.

Herren- und Damen-
Bekleidung
Hüte und Mützen

Modehaus Erwin Johne
Rammenau

Medan. Bunt- und Weißstickerei

Elsa Hauswald

Rammenau Nr. 95b

empfiehlt sich zur Anfertigung jeder gewünschten Stickerei-
arbeit in sauberster und geschmackvollster Ausführung.

Nieder-Mühle

Rammenau Lohn- und Handelsmüllerei
Mehl- u. Futtermittelkleinhandel
Besitzer Egon Bartholomay

NB. Alle in meiner Mühle hergestellten Mehle
sind garantiert ungebleicht und auch frei von
allen chemischen Zusätzen.

Bau- und
Möbeltischlerei **Anton Mätze**

Rammenau Nr. 100

empfiehlt sich zur Anfertigung sämtlicher Möbel und Bau-
arbeiten / Saubere Arbeit / Mäßige Preise.

Kaufhaus Georg Johne

Rammenau

Großes Lager in sämtlichen Bedarfsartikeln.

Baugeschäft für Hoch- und Tiefbau

Eduard Schmidt

Rammenau Nr. 25

übernimmt sämtliche Neu- und Umbauten
zu niedrigen Preisen.

Echt
Pulsnitzer

Eri-Lebkuchen

sind vorzüglich, weil aus besten Rohstoffen und edelsten Gewürzen her-
gestellt. Größte Auswahl halte ich zum Einkauf bereit an meinem Ver-
kaufsstand: **Zugang zum Sportplatz.**

Erich Richter / Pulsnitz i. Sa.

Honigkuchen- und Lebkuchen-Fabrik. Gegründet 1884

Willkommen in der Heimat!

Feinbäckerei-Kaffee Armin Dreßler

am Festplatz gelegen, empfiehlt allen Festtagsteilnehmern seine freundlichen Gasträume und schattigen Kaffeegärten. Reichhaltige Auswahl in Kaffeegebäck und kalten Speisen. Spezialität: Schinken in Brotteig. Zum Ausschank gelangen: Weine in Schoppen u. Flaschen, Flaschenbiere sowie verschiedene alkoholfreie Getränke. Um gütigen Zuspruch bittet

Familie Armin Dreßler.

Gaszhaus und Fleisoherei

Richard Kluge, Rammenau

empfehlz zur Fichtefeier seine gemütlichen Gasträume
ff. Speisen und Getränke
ff. Fleisch- und Wurstwaren
Schankzelt auf dem Festplatze.

Gasthof Schöne, Rammenau.

Empfehlen zur Fichte-Feier unsere freundlichen Gasträume mit bequemen Sitzgelegenheiten.

Sonntag: Großer Festball

Recht zahlreichem Besuch sehen entgegen
Theodor Schöne und Frau.

Besuchen Sie bitte zur Fichte-Feier in Rammenau das idyllisch gelegene

Gaszhaus Waldesgrün in Rammenau-Röderbrunn
Besitzer Max Gebler.

Gaszhaus Heiterer Blick

— Ausflugsort mit herrlicher Aussicht — empfiehlt sich den Besuchern zum Fichte-Fest.
Walter Wirth.

Rich. Schölzel

Fahrzeughandlung — Rammenau
Ältestes Fachunternehmen am Plage. Gegründet 1920.
Demnächst an der Staatsstraße bedeutend erweiterte Geschäftsräume.

Vertret. für Fahrräder: Torpedo, Miele, S. & N., Phänomen.
Motorräder: Anerkannter DKW.-Vertreter.
Nähmaschinen: Seidel & Naumann, Singer.

Lusatia-Mitglieder!

Werbt für die Verbandschrift!
„Grenzland Oberlausitz“

Willkommen im Fichte-Dorf Rammenau!

Erblehngericht Geißmannsdorf



Zur Fichte-Feier in Rammenau
empfehle ich meine Gasträume.
Recht zahlreichem Besuch sieht entgegen
Erich Engler.

Feldschlößchen Rammenau

bringt werten Festbesuchern seine geräumigen
Gaststätten und schattigen Garten sowie sein
freundliches Festzelt

in empfehlende Erinnerung. Stand: Sportplatz.

ff. Biere und gutgepflegte Weine.
Warme und kalte Speisen.

Alwin Hultsch und Frau.

Wetzlichs Gaststätte

Rammenau

empfehlz zur Fichtefeier ihre freundlichen Gasträume
ff. Speisen und Getränke
Unterhaltung für Jung und Alt.

Gasthaus zu den Linden

Rammenau.

Empfehlen zur Fichtefeier und zum Heimatfest unsere Gasträume zu recht reger Benutzung / ff. Biere, ff. Speisen
Ergebenst laden ein Richard Hartwig und Frau.

Besucht

Fichte's Gasthaus

in Rammenau

Teichterrasse! — Gute Bewirtung!

Forsthaus Luchsenburg

das Waldidyll am Fuße des Hochsteins
448 m — ladet während der Fichtefeier zur Einkehr alle
herzlichst ein. 5 Autominuten von Rammenau.
Inh. Arno Lettau.

Erbgericht Rammenau

ff. kalte und warme Speisen.


Gutgepflegte Biere und Weine.

Freundlichst laden ein Erhard Kluge und Frau.

empfehlz den werten Festbesuchern seine geräumigen Lokalitäten sowie das freudl. Festzelt mit Tanzdiele auf dem Festplatz.

Willkommen in der Heimat
 Feindliche Ringe
 Willkommen im Licht-Gott Rammann

Ergebnisgericht Rammann
 Geistmannsdorf



Zur Höhe-Feier in Rammann

Richard Klinge, Rammann
 Schenkzeit auf dem Festplatz

Feldhöfchen Rammann

Das Feldhöfchen Rammann ist ein...
 in der Nähe von Rammann...
 am 1. März 1900...

Gasthof Schöne Rammann
 Sonntag: Großer Festball

Wetzliche Gaststätte

Wetzliche Gaststätte...
 in der Nähe von Rammann...

Reiner Blick

Reiner Blick...
 in der Nähe von Rammann...

Gasthaus zu den Linden

Gasthaus zu den Linden...
 in der Nähe von Rammann...

Reich Schössel

Reich Schössel...
 in der Nähe von Rammann...

Fidie's Gasthaus

Fidie's Gasthaus...
 in der Nähe von Rammann...

Reiner Blick

Reiner Blick...
 in der Nähe von Rammann...

Forsthaus Lindenburg

Forsthaus Lindenburg...
 in der Nähe von Rammann...

Ergebnisgericht Rammann

Ergebnisgericht Rammann...
 in der Nähe von Rammann...



Lusatia

Natürlicher Brunnen
aus der Zittauer Lusatiaquelle
- gesundheitsfördernd -

Ein Versuch überzeugt Sie
von der hervorragenden Beschaffenheit
dieses Sprudels heimatlicher Erde

Vertretungen zu vergeben durch
LUSATIA-VERTRIEB
DER SOCIETÄTS-BRAUEREI ZU ZITTAU
Ruf 4049

Klischees

FÜR EIN- UND MEHRFARBENDRUCK
RETUSCHEN • ENTWÜRFE • ZEICHNUNGEN
GALVANOS UND MATERN FERNSPR. 27

Klischeeanstalt
Hans Herrmann • Großschönau i. Sa.

Ernst Dressler Erben, Rammenau

Gegründet
1862

75
Jahre

Versand
nach
auswärts



Bäckerei

Spezialität:

Rammenauer
Schwarzbrot

Pumper-
nickel

Rudolf Kunath, Rammenau

Kolonialwaren / Zigarren
Ansichtspostkarten / Zuckerwaren.

Oscar Gebauer Fahrzeughdlg. Rammenau

bringt der geehrten Einwohnerschaft von Rammenau und
Umgegend sein großes Lager in **Nähmaschinen,**
Motor- und Fahrrädern und Radio-Anlagen
in allen Preislagen **Olex-Tankstelle** in empfehlende
sowie seine Erinnerung.

Paul Berthold

Brof- und Weißbäckerei
empfiehlt sich
den Einwohnern von Rammenau und Umgebung.

Robert Haufe - Rammenau

Inhaber Erich Haufe
empfiehlt hiermit **Schuhwarenlager** Gegr. 1890
sein weitbekanntes
Schuhe aller Art für Damen, in Ladt-,
Nubuk-, Wild- und Boxcalfleder, Samt,
Stoff und Leinen - **Herren- u. Kinder-**
schuhe in moderner Ausführung.
Reparaturen gut und preiswert.

Anna Purschke, Rammenau

empfiehlt zur Fichte-Feier ihre Spezialitäten in
Fisch- und Kolonialwaren.

Herren- u. Damenmaßschneiderei
Richard Boden, Schneidermeister
Rammenau.

Wittgenbergs
 Kirschweine
 Hans Wittgenberg, Dresden

Ernst Dreßler
 Hotelwaren, Zigarren
 Auszubildende, Buchwaren

75

Ernst Dreßler
 Hotelwaren, Zigarren
 Auszubildende, Buchwaren

Rudolf Knauth, Rammow
 Hotelwaren, Zigarren
 Auszubildende, Buchwaren

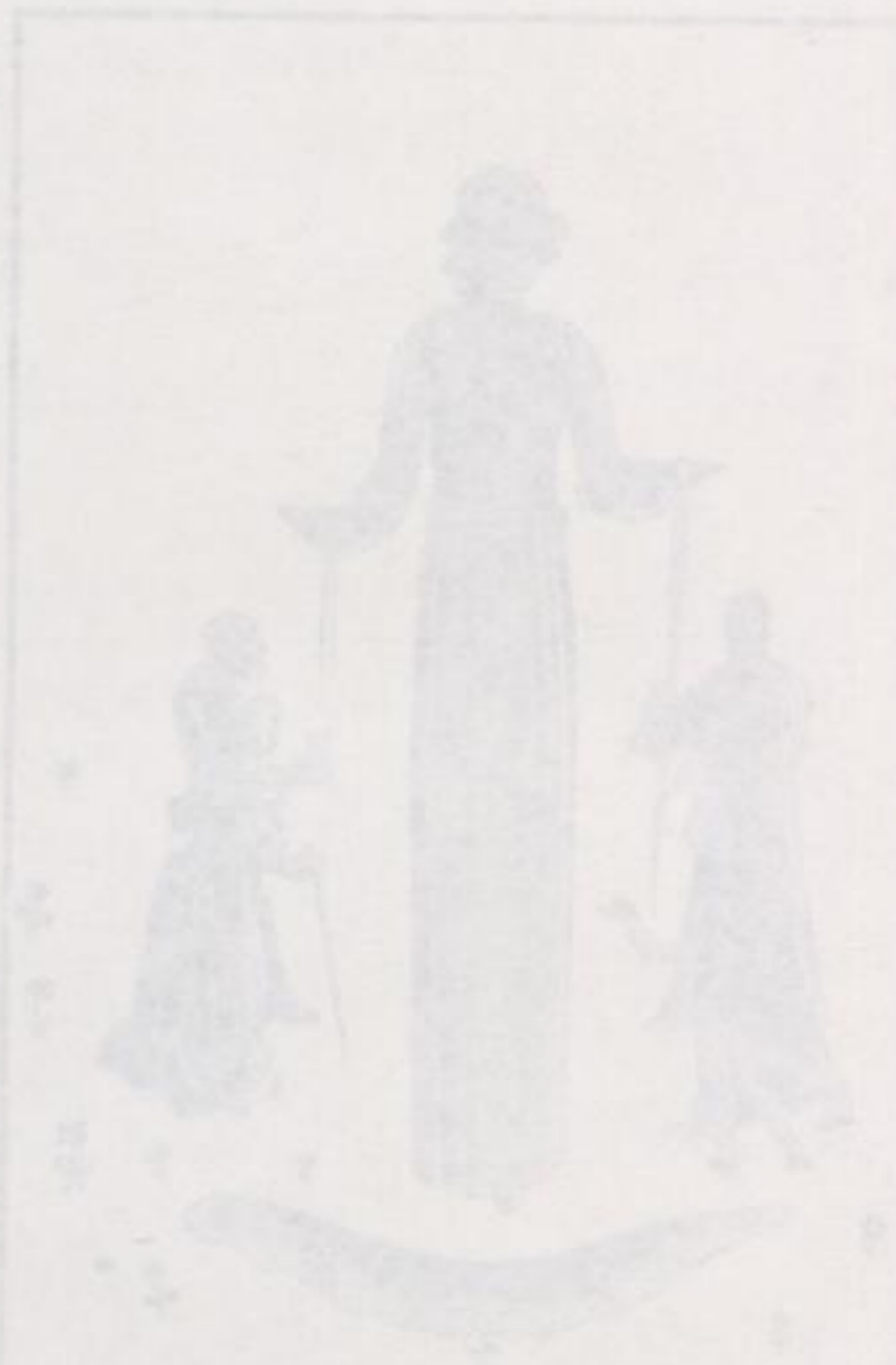
Oscar Gebauer
 Hotelwaren, Zigarren
 Auszubildende, Buchwaren

Paul Berthold
 Hotelwaren, Zigarren
 Auszubildende, Buchwaren

Robert Knauf - Rammow
 Hotelwaren, Zigarren
 Auszubildende, Buchwaren

Anna Farschke, Rammow
 Hotelwaren, Zigarren
 Auszubildende, Buchwaren

Richard Böger, Schneidemühl
 Hotelwaren, Zigarren
 Auszubildende, Buchwaren



Ständevorstand

Natürlicher Bienen
 von der Zittauer-Lausitz
 - Gelandestandort -

Ein Versuch überlegt Sie
 von der hervorragenden Bienen
 dieser Gegend heimischer Art

Versammlungen zu versetzen durch

LUZITA-VEITRES
 DER SOCIÉTÉ-BEAULIERE ZU ZITTAU

1890

SPARKASSE EBERSBACH

War ba uns dichtg spoaren tuft,
Dann giets zeitslab' ms immer guft

Besuchen Sie bitte

Ausflugsort Jägerwäldchen bei Jonsdorf
Ruf: Großschönau 153
15 Min. vom Wald-Strandbad Großschönau entfernt.
Dort finden Sie neben guter Verpflegung auch das bekannte Bertsdorfer Krippel „Die Welt im Kleinen“.

Moritzburg

Mächtiges Jagdschloß 7 km nördl. Dresden
(Inmitten der Seegegräbe Teiche mit berühmter
Geweißlammlung (11-11 Uhr)
Wildpark (über 100 Wildschweine, starker Bestand an Rot- und Damhirschen) 15-17 Uhr
Fasanenschloßchen — Reizvolle Lage am Großteich mit Hafen und Leuchturm.

Sachsen-Express- Reisen

- 11 Tg. Paris, (Westfront Rhein) 9. bis 19. 8. 160.-
- 9 Tg. Tegernsee-Bayr. Alpen Mai bis Okt. 82.-
- 9 Tg. Schwarzwald-Bodensee Juli b. Sept. 115.-
- 8 Tg. Salzkammergut (Berchtesgaden) Juli Sept. 89.-
- 8 Tg. Bodensee (Schweiz) (Allgäuer Alpen) Juni-Okt. 79.-
- 8 Tg. Rhein (Mosel, Nahe, Hunsrück, Taunus) Mai-Okt. 79.-
- 7 Tg. Wien (Waidau, Semmering) Juli bis Okt. 87.-
- 6 Tg. Hamburg (Helgoland) Mai bis Okt. 65.-
- 5 Tg. Harz-Kyffhäuser Juli bis Sept. 45.-

Alle Reisen mit voller Verpflegung, Übernachtung, Gepäckbeförderung, Kurtaxe und Bedienung. Ia. Referenzen
1936 fuhren üb. 23000 Personen mit
Sachsen-Express-Zittau
Prospekte, Auskünfte durch die
BETRIEBSLEITUNG EIBAU, Sa.

**Wer nicht inseriert,
wird vergessen!**

Herren- u. Damen- Stoffe

Ueber 1000 verschiedene



Wäschestoffe, Teppiche
Stoppdecken
Bettumrandungen
In anerkannter Güte u. Preiswürdigkeit kaufen Sie bequem bei meinem Spezialhaus

Gegr. 1843 • Schreiben Sie unverbindlich um Muster an
W. Michovius, Colbus 163

Kurt Pöthig Frisörsalon Rammenau

Parfümerien
Toiletteartikel

KEIN PULVER KEINE SCHWIMME
Sie bräunen zu Hause in 20 Minuten
DURCH **Jne. Bräunungs-Creme**
DIE SCHNEEWEISSE, NICHT FETTENDE, NICHT FLECKENDE CREME,
KURT WEIDMANN DIE AUF JHR AUSSEHEN WIRKT WIE
LEIPZIG, GLETSCHERSTEINSTR. 35 PREIS 2,50 VERSD. P. NACHN.
8 WOCHE
SEE
ODER GEBIRG

Cunewalde
Blaue Kugel
Behagliche Einkehrstätte in Dorfmitte. — Gutgepflegte Getränke vorzügliche Küche — Fremdenzimmer, alles in niedriger Preislage. Besonders empfehlenswert f. Vereine u. Wandergruppen sowie Betriebs- und Blaufahrten (Gesellschaftszimmer, größter Saal der Umgebung). Herzlichst ladet zum Besuche ein Familie Krippenstapel

Wanderer! Besucht die herrlich am Walde gelegene
Amselschenke
bei Bischofswerda
Staubfreier Garten — Saal. Zu empfehlen für Ausflüge.
Fernruf Bischofswerda 222 Besizer: Hein Ehlers.

Hotel zum „Goldnen Engel“
Bischofswerda, Sa.
Gut bürgerliches Gasthaus
Gutgepflegte Küche und Biere bei angemessenen Preisen. Fernspr. Nr. 52. Otto Vobian.

Hotel „Goldne Sonne“
Bischofswerda am Markt — Fernruf 55. Historische und bürgerliche Gaststätte. P. Dähner.
Konditorei — Kaffee
Lange, Bischofswerda, Markt 3
Zeitgemäß erneuert
Feine Konditoreiwaren - Radeberger Pilsner
Parkplatz vor dem Hause.

Stadtkeller Bischofswerda
Inh. Otto Ludewig — Tel. 489, Am Markt
Gutbürgerliches Bier- u. Speiselokal. Gutgepflegte Biere. Spezialausschank: Scherdelbräu, Hof. Gute preiswerte Küche. Klubzimmer.

Oberlausitzer Landsleute!
Auf der Fahrt durch
Wurzen, Sa.
erwartet Sie
Konditorei-Kaffee Schultz
mit seinem herrlichen Palmengarten.

HALA
#

Täglich frisches Obst aus eigenem Garten.
Dann weiß man, was man hat. Das spendet Freude, das gibt Gesundheit. Und das schönste ist: es ist billig. Eine geringe Ausgabe, und Jahr um Jahr steigender Ertrag. Da sollte doch kein Fleckchen des Gartens ungenutzt bleiben. Lassen Sie sich sofort die für jeden Gartenbesitzer interessanten Prospekte über wetterharte Nutz- u. Ziergewächse kostenlos zuschicken von
Gartenbau der deutschen Brüder-Unität
Baumschulen, Herrnhut i. Sa. 727. Fernruf 518
Besuch unsere Anlagen jederzeit gern gestattet.

Was für eine dichte sparsame Welt
 Dann nicht zehntausend mal mehr gut!

SPARKASSE EBERSBACH

Die Bräunungs-Creme

...
 ...
 ...

Blauer Kugel

...
 ...
 ...

Amalgamschmelze

...
 ...
 ...

Hotel zum Goldenen Nagel

...
 ...
 ...

Hotel „Goldene Sonne“

...
 ...
 ...

Städtischer Bäckereibetrieb

...
 ...
 ...

Oberrichter Landsteiner

...
 ...
 ...

Wulzen, Sa.

Konditorei-Kaffee Schutz

...
 ...
 ...

...
 ...
 ...

Original

...
 ...
 ...

**Herrn-
 u. Damen-
 Stoffe**

...
 ...
 ...

**Jachsen-Kavel-
 Kasse**

...
 ...
 ...

**Rein Pflanz-
 -Kraut
 -Pflanz-
 -Kraut**

...
 ...
 ...

...
 ...
 ...

HALA

...
 ...
 ...

Historischer Ratskeller
Bautzen **Erbaut 1476**
 Speisen und Getränke in großer Auswahl zu kleinen Preisen.
Einziges u. sehenswertes Sechsstädte-Wappen-Zimmer der Oberlausitz

Wenn in Bautzen, Hotel zur Krone nicht vergessen!
 Das führende Haus an der Staatsstraße Dresden-Görlitz. Auserwählte Gedecke von M. 1.50 an, Hausgericht M. 1.10. Groß-Garagen.

Hotel Weißes Roß, Bautzen
 Gern besuchte, behagliche Fremdgaststätte
 Garage — Gute Übernachtung — Mäßige Preise
 Renoviert — Neue Bewirtung!

„Zum Echten“
Bautzen, gegenüber dem Theater
 Die beliebte und behagliche Gaststätte.
 Gutgepflegte echte Biere — vorzügliche Küche.

Im Gasthof Ratskeller
Großpostwitz werden Sie gut gepflegt.
 Preiswerte Übernachtung.
 Fernruf 266. Bitte besuchen Sie mich! Alfred Schweiß

Mönchswalder Berg Fernruf Großpostwitz 246
Vereinsheim des Gebirgsvereins Baugen
 Beliebte Sommerfrische / gute Verpflegung.
 Heimatfreunde, besucht den Mönchswald!
 Paul Hantusch (Lusatia-Mitglied).

Zur Einkehr bestens empfohlen

Bahnhof Neukirch-Ost
 Preiswerte Übernachtung

Schöbels Gastwirtschaft
Halbau am Hochstein am Fuße des Hochsteins
 Bahnstation. Beginn des v. Polenz-Weges nach d. Schleifberg.
 Gute Bewirtung, Fremdenzimmer, schattiger Lindengarten.
 Autounterkunft Fernruf Cunewalde Nr. 308
 Um freundliche Unterstützung bittet A. M. verw. Schöbel.

Schleifberg (Czorneboh) 583 m über N. N.
 In 1 Stunde von den Stationen Cunewalde oder Ober-Cunewalde, 1 1/2 Std. von Großpostwitz, Rubschütz oder Pommeiß, Kleindehja oder Halbau zu erreichen. Gute Bewirtung. Fremdenzimmer. — Ruf Cunewalde 225.
 W. Gäßner.

Sommerfrische Schurig-Baude
Weifaer Höhe 500 m Telefon Neukirch 450
 Einkehrhaus mit allem Komfort der Neuzeit
 Fremdenzimmer (fließendes Wasser).
 Wanderherberge.

Pachterhof Sohland, Spree



Telefon 422
 Die bevorzugte Gaststätte für Betriebs-, Blau- und Gesellschaftsfahrten
 Drei Bundeskegelbahnen.
 Inhaber A. Wagner.

Ausflugstlokal „zur Jägersruh“
Sohland (Ellersdorf) Für Blau- u. Betriebsfahrten zu empfehlen. Jeden Sonntag u. Sonntag Dielestanz. Fremdenzimmer. Großer Parkplatz. Telefon Sohland 347. Richard Richter

Gasthof z. Grenze, Sohland, Spr.
 das beliebte Ausflugsziel
 Fremdenzimmer Kaffee-Terrasse Gesellschaftszimmer
 Eigener Parkplatz Schattiger Garten. Liegewiese. Gepflegte Küche und Keller.
 Ernst Henke, Mitglied der Lusatia.

PrinzFriedrich-August-Baude a. d. Spree
 Besitzer Fritz Köhn. Empfehle mein gernbesucht. Bergrestaurant allen Vereinen, Touristen usw. zum freundl. Besuch. 18 Meter hoher Aussichtsturm. Sommerfrische, Winterportplatz. Gute und preiswerte Bewirtung. Autozufahrtsstraße, Parkplatz.
 Für Blau- u. Betriebsfahrten lohnendes Ausflugsziel.
 Telefon Sohland 453 Mitglied der Lusatia

Gasthaus Kretschmar, Taubenheim
Niederdorf
 Im Spreetal, am Fuße des Taubenberges gelegen.
 Freundliche Gasträume. Gepflegte Biere. Preiswertes Essen.
 Fernruf Neusalza-Spremberg 477. Fritz Kretschmar.

Gasthof „Grüner Baum“, Taubenheim
 an der Staatsstraße Oppach-Sohland
 die Haltestelle für Autofahrer,
 die Einkehrstätte für Wanderer und Ausflügler.
 Großer Saal f. 150-200 Personen. Für Betriebs- u. Blaufahrten zu empfehlen.
 Schöner Garten. Quasdorfs Erben.

Lipperts Gasthaus und Fleischerei
Wilthen, Sa.
 Inhaber Alfred Kuhnert Fernruf Amt Kirschau 481
 Gut bürgerlicher Mittagstisch. Eigene Fleischerei. Gutgepflegte Biere. Für Betriebs- und Blaufahrten zu empfehlen.

Goldner Engel, Wilthen
 Behagliche Gasträume - Saal - Vereinszimmer - Fremdenzimmer - Garagen - Doppel-Verbandskegelbahn - Neuangelegter schattiger Garten — Preiswerte gute Küche.
 Zu empfehlen für Betriebs- und Blaufahrten.
 Fernruf Kirschau 568 Familie Gloge.

Historische Waldgaststätte zum Jägerhaus
am Mönchswalder Berge bei Wilthen
 Gegründet 1786 — 400 Meter hoch — Herrliche Aussicht, große Waldwiesen — Schöne Wanderziele.
 Küche und Keller vorzüglich und preiswert.
 Naturbühne in Vorbereitung — Bequeme Autozufahrt.
 Für Schulen und Vereine bestens empfohlen.
 Ab Bahnhof Wilthen oder Singwitz 45 Minuten.
 Telefon Amt Kirschau Nr. 494. Inh. Kurt Berger.

Inserate in „Grenzland Oberlausitz“ haben bestimmt guten Erfolg!

Hotel „Stadt Zittau“, Neugersdorf

bietet mit seinem schattigen Garten und großen Sälen angenehmen Aufenthalt. — Für Betriebs- und Blaufahrten zu empfehlen. Großer Parkplatz, Kegelbahnen. Reinhold Schöbel und Frau.

Stadtbad-Pavillon Neugersdorf

Schönste Strandbad-Gaststätte mit Stadtkaffee

Herrliche Veranda mit Tanzdiele / Gemütliche Gaststube
2 Vereinszimmer / bietet Vereinen gute, preiswerte Einkehr

Seifenmühle Ebersbach

15 Min. vom Bahnhof Neugersdorf, 30 Min. vom Bahnhof Ebersbach. Telefon 2094. Platz für 2000 Personen. Vereine erhalten Preisermäßigung.

Eigene Konditorei. Autopark.



Hochachtungsvoll

Idyllischer Garten. Reizende Naturbühne. Neuangelegter sehenswerter Tierpark. 6 Kleinkal.-Schießstände. Jeden Sonn- und Feiertag: Konzert und Ballmusik. Jeden Mittwoch nachmittag und abends: Kaffeekränzchen und Dielenbetrieb. Jeden Sonnabend abend: Wochenend-Dielentanz.

Albin Bauerfachs.

Humboldtbaude Ebersbach

SCHLECHTEBERG

Fernruf 2006. Vielbesuchter Ausflugsort. Herrliche Fernsicht. Heimatmuseum. Sehenswerter Alpengarten.

Allen wertigen Ausflüglern bestens empfohlen. Auch für Betriebs- u. Blaufahrten zu empfehlen. Alfred Lindner u. Frau.

Wer die Humboldtbaude besucht, muß auch das

Heimatmuseum

gesehen haben. Es bietet viel Neues. Vereinen bestens empfohlen. Geöffnet: Sonntags 2-6 Uhr, sonst nach Meldung beim Wirt.

Wer nicht inseriert wird vergessen!

„Restaurant Landmannsheim“ - Löbau

Gegenüber dem Bahnhof. Gut bürgerliches Bier- und Speiselokal Kalte u. warme Speisen zu jeder Tageszeit. Preiswerter Mittagstisch. Echt böhmisches u. bayerisches Bier. Vereinszimmer für 60 Personen. Fernsprecher 2881. Inhaber: Paul Weigel.

Der Balkon der Oberlausitz!

Berghotel Honigbrunnen Löbauer Berg

Herrliche Fernsicht. Für Blau-, Betriebs- und Vereinsfahrten bestens empfohlen. Neue Veranda. Gemütliche Gasträume. Saal u. schattiger Garten. Moderne Fremdenzimmer. Parkplatz. Sonntags Kaffee-Konzert und Tanz im Freien. Mittwochs Reunion.

Gaststätte

„Berghaus“ Löbauer Berg Schönster Aussichtspunkt

Das beliebte ideale Ausflugsziel
Gute Bewirtung. Ruf 2184. Angenehmer Aufenthalt.

Hotel Stadt Leipzig Löbau, am Markt

Modern eingerichtete Gaststätte.
Die bekannte erstklassige Verpflegung.

Hotel zum Hirsch, Eibau

Behagliche Gasträume - Kleiner Saal - Vereinszimmer - Fremdenzimmer - Garage - Doppel-Verbands-Kegelbahn - Neuangelegter Garten - Preisw., gute Küche. Ruf Neugersdorf 3204. Inh. Reinhold Josef

Beckenberg Eibau

Humboldt-Museum

Seltenheiten in reichhaltigen Sammlungen naturwissenschaftlicher u. kulturgeschichtlicher Art Heimatmuseum. Geöffnet an Sonn- u. Feiertagen nachm. ab 3 Uhr und auf Anmeldung. Humboldtverein Eibau.

In der Beckenberg-Baude

gute und preiswerte Bewirtung. Für Vereine und Gesellschaften schöne Vereinszimmer. Für Betriebs- u. Blaufahrten. Neuangelegte Autostraße bis zur Baude. Zum Besuche laden freundlichst ein. Erich Wenzel und Frau.

Kottmarschenke

herrlich am Kottmarberge gelegen
an der Staatsstraße Löbau-Eibau

Fernruf
Neugersdorf 3336

Behagliche Gasträume. Schöner großer Saal. Großer prächtiger Lindengarten mit Veranda. Gute Bewirtung - Eigene Fleischerei. Parkplatz. Für Betriebs- u. Blaufahrten zu empfehlen. Erwin Mißbach.



Kottmar-Baude

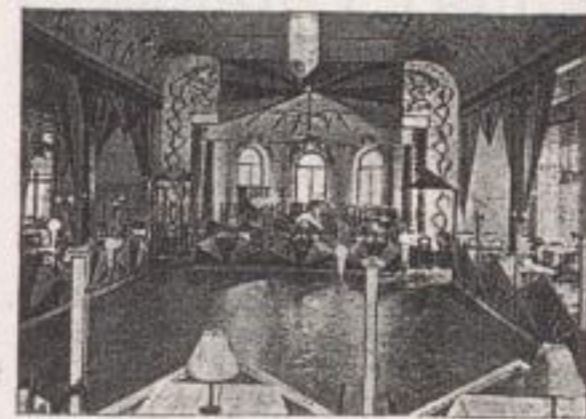
583 m ü. d. M. — Die Perle der Oberlausitz. (Spreequelle). Ruf Neugersdorf 3192. Gepflegte Gaststätte v. Ruf. Hotel. Pension, Liegewiese Veranda. Gemütl. Trinkstüberchen. Herrliche Fernsicht Wälder. Autopark m. 2 Anfahrtsstraßen (Bahnhof Eibau u. Obercunnersdorf)

Führt durch Kottmarsdorf euch der Weg, dann kehret ein im

Gerichtskretscham

Gute preiswerte Verpflegung.

Rich. Jungmichel.



Waldschlößchen Seifhennersdorf

das Waldesidyll an der Straße Neugersdorf-Seifhennersdorf, herrlich gelegen, ladet alle Wanderer und Ausflügler zu froher Einkehr ein. Tanzdiele — Schöner Garten. Zu Betriebs- u. Blaufahrten sehr zu empfehlen. Ruf Neugersdorf 2046. M. Liebscher

Ein wirklich idyllisch gelegener Ausflugspunkt
Ist das am Walde liegende

WALDFRIEDEN Picka-Oppach

10 Minuten von Autobushaltestelle Erntekranz.
Gute und preiswerte Verpflegung
Fernruf Neusalza-Spremberg 487. E. Hentschel.

Hotel zum Goldenen Ähren

Das Hotel zum Goldenen Ähren ist ein modern eingerichtetes Hotel mit allen Annehmlichkeiten. Es befindet sich in der Hauptstadt und ist für Geschäftsleute und Touristen gleichermaßen geeignet.

Das Hotel zum Goldenen Ähren ist ein modern eingerichtetes Hotel mit allen Annehmlichkeiten. Es befindet sich in der Hauptstadt und ist für Geschäftsleute und Touristen gleichermaßen geeignet.

Beckenberg Zibau Kunsthalle - Museum

In der Beckenberg-Bande
Das Hotel zum Goldenen Ähren ist ein modern eingerichtetes Hotel mit allen Annehmlichkeiten. Es befindet sich in der Hauptstadt und ist für Geschäftsleute und Touristen gleichermaßen geeignet.

Kollmar'schen

Das Hotel zum Goldenen Ähren ist ein modern eingerichtetes Hotel mit allen Annehmlichkeiten. Es befindet sich in der Hauptstadt und ist für Geschäftsleute und Touristen gleichermaßen geeignet.

Kollmar'schen Bade

Das Hotel zum Goldenen Ähren ist ein modern eingerichtetes Hotel mit allen Annehmlichkeiten. Es befindet sich in der Hauptstadt und ist für Geschäftsleute und Touristen gleichermaßen geeignet.

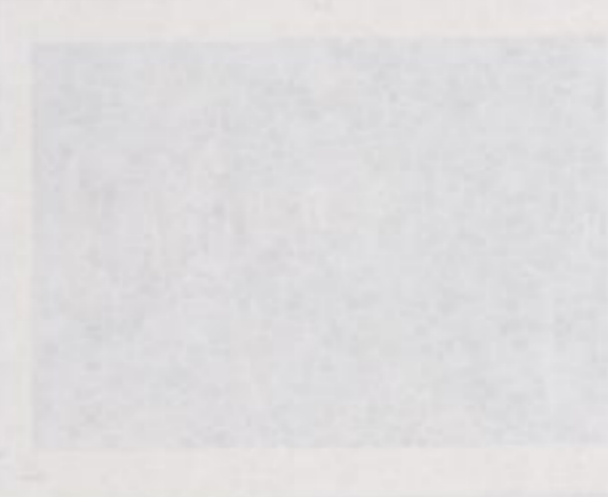


Führt durch Kollmar'schen
der Weg, das heißt die

Gartenkutscherei

Waldkutscherei

Das Hotel zum Goldenen Ähren ist ein modern eingerichtetes Hotel mit allen Annehmlichkeiten. Es befindet sich in der Hauptstadt und ist für Geschäftsleute und Touristen gleichermaßen geeignet.



WALDFRIEDEN

Das Hotel zum Goldenen Ähren ist ein modern eingerichtetes Hotel mit allen Annehmlichkeiten. Es befindet sich in der Hauptstadt und ist für Geschäftsleute und Touristen gleichermaßen geeignet.

Hotel „Stadt Leipzig“, Hauptstadt

Das Hotel „Stadt Leipzig“ ist ein modern eingerichtetes Hotel mit allen Annehmlichkeiten. Es befindet sich in der Hauptstadt und ist für Geschäftsleute und Touristen gleichermaßen geeignet.

Das Hotel „Stadt Leipzig“ ist ein modern eingerichtetes Hotel mit allen Annehmlichkeiten. Es befindet sich in der Hauptstadt und ist für Geschäftsleute und Touristen gleichermaßen geeignet.

Das Hotel „Stadt Leipzig“ ist ein modern eingerichtetes Hotel mit allen Annehmlichkeiten. Es befindet sich in der Hauptstadt und ist für Geschäftsleute und Touristen gleichermaßen geeignet.



Humboldt-Bande Leipzig

Das Hotel zum Goldenen Ähren ist ein modern eingerichtetes Hotel mit allen Annehmlichkeiten. Es befindet sich in der Hauptstadt und ist für Geschäftsleute und Touristen gleichermaßen geeignet.

Was die Humboldt-Bande

Das Hotel zum Goldenen Ähren ist ein modern eingerichtetes Hotel mit allen Annehmlichkeiten. Es befindet sich in der Hauptstadt und ist für Geschäftsleute und Touristen gleichermaßen geeignet.

Heimathaus

Das Hotel zum Goldenen Ähren ist ein modern eingerichtetes Hotel mit allen Annehmlichkeiten. Es befindet sich in der Hauptstadt und ist für Geschäftsleute und Touristen gleichermaßen geeignet.

Der Balkon der Oststadt

Das Hotel zum Goldenen Ähren ist ein modern eingerichtetes Hotel mit allen Annehmlichkeiten. Es befindet sich in der Hauptstadt und ist für Geschäftsleute und Touristen gleichermaßen geeignet.

Bergkutscherei Leipzig

Das Hotel zum Goldenen Ähren ist ein modern eingerichtetes Hotel mit allen Annehmlichkeiten. Es befindet sich in der Hauptstadt und ist für Geschäftsleute und Touristen gleichermaßen geeignet.

Hotel Stadt Leipzig

Das Hotel zum Goldenen Ähren ist ein modern eingerichtetes Hotel mit allen Annehmlichkeiten. Es befindet sich in der Hauptstadt und ist für Geschäftsleute und Touristen gleichermaßen geeignet.

**Die Riviera der Lausitz
Kaffee Grundmühle b. Seidenberg O.L.**

Tel. 218 — Überraschend schön gelegen. Stets gutes Gebäck, Mfttagstisch. — Diele. **Besitzer Jahnel.**



Das beliebte Ausflugs- u. Wanderziel am Eingang des herrlich. Neißetales

Prächtige Aussicht nach dem Zittauer-, Jeschken- und Iser-Gebirge.

Jeden Sonntag **Tanzbetrieb**

Beste Verpflegung . Fernruf 326 . Familie Güttler

**Sommerfrische
'Zum Neißetal'**

Station Rosenthal (Zittau-Görlitz). — Der Mittelpunkt des Neißetalgebietes. — Herrliche Lage, umgeben von Bergen, Wald Wasser. — Preiswerte Pension.

Prospekte frei. Post. Fernruf Amt Hirschfelde Nr. 234

Klosterschenke Marienthal

Direkt am altherwürdigen Kloster Marienthal. / Schattiger Garten. Eingang zum romantischen Neißetal. Anerkannt gute Küche. ff. Bohnenkaffee mit Gebäck. Fremdenzimmer. Ueber 100 Jahre im Familienbesitz. **Martha Hiltcher.**

„Bergfrieden“ Marienthal

an der Staatsstraße Zittau-Görlitz direkt am Walde. Idealer Ausflugsort des Neißetales. Garten, Fremdenzimmer, Garage. Familie Ed. Hausmann.

Tel. Ostritz 650.

Telephon 336.

Gustav Tampe.

Hotel Jägerhof, Görlitz

Telefon 105 **Breite Straße 13 b**
Behagliche Gasträume. Fremdenzimmer von RM 1.50 an. Preiswerte Küche. Gutgepflegte Biere und Weine. **Walter Dieß und Frau.**

Berggaststätte Landeskronen

b. Görlitz **Telefon 1560**
Herrliche Fernsicht zum Gebirge. In 30 Min v. Görlitz zu erreichen.

Gaststätte „Ressource“ Görlitz

im Mittelpunkt der Stadt gelegen. **Telefon 429**
Gut bürgerliches Speiselokal. Herrlicher Garten,
Großstädtische Tanzdielen im Freien. **Bewirtschaftung Karl Rasehorn.**

Gasthof „Stadt Görlitz“

Älteste Gaststätte von **Bernstadt** Zitt. Str.
Fernruf 409 **Familie Piede**

**Blockhaus Waldfrieden
Oberfriedersdorf**

Idyllisch am Waldrande gelegener Ausflugsort mit Freitanzdielen. Unterhaltungsmusik - Belustigungen - Preiswerte gute Bewirtung. **Curt Urban**

Für Betriebs- und Blaufahrten zu empfehlen.

Krahl's Grenzbaude

nahe am Kammtweg. 560 m
Gern besuchte Einkehrstätte.
Sommerwohnungen mit und ohne Pension
Liegewiesen. Fernruf Amt Großschönau 131

Waltersdorf

Sonneberg-Baude

Gemütliche oberlausitzer
Gaststätte. Garten mit
schöner Aussicht - Sommerfrische - Autoparkplatz - Garage - Ausspannung - Fernruf Großschönau 250. Neue Bewirtung. **Fritz Gundek.**

Waltersdorf a. d. L.

**Rübezahl-
Baude, Waltersdorf**

am Fuße der Lausche.
Weg Hochwald - Lausche.
Schön geleg. Ausflugslokal. Sommerfrische/Liegewiesen/Garagen. Tel. Großschönau 212. **Familie Posselt.**

Gasthof Stadt Wien

Waltersdorf • Freundliche Lokalitäten. Vorzügliche Verpflegung. — Eigene Fleischerei. **Telefon: Amt Großschönau 317. Ergebenst H. Schneider.**

„Hubertusbaude“, Waltersdorf

Herrlich am Lauschehang gelegen mit prächtiger Fernsicht — gemütliche, anheimelnde Räumlichkeiten. — Sommerfrische. — Bad im Hause. Beste Verpflegung. — Fernruf Großschönau Nr. 126 **Freundl. laden ein Hellmuth Franz und Frau**

Achtung! Vereine, Gesellschaften, Betriebsführer!
Bei Ausflügen und Ausfahrten empfiehlt sich

Breiteberg-Schänke Hainewalde

am Fuße des Breiteberges und Dr. Heinke-Turmes. Autostraße bis vor die Tür. Parkplatz. Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit. **Familie Jähne.**

Breitebergbaude Hainewalde

Dr. Heinke-Turm Herrliche Rund- und Fernsicht. Lohnender Ausflugsort für Vereine und Schulen. **Familie Paul Hamann.**

Konditorei Kaffeehaus Hentsch

Großschönau **Fernsprecher 309**
Die beliebte Einkehrstätte
Biere und Schoppenweine
Reichhaltiges Konditoriebüfett

Joristhaus Großschönau

Herrlich im Walde gelegen. Gern besuchtes Ausflugsziel. Fernruf 223. **Neue Bewirtung. Willy Paul.**

Die umgebauten schönen, anheimelnden Räumlichkeiten auf dem **Hutberg, Großschönau**

finden allgemeinen Beifall bei den Besuchern. Von dem herrlichen Garten mit schattig. Veranden bietet sich eine wundervolle Fernsicht. Vereinen, Schulen usw. bestens empfohlen. **Gute Bewirtung. Bequeme Auto-Auffahrt.**

Mein Grenzland
 Waidhofen

Sonnenberg-Bunde
 Waidhofen a. d. Yb.

**Ruderschl-
 Bunde, Waidhofen**

Gasthof Stadt Wien
 Waidhofen

„Huberinsbunde“ Waidhofen

Bräuer-Genosse Hainwaid

Bräuer-Genosse Hainwaid

Konditor Kallehaus Hainwaid

Rechnung Großhändler

Hainwaid, Großhändler

Die Ritter der Leutis
 Kaiser-Brandenburger

Die beliebte Ausgabe
 Waidhofen

Sommerfrische
 Zum Heißel

Klosterbräuerei Marktenthal

„Bergtheden“ Marktenthal

Hotel Jägerhof, Göhlig
 Bräuerstraße 11-12

Regelmäßige Landstrasse
 Gänse „Kasowice“ Göhlig

Gasthof „Göhl“ Göhlig

Biochemie Waldtheden
 Oberhaidersdorf

Gondelfahrt Kurort Jonsdorf

Im Sommer **täglich** nachmittags
und abends **Konzert**

Dammschenke

Kurort Jonsdorf

Beste Verpflegung. — Eigene Fleischerei.
Fernruf 248 Oybin. Familie Richter.

Hotel Kretscham Kurort Jonsdorf

Bauernstübl **Neu!** Schattiger Garten, Gesellschaftssaal
Bräustübl **Bürgerliches Speiselokal.**
Fernruf Amt Oybin 266. Walter Hofmann

Hotel Kurhaus, Kurort Jonsdorf

Rulmbacher **Sonnige Veranden. Dachgarten.**
Bräustübel **Garagen - Parkplatz.**
Fernruf Amt Oybin 252. Rudolf Berndt.

Gasthaus zum Lindengarten Kurort Jonsdorf

Lohnender Ausflug f. Familien, Schulen und Vereine.
Eigene Bäckerei — HeiBbare Zimmer — Beste Verpflegung.
Autogarage. Telefon Oybin 239. Familie Th. Löffler.

Das beliebte Ausflugs- und Familienlokal

Weißer Stein, Kurort Jonsdorf

Gute preiswerte Verpflegung Fleischerei im Hause.
Fremdenzimmer, Gesellschaftssaal, Schattiger Garten,
Garage. Neue Bewirtung. Oskar Gläser.

Bertsdorf! ½ Stunde bis zum schönen Breiteberg mit Dr. Heine-Zurm

Gaststätte zum Felsenkeller, Bertsdorf

Freundliche Einkehrstätte für alle Heimatfreunde,
empfiehlt sich einer freundlichen Beachtung.
Eigene Fleischerei. Erich Renger und Frau.

Gasthof zum Strauß, Bertsdorf

empfiehlt seine Räume mit schönem Saal allen Heimatfreunden einer freundlichen Beachtung.
Eigene Fleischerei. Alfred Deutscher und Frau.

Gasthof zum Hirsch, Bertsdorf

Dieser über 100 Jahre alte Gasthof mit Saal hält sich allen Heimatfreunden gleichfalls in Erinnerung.
Eigene Fleischerei. Paul Salangt und Frau.

1912 Sattlerische Bertsdorf 1937

hält sich zum Jubiläumsjahr (25) allen Freunden und Bekannten der Oberlausitz zur Einkehr bestens empfohlen.
Robert Scholze und Frau.

Waren Sie schon im Ausflugsort „Rübezahl“, Hörnitz?

Geschmackvoll eingerichtete Gesellschaftszimmer.
Herrlich gelegener schattiger Garten.
Guter Kaffeetisch. Asphaltkegelbahn. Solide Preise.

Ziffner

Die gute Konditorei —
Das Kaffeehaus von Ruf
Gartenkaffee

Bautzner Str. 9
Zittau

Wagners Weingroßhandlung und Weinstuben

Inh. R. Pieck

Zittau, Handelshof

Burgteich = Gaststätte

Westpark

Zittau

Das bevorzugte
Ausflugsziel

Gondelfahrt

Ziel für
Betriebs-
Ausflüge



Das Haus der guten preistwerten Küche *Sitzrau* Jeden Mittag vorzügliche Gedecke
Jed. Sonntag **Unterhaltungskonzert**, anshl. **Deutscher Tanz**
Fernruf 2381. Ergebenst Paul Wolf.

WEINAUPARK ZITTAU

Sonntag, Dienstag, Mittwoch, Freitag:
Große Gartenkonzerte
Nach diesem (außer Mittwoch) **Dientanz**

Zittaus Großer Garten
3000 Sitzplätze — Fernruf 4902
Neue Bewirtschaftung.

Gasthof „Stadt Zittau“ Reichenau, Sa. Telefon 548

Freundliche Lokalitäten. Preiswerte bürgerliche Küche. Eigene Fleischerei. Fremdenzimmer. Zentralheizung. Autogaragen. Große u. kleine Vereinszimmer. Großer u. kleiner Parkettsaal. Ergeb. Familie Edm. Scheibler.

Besucht das neue Naturchutzdenkmal, den Spitzberg Ober-Oderwitz

mit freundlicher Gaststätte.

*Die gute Kondition
Das Können von Karl
Gasthofs*

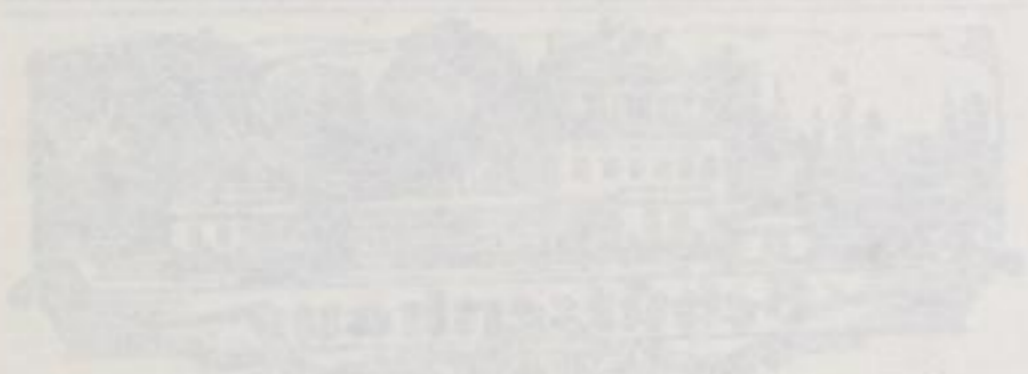
Gasthofs

Leipzig, E. F. Gasthofs

Wagners Wein- und Weinhandlung
und Weinhandlung
in R. H. H. H. H.

Burgweid = Gaststätte

Leipzig, E. F. Gasthofs



Die Gasthofs...
Leipzig, E. F. Gasthofs

**WEINAPARKE
LEITAU**

Leipzig, E. F. Gasthofs

Gasthof „Stadt-Zittau“

Leipzig, E. F. Gasthofs

Spitzberg über Oberwitz

Leipzig, E. F. Gasthofs

Gasthof „Stadt-Zittau“

Leipzig, E. F. Gasthofs

Sammaschneide

Leipzig, E. F. Gasthofs

Hotel Kreichman

Leipzig, E. F. Gasthofs

Gasthof „Stadt-Zittau“

Leipzig, E. F. Gasthofs

Gasthof „Stadt-Zittau“

Leipzig, E. F. Gasthofs

Gasthof „Stadt-Zittau“

Leipzig, E. F. Gasthofs

Gasthof „Stadt-Zittau“

Leipzig, E. F. Gasthofs

Gasthof „Stadt-Zittau“

Leipzig, E. F. Gasthofs

Gasthof „Stadt-Zittau“

Leipzig, E. F. Gasthofs

Gasthof „Stadt-Zittau“

Leipzig, E. F. Gasthofs

Gasthof „Stadt-Zittau“

Leipzig, E. F. Gasthofs

Gasthof „Stadt-Zittau“

Leipzig, E. F. Gasthofs

Grenzland

Die
Gemeinde Wilthen

Oberlausitzer
Heimatzeitung

Oberlausitz

Monatszeitschrift für Heimatforschung, Heimatpflege u. Verkehrswerbung
Mittellungsblatt des „Oberlausitzer Heimat-Verbandes“, der Humboldt-, Heimat- und
Gebirgsvereine der Oberlausitz, sowie auch der Gesellschaft für Lausitzer Schrifttum

Nummer 6

12. Juni 1937

18. Jahrgang



Blick vom Jägerhaus über Wilthen nach dem Mittellausitzer Gebirge

Photo: Lehrer Hedrich, Wilthen

Zum Geleit! Wilthen hat bis vor kurzem der Werbung für den Besuch des Ortes und seiner Umgebung ferngestanden, obwohl es unstreitig zu den anmutigsten Dörfern der Mittellausitz gehört. Seine wunderbare Lage in dem von drei mächtigen Bergen gebildeten Tale, seine sauberen Häuser mit den hübschen Gärten, die mannigfaltigen Naturschönheiten rings um den Ort sind die charakteristischen Merkmale von Wilthen. Aberaus günstig ist die Lage des Ortes als Ausgangspunkt zur Durchwanderung der Mittellausitz. Von hier aus lassen sich eine Menge große und kleine Wanderungen zusammenstellen, die auch verwöhnte Naturfreunde befriedigen dürften. Die umliegenden Waldungen und Berge, die lauschigen Buschwinkel und Hügel sind Gesundheitsquellen für Luft, Licht, Sonne und Ruhe suchende Städter.

Das vorliegende Sonderheft, das der Gemeinde Wilthen gewidmet ist, gibt einen kleinen Einblick in die verschiedenartigen Naturschönheiten, die den Besuchern geboten werden.

Darum auf am 20. Juni 1937 zum Wandertreffen in Wilthen! Allen Wanderern und Heimatfreunden entbiete ich schon heute herzlichsten Gruß und herzliches Willkommen!

Wilthen, im Mai 1937.

Heil Hitler!

Bürgermeister Otto.

Die Entwicklung der Gemeinde Wilthen in den letzten Jahrzehnten

Bürgermeister M. Otto, Wilthen

Vor zwei Jahren besuchte mich ein früherer Wilthener Einwohner, der vor vielen Jahren ausgewandert war und Wilthen seit über 20 Jahren nicht wieder gesehen hatte. Er war sehr erstaunt, was in dieser Zeit aus seinem Heimatdorf Wilthen geworden, wie es „gewachsen“ sei, und daß so viel Häuser gebaut worden wären. Schon von der Eisenbahn aus habe er feststellen müssen, daß die vielen neuen roten Ziegeldächer das blaue Schieferdach fast verdrängt haben. Die Straßen seien zum großen Teil ausgebaut und gepflastert, der Dorfbach sei reguliert, viele neue Industriezweige seien entstanden usw. Wir haben uns lange unterhalten und mußten am Schlusse feststellen, daß aus dem kleinen, einstmaligen wendischen Bauerndorf in den letzten Jahrzehnten ein recht beachtlicher Industrieort geworden ist.

Im Jahre 1826 zählte Wilthen 600 Einwohner mit 100 Häusern. Die Bewohner waren damals wendisch und trieben nur Ackerbau. 1900 hatte Wilthen bereits 2458 Einwohner und 400 bewohnte Gebäude. Bei der Volkszählung im Jahre 1917 wurden gezählt: 2618 Einwohner, 750 Haushaltungen und 410 bewohnte Gebäude. Heute hat Wilthen 4200 Einwohner, 1310 Haushaltungen und 709 bewohnte Gebäude. Zwischen den Volkszählungen 1925 und 1933 betrug der Bevölkerungszuwachs im Lande Sachsen 4,3 v. H., in der Gemeinde Wilthen jedoch 12,4 v. H. Die Bevölkerungszunahme der Gemeinde Wilthen lag also dreimal so hoch wie der Landesdurchschnitt.

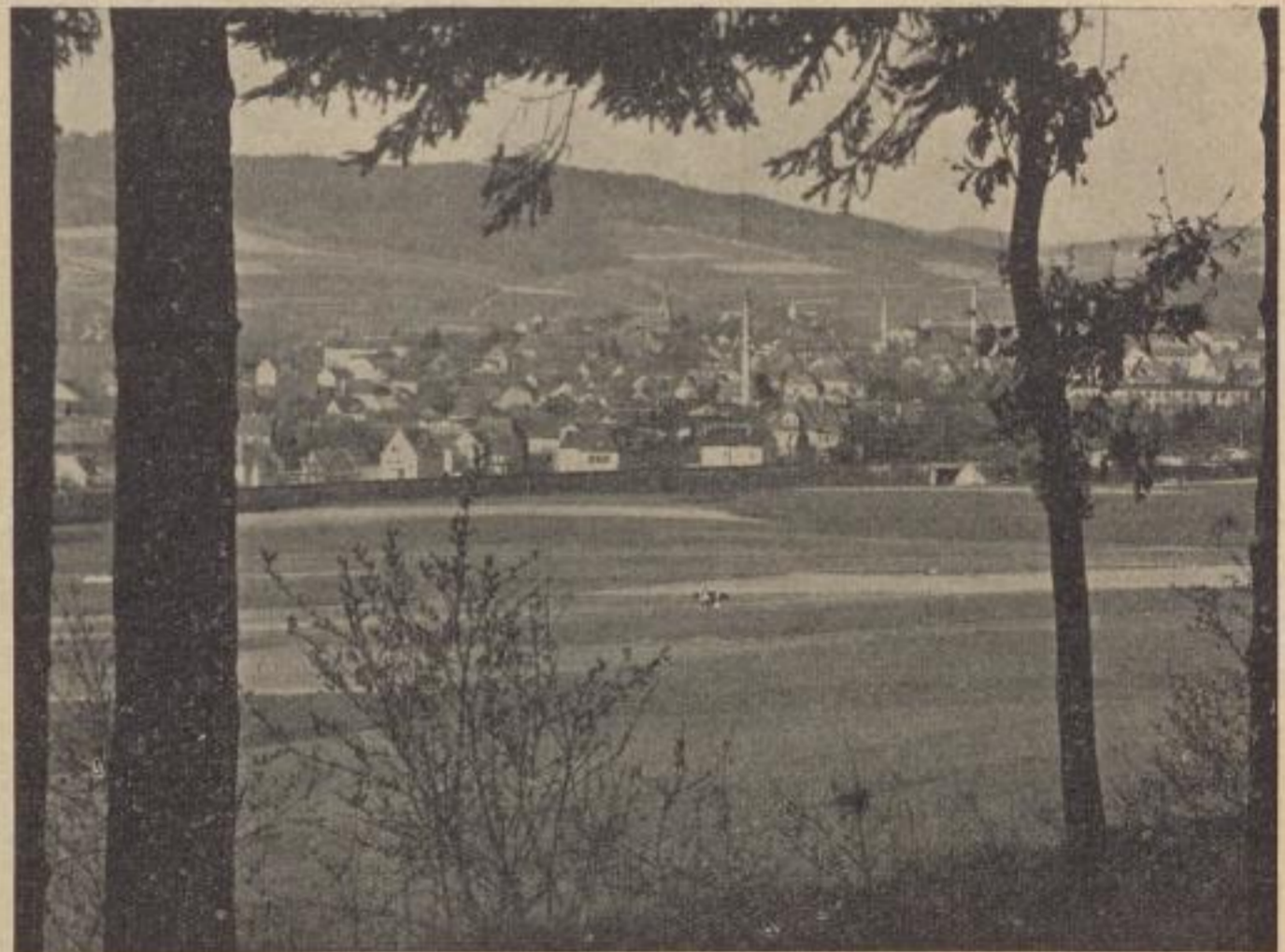
Wie hat sich nun die starke Bevölkerungszunahme auf die Wohnungsbautätigkeit ausgewirkt? In den Jahren 1900 bis 1917 wurden insgesamt 112 neue Wohnungen erstellt. Ganz besonders lebhaft ist die Wohnungsbautätigkeit seit dem Jahre 1918. Von 1918 bis 1923 wurden erbaut 92 Wohnungen; von 1924 bis mit 1936 aber 367 Wohnungen. In den letzten Jahren wurden in Wilthen jährlich durchschnittlich 30 Wohnungen errichtet. Als die Gemeinde sich vor etwa 10 Jahren bemühte, die Geschäfte der Baupolizei übertragen zu erhalten, stellte das zuständige Ministerium eine „sprunghafte Entwicklung der Gemeinde Wilthen in den letzten Jahren“ fest. An Hand statistischer Unterlagen läßt sich einwandfrei nachweisen, daß Wilthen hinsichtlich der neu erbauten Wohnungen prozentual mit an der Spitze der sächsischen Gemeinden steht. Die Wohnungsnot ist damit aber noch lange nicht behoben.

In der Wilthener Industrie werden zur Zeit rund 600 auswärtige Arbeitskräfte beschäftigt. Es ist verständlich, daß ein großer Teil der auswärtigen Arbeiter das Bestreben hat, in ihrem Arbeitsort Wilthen recht bald eine Wohnung zu erhalten. Dieser Gesichtspunkt, weiter aber auch die ständige Einwohnerzunahme, bedingen, daß die Errichtung neuer Wohnungen auch in Zukunft in unserer Gemeinde besonders gefördert werden muß.

Wenn ein Bild von der Entwicklung in den letzten Jahrzehnten gegeben werden soll, so kann an der industriellen Entwicklung nicht vorübergegangen werden. Ich hatte bereits erwähnt, daß die Wilthener Einwohner um 1826 nur Ackerbau betrieben. Im Jahre 1895 wurden in 61 gewerblichen Be-

trieben 197 Arbeiter beschäftigt. 1905 waren in 58 Betrieben bereits 376 Arbeiter, 1915 in 45 Betrieben 884 und 1936 in 106 Betrieben 1714 Arbeiter und Angestellte vorhanden. Von den zuletzt erwähnten 1714 Arbeitern und Angestellten sind 1177 aus Wilthen, die übrigen 537 verteilen sich auf die Nachbargemeinden.

Recht interessant sind die Feststellungen, was alles in den Wilthener Betrieben hergestellt wird. Vor 1900 hatte die Gemeinde Wilthen zwei Hauptzweige der Industrie: einmal das Brennererigewerbe durch die Firma C. T. Hünlich, die am 1. Mai 1842 von Christian Traugott Hünlich gegründet wurde, und zum anderen die Webindustrie, verkörpert durch die Firma C. G. Thomas W.-G., gegründet am 4. Dezember 1870 von Carl Gottlieb Thomas. Später kamen weitere Scheuer-

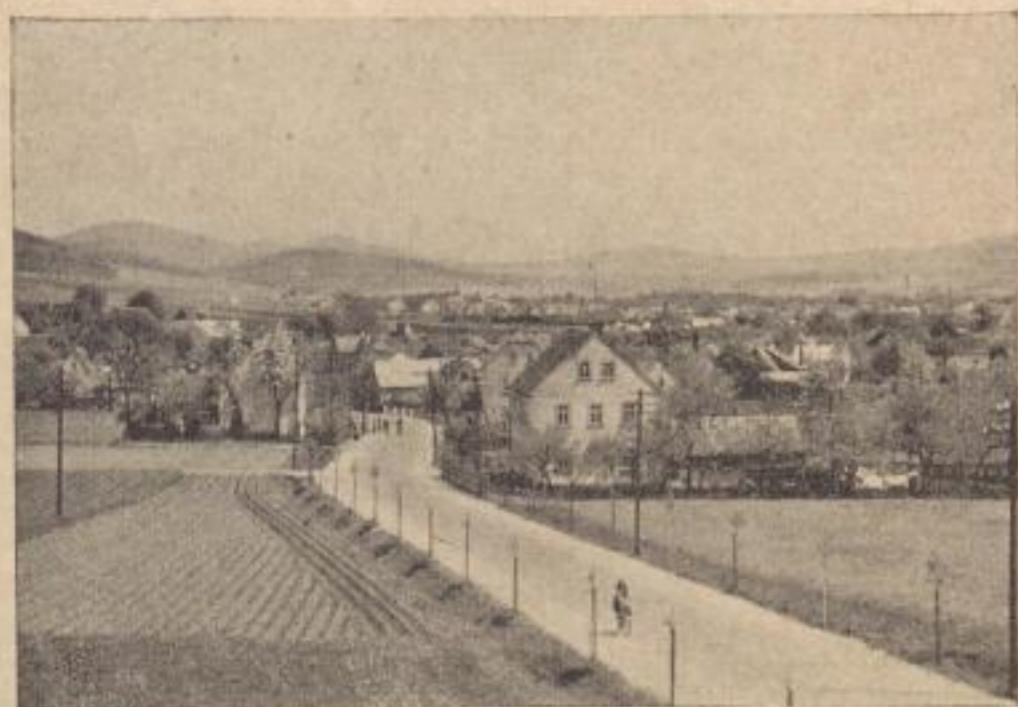


Wilthen von der Weisaer Höhe aus

Photo: Lehrer Hedrich, Wilthen

tuchwebereien hinzu. Vor 1914, also vor dem Kriege, wurden in der Hauptsache Erzeugnisse der Weinbrennerei, Packkleinen, Scheuertücher, Schlafdecken und Wischtücher hergestellt. Neu gegründete Firmen kamen hinzu und befaßten sich mit der Herstellung von Rucksäcken, Samaschen, Fahrradsatteldecken, Markttaschen, Staubtüchern und Bettüchern. Nach dem Kriege kamen weiter hinzu: Tornister, Zeltbahnen, Brotbeutel, Lederkoppel, Aktentaschen, Frühstückstaschen und verwandte Artikel. Eine Firma stellt Handkoffer in allen Größen her. Zwei andere Betriebe nahmen die Herstellung von Frottierwaren, Handtüchern, Bademänteln usw. auf. Nicht vergessen möchte ich die Herstellung von Weinbränden und Likören aller Art. Gewebe verschiedenster Art werden in Wilthen gummiert und kaschiert, auch Kunnleder wird hergestellt. Seit 1933 gibt es in Wilthen Knopf- und Perlensabrikation sowie eine Kistenfabrik. Neben einer ganzen Anzahl kleinerer und größerer Handwerksbetriebe bestehen in Wilthen weiter eine Schuh- und Stiefelfabrik, eine Jaloufiefabrik sowie zwei Betriebe zur Herstellung von Leigwaren. Eine Maschinenfabrik aus einem Nachbarort

hat hier eine große Werkhalle mit Industriegelände erworben, so daß angenommen werden kann, daß auch diese Industrie mit der Zeit hier Fuß fassen wird. Nicht unerwähnt möchte ich die vor reichlich 200 Jahren gegründete Pappen- und Papiermühle (jetzt Fa. Tschötsch) in Niederwilthen lassen. Die Reichsmonopolverwaltung für Branntwein in Berlin unterhält in Wilthen eine eigene umfangreiche Verwertungsstelle.



Tautewalde (im Hintergrund Wilthen)

Photo: Lehrer Hedrich, Wilthen

Alles in allem darf festgestellt werden, daß Wilthen nach 1900, insbesondere aber nach 1920, eine außerordentliche industrielle Entwicklung zu verzeichnen hat. Das Erfreuliche aber bei dieser Feststellung ist, daß sich diese Entwicklung nicht einseitig nach einer Richtung, sondern sehr vielseitig gestaltete. Seit der Machtergreifung im Jahre 1933 ist eine starke Belebung unserer heimischen Industrie festzustellen. Während wir Ende 1932 rund 500 Arbeitslose zählten, sind es zur Zeit nur noch rund 30.



Rittergut Wilthen am Barbaraplatz

Photo: Lehrer Hedrich, Wilthen

Kaufmännisches Können, mutiger Unternehmeregist, fleißige und treue Mitarbeit der Gefolgschaftsmitglieder haben aus dem kleinen Bauerndorf eine beachtliche Industriegemeinde gemacht, hart an der Reichsgrenze gelegen, inmitten fruchtbarer Felder, umgeben von herrlichen Wäldern zwischen Bergen und Höhen:

Unser geliebtes Wilthen!



Aus Wilthens Werdegang

Direktor Köster

Im Jahre 1922 konnte das Dorf Wilthen auf ein 700-jähriges Bestehen zurückschauen. Alle die umliegenden Ortschaften sind — wie namhafte Heimatforscher feststellen — etwa 200 Jahre später entstanden. Die ersten urkundlichen Erwähnungen stammen aus dem 13. Jahrhundert. Wilthen hat aber nach Dr. Knothe schon im 11. Jahrhundert bestanden und war damals aller Wahrscheinlichkeit nach die einzige in dem von dichtbewaldeten Bergen eingeschlossenen Tale. Die ältesten urkundlichen Bezeichnungen lauten: Welintin, Weletin, Willintin und Willetin. Zweifellos haben Corbembvenden den Ort gegründet. Er dürfte die am weitesten nach Süden liegende größere wendische Siedlung gewesen sein.

Das erstmalig erscheint der Name des Dorfes in der Urkunde des Bischofes Bruno II. von Meißen im Jahre 1222. Seit dieser Zeit stand das Dorf in kirchlicher Beziehung unter dem Dekan zu Budissin als dem Vertreter des Domstiftes dasselbst. In der Grenzurkunde vom Jahre 1241 beließ der König von Böhmen den Ort Wilthen, der damals zum Burgwart Doberschau gehörte, dem Bischof von Meißen. Dieser gab das Dorf an adlige Vasallen zu Lehen. Die ersten Besitzer nannten sich „von Wilthen“. In einer Urkunde des Schlosses Stolpen vom Jahre 1276 wird ein „Günzelin von Willintin“ genannt, 1290 in einer Budissiner Urkunde der Ritter „Günzillin von Wellentin“. Als Dritter sei Thize von Wilthen genannt. Er verkaufte den niederen Teil von Wilthen an das Domkapitel.

Der Mittelpunkt von Wilthen war von Anfang an das Rittergut. Seine Geschichte hängt mit der des Dorfes eng zusammen. Die Rittergutsbesitzer waren die Herren des Dorfes. Bis 1815 gab es nur adlige Gutsbesitzer. Von 1619 bis 1623 war sogar der Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen Besitzer des Rittergutes. Am 15. März des Jahres 1669 erwirkte der damalige Gutsbesitzer Freiherr von Taube beim Landesfürsten die Verleihung der Markt- und Stadterechtlichkeit an Wilthen. Merkwürdigerweise ist niemals davon Gebrauch gemacht worden, nur Jahrmärkte wurden abgehalten. 1741 erbaute der Rittergutsbesitzer Adam Friedrich von Braun das Herrenhaus des Gutes. Sein Nachfolger war der Herr von Rittwitz. Dieser suchte die Erträgnisse des abgewirtschafteten Gutes zu heben. Im Jahre 1837 ging das Gut durch Kauf an das Domstift zu Bautzen über, in dessen Besitz es noch heute ist.

Aus der Ortschronik ist zu ersehen, daß der Ort zu Beginn des 30jährigen Krieges 17 Hufner, Halbhufner und Bauern anwies. Außer diesen gab es noch 4 Fünfruthner, 9 Gärtner, 5 Kleingärtner, 17 Häusler. 1622 zählte man 27 Hufner und Bauern, 20 Gärtner und Kleingärtner und 26 Häusler. Wilthen wuchs von da an nur langsam. Erst ums Jahr 1825 ging es schneller aufwärts, denn um diese Zeit erhielt Wilthen Zugang von den Nachbarorten. Es waren Weber, die zuzogen. Die kleinen Weberhäuschen entstanden, der Webstuhl klapperte. In Wilthen gab es frühzeitig Händler, die mit Garn und Webwaren auf die Märkte zogen. Schon 1751 nennt das Kirchenbuch einen Flachs- und Garnhändler Pech.

Die Umwandlung Wilthens vom Bauerndorf zum Indu-

Lieber Leser!

Bewahre mir deine Treue!

Deine Heimatzeitung
„Grenzland Oberlausitz“

strieorte ging rasch vor sich. Die Weberei wurde Haupterwerbszweig. Daß es aber auch schon in alten Zeiten Weber im Orte gegeben hat, ist sowohl aus einem Budissiner Einwohnerverzeichnis vom Jahre 1400 zu ersehen, wie auch aus dem Wiltthener Kirchenbuche. Ersteres nennt einen Weber „henzil weber de Willintin“. Das Kirchenbuch erwähnt mehrfach Weber. 1688 z. B. spricht es von „Leimwebern zu Oberwiltthen“. Daß die Wiltthener Weber die schlechtesten nicht waren, beweist eine amtliche Bekanntmachung der Regierung in den „Budissiner Nachrichten“ vom Jahre 1840: „Bei der 1840 in Dresden stattgefundenen Industrieausstellung ist vom Königl. Ministerium des Innern dem Andreas Vogel zu Wiltthen eine Prämie von 15 Thalern bewilligt worden, weil dessen Gespinnst für fein und von guter Zurichtung des Flachses befunden worden ist.“ Im Jahre 1850 sollte in Wiltthen eine Spinnmühle errichtet werden. Das Vorhaben scheiterte an der Kostenfrage.

Nach der Gründung der ersten Weberei verschwanden nach und nach die Handwebstühle. Die Weber gingen in die Fabriken. Wiltthen wuchs durch Zuzug. Es wurde Knotenpunkt der Eisenbahn Bautzen—Schandau. Zur Zeit münden drei Industriebahnstrecken in den Wiltthener Bahnhof.

Wiltthen ist ein langgestrecktes Reihendorf geworden. Die Häuser lagen einst an dem Dorfbache, der von Lauterwalde her durch den Ort rinnt und bei Rodewitz in die Spree mündet. Wiltthen stellt sich heute als freundliches Dorf dar, das anmutig in dem herrlichen Tale zwischen Picho und Dahrner Berg liegt. Die sauberen Häuser sind fast alle von hübschen Blumengärten umgeben, die von jeher der Stolz der Wiltthener gewesen sind. Am treuesten hat sich der alte Dorfcharakter im Niederdorfe erhalten. Am Frühlingsberge und den „Linkshäfen“ stehen die Bauernhöfe und die kleinen Häuschen noch wie einst. Wir werden unwillkürlich an jene Zeiten vor 100 Jahren erinnert, da die Bewohner von Wiltthen gewissermaßen als „lebendiges Inventar“ des Rittergutes galten. Sie hatten gar harte Fron zu leisten. Ein Bote vom Rittergute „gebot den Untertanen“ die Fron. Es ist dem Chronisten schon zu glauben, wenn er berichtet, daß der arme „Anfager“ keine leichte Aufgabe zu erledigen hatte, denn die erbitterten Leute waren nicht gut auf ihn zu sprechen. Bekanntlich brachte erst das Jahr 1832 die Ablösung der Fron. Dafür hatten die „Abgelösten“ eine Abgabe zu zahlen. In Wiltthen hat die „Ablösung“ 10 Jahre gedauert, denn die Bauern waren mißtrauisch und wollten wenig zahlen. Der „Häuslergroßchen“ und das „Gärtelgeld“ sind erst 1918 abgeschafft worden.

Der frühere Rittergutsbesitzer war zugleich der Gerichtsherr der Gemeinde Wiltthen mit Tragersdorf. Oberster Gerichtsherr war der Amtmann von Stolpen. Lauterwalde und Cora gehörten vor das bischöfliche Gericht, den Dingstuhl zu Göda. Erst 1810 ist der „Dingstuhl“ aufgehoben worden.

Den alten Sitten und Gebräuchen sind die Wiltthener vielfach treu geblieben. Pilzesuppe, Heringsalat und Zwölferleigericht spielen zur Weihnachtszeit noch immer eine Rolle. In der Leidenswoche kann man noch heute ein uraltes Zwiegespräch hören, das von einem als Mutter Maria verkleideten Mädchen und einem Knaben, der Jesus darstellt, vorgeführt wird. Das Gründonnerstagschreien, das Osterwasserholen, die Walpurgisnacht und mancher andere Brauch aus Großvaterszeit sind hier lebhaft im Schwange. Mannigfach und zahlreich sind die Sagen, die sich an Orte und Gegenstände im Dorfe und dessen Umgebung knüpfen, von der „Scheebekammer“ im Rittergute angefangen bis zum Pandietrich und dem „Ewigen Durst“ und der Himmelsmühle.

Vorbei sind die alten Zeiten! Aber vergessen sollen sie nicht

sein! Wiltthen ist ein fortschrittlicher Ort. Alle hygienischen Einrichtungen sind vorhanden und machen den Aufenthalt für die Besucher angenehm. Darum auf am 20. Juni zur Wanderversammlung nach Wiltthen!

Wo der Mönchswald schaut in das Wiltthener Tal
Und der Picho hält die Wacht,
Wo die Au erglänzt in der Sonne Strahl,
Leuchtet bunt der Blumen Pracht.
Wo der Bauer schafft und der Webstuhl faust,
Wo die Sagen heimlich gehn,
Wo den Hammer wuchtet die nerv'ge Faust,
Menschen froh ins Aug' dir sehn:
Du, mein Wiltthen, so traust am Waldesrand,
Glück und Reichtum bist du mir!
Wär's auch noch so schön,



Die Zittauer Straße

Photo: Lehrer Hedrich, Wiltthen

So schön im fremden Land,
Stets gehört mein Herz nur dir!

Literatur: Dr. Knothe, Zur ältesten Geschichte Wiltthens. Neues Lausitzer Magazin. Heimatbuch Wiltthen u. a.

Tabellarische Ortsgeschichte von Wiltthen von 1222-1922

- 1222, 25. Februar, älteste Erwähnung Wiltthens.
- 1241 Der König von Böhmen überläßt Wiltthen dem Bischof von Meissen.
- 1276 Ritter Gunzelin von Willintin wird in Budissin als Zeuge vernommen.
- 1290 wird Ritter Gunzelin von Wellentin genannt.
- 1293 wird Wiltthen bei Bestätigung einer Schenkung erwähnt.
- 1310, 1. Mai: Das Domstift zu Budissin kauft den Bischofszehnten von Wiltthen.
- 1329 verkauft Thize von Wiltthen den niederen Teil von Wiltthen an das Domstift zu Budissin.
- 1400 Von dieser Zeit ab gab es bis 1610 mehrere Gutsteile in Wiltthen.

- 1412 verkauft Hans von Gebelzig dem damaligen Pfarrer von Wiltthen, Nicolaus Stolpen in Wiltthen, gewisse Jahreszinsen und eine Gartennahrung zur Aussteuer des von dem Pfarrer gestifteten St. Barbara-Altars.
- 1415, 1. Januar, bestätigt Bischof Rudolf diesen Altar.
- 1454 Hans von Haugwitz aus dem Hause Puskau kommt in den Besitz Wiltthens.
- 1512 Aus diesem Jahre stammte die älteste Glocke der Kirche. Sie wog 564 Kilogramm.
- 1521, am 13. November, verkauften die von Rechenberg zu Dppach einen Jahreszins von 5. Mark Groschen für 56 Mark an den St. Barbara-Altar zu Wiltthen.
- 1525 erhielten die drei Söhne Jacob, Christoph und Peter von Haugwitz das Dorf Wiltthen mit Irgersdorf.
- 1545 Neubelehnung der Brüder Christoph, Peter, Jakob II. und Michael mit dem Vorwerke zu Wiltthen.
- 1559 Einführung der Reformation.
- 1577 erste Lokalrevision der Kirche.
- 1584 brach die Pest aus.
- 1585 zählt man 184 Pestleichen.
- 1601 wird die erste Orgel erwähnt, erbaut von Georg Loose in Budissin.
- 1624 wird der Kirchseiger repariert.
- 1630/31 werden 354 Taler für den Bau des Ostteils der Kirche verausgabt.
- 1633 werden Strafgelder in der Kirchenkasse aufgeführt, „welche die gegeben haben, so an Feiertagen unter der Predigt gearbeitet haben“.
- 1651 wird die Kirchschule erbaut.
- 1668 wird die Pfarre ausgebaut.
- 1669, am 15. März, erhält Wiltthen Markt- und Stadtgerechtigkeit.
- 1674 wird geklagt, „daß die Kirchväter weder Ziffern noch einen einzigen Buchstaben kennen, auch ihres hohen Alters wegen kein Geld mehr kennen“.
- 1687 brennen 27 Häuser im Oberdorfe ab.
- 1702 wurde die mittlere Glocke gegossen von Michel Weinholt in Dresden. Gewicht: 249 Kilogramm.
- 1703 bis 1706 führte man einen Kirchen- und Turmbau aus.
- 1741 Hauptmann Adam Friedrich von Braun erbaut das Herrenhaus im Rittergute.
- 1783 Der kurfürstliche Hauptmann von Zittwitz kauft das Rittergut.
- 1789 Großfeuer: Sechs Häuser brennen ab. Eine Spritze wird angeschafft.
- 1791 werden die östlichen Wirtschaftsgebäude der Pfarre angebaut.
- 1795 erfolgt ein Umbau der Schule.
- 1801 Das untere Stockwerk der Pfarre wird massiv gebaut
- 1803 starb von Zittwitz.
- 1826 zählt Wiltthen 600 Einwohner.
In diesem Jahre wird eine neue Orgel gesetzt von Wilhelm Trampelius in Adorf.
- 1837 Das Domstift erwirbt das Rittergut durch Kauf. Die Schule im Oberdorf wird gebaut.
- 1854 Die Kirche erhält ein Ziegeldach.
- 1856 wurde die kleine Glocke gegossen durch Joh. Gotth. Große. Sie wiegt 160 Kilogramm.
- 1870 wurde eine Postexpedition eingerichtet.
- 1877 Eröffnung der Eisenbahn nach Neukirch, Sohland, Baugen.
- 1878 Erbauung der neuen Schule.
- 1882 Dr. Kentsch wird Pfarrer zu Wiltthen.
- 1888 Lautewalde erhält eigene Schule, die zu Oberwiltthen wird geschlossen. — Umbau der Pfarre.
- 1892 Steueramt und Steueraufsichtsposten kommen nach Wiltthen.
- 1893 wird eine neue Turmuhr angeschafft. — Das neue Geläut wird geweiht.
- 1899 brennt die Papiermühle.
- 1901 Der Grundstein zum Kirchenbau wird gelegt (8. Juli).
- 1902 Weihe der Kirche. Neue Orgel von Gule, Baugen.

- 1905 werden an die Schule zwei Flügel angebaut.
- 1906 schlägt der Blitz in den Kirchturm.
- 1907 wird eine Gemeindegewerke eingestellt.
- 1911 Bau der Wasserleitung.
- 1916 Gleisanschluß der Firma C. G. Thomas.
- 1918 Gleisanschluß der Firma Hünlich.
- 1918 König Friedrich August in Wiltthen.
- 1920 Eröffnung des Bades.
- 1921 Eröffnung des Sportplatzes. — Weihe der Horst-Wessel-Schule.
- 1922 treffen neue Glocken von Bierling (Dresden) ein. — 700-Jahr-Feier.

Wiltthens Umgebung

Die schöne Umgebung des Dorfes bildet von jeher den Stolz seiner Bewohner. Selten wird eine Ortschaft der Lausitz so zahlreiche und abwechslungsreiche Spaziergänge und Ausflugspunkte aufweisen können wie Wiltthen. Wer bergige Wege nicht liebt, findet auch Pfade mit wenig Steigung. An heißen Sommertagen ist der Aufenthalt an den klaren Teichen des Fischhauses, an den Vorwerksteichen und den Weibern des unter Naturschutz stehenden Eichenwäldchens sehr beliebt. Drei ebenfalls unter Schutz stehende Bäume sind in wenigen Minuten zu erreichen: Hantusch's Linde am Frühlingsberge, die große Linde an Hünlich's Landhaus auf der Zittauer Straße und die große Tanne am Mönchswalder. Überall sind vom Gebirgsverein Bänke aufgestellt, besonders an den Beralehnen. Von hier bieten sich prachtvolle Blicke dar ins Tal und auf die Bergwelt der Mittellausitz. Die Bergkuppen alle aufzuzählen, ist nicht möglich. (Siehe Aufsatz „Mönchswalder“.)

Der Lieblingsspaziergang der Wiltthener und seiner Besucher sind die verschiedenen Wege nach dem idyllisch gelegenen Jägerhause, das vom Erbgericht bequem in 40 Minuten zu erreichen ist.

Der Wegweiser am Bahnhof — ein Mönch mit Laterne — macht auf den Mönchswalder aufmerksam. Ihn zu besuchen, wird kein Gast unterlassen. Auch nach dem Nachbardorfe Kirschau mit seiner Burgruine wandert es sich von Wiltthen aus bequem über die Hübnermühle und den Dreiländerstein. Von da nach Schirgiswalde und dem Bergdörflein Großau ist es nicht weit. Der Heimweg von Schirgiswalde über den Lärchenberg bietet herrliche Blicke ins schöne Cunewalder Tal mit seinen Randbergen.

Schön ist auch ein Spaziergang nach Neuschirgiswalde, dem stillen Waldörfchen. Der große Dahrner Berg ist vom Bahnhofs aus in 50 Minuten zu ersteigen. Die Schirgiswalde bietet oben auf dem Berge gute Rast. Ebenso weit ist es vom Dorfe aus nach dem Picho. Wer die weite nordöstliche Ebene noch nicht kennt, besteige diesen Berg. Der Weg auf dem Kamme ist wunderschön. In der Umgebung von Wiltthen liegen einige Dörfchen, deren Besuch sehr zu empfehlen ist. Da ist zunächst das Bergdörfchen Irgersdorf, dessen Häuschen an der steilen Lehne des Adlerberges hinaufklettern. Noch höher hinauf führt der Weg zu dem stillen Cora, einem einsamen Höhendörfchen, das nur 30 Einwohner zählt. Hier gibt es keine Sperlinge und keine Frösche. Die Höhenlage beträgt 400 Meter. Zurückzu führen Waldwege an der Teufelskanzel vorüber. Wer über Irgersdorf hinaus wandert, kommt in das schön gelegene Arnsdorf, das am Fuße des großen Picho liegt. Von hier führt der Weg zum Dorfe Gaußig mit seinem Schlosse und dem sehenswerten Parke. Die Auswahl in Halbtags- und Ganztagswanderungen ist groß. Schleißberg (Gzorneboh), Hubberg (Bileboh), Kälbersteine, Valtenberg, Klosterberg und wie sie alle heißen, sind von Wiltthen aus gut zu erreichen, da günstige Bahnverbindungen vorhanden sind. Jeder Fremde, der Wiltthen besucht, ist hier gut aufgehoben.

Die Kirche zu Wilthen

Martin Rebsch, Lehrer

Ein gleicher Schleier, wie er über der Gründungszeit der Gemeinde Wilthen selbst schwebt, verdeckt auch unser Wissen über Entstehung und Bau der Kirche.

Wenn auch vieles zu der Annahme berechtigt, daß sich schon im 11. oder 12. Jahrhundert die ersten Häuschen der Wenden um eine kleine Kapelle scharten, so kann für den gewissenhaften Chronisten nur zur Grundlage dienen, was urkundlich nachweisbar ist. Dies ist die Erwähnung der Wilthener Kirche in einer Besetzungsurkunde vom 25. Februar 1222. Zu diesem Zeitpunkt wird die Pfarochie dem Dekan zu Baugen unterstellt. Aus der folgenden Zeit des katholischen Kirchenlebens besitzen wir eine Anzahl schriftlicher Belege, die vom Bischofszins und zehnten, von Schenkungen, aber auch von mancherlei Klagen und Streitigkeiten zu berichten wissen. Die uns fern liegenden Begebenheiten haben eine unerwartete Belebung durch einen vorjährigen Fund erfahren: In einem Wirtschaftsgebäude des Pfarrhofes entdeckte man mehr zufällig einen Kreuzifixus, der nach sachkundiger Beurteilung aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammt.

Das Gedankengut Luthers fand auch in unserer Gemeinde recht bald aufnahmebereite Herzen. Am 1. Januar 1559 wurde die Reformation durch Kurfürst August im Amtsbezirk Stolpen und damit in Wilthen offiziell eingeführt. Wenn auch nun die Zahl der Urkunden allgemein zunimmt, so darf sich doch gerade Wilthen rühmen, im gesamten Baugener Kirchenbezirk das älteste Kirchenbuch zu besitzen. Vom 4. Dezember 1577 an erzählen uns hier die Pfarrherren von Freud und Leid der Kirchengemeinde und ihrer Betreuten. Natürlich schildern uns die folgenden Kirchenbücher die Geschichte unserer Pfarochie immer lückenloser, gründlicher und somit anschaulicher und lebendiger.

Zum Wilthener Kirchspiel gehörten schon seit früher Zeit die Gemeinden Jrgersdorf und Cora. Mit der Einführung der lutherischen Lehre gesellte sich noch Lautewalde zu unseren Pfarochialorten. Erst im Jahre 1834 wurden auch Kleinpostwitz, Kirschau und ein Teil von Oberquira nach Wilthen eingepfarrt. Damit fand ein über 200 Jahre gehegter Wunsch dieser Gemeinden seine Erfüllung. Da aber Kirschau 1924 eine eigene Kirche erhielt, schied es wieder aus unserer Kirchengemeinde aus.

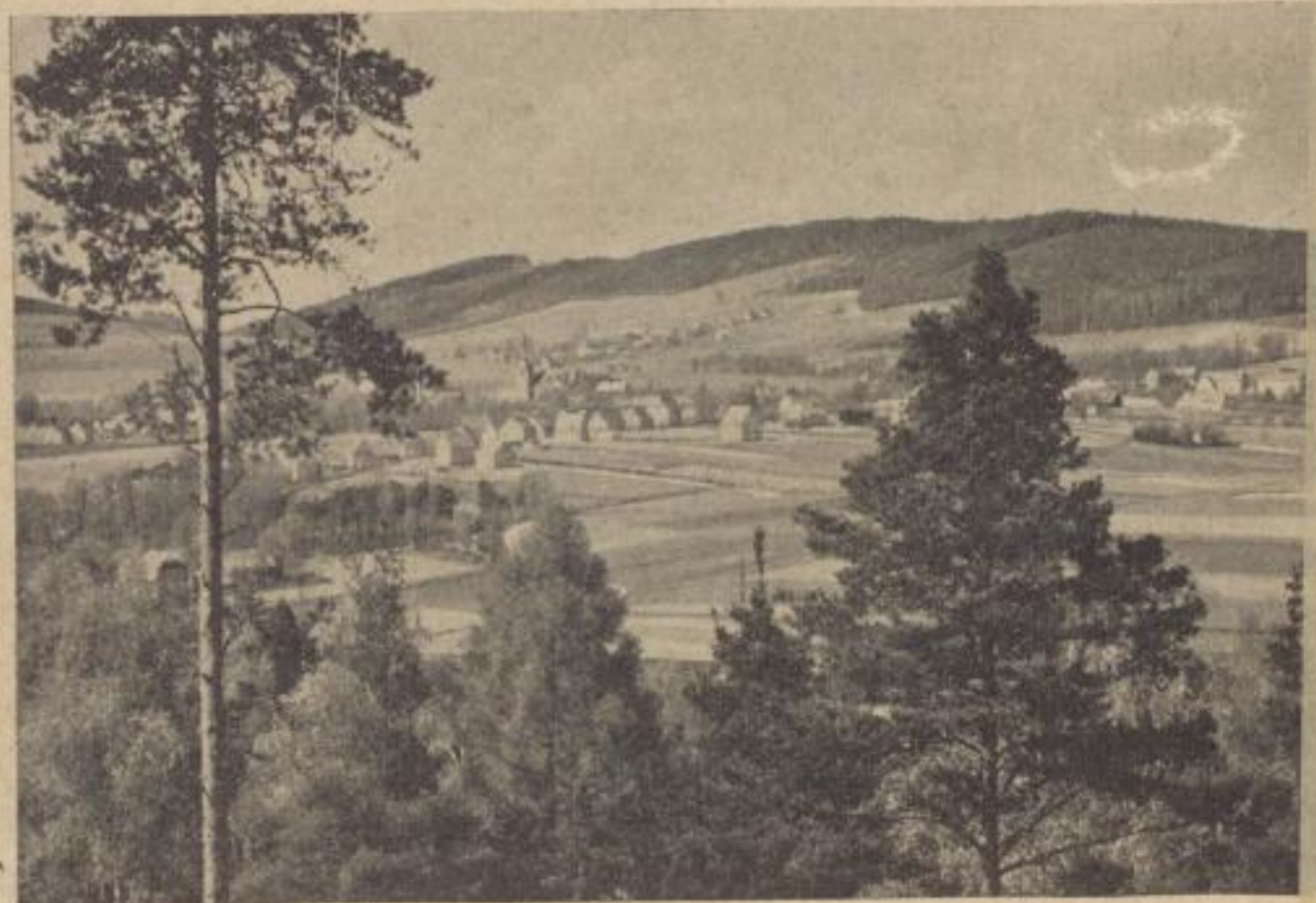
Es war schon eingangs gesagt, daß wir nichts davon wissen, wann das erste Gotteshaus errichtet wurde und wie es aussah. Während des 30jährigen Krieges sind — so berichten Rechnungen — einige dringend nötige, größere Ausbesserungen am Kirchengebäude vorgenommen worden. Von dem in den Jahren 1703—1706 ausgeführten Kirchen- und Turmbau zeugt der noch jetzt gut erhaltene Turm. Im Jahre 1904 bekam unsere Gemeinde das heutige würdige Gotteshaus. Die drei alten Glocken, aus den Jahren 1512, 1702 und 1856 stammend, mußten 1893 einem einheitlicheren, dreiteiligen Geläut den Platz räumen. 1917 folgten die beiden kleineren Glocken dem Ruf des bedrängten Vaterlandes. Der großen Glocke retteten ihre vorzüglichen klanglichen Leistungen das Leben. Durch vielseitige Opferbereitschaft war es möglich, bereits am 2. April 1922 das Geläut wieder zu vervollständigen. Die Turmuhr stammt aus dem Jahre 1893.

Bei einem abschließenden Gang durch den Friedhof und den Ehrenhain mahnen uns die Aufschriften der Grabmäler aller Zeiten, stets zu bedenken, daß jedem Sein ein Anfang und ein Ende bestimmt ist.

Das älteste Kirchenbuch von Wilthen

J. Kentsch, Pfarrer

Wilthen darf sich rühmen, das älteste Kirchenbuch im ganzen Kirchenbezirk Baugen zu besitzen; ja in der ganzen Lausitz gibt es laut Kirchenstatistik von 1932 nur wenige Gemeinden, deren Kirchenbücher weiter zurückreichen (z. B. die Stadt Zittau bis 1539, Großröhrsdorf bis 1557, Reichenau bis 1568). Nachdem am 1. Januar 1559 im Amt Stolpen, zu dem auch Wilthen gehörte, die Reformation durchgeführt worden war, fand am 4. Dezember 1577 in unserm Orte, wo damals Petrus Crencius Pfarrer war, die erste Lokaldisitation statt. Bei dieser Gelegenheit wurde die Einrichtung der Kirchenbücher angeordnet. Mit hin beginnt unser ältestes Kirchenbuch, das sich als wertvollster Schatz jetzt noch im hiesigen Pfarrarchiv befindet, mit dem 4. Dezember 1577. — Wie sieht es aus? Viel bescheidener und unansehnlicher als die jetzigen neuen Bücher; es ist mehr ein Heft, ohne starken Einband, arg vergilbt, vom Zahn der Zeit teilweise angenagt, auf gutem, dickem Pergamentpapier mit haltbarer schwarzer Tinte geschrieben, darum im allgemeinen noch gut lesbar; seine Ausmaße sind: 15 Zentimeter breit, 20 Zentimeter hoch und 4 Zentimeter stark. Wir wollen es sehr behutsam und mit Ehrfurcht in die Hand nehmen und langsam durchblättern. Zuerst finden wir das „Verzeichnis der Getauften Kinder zu Wilthen, angefangen von der ersten Lokal-Disitation anno 1577 den 4. Decemb.“. Der erste Taufeintrag lautet: „Lucia, Hans Benacks eines Hansgenossen Tochter von Wilthen, getauft den 3. Dec. Ihre Paten sind: Matthes Kleppatsch, Dorothea Wenzel Novags Weib, Barbara Nickel Matthes Tochter, alle zu Wilthen wohnend.“ Der zweite Taufeintrag betrifft Zwillinge: „Thomas, Urban, Tuzschkes Sohn von Boslawitz (wendisch Kleinpostwitz) getauft d. 15. Dec. und Eva seine Schwester eben die Stunde getauft, denn es sind Zwillinge.“ Beim vierten hier eingetragenen Kinde Thomas Henzschke stand Pate: „Hans Loya der Schulmeister.“ Uns interessieren die damaligen Familiennamen: Pütke (Böthig), Müller Herolt, Werner-Jrgersdorf, Olbrich-Lautewalde, Michel der Schuster, Hennig-Kleinpostwitz. 1578, also im ersten vollständigen Jahrgang, wurden „Summa 37 Kinder, als 15 Söhne und 22 Töchter, zu Wilthen getauft.“ Die von Kirschau und Kleinpostwitz (Boslawitz) hier getauften Kinder tragen den Vermerk: „Gehören ins Kirchspiel Schirgiswalde“ (damals lutherisch bis zur



Blick nach Wilthen mit Ortsteil Jrgersdorf und dem Mönchswalder Photo: Lehrer Hedrich, Wilthen

Gegenreformation!). 1579: Christophorus, Herrn Petri Gren-
 cii des Pfarrherrn Son zu Wilten geb. d. 27. Febr., getauft
 den 1. März. Seine Paten waren: Herr Vitus Steinkirchner
 (evangel.), Pfarrherr zu Schirgiswalde, Herr Simon Dö-
 ringk, Pfarrherr zu Bostwitz, und Jungfrau Susanna,
 Casparn von Hangwitz selig, Tochter, weiland zur Puzkau und
 Wilten (Rittergutsbesitzer). — Am Rittergute gab es einen
 Hofförster Andres, einen Schreiber Stephanus, einen Menger
 und Hofleute („die alte Anna vom Hofe“). 1580 erscheinen
 die Namen: Pech, Hannsch (Hantusch), Eysner (Eißler).
 1581: Brade, Fackel-Lautewalde, Kubitz, Streble. 1582: Gu-
 nert, Lehmann, Hübner. 1583: Rinzsch-Kirschan. 1584:
 Lischke, Puscher. — Die häufigsten Vornamen waren damals
 für Mädchen: Lucia, Eva, Dorothea, Annes, Ursula, Gertrud,
 Regina, Margaretha, Anna, Walpurga, Magdalena, Elisa-
 beth, Sabina, Katharina, Barbara; für Knaben: Thomas,
 Kaspar, Melchior, Urbanus, Johannes, Antonius, Petrus,
 Gregorius, Christophorus, Georgius, Jakobus, Martinus,
 Matthäus, Andreas, Sebastianus, Christianus (also die meisten
 Namen wurden noch nach katholischem Brauche latinisiert ein-
 getragen, erst später erscheinen Vornamen in wendischer Form:
 Hila, Marscha, Hanna, Hapula, Hajnscha, Ueta und Mos,
 Barthel, Jan). — Im Jahre 1607 gab es in hiesiger Kirche
 die aufsehenerregende Taufe eines echten Persers, über die das
 Taufverzeichnis von 1607 berichtet: „Caspar Abraham, ein ge-
 borener aus Persia, ein Georaiener, welcher sonst Curt oder
 Cunradus genannt gewesen, seines Alters in die 36 Jahre,
 welcher von den Latern juna gefangen und drei Jahr in be-
 schwerlicher Dienstbarkeit gelebet, hernach von den Türken aber-
 mahl gefangen in die Türkei gebracht, einem türkischen Fürsten
 um ein Pferd verkauft, diesem Fürsten, welcher zu Haus gewest
 zu Constantinopel, 15 Jahre gedienet. Und als Ofen (Buda-
 pest) von den Unsrigen einaenommen, von denselben gefangen
 und anhero gebracht, 5 Jahre allhier in diesem Markgrafentum
 Oberlausitz und bei dem Colen und Ehrenvollen Hans
 Bastian von Giersdorf, Lehn- und Erbherrn allhier zu Wil-
 then, 3 Jahr gedienet. Und weil er sehnlich der hl. Taufe be-
 gebrte, ist ihm solche den 21. September auf Anordnung des
 Lehnherrn von mir Johann Miro, sonst Schaffen genannt,
 erreicht worden, in der Kirche bei einer großen Versammlung
 Volks.“ 13 Paten aus dem vornehmen Verwandten- und Be-
 kanntenkreise der Rittergutsbesitzer v. Gersdorf werden auf-
 gezählt. Zum Schluß wird vom Ortspfarrer ein Gebet bei-
 gefügt.

Dem Taufverzeichnis folgt das Verzeichnis der getrauten
 Eheleute. Die geringe Zahl der Trauungen (1578: 7 Paare,
 1579: 8, 1580: 3 usw.) läßt uns Rückschlüsse ziehen auf die
 damalige Bevölkerungsziffer. Die Personalangaben sind zumeist
 noch sehr dürftig.

Der 3. Teil des ältesten Kirchenbuches umfaßt das „Ver-
 zeichnis der verstorbenen Christen zu Wilten“ von 1577. Dieser
 Teil bringt uns jene alte Zeit in kurzen Nebenbemerkungen
 menschlich nahe, gewährt Einblicke in Leben und Treiben unserer
 Vorfahren und spiegelt Zeitgeist und Zeitbewegungen wider.
 Hier lesen wir von Pestzeiten (z. B. 1585 mit 184 Leichen,
 während in normalen Jahren damals nur etwa 15 Sterbe-
 fälle vorkamen), von Unalücksfällen, Verbrechen und teuren
 Zeiten. „In diesem Jahr 1617 war große Teuerung und
 Hungersnot; das Volk im Gebirge zu Gohland, Wehrsdorf
 und anderswo hat Birkenlaub und Buchlaub roh und gekocht
 gegessen, die Rinden von den Birken geschälet und gegessen und
 sind hernach sehr viel gestorben und vor Hunger verschmachtet.
 Die Ursach solcher Teuerung war die große Dürre, so das
 vorige Jahr 1616 den ganzen Sommer gewähret und es gar
 wenig geregnet bis Michaelis, darnach noch etwas Futter und
 Grummet gewachsen fürs Vieh, darauf große Krankheiten ge-
 folgert, also ein furchtbar Jahr gewesen.“ — Auch über die
 Wirren des Dreißigjährigen Krieges können wir mancherlei
 hier erfahren. Eine der wenigen Lücken in unsern Kirchenbüchern
 findet sich im Sterberegister 1622, wo nur bis 5. Februar ein-
 getragen wurde, dann sind 1½ Seiten freigelassen. Januar
 1639 setzen die Eintrauungen wieder ein. Wie verschiedene
 Wiltener im nahen Bangen Zuflucht suchten und auch teil-
 weise dort umkamen (z. B. die Pfarrfrau Anna Katharina
 Friesing mit ihren in exilio zu Budissin getauften Zwilling-
 kindern), so waren andererseits in die hiesigen Wälder Ver-
 triebene von Göda, Rothnauslitz und anderen Orten geflüchtet.
 Die Sterbeziffern überstiegen bei weitem die Geburtenziffern,
 und der Eheschließungen waren ganz wenige. Im Jahre 1646
 war ein großes Sterben: Dieses Jahr verzeichnet 161 Ver-
 storbene, 38 Geburten und überhaupt keine Trauungen.

Die Einträge in unserem ältesten Kirchenbuche reichen bei
 den Geburten bis mit 1645, bei den Trauungen und Beerdi-
 gungen bis 1646. — Beim Uebergang ins neue, wesentlich
 vollkommeneren Kirchenbuch (größer, stärker, fest gebunden) sind
 leider wieder Lücken entstanden, indem dieses bei den Geburten
 wohl mit dem Jahre 1646 beginnt, bei den Trauungen und
 Sterbefällen aber erst mit 1650.



Blick von der Teufelskanzel nach Wilthen
 mit Weisaer Höhe

Photo: Leberecht Hedrich, Wilthen

Heimatsforscher Pfarrer Dr. Kentsch

Wer die älteren Heimatschriften durchblättert, stößt nicht selten auf Aufsätze von Dr. Kentsch. Vor 25 Jahren, am 30. Oktober, trug man diesen Mann zu Grabe. 30 Jahre hat er in Wiltthen als Seelsorger gewirkt, segensreich, wie selten einer. Er war ein stattlicher Mann, ausgerüstet mit guter Gesundheit und hohen geistigen Fähigkeiten. Aber auch seelsorgerische Tugenden zeichneten ihn aus, so daß Pfarrer Dr. Kentsch noch heute in gutem Andenken bei den Wiltthenern steht. An Geduld, Ausdauer und Hilfsbereitschaft ließ er sich von niemandem übertreffen. Seinen Pfarrkindern blieb er allzeit ein warmherziger Berater und Führer. Die Predigten von Dr. Kentsch sind zum großen Teile im Druck erschienen.



Pfarrer Dr. phil. Kentsch, Wiltthen

Photo: Krenz, Schlegelwald

Trotz seinen weitverzweigten seelsorgerischen Arbeiten fand er Zeit zu wissenschaftlicher Betätigung. Auf dem Gebiete der Heimatgeschichtsforschung galt er als Autorität, besonders in bezug auf die wendische Kulturgeschichte. Dr. Kentsch schrieb auch die Wiltthener Chronik für die Kirchengalerie, die leider infolge des Weltkrieges nicht weitergeführt werden konnte. Ohne Pfarrer Kentsch's Aufzeichnungen gäbe es keine Wiltthener Ortsgeschichte, denn die im Heimatbuche enthaltenen Angaben stammen fast ausnahmslos von ihm.

Sehr beliebt war Dr. Kentsch als Festredner. Bei ihm holte sich so leicht kein Verein eine Absage. Unter den Wissenschaftlern der Lausitz genoß er hohes Ansehen. Seine Vorträge in der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften sowie seine Tätigkeit in der wissenschaftlichen Abteilung der Macica serbska fanden weitgehende Anerkennung.

Aber auch über Sachsens Grenzen war der Name Dr. Kentsch gut bekannt. Wiederholt hielt er wissenschaftliche Vorträge in der Sebestiftung zu Dresden und in anderen Städten. Eine seiner bekanntesten Abhandlungen ist der Vortrag über „Volksfite, Brauch und Aberglauben bei den Wenden“. Diese wertvolle Arbeit wurde von Wuttke der sächsischen Volkskunde einverleibt.

Pfarrer Dr. phil. Martin Kentsch wurde am 11. November 1853 auf dem Diakonate in Kittlitz als ältester Sohn des Diakons Kentsch geboren. Nach der Dreischule besuchte er das Gymnasium zu Bautzen und später die Fürstenschule zu

Meißen. In Leipzig studierte er Theologie. Seine erste Pfarrstelle war Klitten in der preussischen Lausitz. Als junger Kandidat der Theologie holte er sich in Breslau den Doktorhut. Unter der Amtszeit von Dr. Kentsch fand der Neubau der Wiltthener Kirche statt. Am 28. Oktober 1912 schloß der nimmermüde Mann seine Augen für immer, aufrichtig beklagt von seiner Gemeinde.

Kommerzienrat Albert Hünlich

Die Firma C. L. Hünlich, Weinbrennerei in Wiltthen, blickt in diesem Jahre auf ein 95jähriges Bestehen zurück. Ihr Gründer war der Braumeister Christian Traugott Hünlich, der Vater Albert Hünlich's. Die Firma war schon beim Ableben des Gründers bedeutend, aber erst Albert Hünlich führte, unterstützt und ergänzt von seinem Vetter Julius Hünlich, sowie von seinem Schwager Louis Kempe, später von seinen Söhnen Rudolf und Fritz, das Werk zu der Höhe empor, die die Firma weit über die Grenze Deutschlands bekannt machte.



Kommerzienrat Carl Albert Hünlich

Photograph nicht bekannt

Albert Hünlich wurde am 2. Juni 1853 in Wiltthen geboren. An der Seite zweier Schwestern wuchs er als ein gesunder und geweckter Knabe heran. An seinen Eltern hing er mit inniger Liebe. Den größten Schmerz bereitete ihm der tragische Tod seiner Mutter. Sie starb an den Folgen schwerer Brandwunden, die sie sich im Betriebe zuzog, als sie einer verunglückten Arbeiterin zu Hilfe eilte.

Seine kaufmännische Ausbildung genoß Albert in dem angesehenen Bankhause Heydemann in Bautzen. Zur weiteren Fortbildung als Kaufmann, sowie auf dem Gebiete der Weinbrennerei hielt er sich wiederholt in England und Frankreich auf. Bei dem Tode seines Vaters war er erst 19 Jahre alt. Aber mit fester Hand, weitschauendem Auge und zähem Willen nahm er die Zügel der Firma in die Hand. Bereits um die Wende des vorigen Jahrhunderts gehörte der Betrieb C. L. Hünlich zu den größten Weinbrennereien Deutschlands. Die Firma führte zur Zeit ihrer höchsten Blüte jährlich mehr als drei Millionen Goldmark Steuern an den Staat ab. Auf den verschiedenen in das Fach einschlagenden Ausstellungen innerhalb Deutschlands wurde sie mit zahlreichen Goldenen und Sil-

bernen Medaillen ausgezeichnet. Selbst auf der Weltausstellung zu Paris im Jahre 1900 erhielt die Firma für ihre Erzeugnisse die Goldene Medaille, gewiß eine ehrenvolle Errungenschaft in einem Lande, das die Erzeugung von Cognac als sein Monopol betrachtet. Daher fehlte es nicht an Ehrungen für den Inhaber des Hauses. Der Verband deutscher Cognacbrenner wählte Albert Hünlich zu seinem Vorsitzenden. Durch königliche Huld erhielt er den Titel eines sächsischen Kommerzienrates.

Mit seinen Arbeitern verband Albert Hünlich ein kameradschaftliches Verhältnis, ein Verhältnis, das auch heute noch von seinem Sohne Dr. Christian Hünlich, dem derzeitigen Betriebsführer, in vorbildlicher Weise gepflegt wird. Die Wohlfahrtseinrichtungen der Firma waren und sind heute noch musterträchtig. Auf sie soll hier nicht eingegangen werden.

Albert Hünlich gehörte zu den Menschen, die nicht gern von sich sprechen, die nichts mehr hassen als die Fragen nach ihrem eigenen und häuslichen Leben, und doch wäre das Bild des Mannes unvollständig, wenn man nicht darauf eingehen wollte. Albert Hünlich lebte mit seiner Gattin Auguste, jener feinfühligem, gütigen, freundlichen, stillen Frau, die aus der Thomas-Mühle in Ringenhain stammte, in harmonischer Ehe. Das Verhältnis der beiden Ehegatten war geradezu ideal. Beide übten eine Gastfreundschaft, die wohl einzigartig dasteht. Es verging fast kein Tag, ohne daß Gäste bei ihnen ein- und ausgingen. Der Geist, der in dem Haus Hünlich herrschte, war aber auch so anziehend und anheimelnd, daß sich dort ein jeder wohlfühlen mußte. Daneben waren beide Wohltäter der Armen und Bedrängten, aber ängstlich waren sie darauf bedacht, daß davon nicht gesprochen werde.

Albert Hünlich war auch in hervorragender Weise für das Gemeinwohl tätig. 40 Jahre lang (1876—1916) war er Hauptmann der Freiwilligen Feuerwehr, die er musterträchtig organisierte und für die er große Opfer brachte. In allen Fragen des Gemeindelebens, der Kirche und Schule nahm er lebendigen Anteil und bewies sich dabei opferwillig und hilfsbereit. In allen Schichten der Bevölkerung war er beliebt und geachtet. Durch die frische, fröhliche, herzliche, teilnehmende Art seines Wesens, durch die Reinheit und Feinheit seines allem Hohen und Edlen aufgeschlossenen Sinnes zog er die Herzen an sich und hielt sie fest für immer.

Am 29. November 1916 ging er zur ewigen Ruhe ein.
Direktor Kurt Hanke.

Carl Gottlieb Thomas

Was Wilthen heute ist, verdankt es zum großen Teile der Firma C. G. Thomas AG., Spinnerei und Weberei. Diese Fabrik wurde im Jahre 1871 gegründet und wandelte sich 1923 in eine Aktiengesellschaft um, deren Aktien voll im Besitze der Familie Thomas sind. Der Begründer der Firma war Carl Gottlieb Thomas, geboren 1849. Er hat erst die Industrie in Wilthen eingebürgert und somit zum Emporblühen und Gedeihen der Gemeinde wesentlich beigetragen.

Jedem Reisenden, der sich Wilthen mit der Eisenbahn nähert, fällt sofort die gewaltige Fabrikanlage unmittelbar am Bahnhofs auf, die in weithin sichtbarer Schrift den Namen C. G. Thomas AG. trägt. Sie bildet den imponierenden Ausdruck des Schaffens ihres Begründers Carl Gottlieb Thomas, der es verstanden hat, aus denkbar einfachen Verhältnissen eine solch große Anlage aufzubauen. Seine Wiege stand in Wilthen, und er ist seinem Heimatorte treu geblieben bis zum letzten Atemzuge. Sein Vater war ein Weber, dessen Kinder vom zarten Jugendalter an mitarbeiten mußten. So saß auch Carl Gottlieb schon als Schulknabe fleißig am Treibrad; bevor er nicht eine bestimmte Menge gespult hatte, durfte er nicht aus der Stube. Selbstverständlich wurde er auch Weber und saß von früh bis spät hinter dem großen Handwebstuhl in unermüdlicher Arbeit. Unablässig gingen ihm hierbei Gedanken durch

den Kopf, denn er strebte nach oben. Es war bei ihm ausgemacht, daß er nicht Lohnweber bleiben mochte. Er wollte sich selbständig machen, und mit verbissener Zähigkeit sparte er vom kargen Lohne Groschen um Groschen.

Im Jahre 1870 pachtete er ein kleines Häuschen und machte sich nun selbständig auf zwei Handwebstühlen. Den einen bediente er selbst, den anderen seine Schwester. Seine Ware fand Abgang, und neue Bestellungen liefen so zahlreich



Carl Gottlieb Thomas

Photo: Meister, Bautzen

ein, daß er schon nach kurzer Zeit einige Hausweber beschäftigen konnte. Unermüdlich war der junge Thomas tätig. Er holte die Garne herbei, er lieferte die fertige Ware ab, er schaffte sie auf dem Schubkarren bis Bautzen oder Bischofswerda. Seine Frau stand ihm als treue Gehilfin zur Seite; sie leitete das Geschäft, sobald der junge Meister unterwegs war. Fleißig besuchte Thomas Märkte und Messen und holte Aufträge heim, so daß er gar bald 20 Hausweber beschäftigen konnte.

Nach fünfjähriger rastloser Tätigkeit war er so weit, daß er in der heutigen Bahnhofstraße Grund und Boden erwerben und ein Haus bauen konnte, in welches er seinen Betrieb verlegte. Gewebt, gescheret und gespult wurde in einer Stube, die Hausflur diente als Versandraum. Anfangs wurde nur Packleinen hergestellt, aber im Jahre 1876 stellte sich das junge Unternehmen auf Scheuertücher um. Sein Bruder Robert, ein kluger Kopf, erfand eine Nähmaschine, mit welcher die Scheuertücher gesäumt werden konnten. Diese Nähmaschine ist noch heute im Besitze der Familie Thomas. 1891 beschäftigte die Firma bereits 250 Hausweber. Im Winter arbeiteten diese zwar fleißig, aber in der warmen Jahreszeit wollten sie ihr Feld bestellen. Dies führte zu Unträglichkeiten, und deshalb richtete der junge Fabrikherr 1894 den ersten mechanischen Betrieb mit 31 Webstühlen ein. Ständig konnten neue aufgestellt werden.

Um die Jahrhundertwende wurde als neuer Artikel auch die Herstellung von Schlafdecken aufgenommen, und 1904 entstand die heutige große Fabrikanlage in ihren Anfängen, welche sich im Laufe der Jahre ständig vergrößerte. Der Grundbesitz der Firma umfaßt heute rund 130 000 Quadratmeter, von denen 60 000 Quadratmeter bebaut sind.

Die Söhne des Gründers Carl Gottlieb Thomas standen ihrem Vater bei dem Aufbau des Unternehmens treu zur Seite. Fast mit jedem Jahr vergrößerte sich der Betrieb, es wurden eine eigene Spinnerei, Färberei, Rauherei, Appretur und Aus-

rüstungsanstalt angelegt. Tausend Arbeiter fanden 1914 in der Fabrik Arbeit und Brot. Das Verhältnis zwischen Unternehmer und Belegschaft blieb auch nach dem Emporstieg ein so inniges, wie es von allem Anfang an gewesen war. Zum Vater Thomas hatte jeder seiner Leute Zutritt. Er nahm Anteil an dem Schicksal seiner Mitarbeiter und half, wo es nötig war. Am 8. Februar 1913 zog er sich nach einem arbeitsreichen gesegneten Leben vom Geschäft zurück und überließ die Firma seinen Söhnen. Als diese während des Krieges an der Front weilten, lehrte auch Carl Gottlieb Thomas noch einmal an den Arbeitstisch zurück, um in dieser schweren Zeit den Betrieb durchzubalzen. Im Jahre 1924 trug man Vater Thomas zu Grabe. Heute steht Herr Martin Thomas, Sohn des Gründers, an der Spitze des Betriebes. Der gute Geist, der von jeher zwischen Leitung und Belegschaft geherrscht hat, hat auch heute noch volle Geltung.

Franz Köstler.

Robert Thomas

Im Jahre 1907 starb in Wiltthen ein Mann im Alter von 50 Jahren, um den das ganze Dorf trauerte: Robert Thomas, der Allerweltskünstler. Er gehört zu den Männern der jüngeren Vergangenheit Wiltthens, die verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Er war der Bruder des Gründers der Firma C. G. Thomas und hat diesem unermüdlich zur Seite gestanden. Durch seine Klugheit und Findigkeit hat er ihm über manches Hindernis hinweggeholfen. Vielen alten Wiltthenern ist Robert Thomas noch gut bekannt. Er war von Beruf Hausweber, wie sein Bruder. Seine Vielseitigkeit machte

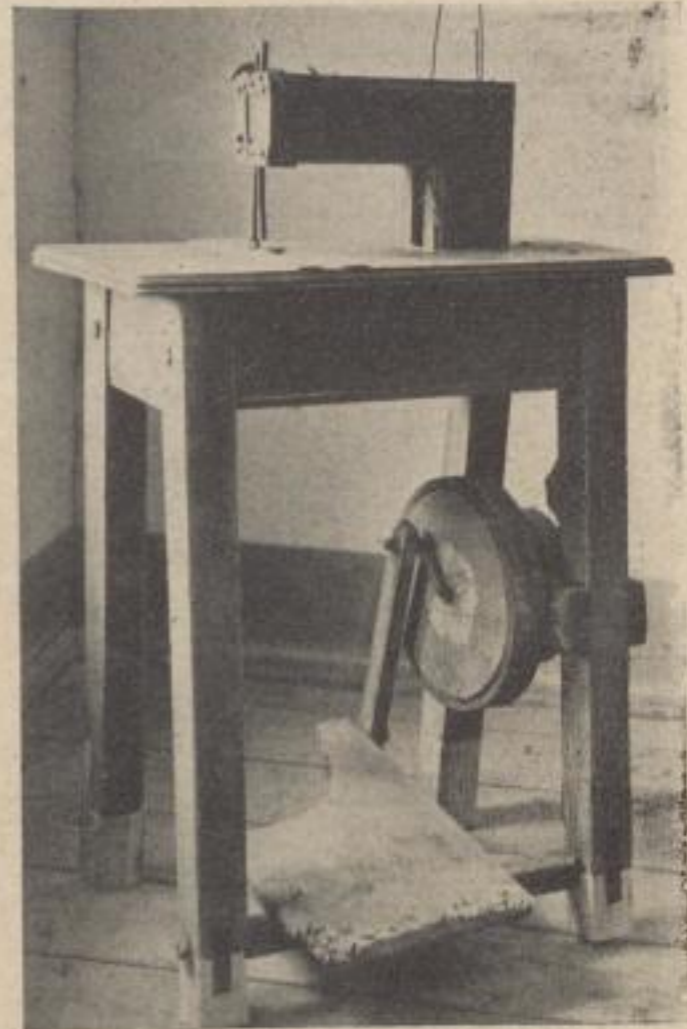


Robert Thomas

Photograph nicht bekannt

ihn in Wiltthen fast unentbehrlich. Wenn irgend jemand in einer Sache nicht weiter konnte, so ging er zu „Thoms Roberte“. Dieser wußte gewiß Rat, und er hat gar manchem Wiltthener uneigennützig beigehtanden. Sein Kopf ähnelte dem des „Alten Fritz“. Als er einmal gelegentlich eines Festes in Uniform durch das Dorf marschierte, staunte jedermann über die ungewollte Ähnlichkeit mit dem König. Im Nebenberuf war Thomas Steuereinnnehmer und Fleischbeschauer. Trotzdem fand dieser Mann noch Zeit, im Dorfe eine Musikkapelle zu gründen und als Kapellmeister zu leiten. Noch heute erzählt man sich mit Hochachtung von den vorzüglichen Leistungen seines

Musikchores. Auswärtige Musikverständige waren erstaunt über sein Können. Thomas hat eine ganze Anzahl Märsche und Stücke komponiert, die reichen Beifall fanden. Wie an anderer Stelle erwähnt, mußte der Betrieb seines Bruders in den kritischen Jahren um 1890 auf die Herstellung von Scheuertüchern umgestellt werden. Diese Ware konnte nur gesäumt geliefert werden. Das Säumen mit der Hand war zeitraubend und teuer. Flugs tüftelte der findige Kopf so lange, bis er eine Nähmaschine erfunden hatte, die mit einer Kurbel in Gang gesetzt wurde. Diese Maschine ist heute noch vorhanden. Er verbesserte seine Erfindung und richtete sie auf Fußbetrieb ein. Viele, viele Tausende von Scheuertüchern sind auf dieser „fleißigen Nähmamsell“ gesäumt worden.



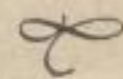
Die „fleißige Nähmamsell“. Erste Nähmaschine von R. Thomas, Wiltthen

Photo: Lehrer Hedrich, Wiltthen

In dem großen Betriebe seines Bruders benötigte man beträchtliche Mengen Hanfbirnsfaden, die schwer zu bekommen waren. Was tat Robert Thomas? Er richtete auf der heutigen Bahnhofstraße eine regelrechte Seilerei ein und drehte die hanfenen Stricke selbst, ohne das Seilerhandwerk gelernt zu haben. Jahrelang sah man ihn auf seiner Bahn auf- und abgehen.

Sein Hauptstückchen hat er gelegentlich des Kirchneubaus geliefert. Neben der alten Kirche, die völlig abgetragen wurde, erbaute man eine Interimskirche. Das Abmontieren der Orgel verursachte Schwierigkeiten. Da ging man zum Robert Thomas. Dieser holte sich seinen Freund Pelz, einen Tischlermeister. Beide nahmen die Orgel sachgemäß auseinander, als hätten sie in ihrem Leben nichts anderes getan. Nießmacher hatten Bedenken, ob die beiden die Orgel wieder zusammenbringen würden. Als die Kirche fertig war, setzten beide Künstler das Werk wieder ohne Tadel zusammen. Nach dieser Leistung wird jeder glauben, daß sich Thomas zu Hause ohne jede Anleitung ein Harmonium baute, zu dem er die Stimmen selbst feilte. Dieses Instrument ist noch heute in der Familie seiner Nachkommen in Gebrauch.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß Thomas der Erste war, der auf einem „Hochrade“ im Dorfe umherfuhr und mit dem in Bautzen wohlbekanntem Kunstradfahrer Marschner allerlei Aufsehen erregende Kunststückchen zum Besten gab. Alles in allem: Ein Allerweltskünstler, der in die Ortschronik gehört!



Das neu aufgefundene Kreuzifix

Dr. von Schlieben

Zu den wesentlichen Bestandteilen der Ausstattung einer früh mittelalterlichen katholischen Kirche gehören neben dem Altar und der plastischen Ausgestaltung des Altarraumes: der Lettner, der zwischen dem der Geistlichkeit vorbehaltenen Raum des Altarplatzes und dem für den Laien bestimmten Raum der Kirche meist in einem Spitzbogen, dem sog. Triumphbogen, seinen Platz fand. Dargestellt wird die Kreuzigung mit den beiden Figuren der Maria und des Johannes. Daß sich bei der Bildfreundlichkeit des Mittelalters bald für diese Lettnergestalten ein bestimmter, den Zeitabläufen entsprechender Typ herausgestaltet hat, ist erklärlich. Fast von Jahrzehnt zu Jahrzehnt kam man an der Ausformung des Christus die Stilwandlungen deutschen Kunstempfindens verfolgen. Um so bedeutsamer ist also ein Fund, wie er im Laufe des vorigen Jahres in **W i l t h e n** geschehen ist. Sofort tritt die Frage auf: Welcher Zeit gehört das gefundene Kreuzifix an, woher stammt es, und welche Beziehungen ergeben sich aus seiner Herkunft.



Deckel des Tragaltars, Dom St. Petri Bautzen

Geslitt, Heft 33

Photo: Archiv des Landesdenkmalamts Dresden

Die älteste in der Lausitz erhaltene Kreuzigungsgruppe befindet sich auf dem Deckel eines kleinen Tragaltars des Domstiftes (siehe Bild 1). 1538 hatte der Bischof Leisentritt ihn zu einem Reliquienbehälter umarbeiten lassen, und so ist er auf uns gekommen. Ob er in der Lausitz selbst entstanden ist, scheint fraglich, aber, wenn er auch nicht vollplastisch gearbeitet ist, so zeigt er doch alle charakteristischen Züge einer romanischen Lettnerdarstellung. Die offenbar bei der Umarbeitung angebrachte Metallplatte mit der lateinischen Inschrift: „Gemacht im Jahre 1398 für den Kanonikus und Pleban der Kirche zu Bautzen, Albert von Kopperitz“, bezieht sich nicht auf die Entstehung des Deckels, sondern scheint die Erinnerung an eine Umarbeitung oder Erfindung zur Zeit des Kopperitz festzuhalten. Die Entstehungszeit liegt wesentlich früher. Ist der Tragaltar in Obersachsen entstanden, und es ist wenig, was dagegen spricht, so gehört er in die Zeit vor der großen sächsischen Bildhauerschule, also in das 12. Jahrhundert. Dieses ergibt sich aus der starren und leblosen Haltung des Christus und aus dessen Beinsetzung: beide Füße ruhen auf einer Fußbank und sind mit zwei Nägeln nebeneinander befestigt, weiter aus der Gewandfältelung der Beifiguren und vor allem aus den gepunzten Pflanzenornamenten des Hintergrundes, die aus fortlaufenden, sich verschlin-

genden Bändern fünfteilige Blätter mit scharf ausgeprägten Rippen und kreisförmigen Umrandungen hervorstechen lassen, und der Anordnung des Schmuckes der Edelsteine und Glasflüsse. Noch überwiegt das Formale der romanischen Kunst. Nicht die lebenswahre Darstellung, sondern der zum Ausdruck gebrachte Gedanke, ist das Wesentliche des Kunstwerkes. Christus wird als Dulddender — von den überstandenen Passionen abgehärtet und zum Gerippe abgemagert, von den Qualen der Kreuzigung zum zerschundenen, blutüberströmten, skelettartigen Leichnam entstellt — gegeben, zerbrochen, in einem grausamen Tode zusammengefallen. Nichts von Größe, nichts von göttlicher Würde ist in diesen Darstellungen zu erkennen.

Auch für die Folaezeit stand dieses Thema fest. In der großen Sächsischen Bildhauerschule, deren Meisterwerke in Naumburg (Uta und Ekkehard), Meissen, Freiburg und Wechselburg allmählich Volksgut geworden sind, hat sich diese Auffassung der Kreuzesdarstellung weiter entwickelt. Charakteristisch dafür sind der Christus am Kreuz am Lettner des Naumburger Domes um 1270 und das Kreuzifix des Lettners in Wechselburg. Beide sind schon wesentlich lebenswahrer dargestellt (s. Bild 2). Die Füße des Herrn sind übereinander befestigt mit einem Nagel, die Fußbank ist verschwunden, die Bewegung des Körpers ist eine seitliche, aber voll edler Natürlichkeit. Das Haupt neigt sich der Mutter entgegen, es trägt die Dornenkrone. Der Voraug des Opfertodes hat das Triumphierende der älteren Darstellungen abgestreift: hier nähert er sich dem Menschlichen. Der Körper zeigt tiefe Kenntnisse der menschlichen Form, die Körperverhältnisse sind harmonisch. Auffallend ist die übertriebene Bildung der Adern, das sehr große Lendentuch und die immerhin noch mangelhafte Darstellung der Kniegelenke und der Anatomie der Beine.

Die Entwicklung schreitet im Laufe des Jahrhunderts fort, und am Ende der großen Sächsischen Bildhauerschule stehen zeitlich die beiden ältesten Kreuzifixe, die sich in der Lausitz erhalten haben, und zwar der Christus vom Lettner von St. Marien in Kamenz und der neu aufgefundene in **W i l t h e n**. Aus beiden spricht eine weitere Entwicklung des Themas. Diese Kreuzifixe wollen nicht mehr ein Mitleiden erwecken. So menschlich und anatomisch richtig der Gekreuzigte dargestellt ist, so thront doch hier am Kreuz ein den Menschen überlegenes Wesen, das auch im Leiden oder vielleicht gerade trotz des Leides seine göttliche Würde behält. Beide sind eng verwandt. Ihnen schließt sich stilistisch das aus derselben Zeit stammende Kreuzifix im Bausener Museum zwanzig an. Auffallend die Ähnlichkeit der Gesamthaltung, die Gleichheit der Fältelung des Lendentuches, der Ueberkreuzung der mit einem Nagel am Marterholz befestigten Beine und der Verkrampfung der Hände, die sich bei dem Wiltbener Kreuzifix allerdings bei seinem beschädigten Zustand vor der Restauration nur aus der Rekonstruktion ergab. Charakteristisch für die Herkunft des Wiltbener Stückes aus dem ober-sächsischen Kreis ist die auch hier zutage tretende starke Betonung der Adern, insbesondere an den Beinen.

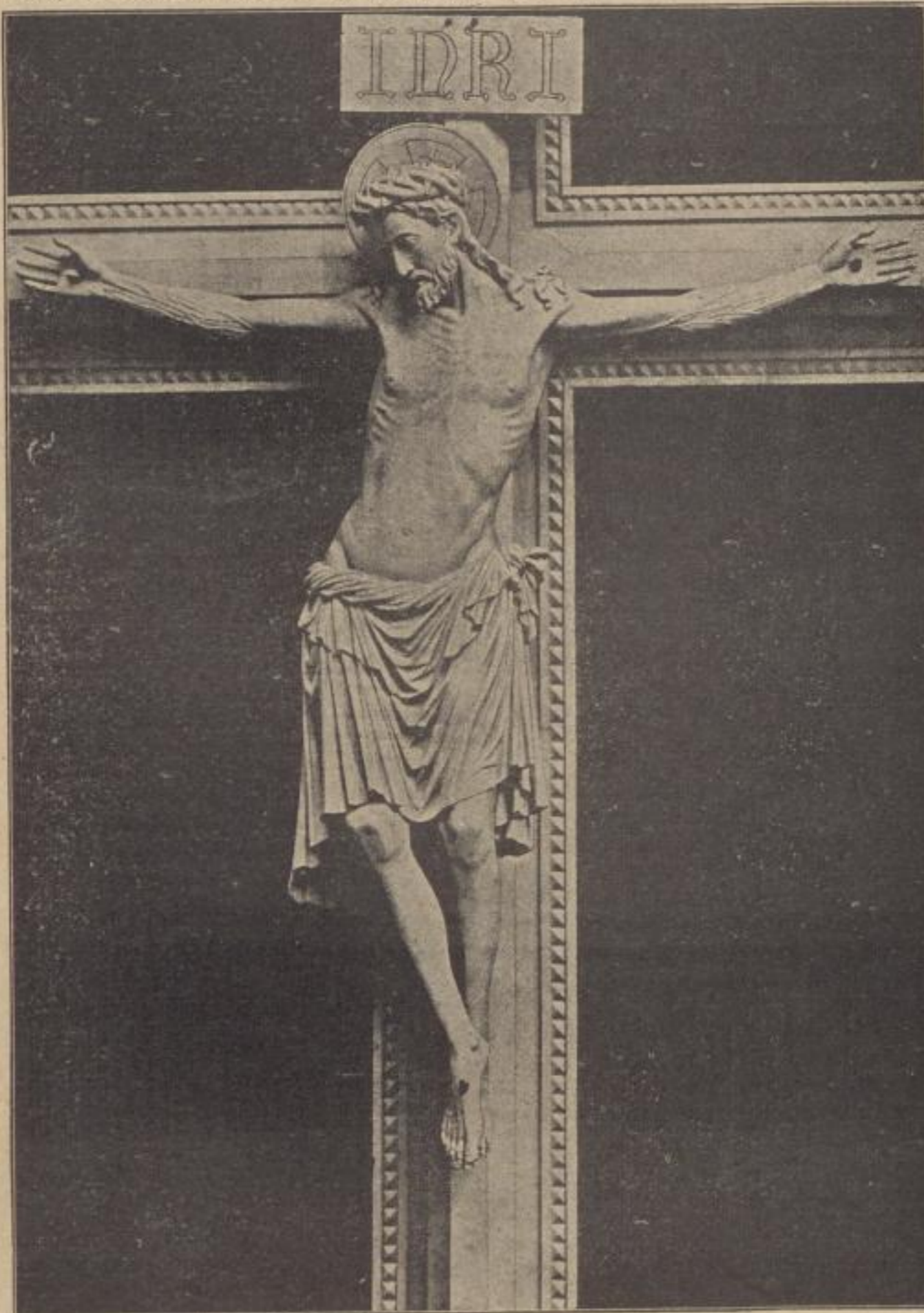
Das Wiltbener Kunstwerk selbst ist von hohem künstlerischem Wert. Jede Schmerzausprägung, jede Verkrampfung ist gelöst. Der Brustkorb wölbt sich, wie bei ruhigem Einatmen, frei heraus, das Lendentuch in seiner linearen Fältelung betont die Ruhe der ganzen Figur. Alle Ausdrucksmittel sind in dem Kopf, der eine wirkliche Bekrönung ist, zusammengefaßt. Leicht nach rechts geneigt ruht er auf den über das rechte Schultergelenk herabwallenden, stark ausgeprägten Haaren. Das Antlitz zeigt noch die Spuren der langen Leiden. Die Augen sind geschlossen, der Mund halb geöffnet, aber der Schmerz scheint wie hinweggewischt. Außer den Blutspuren sind Martermale nicht vorhanden.

Für die Herkunft des Wiltbener Kunstwerkes ergibt die enge Verwandtschaft mit dem Kreuzifix des Lettners von Kamenz bedeutsame Hinweise. Wenn auch beide Werke in der Größe verschieden sind — das Kamenzener ist überlebensgroß, das Wiltbener Stück 60 cm lang —, so sind doch die anatomischen Einzelheiten, besonders in der Bildung des Brustkorbes, der

Arme und des eingezogenen Unterleibes, abgesehen von der Gleichheit des Lententuches und der gleichen Anatomie der Beine, so stark, daß hier zum mindesten auf eine Werkstattgemeinschaft geschlossen werden kann. Wo mag diese bestanden haben? Geschichtlich gesehen steht sowohl Kamenz als auch Wiltzen in enger Gemeinschaft mit Meissen, besonders Wiltzen als Lehen der Burg der Bischöfe in Stolpen. Im 15. Jahrhundert war Meissen nicht nur geistlich, sondern auch künstlerisch die Metropole der ober-sächsischen Lande. Kunstgeschichtlich faßbar wird in Meissen um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein Meister, der für Kroszwein einen größeren Flügelaltar geschaffen hat, dessen Mittelteil eine Kreuzigungszone enthält (abgebildet bei Flexig, die Sammlung des königlich-sächsischen Altertumsvereins zu Dresden, Tafel 35). Dieser Christus ist in seiner Kopfbildung, insbesondere der Dornenkrone, dem Kamenzener und Wiltzener Stück sehr ähnlich; ja, die Dornenkrone und Einzelheiten der Haare sind fast gleich. Die abweichende Gestaltung der Beine des Kroszweiner Kreuzifixes, das stärkere Zusammengesunkensein der ganzen Figur ist durch die Darstellung des Momentes, in dem kurz vor dem

Lode des Gekreuzigten Maria am Kreuzesstamme niedersinkt, bedingt. Dadurch hatte der Künstler nicht die Möglichkeit, den neuen Gedanken der sieghaften Ueberwindung so auszudrücken, wie es in den beiden Lausitzer Kreuzifixen geschehen ist, die an keinen Moment der Leidensgeschichte gebunden waren. — Der Kroszweiner Altar wird von Flexig im Anschluß an den Stil der sog. Deckerschen Grablegung in der Wolschan-Kapelle der Nürnberger Aegidienkirche auf die Jahre um 1446 festgelegt; ob mit Recht, sei dahingestellt. Es können auch wichtige Gründe für eine frühere Datierung angeführt werden. Zum mindesten möchte ich die Flexigsche Datierung als den spätesten Zeitpunkt annehmen. Darans ergibt sich, daß das Wiltzener Stück, wenn nicht früher, mindestens im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts entstanden sein muß. Gestützt wird diese Ansicht durch die Datierung Gurllits für das Kamenzener Kreuzifix, der es um 1400 entstanden sein lassen will, welcher Ansicht sich auch der Katalog der Ausstellung Meissener Kunst 1935 angeschlossen hat. — Weiter sprechen dafür die Spuren von Farbe, die sich bei der Restauration an dem Wiltzener Kreuzifix gefunden haben. Die blaue und goldene Farbgebung des Lententuches

entsprechen den an der Pieta des Klosters Marienstern gefundenen Farben, die auch um die Wende des 14. Jahrhunderts datiert wird. Alles in allem gesehen, scheinen alle Anzeichen dafür zu sprechen, daß das Wiltzener Kreuzifix in einer der Meissener Werkstätten entstanden ist, wenn sie auch stilistisch nicht dazu hinreichen, dieses Kreuzifix dem Meister des Kroszweiner Altars als solchen zuzuschreiben. Doch haben wir hier eines der bedeutendsten älteren Kreuzixe der ober-sächsischen Werkstätten vor uns, dessen Sicherstellung durch den Kirchenvorstand und dessen meisterhafte Restaurierung durch den Konservator P u c k e l w a r t z des Landesdenkmalamtes alle Freunde alter deutscher Kunst zu dauerndem Dank verpflichtet.



Christus des Lettners in Wechselburg Quellitt, Heft 14,
Photo: Archiv des Landesdenkmalamtes Dresden



Wiltzener Kreuzifix aus dem 14. Jahrh.
Photo: Lehrer Hedrich, Wiltzen

Der Dreiländerstein

Joh. Kentsch, Pfarrer

Südöstlich von Nieder-Wilthen an dem munteren Waldbächlein der Pilke liegt die sog. Kesselwiese; hier standen bis vor wenigen Jahren die stattlichsten Baumriesen der ganzen Gegend. Durch die Erschließung des Geländes zu Siedlungszwecken hat freilich heute diese einst so reizvolle Landschaft ihren Schmuck und idyllischen Reiz verloren, aber an der tiefsten Stelle dieser Wiese nach Osten zu steht noch unberührt ein alter Grenzstein aus Granit, ein dreieckiger Obelisk, reichlich einen Meter hoch, ein Zeuge aus alter Zeit. Auf der Südseite trägt er eingemeißelt die Bezeichnung: Schirgiswalda in Boeme 1746, auf der Nordwestseite: Wilthen in Meise 1746 und auf der Ostseite Kirfay in Lausitz 1746. An dieser Stelle also stießen einstmals drei verschiedene Herrschaftsgebiete zusammen: Die Lausitz, Böhmen und Meissen, dessen Besitzungen in der Oberlausitz 1559 an Kursachsen gelangten. Wilthen gehörte ja mit zu den ältesten bei der Christianisierung des Landes wohl durch die Bischöfe



Der „Dreiländerstein“ bei Wilthen Photo: Lehrer Hedrich, Wilthen

selbst gegründeten Pfarreien. Das Pfarrbesetzungsrecht hatte Bischof Bruno dem Domstift Budissa schon bei dessen Begründung abgetreten. Um gewisse Unsicherheiten zu beseitigen, machten sich bei den viel gewundenen Grenzen schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts 1241 jene bekannten Grenzregulierungen zwischen dem bischöflich meißnischen und königlich böhmischen Gebiete in der Oberlausitz nötig. An diesem Dreiländersteine sehen wir also an einem althistorischen Grenzpunkte: Nach Südwesten verlief die Grenze von hier „bis an der Ebenizam (Ebenitzbach), an den Ort, wo vor alters ein Einsiedel oder Klausner gewohnt“ (Einsiedel in Böhmen). Nach Norden zog sich die Grenze über Kleinpostwitzer Flur, wo die Wiese von Bauer Lorenz-Hünlich noch heute in Lausitzer und Meißner Anteil geschieden wird, über „den alten Steig, da man nach Weletin geht“, zum Burghart Doberchau über die Spreefurt, die etwa in der Nähe der jetzigen böhmischen Brücke von Oberaurig zu suchen ist.



Rund um den Mönchswalder Berg

Erich Serbe

Die nördliche Grenze der Lausitzer Berge wird durch zwei granitene Höhenzüge gebildet, die zu beiden Seiten der Spree in west-östlicher Richtung laufen. Der westliche davon ist der Mönchswalder, auch Wiltbener Berg genannt. Heute krönen Turm und Gastwirtschaft seinen 449 Meter hohen Gipfel, und für die Bevölkerung, besonders für die Baugener, ist er wegen seines umfassenden Rundblicks zu einem beliebten Ausflugsziel geworden.



Baude mit Turm auf dem Mönchswalder Berg

Photo: E. Wagner Söhne, Zittau

Einstmals war er Wegweiser und auch Hindernis für den Verkehr, der sich in geschichtlicher Zeit zwischen der Lausitz und dem benachbarten Böhmen entwickelte; zwischen ihm und dem am jenseitigen Ufer der Spree hingewucherten Drobimberg-Schmoritz-Bruderpaar führte im Durchbruchstal der Spree die alte Kaiserstraße nach Süden, als abkürzender Fußweg wurde der böhmische Steig zwischen Mönchswald und Adlerwald gern benutzt.

Der Name „Wiltbener Berg“ mag wohl der ältere und richtigere sein, denn ehe die Wälder an seinen Hängen durch fromme Stiftungen eines Baugener Bürgerhauses an die Mönche des Franziskanerklosters in Baugen übergingen, mag wohl der Berg den Namen der Bauernsiedlung getragen haben, deren Vieh an seinem sonnigen Südhang weidete. Wahrscheinlich ist im Anschluß an diese Schenkungen am Nordfuß des Berges eine klösterliche Niederlassung (Vorwerk) entstanden, aus der später das Dörfchen Mönchswalde — um 1440 — mit seiner Brauerei (1678) hervorging. In der Nähe der Gaststätte Jägerhaus, die ihre Schankgerechtigkeit 1786 erhielt, steht heute noch ein Grenzstein, der an die verschiedenen Grenzstreitigkeiten zwischen Domstift (Mönchswalde) und Wilthen erinnert; er trägt die Inschrift: M. W. 1754. Auch heute

noch befinden sich die Bergwaldungen in domstiftlichem, städtischem und bäuerlichem Besitz.

Turm und Gastwirtschaft sind Gedanke und Werk des Gebirgsvereins Bausen, auch den Namen des Kommerzienrates Hünlich aus Wiltthen findet man unter den Freunden und Förderern des Planes. Im Jahre 1885 konnte das Berggasthaus die ersten Gäste empfangen. Die geschmackvolle Holzverkleidung der Innenräume, die Helle der Glasveranda an der Nordseite mit dem Blick in die Ebene, die Kolonnade und die schattenspendenden Ahornbäume machen zu jeder Jahres- und Wetterzeit den Aufenthalt auf dem Gipfel angenehm.



Gaststätte „Jägerhaus“

Photo: Lehrer Hedrich, Wiltthen

Zwischen den dunklen Fichten versteckte Birken, Buchen und Ebereschen begleiten den Wanderer auf allen Wegen, und im Herbst leuchten die roten Beeren des Bergahorners an den Wegrändern. Eine mächtige, wohl hundertjährige Tanne hat man, da sie sich hier an der nördlichen Wachstumsgrenze dieser Nadelholzart so gut entwickelt und durchgesetzt hat, unter Naturschutz gestellt.



Spielwiese am „Jägerhaus“

Photo: Lehrer Hedrich, Wiltthen

Eine weitere Besonderheit, die den Berg vor anderen seiner Umgebung auszeichnet, ist eine kunstvolle Wasserleitung, die auf Anregung des Kommerzienrates Weigang in Bausen von Wiltthener Seite aus hinaufgeleitet worden ist. Am Fuße des Berges, im Eichemwäldchen, steht in einem Brunnenhäuschen ein sogen. „Widder“, eine kleine Wasserkunst, die das geringe Gefälle des Jagersdorfer Wassers ausnützt, um etwa ein Drittel der anfallenden Wassermenge auf den Berg zu drücken. Dort wird das Wasser, da es nur zu einem Teil in der Wirt-

schaft verbraucht wird, einem kleinen Springbrunnen zugeführt, der eine Ehrung des Erbauers, des Dresdener Ingenieurs Max Göhler, darstellen soll.

Vier Eisenbahnstationen liegen am Fuße des granitene Bergleibes: Wiltthen, Rodewitz, Großpostwitz und Singwitz. Der Autoverkehr ist von Wiltthener Seite auf glatter Bergstraße bis zum Jägerhaus möglich. Markierte Fußwege sichern einen bequemen Aufstieg zum Gipfel. Vom Bahnhof Wiltthen wird der Wanderer durch freundliche Wegweiser und grüne Dreiecksmarkierung in einer knappen Stunde sicher bis zum Jägerhaus auf halber Höhe geleitet. Von dort aus kann der steilere Aufstieg, der überraschende Fernblicke über Waldblößen und durch Waldlücken gewährt, benutzt werden. Wer aber Schatten, Ruhe und gemächlichen Aufstieg liebt, den bringt der sanft ansteigende William-Busch-Weg etwas später ans Ziel. Von der Haltestelle Singwitz aus gibt es ebenfalls kürzere und



„Baron von Zittwitz“

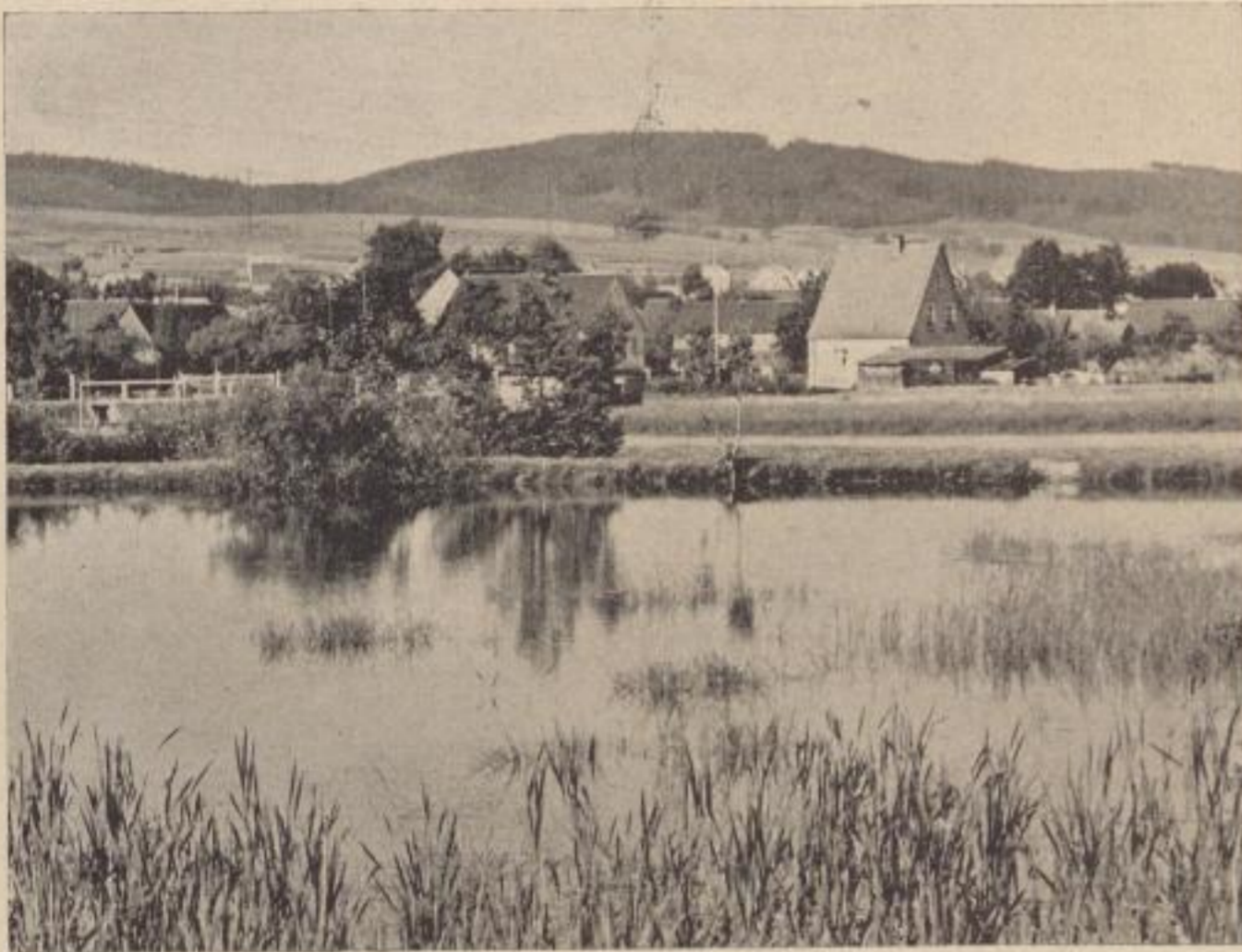
Ein holzgeschnitzter Wegweiser von Schuldir. a. D. Röster, Wiltthen

Photo: Lehrer Hedrich, Wiltthen

längere Aufstiegsmöglichkeiten. Ein bequemer Weg führt an der Spree entlang am Kuchenhäusl vorüber über die böhmische Brücke. Am Eingang in den Bergwald überrascht uns das Klappern der Jankomühle, einer kleinen Wassermühle unter Felsen und Baum. Am Frenzelborn vorbei, der die Erinnerung an den im Jahre 1935 heimgegangenen Ehrenvorsitzenden des Gebirgsvereins Bausen wachhalten soll, führt nun der Weg, Fuchsweg genannt, zur Pashöhe. Ein anderer Weg bringt uns ebenfalls von Singwitz her über die Oberauriaer Papierfabrik ein Stück das Dorf entlang hinauf zur Buschhecke an der Oberauria-Wiltthener Straße, die hoffentlich recht bald dem Kraftverkehr dienstbar gemacht wird. Andere deutlich markierte Wege führen von Rodewitz, Großpostwitz und dem Industriedorf Rirschau zur Gipfelhöhe.

Ein Bild von der landschaftlichen Schönheit und der Mannigfaltigkeit des geologischen Aufbaues unserer Heimat vermittelt uns ein Rundblick vom Turm. Nach Süden zu zwischen den bewaldeten Höhen des Hubberg (Bileboh)—Kälbersteingäses und dem Weisaer (Dahrener) Berg öffnet sich uns das Tal der Spree. Die Häuser von Seyrswalde, Cobland und sogar ein Gipfel des nordböhmischen Städtchens Schluckenau grüßen freundlich zu uns herauf. Taubenberg und Tüttelsberg überspringt der eilende Blick und bald nimmt uns die schlanke Gestalt des 792 Meter hohen Phonolithkegels der Lausche gefangen. Das große Waldgebiet zwischen Lausche, Riegenrücken, Finkenkoppe bis

zum Tannenberga steigt unvermittelt aus der Landschaft vor uns auf, keinerlei Vorberge schwächen den herrlichen Eindruck dieser schönen Berggruppe ab. Fern am südlichen Horizont zeigen sich Eibenberga, Abrenberga, Kaltenberga, letzterer versteckt sich schon hinter der östlichen steilen Flanke des Pirsken. Es sind sämtlich basaltische Gipfel, die alle über 700 Meter hoch sind. An ihnen entlang führt die Linie der Lausitzer Hauptverwerfung. Pirsken und Bosen steigen steil und drohend vor uns auf. Auf einem langgestreckten Höhenrücken entlang tastet sich das Auge weiter nach Westen, der schlanke Turm auf dem 600 Meter hohen Tanzplan ist der andere Eckpfeiler des Bergpanoramas am südlichen Horizont.



Fern am nördlichen Horizont das dunkle Waldband der Heide. Helle waagerechte Striche und gelbe Essen kündigen vom Reichtum dieser Gegend: Kohle, Glasand, Caolin. Wir erkennen deutlich die Gegend von Adolfsbütte, Margarethenbütte, Gaminau, Werminghoff, Lautawerk. Und zwischen Heide und Bergland der weite, bunte Garten des Hügellandes: Busch und Feld, Häuser, Dörfer, Siedlungen, dazwischen die altersgrauen Mauern und Türme der tausendjährigen Stadt Bautzen.

Im Osten zwischen Drohberga-Schmoritz und der Schleiberga(Gzornboh-)Kette wandert das Auge aufwärts durch das liebliche Cosuler Tal über die Kirche von Hochkirch zu den fernen Königshainer Bergen. Zwischen Granitbergen eingebettet in einer Talwanne finden wir das langgedehnte Cunenwalde. Das Tal schließt nach Osten zu der Kötschauer Berg ab, und hinter ihm grüßen uns aus dunstiger Ferne der Löbauer Berg und der Rothstein. An klaren Tagen treten zu beiden Seiten des Hühberges (Bileboh) aus dem reinen Blau des Himmels noch andere Bekannte hervor: die Tafelfichte im Niergebirga, die Schneegrubenbande des Riesengebirges, der Jeschken und im Vordergrunde Kottmar und Oberoderwitzer Spitzberga. Dieser Blick über den Heimateau ist das Schönste, was der Mönchswald seinen Besuchern zu schenken hat.

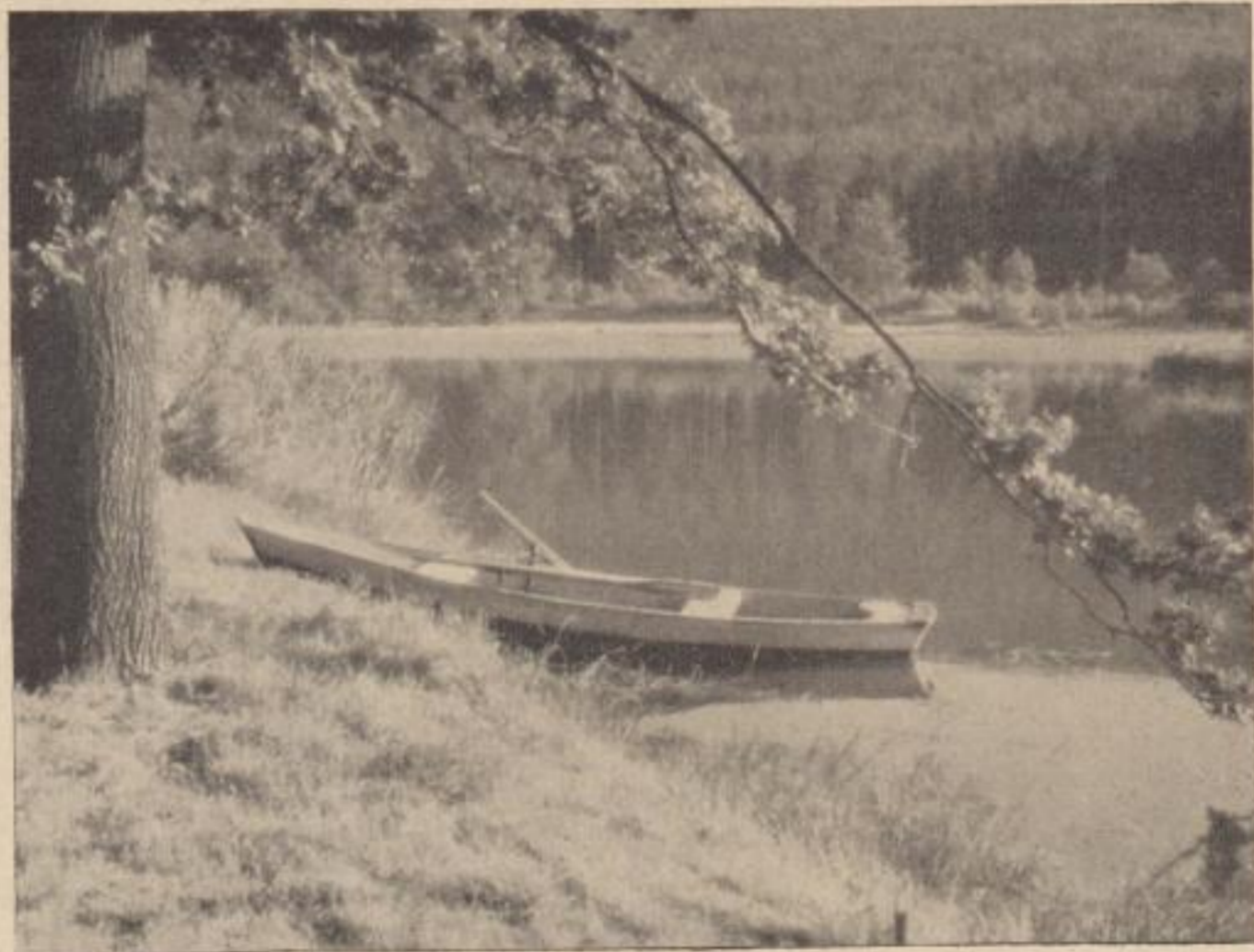
2

Fischhausteich mit Blick nach dem Mönchswalder

Photo: Lehrer Hedeich, Wittben

Nach Westen zu ist das Blickfeld eingegrenzt durch den Dahrener Berg und durch die südliche Flanke des Mönchswaldzuges. Dazwischen ruht im Schmucke seiner grünen Walddecke breit und wuchtig der Pichs. Aus der Form dieser Berge lesen wir, daß sie alle aus dem Lausitzer Urgestein, dem Granit, bestehen. Im Hintergrunde begrenzt die herrlich ebennäßige Gestalt des Valtensberges (586 Meter) den Blick über das Wittben-Neukircher Tal. Wir erkennen deutlich die höchste Erhebung der Talwanne am Vorwerk Lautawalde, die Wasserscheide zwischen Wesenitz und Spree. Rechts vom Pichs Neukircher Berg und hoher Hahn, die Sicht in die Ferne geht hier kaum über die 5-Kilometer-Zone hinaus. Und nun gleitet unser Blick über die Baumkronen des Mönchswaldes hin. Herrlich würde sich ein Spaziergang lohnen vom Jägerhaus über die Teufelskanzel, einem zerwitterten und zerfallenen Granithorst nach dem hochgelegenen Dorfe Sora an den Schießständen des Bärwaldes vorbei bis nach Schwarzausflus.

Nach Nordwesten zu ziehen sich im Fernenblau die breiten Granitackerrücken des Nordlausitzer Berglandes und verschwinden im Tiefland der Oberlausitz.



Der „große Teich“ am Fischhaus

Photo: Lehrer Hedeich, Wittben

Wilthener Liedel

Wort und Weise von Franz Köster

A Wilthen, do is schiene, a Wilthen, do is fein,
Mir machen Ehenertüchel und guten Brantwein.
Kummt ock, kummt ock salber har und satt'ch mei Dörfel oa,
Do kinn'r'sch oalle salber sabn, daß'ch ne geschwindelt hoa.
Mir hoan en buche Barge und Busch, war weef wie gruß,
An Busche sein mir garne, do kinnst de ne glei lus.
Kummt ock, kummt ock salber har
Sitt ock of unse Hübel und seg'ch uf eene Bank,
Satt nei uf unser Dörfel, Do word'ch de Zeit ne lang.
Kummt ock, kummt ock salber har
De Wiesen sein hübsch griene, de Blümel rut und bloo,
De Sunne scheint su halle, und gute Luft is ou.
Kummt ock, kummt ock salber har
De Hoisel stiehn su sauber, 's tut'ch jedes drüber freun,
Und über unse Gartel koannch niemand ne bekloin.
Kummt ock, kummt ock salber har
Uf Wilthen laß'ch nischit kumm, denn 's is meine Heemt,
Warsch Dörfel ne gesabn hoat, dar hoat goar vill verseemt.
Kummt ock, kummt ock salber har
Ja, Heemt, du bist su schiene, dir sein mir oalle gutt,
Bleib du uns ock erhalen, denn hoats keene Nut!
Kummt ock, kummt ock salber har und satt'ch mei Dörfel oa,
Do ward'r'sch oalle eingestiehn, daß'ch ne geschwindelt hoa.

Anne ale Geschichte aus Oberwilthen in Wilthener Mundart

Von Paul Fritsche, Wilthen

Vor a Stücker fuffzig-sechzig Jahren wursch a Wilthen su Monde, doaf'ch de Manner zum Sonntag noumittage ba an Rubber eifonden. Do wurd a brinkl geloabert, woas su a dr Wuche an Durfe vürganen wur, 's wurd ou moanchmol a Spielschel gemacht und ee Schnapsel dozu gezutscht. An schimmsten wursch dozemol ban Bauer Gröschel an Leberdurfe. Do koun namlisch dr lange Harold und ou Schafers August hie, und nu die Zweeje worn, word mounche Teisele ausgebeckt.

Nu hoatt mei Bauer amol anne neue Moid eigestellt, die hoatts Maul uffm raichten Flecke und bleeb dan zwee Karlen nischit schultsch, wenn sese ehneren. Doas verdruf 'n langen Harold schun lange, denn a wullt doa allendchen dr Geschoitste sein. Nu hoatt' dr Bauer amol emm Halbiersten ausgegan und mei Harold hoatt' tiehig gezutscht. Dodroon wur a müde gewurn. A sou'sch a de Hälle und schluf ei. Wie doas de Moid soah, soitse: „Ise kinnst'ch 'n Karlen amol ees auswischen.“ Se hulltch anne Fader und fuhr'n langen Karle a seine Noase. Dar funa oa ze knageln, oaber uswachen toat a ne. Do fuhr de Moid mit dr Fader amol war weef wie hoch a sei Noasenschou. Is wurde Ront. Harold hopyte a de Hichte und soah groade noa, wie de Moid zoar Tiere woar. „Du vofluchte Kate,“ soitt a, „ich war dr schun halfm.“ De andern worn oalle schun heimgemacht, oack Schafers August wur no do. Die Zweeje machtench nu ou heem, 's wur schun speete. Uff eemol luf a Jael übern Waig. „Dan hofsch mr,“ soitte August. Se stacten's Viech a Augusten sei Schnupptichel und Harold meente: „Wefte woas? Mir schweifen ise dan Jael ei dr Moid ihr Stiebel.“ Glei drehten se im, kruchen nuff uffm Burnbaum und soaben a de Koammer. De Moid wur groade an Stocle. „Dack geschwind,“ soitte Harold. A noahm 'n Jael und stacten as Bette. „Dar hoachs heemgezahlt,“ meente Harold und machtch heem.

De Moid markt irschlich nischit vo dan Viechbe. Dan Jael gefuhls an Bette ne. A hoattch rausgemacht und luf a dr Stube rinn, weil a nans wullte. Dobei pfuhte ar, war weef

wie siehre. Wie doas de Moid weakriegte, huppte se a de Hichte. Se duchte, 's scheechte. Dack geschwind nunder as Stiebel und de Gröscheln gehullt. Se machtench zoasomn nuff und soaben dan Jael rimlonfm. Dr Jael wurde gehofcht und nansgetroin. Wie nu wieder Sonntag wur, froit mei Harold 's Madl su biensch: „Nu, wie hostu geschlonfm vo acht Tagen?“ Is wufft se, war dan Jael a ihre Koammer gesoacht hoatte. Se pischperte oack, ich war dersch schun heemgezahlt.

De Manner worn wieder amol raicht gemütlich gewasn ban Gröschelbauer, und Harold wur vo lauter Geloaber schlouferch gewurn. A soah wieder a de Hälle und rogte wie ne geschoit. De andern Manner worn schun lange heem. Harold schluf wetter. Doas kriegte de Moid wuhre. Geschwind hullt se 's Schmierburschel und de Stieflschmiere. Se spuckte nei a de Schmiere und fuhr mit dr Burschte a Haroldn seim Gesichte rinn, bis dr Karle schworz wie a Foierriepel wor. Dr Bauer mußtech 'n Bauch halen vo Lachen. Mei Harold markt goar nischit, a rogte oack wetter. De Moid macht'ch doou. Wies zwelfe pimperte, stacte Gröschel dan schworzen Karlen nans. Harold wur su siehre vrschloufm. Bei Honewaldbauer hotten se Futter uff dr Wiese. Harold ducht: „Is warch mich anne Vurtelstunde uff su ann Schäber lähn.“ 's dauerte ne lange, schnorcht ar, 's wurd nu su sachte halle. Im sinse rinn lusen de arschten Foabrikter vrbet. Wie se dan schworzen Karlen soaben, bleeben se an Sprung stiehn und aickerten. Enner soite: „Hinte hoan se 'n Langen schiene vürganicht.“ Mit dr Zeit wackte mei Harold uff. A kriegt wull weg, doaf'ch de Lente su übern Karlen lachten, a ducht'ch oaber, doas wür oack doderdou, weil a sich su speete heemzu machte. Dobeime schluf a ganz sachte de Haustiere uff und soah glei hintern Wurfstuhl und funa oa zo schnackern. Doderdou wachte de Frau uff. Se soite su fr sich: „Woas hoat oack dr Moan, doaf'ch a schun su zeitlich wurk.“ Se machtch nunder a de Stube. „Nammersch ne,“ funa'se oa zo bläken, wie se dan schworzen Karlen soab! „Dalle guten Geister, bist de mei Moan oder bist 's ne,“ bermt se. „Nu du dumme Kate, war wurd's'n sein,“ soitte dr Moan. „Hahl oack de Kloappe, ich bie kee schworzer Teifel.“ De Frau: „Dobie hust'n Spieael, und Harold soah nei. A mußte oack lachen und soite: „Ich weef schun, war mich su oagemoult hoat, doas is oack Gröschels Moid gewast.“

Is bruchte de Frau Woasser und Geese. Denkt dr denn, 's wur woas oabgegan? Beileibe ne, 's wurd oack oalles breet geschmiert. „Mach mer oack heef Woasser, su wurd nischit!“, meente Harold. A mußte aber siehre rumpeln, eb de Schmiere wegwur, denn bei Gröscheln machtn se de Stieflschmiere salber, und doaf'ch se autt wor, kunn is mei Harold ausprobieren. A brummt: „Is weefsch uricht, warum de Foabrikter su biensch über mich medkerten. Na worte, meine Moid, ise bist du wieder droa.“ Se is aber nemib droagekonn, se machte wieder furt as Windsche.

Griendurschtg

Kumm oack, Korle, und gieb mitte
Murne zum Griendurschtage schrein,
Wulln mer oack bazeiten loufm,
Doaf'ch mer glei de Trichten sein.

Wennch war aus dr Schule kumm,
Hullch dich und'n Emil oab,
Nahmt euch a raicht grufes Säckel
Und derno giehts furt an Troab!

Ba dan Niederdurftschen Bäden
Miß mer glei zuiricht biegiehn,
Dar hoat anne Huche Brazeln,
Gestern hoach se schun sabn stiehn.

Wißt noa, woas meine Motter
Hoat gesoit an ourgen Jahr:
„Wenn de su an Matsch ock heembrängst,
Konn sein, glabch dr glei a poor!“

Brazeln, Neppel, Zuckerstückel,
Pfafferkuchen und noa mieh,
A geploagtes Laberwirschtel
Leit ou a dan Dallerlee.

Daber 's is doa a Veramiegen,
Eu ei jedes Häusel rei.
Doaß oack uf an neuen Jahre,
Doaß'ch do ab'm o wieder schrei.

Käte Kloss, Wiltben.

Einführung und Auszug aus dem Heimatspiel von Franz Rösler: „Krach um die Concession“

Am 12. Mai 1936 feierte die beliebte Waldgaststätte „Jägerhaus“ ihr 150jähriges Bestehen. Ihr Gründer ist der ehemalige Rittergutsherr Ludwig Friedrich Tobias von Zittwitz. Er erwarb das Rittergut Wiltben im Jahre 1783. Gebäude, Aecker und Geräte befanden sich in keinem guten Zustande. Viel Aerger bereiteten ihm die fortgesetzten Diebstähle in den Forsten und auf den Feldern. Allerlei Gesindel machte den alten böhmischen Stieg, der von Budissin nach Böhmen führte, unsicher. Holzdiebstähle und Wildfresel waren an der Tagesordnung. Auch Reisende und Wagen wurden überfallen. Zwischen Mönchswald und Adlerwald erreichte der Weg seinen höchsten Punkt. Obwohl dem Herrn von Zittwitz — wir wollen ihn Baron nennen — in dem Förster Hans Schneider ein äußerst tüchtiger Jäger und Wächter zur Verfügung stand, ließen die Diebstähle und Ueberfälle nicht nach.

Der Baron trug sich mit dem Gedanken, oben auf dem Passe, der zu seinem Besitzum gehörte, ein Wächterhaus zu bauen. Eines Tages wurden sogar aus der Koppel beim Rittergute zwei Kälber gestohlen. Wütend machte er sich auf den Weg nach dem Adlerwald, wo seine Waldarbeiter forsteten. Anton, der Vorarbeiter, ruft die Holzmacher zusammen. Sie kommen aber nicht alle, weil am selben Morgen ein Lauterwalder Mann halbtot aufgefunden worden war, den Räuber kurz zuvor überfallen hatten. Der Baron tobt. Kaum hat man den Lauterwalder ins Dorf getragen, melden Holzmacher, daß nicht weit von der Stelle ein Reh in der Schlinge gefunden wurde. Noch während des Berichtes fällt ein Schuß! Die Männer eilen in den Wald und bringen den Wilddieb.

Der Baron ist außer sich. Um dem Gesindel das Handwerk zu legen, sagt er den versammelten Waldarbeitern, daß er noch in derselben Woche ein Försterhaus bauen lassen werde, und zwar an dieser Stelle, wo sie stehen. Hans Schneider soll hier wohnen. Die Männer hören erstaunt zu. Als aber der Baron weiter mitteilt, daß er noch sieben Häuser dazu errichten lassen werde, kennt ihre Verwunderung keine Grenzen, zumal das Försterhaus zugleich Wirtshaus werden soll. Hans Schneider wird als Gerichtsperson für das „Dörfaen“ bestimmt. Darob große Freude, denn er ist bei seinen Holzmachern sehr beliebt. Schneider bekommt nun noch den Auftrag, geeignete Männer herauszusuchen, die in die Häuschen ziehen sollen. Beim Fortgehen sagt der Baron dem Förster, daß er möglichst bald heiraten müsse, denn in ein Wirtshaus gehöre eine Wirtin. Aber auch die Männer, die er für die Häuschen herauszusuchen hat, möchten verheiratet sein. Der Baron sucht nun um die Concession beim Amt zu Stolpen an. Er zweifelt keinen Augenblick, daß ihm die Bewilligung zum Bierschank in kurzer Frist erteilt wird.

Als Hans Schneider wieder zu seinen Arbeitern zurückkommt, wird er mit Fragen bestürmt:

10. Auftritt (1. Akt)

Gustav: Mir gitts ou ne an Kupp. Sieben Häuser! (Hans kommt zurück.)

Bartel: Es kimmt dr Hoans zerick! Du, Hans, soi amol, ich foam doas no ne raicht aleben. Hoans, is doas ock Epoaß gewast mit dam Wörtshause und dan sieben Häusern?

Hans: Aber Bartel, was denkst du? Der Baron wird Euch doch mit so etwas nicht zum besten halten. Nein, nein, es ist schon richtig mit dem Dörflein.

Bartel: Ich ducht aben groade, 's wuir dach mit enn Hause genung.

Hans: Ich bin ja selbst ganz überrascht, daß der Baron gleich das ganze Dorf errichten will. Bisher sprach er immer nur von einem Forst- und Wirtshause.

Gustav: Den macht dr Baron oaber ganze Arbeit! Sieben Häuser uff emol!

Michel: Und doas schinnste drbei is: 's Wirtshäusel kimmt zeiricht droa!

Leberecht: Es hier amoul mit denn Wirtshäusel uf! Egoal haste ock de Schänke an Kuppe! Du denkst wull, die baut dr Baron ock fer dicke?

Gustav: Sieben Häuser! 's will mir ne an Kupp!

Anton: Nu wenna dr Baron su gesoit hoat, dou wöreds wull ou su sein. Daber su is nu dar Baron! Emoul is ar war weß wie geizig, und dobie baut ar a ganzes Dorf uf emol! Eu wuhr ich Anton heeße: Eu freigaba hoia ich'n Baron na ne gesahn! Bumben und Granaten!

Bartel: Hoast raicht, Anton, sieben Häuser uf emol! Ich brängs ne a menn Kupp!

Michel: Ei's bluß sein, daß de Schänke zeiricht gebaut wörd!

Leberecht: Nu hoach's'n oaber soat! Nischt wie de Schänke hoatr an Kuppe! Schamtch ock!

Fritz (dränat sich an Hans): Du, Hoans, ich tät'ch amol wos froin. Soi amol, hoat dr Baron schun woas gesoit, war ei die schienen neuen Häusel reizoit?

Bartel: Doas tätch ou garne wissen.

Hans: Da hört mal her! Das soll gar nicht lange Geheimnis bleiben. Der Baron hat mich beauftragt, geeignete Leute auszuwählen. Na, selbstverständlich denke ich da zuerst an Euch! (Die Holzbauer sehen sich erstaunt an.)

Anton: Dummerwater! Is doas de Mieglichtkeit?

Gustav: Du, Hans, is doas ou wuhr?

Hans: Aber warum soll das nicht wahr sein? Der Baron hat mir vorhin ausdrücklich befohlen, in erster Linie an Euch zu denken.

Gustav: Wirklich, Hoans? (Große Freude bei den Holzbauern.)

Fritz: Nu ja, das is ju ganz schiene, oaber —

Hans: Na was denn aber?

Bartel: Hm, Gustav, meent aben, doaß mir dach keener kee Geld nich han —

Hans (lacht): Ach so, ich verstehe! Haha! Da berubiat Euch nur. Dazu braucht Ihr kein Geld! Die Häuser kosten Euch keinen Heller!

Leberecht: So gut wär dr Baron?

Hans: Ja doch, glaubt es mir!

Gustav: Hurra! Da zoi ich mit nei!

Michel: Nu, ich duch ouch!

Bartel: Du, Hans, tätst de mich ne ouch mit retnahmen!

Fritz: Hans, veraasse ock micke ne!

Leberecht: Und ich tät ou garne mit in ju a Häusel ziebn.

Robert: Du, Hans, ich bie immer bei Freund gewasen, ver-gaß ock mich ne!

Anton: Nann, wenn Ihr oalle, dou möchte ich aben ou amoul woas soin. Ich bie aben dach dr Aeltste, dou will ich aben ou mit rei.

Hans: Mein guter Anton, das wird sich schwer machen lassen.

Anton: Wie? Wasse? Was haste gesoit?

Hans: Hör mal her: Es aelten nämlich für alle, die in solch ein Haus ziehen wollen, dieselben Bedingnunge wie bei mir! (Die Männer sehen sich verständnislos an; Hans lacht.)

Hans: Na, dämmert es?

Gustav: Uha, ich warsch wissen!

Hans: Na, was denn?

Gustav: Mir missen ou heiroaten!

Hans: Richtig, Gustav. Habt Ihr's gehört?

Alle: Jawohl! Hurra! (Alle sind fröhlich.)

Robert: Du, Hans, du weest doch, ich hoa su eene kleine Liebste. Du kennst doch mane Hulda. Mir heirouten uf dr Stelle, wenn de uns su a Hoifel gibst!

Karl: Nu, eene Braut hättch ou. Meine Pauline hast de ou schon gefah. Wenn mir su a Haus kriegen, werd a lei geheirott!

Gustav: Denkste denn, doas kinn mir nich? Meine Lene hoats groade su nutwenda wie deine Pauline! Nawoll!

Fritz: Denke nur ou a niche, wenn de de Hänsel vergibst, Hoans. Ich hoa doch ou ane Braut, mir gieb'n schon acht Kubre zesammen!

Leberecht: Nu ich wär doufür, doas ich ou täte su a Hoifel kriegen, indem doas ich doch mit dir ei de Schule gegangen bi, Hans.

Bartel: Hoans, b'e ich dei Freund oder nich? Nimmste mich ou mitte?

Hans: Aber Freunde, ich vergesse keinen! Alle werdet Ihr bedacht.

Michel: Und mir gibste doas Hoifel naben dr Schenke, „e wahr?

Die Holzbäcker (durcheinander): Nu, doas gitt doch ne! Ei's letzte muß ar!

Hans: Rankt Euch doch nicht schon jest!

Robert: Es mußch amol was fein. So: amol, wie stiechts denn nu mit unsem Anton? Dar hoat doch keene Liebste.

Hans (zu Anton): Ja, mein guter Anton, da kann ich nicht helfen.

Gustav: Siehste, Anton, warum haste dir keene Liebste oaaeschafft!

Michel: Do wirschte dir aben miegen geschwind eene besurgen.

Gustav: Wie wirsch denn mit dr dicken Male?

Anton (wütend): Bis ock du stille! Du bist no ne amol verheirout't und hoast schon zwee Kinder! (Alle lachen.)

Robert: Dos hoaste fein gemacht, Anton!

Hans: Siehst du, Gustav, wer selber nicht aanz sauber ist, soll andere in Ruhe lassen! Hört jest auf mit dem Gehänsel! Haltet lieber den Daumen, damit die Concession bald eintrifft, sonst werden Eure Häuser vor dem Winter nicht mehr fertig.

Karl: Und wenn unse Häuser fertig sein, dou wirschte du unser Schulze. Tubu! Unser Schulze sull laben huch!

Robert: Und se'ne Grete drnaben! Huch! (Alle stimmen ein.)

Hans: Ich danke Euch, Kameraden!

Robert: Mir hoan su vill Freude hoite!

Karl: Womm'r ock eens singen! Lalala!

Bartel: Nawoll, mir singen eens!

Gustav: Woas denn? Ihr kinn doch nisch!

Robert: Wie kinn nisch? Haroebiert und oaaestellt! Mir singen ise unser Holzbackerlied! (Alle stimmen fröhlich zu.)

Robert: Daaestellt! Dobar! Hurra!

(Alle stellen sich an mit ihren Aertén.)

Robert: Ich fana oa und Ihr singt oalle mitte!

Alle: Fang ock oa! Picht!

Holzbackerlied:

Holzbackerleut' müssen gar früh aufstehn,
Müssen vor Tag in den Holzschlaa aehn.
Sommer und Winter, ob's naß oder kalt,
Schallet des Holzbackers Art durch den Wald!
Pink — paut! Pink — paut!
Schön ist's im grünen Wald!

Mit dem Bau des Forst- und Wirtshauses wird sofort begonnen. Aber — die Concession bleibt verdächtig lange aus, obwohl die Grundstücksanlieger und die beteiligten Dörfer ihre Zustimmung gegeben haben. Ein Dorf hat „Protest“ erhoben, das kleine Mönchswalde, und zwar auf Betreiben des Advokaten Dr. Gistig aus Budissin. Ihm sind fast alle Einwohner des Dörfchens verschuldet. Dr. Gistig aber ist mit dem Baron wegen Grenzstreitigkeiten verfeindet. Der Advokat sucht mit allen Mitteln die Bewilligung der Concession

zu hintertreiben. Er hat sogar einen Brief an das Amt gesandt und die Namen zweier Mönchswalder darunter gesetzt, die davon noch nichts wissen. Fast ein halbes Jahr bleibt die Concession aus. Der Streit geht hin und her. Zu Beginn des zweiten Aktes kommt der Advokat mit Gölbs und Wuschank auf den Paß, um das fertige Haus zu betrachten. Er selbst mochte aber nicht gesehen werden, denn die Holzmacher sind wütend auf den Advokaten, weil der Baron solange keine Häuser baut, als die Concession ausbleibt.

Gölbs und Wuschank treten aus dem Walde und spionieren, ob jemand im Forsthaus anwesend ist. Die Gelegenheit ist günstig.

1. Auftritt (2. Akt)

Gölbs: Pst! Pst!

Wuschank: Alles reene! Harr Advokate, alles reene.

Gölbs: Se kinn kummen!

Wuschank: Kee Teifel hie! Niemand drbeeme!

Advokat: Ah! Das ist vortrefflich! Das klappt! Das habt Ihr gut gemacht! Ist auch kein Hund da?

Wuschank: Nee, niche, keene Kaze!

Advokat: Haha! Vorzüglich! Superb! Muß Euch loben!

Etwas bringt Ihr! Soust seid Ihr ja sandumm! He, aufgepaßt! Verschwindet jest mal da im Busch und paßt mir gut auf, daß mich niemand überrascht! Es braucht niemand zu wissen, daß ich hier war. Sobald jemand in Sicht kommt, m:den! Verstanden? (Beide nicken und treten in den Busch.)

Hm, also das ist die zukünftige Schenke! Hm, der Gedanke ist nicht übel, hier ein Wirtshaus zu errichten! Schlan bist du, Baron! Aber ich, der Doktor Gistig, ist noch schlauer!

Das könnte dir so passen, Baron, den Gästen dein selbstgebranntes Bier vorzusetzen! Ja, ja, das ist der Grund, verdienen willst du! Haha! Und dabei den Wohltäter spielen!

Da wird nichts drans, Baron! Die Konzeption kriest du nicht, Baron Zittwig! Dafür werde ich sorgen, ich, der Advokat Doktor Gistig. Haha! Das Bier liegt, wie ich hörte, im Keller. Kannst es wohl gar nicht erwarten, Baron?

Haha, dein Bier soll sauer werden, da unten im Keller! Merk dir das, Baron! Deine Rechnung soll nicht stimmen, Baron! Heda! Ihr Zwei! Herkommen! (Gölbs und Wuschank erscheinen demütig.) Nun paßt mal auf, Ihr Zwei, was ich Euch zu sagen habe. Glogt mich nicht so dämlich an!

Also: Ich, respektive Ihr Zwei, habt ein Protestschreiben an das Amt zu Stolpen geschrieben, verstanden?

Gölbs: Jche? Nee, iche hob nich geschrieben.

Wuschank: Jche ooch niche.

Advokat: Ihr Schafsköpfe! Ich nehme das so an! Ich setze den Fall! Also stellt Euch mal vor, Ihr hättet an das Amt zu Stolpen geschrieben. Könn't Ihr Euch das vorstellen?

Gölbs: Jche konn mer doas niche vurstellen.

Wuschank: Jche ooch niche.

Advokat: Herrgott, seid ihr Tölpel! Also noch einmal: Ich habe nämlich ein Protestschreiben in Eurem Namen an das Amt Stolpen gesandt. Habt Ihr das kapiert?

Gölbs: Hoab iche kapiert.

Wuschank: Hoab iche ooch kapiert.

Advokat: Na also! Nun weiter! Wißt Ihr Toffel überhaupt, was ein Protestschreiben ist? (Beide schütteln die Köpfe.) Nicht? Aha, dachte mirs. Ist auch gar nicht nötig. Also unter das Schriftstück, das ich nach Stolpen gesandt habe, habe ich Eure Namen gesetzt. Habt Ihr das verstanden?

Gölbs: Hoab ich.

Wuschank: Hoab ich ooch.

Advokat: Das ist ebenfogut, als hättet Ihr das ganze Schriftstück abgefaßt!

Gölbs: Hab nich abgefaßt!

Wuschank: Hab ooch nich abgefaßt!

Advokat: O sancta simplicitas! Ich meine das nur! Wenn man Euch also befragen sollte, ob Ihr das Schreiben unterzeichnet habt, was sagt Ihr da?

Gölbs: Jche?

Advokat: Ja du! Also, was sagst du?

Gölbs: Jche koann ju goar niche schreiben!
Wuschank (rasch): Jche ooch nich schreiben.
Advokat: Das ist ja zum Verzweifeln! Na sollt Ihr sagen! Ja, ja, ja! Also, was sagt Ihr?
Gölbs: Ja, ja, ja!
Wuschank: Ja, ja, ja!
Advokat: Na also! Geid Ihr dämliche Kerle!
Gölbs: Herr Advokate, ich mog oaber nicht drunter schreiben!
Wuschank: Jche ooch niche drunter schreiben!
Advokat: Ist ja gar nicht mehr nötig! Ihr Kamele! Ihr Ochsen! Ihr habt ja quasi schon unterschrieben! Das ist ja zum Verrücktwerden! Der Brief ist längst fort! Ihr sollt aber auf Befragen sagen, daß Ihr unterschrieben habt!
Gölbs: Harr Advokate, ich hob ju Angst!
Wuschank: Jch ooch ju Angst!
Advokat: Wie? Was? Geid Ihr Memmen! Warum?
Gölbs: Jche mog niche drunter schreiben!
Wuschank: Jche ooch niche!
Advokat: So, so, Ihr möat nicht! Da muß ich andere Saiten aufziehen! Gölbs und Wuschank, Ihr seid mir Geld schuldig! Wenn Ihr mir jetzt nicht augenblicklich versichert, daß Ihr Euch zur Unterschrift bekennt, kündige ich Euch die Schuld noch heute! Dann werdet Ihr aus dem Hause getrieben, Ihr kommt in den Schuldurm, und Eure Weiber und Kinder können betteln gehen. Habt Ihr das kapiert?
Gölbs: Ach Gutt nee, Harr Advokate, ocke niche raustreiben, ocke nich raustreiben!
Wuschank: Nee, ocke nich raustreiben!
Advokat: Jawohl, das tue ich, wenn Ihr so bockig seid! Einsperren lasse ich Euch Halunken! Betteln müssen Eure Kinder gehen!
Gölbs: Bitte schiene, Harr Advokate, ich will oalles machen, ocke mich raustreiben!
Wuschank: Jche ooch oalles machen! Ocke nich raustreiben!
Advokat: Kein Wort mehr! Ihr bekennt Euch zur Unterschrift, damit basta!
Gölbs: Jawoll, basta!
Wuschank: Jch ooch basta!
Advokat: Und wenn Euch jemand vorhält, Ihr könntet nicht schreiben, so sagt meinerwegen, es hat Euch jemand die Hand geführt, dabei bleibts!
Gölbs: Harr Advokate, ich aloobe, do kimmst eener.
Wuschank: Ju, ich aloobe, do kimmst eener!
Advokat: Rasch fort! (Ab.)



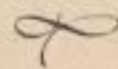
Die große Linde bei Bauer Hantusch (Naturschutz)

Photo: Lehrer Hedrich, Wiltzen

Verbandsamtliche Mitteilungen

1. Zur Wanderversammlung in Wiltzen am 20. Juni erwartet die Verbandsleitung wieder große Beteiligung. Besonders die Nachbargerichte möchten recht stark antreten. Ueber Einzelheiten und Wandervorschläge unterrichtet das vorliegende Heft. Die einzelnen Vereinsführer bzw. Wanderwarte setzen die Einzelwanderungen fest.
2. Wer fährt mit zum Deutschen Wandertag nach Mayen? 14. bis 20. Juli. Sofortige Anmeldung an Martin Köhler, Großschönau erbeten.
3. Änderungen im Vereinsverzeichnis. Schmölln: Neuer Vorsitz ist Lehrer Nehrig. — Dypach: Neuer Vorsitz ist Bürgermeister Martin. Den beiden scheidenden Vorsitzern herzlichen Dank für getreue Heimatarbeit. — Leutersdorf: Der Volksbildungsverein hat sich in Heimatverein umgetauft. Vorsitz ist Gärtnereibesitzer Max Hoffmann. — Herrnhut: Neuer Vorsitz ist Kaufmann Fritz Beck.

Die Verbandsleitung.



Aus den Verbandsvereinen

1. Terminkalender
- Baunzen, Gebirgsverein:** Im Juni: Tierleben an den Lausitzer Teichen. Nur für stramme Läufer! (Rucksackverpflegung.) Führer: Landwirtschaftsrat Grünner. — 3. Juli: Fest im Grünen für unsere Kinder. Mönchswalder Berg, zugleich Monatsversammlung. — 11. Juli: Wanderung an Waldrändern ums Cunnwalder Tal, Halbau, Kleine Landskrone, Hubberg. Sonntagskarte Großpostwitz. 7.15 Uhr. Führer: Schieback.
- Bertsdorf, Heimatverein:** 19. Juni: Pflichtversammlung mit Wimpelweihe bei Erich Kenger. — 4. Juli: Sommerausflug: Gerlachs Ruhe, Oßersdorf, Wittigshenke.
- Chemnitz, Verein der Oberlausitzer:** 20. Juni: Treffpunkt im Waldhaus bei Harthau. — 18. Juli: Treffpunkt in Dunkel Toms Hütte in Klur Kottluff.
- Ebersbach, Humboldtverein:** Im Juni: Neusalzaer Leiche; Abfahrt Ebersbach 2.23 Uhr. — 26. Juni: Sommerfest in der Humboldtbaude. — 11. Juli: Autofahrt in die Grödiger Klala, Herrensitze um Weissenberg, Besuch des Grabes Roons in Krobnitz; Halbtagesfahrt.
- Großschönau, Heimatverein Caronia:** Im Juni: Morgenwanderung: Verborgene Schönheiten in Hörnig, Bertsdorf, Breiteberg. Abfahrt 5.58 Uhr bis Mittelherwigsdorf. Führung: Köhler. — 4. Juli: Quer durchs Niergebirge: Ganztägige Autofahrt, Bad Lieberwoda, Haindorf, Wittigshaus, Darretalsperre, Klein-Nyer, Morchenstern, Schwarzbrunnwarte, Gablonz, Weberbergbaude. Führung: Ritter. — 4. Juli: Krumbholzmuseum geöffnet 10—12 Uhr.
- Leutersdorf, Heimatverein:** 10. Juli: Wanderung nach dem Beckenberg Gibau (Heimatmuseum), Abmarsch 16.30 Uhr von Gärtnerei Hoffmann. Führer: Fährmann.
- Neukirch, Gebirgsverein Baltenberg:** 13. Juni: Wanderung von Oberpuzkau über Ziegelberg, Buschmühle, Jagdschlüssel, Baltental nach Neukirch. Abmarsch 14.20 Uhr vom Erbgericht Oberpuzkau (Laubmann), bis dahin einfache Fahrt mit Autobus. Führer: Nierich. — 21. Juni: Zusammenkunft zur Sommerwende auf dem Baltenberg. — 6. Juli: Versammlung auf dem Baltenberg. — 11. Juli: Wanderung über den Dahrener Berg, Weisaer Höhe, Neuschirgiswalde nach Schirgiswalde und an der Bahn zurück nach Neukirch. Abmarsch 13 Uhr vom Bahnhof Neukirch-Ost. Führer: Barthel.

Reichenau, Gebirgsverein: 3. und 4. Juli: Zweitägige Fahrt nach dem Heuscheuergebirge, Glas und den schlesischen Bädern mit dem Sachsenexpress.

Seiffennersdorf, Humboldtverein: 26. und 27. Juni: Autofahrt Berlin, Wannsee, Potsdam. Führung: Hentschel. — 4. Juli: Oberlausitzer Weberstübel geöfnet von 10 bis 12 Uhr.

2. Hauptversammlungen

Leutersdorf. Der bisherige Volksbildungsverein vollendete sein 23. Vereinsjahr. Durchgeführt wurden fünf Wanderungen und zwei Autofahrten. Vier Lichtbildervorträge hat der Verein veranstaltet. Im Grenzlandtheater wurde die Operette „Der Vogelhändler“ besucht. Die Gesamtbesucherzahl aller Veranstaltungen beträgt 695 Personen. Der Verein zählt gegenwärtig 216 Mitglieder. Zum ersten Vorsitz wurde Gärtnereibesitzer Max Hoffmann gewählt, der seit der Amtsniederlegung durch Schuldirektor Fritsch dieses Amt bereits verwaltete. Das Amt des stellv. Vorsitzers blieb zunächst noch unbesetzt. In den Monaten April bis Oktober wird je eine Vereinswanderung durchgeführt. Der Vereinsname wurde umgeändert in „Heimatverein Leutersdorf“. Aus diesem Grunde soll ein neuer Vereinswimpel angeschafft werden. Den Dank an den Vereinsleiter sprach in anerkennenden Worten Schuldirektor Fritsch aus.

Luftkurort Lückendorf. Der Gebirgs- und Verkehrsverein hielt im Berggasthaus eine außerordentliche Hauptversammlung ab, die sich zu einer stimmungsvollen Festversammlung gestaltete. An 19 Mitglieder, die dem Verein 25 Jahre und länger angehören, konnte das silberne Verbandschreiben überreicht werden. Der Vereinsführer, Kassendirektor i. R. Robert Sönel, gab einen Ueberblick über die Tätigkeit des Vereins in den 37 Jahren seines Bestehens. Viel Gebirgsvereinsarbeit ist geleistet worden. Wenn sich Lückendorf heute eines regen Fremdenverkehrs erfreut, so ist das zu einem guten Teil der Tätigkeit des Gebirgsvereins zu verdanken. In der ersten Zeit seines Bestehens hat der Verein die Fremdenwerbung fast allein bestritten und die Werbeschriften aus Vereinsmitteln herstellen lassen. Die Jubilare haben durch ihre lange Vereinszugehörigkeit und durch ihre Tätigkeit und Treue in besonderem Maße Anteil an den Erfolgen des Vereins. Verbandsvertreter Lehrer Martin Köhler überreichte darauf mit herzlichen Worten des Dankes und der Anerkennung die Ehrenzeichen nebst den Diplomen. Den Dank der Jubilare brachte Bürgermeister Edmund Matthausch, der den Verein am 22. Juli 1900 mit gegründet hat, zum Ausdruck. Mit herzlichen Worten der Anteilnahme gedachte der Vereinsleiter und der Verbandsvertreter des Brandunglückes auf dem Hochwald, dem die sächsische Bergabende zum Opfer fiel. Da von der gesamten Einrichtung, in der abgebrannten Bände waren auch die Zimmer für die Uebernachtungen untergebracht, nichts gerettet werden konnte, hat der Bergwirt Walter Schade, Mitglied des Lückendorfer Vereins, großen Schaden erlitten. Man gab allseitig der Hoffnung Ausdruck, daß es bald gelingen möchte, einen Neubau zu errichten. Weiter berichtete der Vorsitz über den geplanten Blumenwettbewerb und forderte zu reger Beteiligung auf. Zum Schluß hielt Lehrer Schmidt (Olbersdorf) einen Vortrag über Obstbau, der mit regem Interesse und großem Beifall aufgenommen wurde. Die Mitgliederzahl ist erfreulicherweise auf 86 gestiegen.

Reichenbach O. L. Die Gesellschaft für Heimatkunde ernannte in ihrer Hauptversammlung im 14. Vereinsjahr Reichsbahnoberinspektor A. Mitschke (Dresden) zum Ehrenmitglied. Im Berichtsjahre verlor die Gesellschaft zwei besonders verdiente Mitglieder, Fabrikbesitzer Karl Rabe und Kreisleiter Hübler. Vorsitz Marquardt behandelte in einem Vortrag König Heinrich I., die von ihm eingeleitete Ostpolitik und die Ostreichsidee Kaiser Karls IV. Ein ausführlicher Bericht des Vorsitzers unterrichtete über die Tätigkeit der Gesellschaft auf dem Gebiete der praktischen Heimatkunde und der Denkmalpflege im vergangenen Geschäftsjahr. Einstimmig wurde der bisherige Vorsitz wieder gewählt. Er berief zu seinen Mit-

arbeitern die Kameraden Bittlich, Friedrich, Nicht und Otto in den Vorstand der Gesellschaft.

Sohland/Spree. Der Heimat- und Verkehrsverein kann in seinem 38. Vereinsjahre eine sehr erfreuliche Steigerung seiner Mitgliederzahl verzeichnen. Sie erhöhte sich von 164 auf 260, also um rund 60 Prozent. Ein Aufruf an die Kreise, die ein besonderes Interesse an der Belebung des Fremdenverkehrs haben, blieb nicht ohne Erfolg. Dem Verein fällt in der Hauptsache die Aufgabe zu, durch Verschönerung und Erschließung der Heimat die Voraussetzung zu schaffen, daß sich die Gäste hier wohlfühlen, während die Gemeindeverwaltung die eigentliche Fremdenwerbung übernimmt. So wurden eine größere Zahl Wegweiser aufgestellt, die Wegebezeichnungen teilweise überholt und mit der Markung des Ringweges begonnen. Die Zahl der vereinseigenen Bänke wurde erhöht. Bürgermeister Abollinger berichtete über die Maßnahmen zur Fremdenwerbung. Erwähnt sei besonders der Siegeszug der Lichtbildreihe des Mittellausitzer Gebirges. Es kann unbedingt als großer Erfolg gebucht werden, wenn die für dieses Jahr angelegten KdF.-Züge bereits jetzt fast ganz ausverkauft sind. 700 Urlauber werden wir in unserem Orte begrüßen können. Sowohl die Zahl der Fremden als auch die Zahl der Uebernachtungen stieg im letzten Jahre um volle 100 Prozent. Durch den Fremdenverkehr dürften dem Orte rund 50 000 RM. zugeflossen sein! Aus dem Kassenbericht war zu ersehen, daß der Verein rund 400 RM. für die Heimatpflege ausgegeben hat. Kassenvart Kamerad Reinig wurde für 25jährige treue Mitarbeit mit dem silbernen Verbandschreiben ausgezeichnet. Kamerad Artur Rosel, der dem Verein bereits 38 Jahre angehört und der lange Jahre den Verein leitete, wurde zum Ehrenvorsitz ernannt. Der bisherige Vereinsleiter Lehrer Etmüller wurde auch weiter mit der Vereinsführung betraut. Bürgermeister Abollinger sicherte als zweiter Vorsitz dem Verein seine volle Unterstützung zu. Für die Arbeitslosen wurde eine Sonderlösung in der Beitragsfrage beschlossen. Der Wanderplan wurde zum Schluß aufgestellt, der allen Mitgliedern zugestellt werden soll.

3. Vereinsveranstaltungen

Bertsdorf. Der Heimatverein hielt im April eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Nach Rücksprache mit der Verbandsleitung wird der Verein auf Bertsdorfer Flur die Markung des Lausitzer Landweges (L) erneuern. Weiter übernimmt der Verein die Neuzeichnung des Wanderweges, der von Rittau Burgteich über Hörnig, Koitsche, Bärkirche nach Bertsdorf und schließlich auf den Breiteberg führt. Neue Wegweiser erhält der Wanderweg Olbersdorf, Bärskolonie, Bertsdorf (Hinterweg), Kirche, Post, Reinhard-Schubert-Weg. Die Wegweiser werden in Anlehnung an die Sage vom Zwergenbrunnen auf dem Breiteberg Zwergabilder tragen. Erhofft wird ein Zuschuß des Verbandes zu dieser Gebirgsvereinsarbeit. Der Wanderplan für das Sommerhalbjahr wurde anschließend festgesetzt. Mit einem Mahnwort zu reger Mitarbeit und Werbung für den Heimatverein schloß die Versammlung.

Kurort Döbín. Der Gebirgsverein hielt am 29. April im „Klosterhof“ eine Vorstandssitzung und Bauausschußsitzung ab, zu welcher außer dem Gesamtvorstand noch der Bürgermeister und Forstmeister geladen war. Aus dieser sei folgendes erwähnt: Am 10. Juli wird auf dem Berg Döbín ein Heimatabend abgehalten, an dem die Volkstumsgruppe Reichenau teilnimmt. Am 14. August wird ein Heimatabend auf dem Töpfer abgehalten, zu dem die Großschönaner Unger und Lademann verpflichtet werden. In einer kurzen Aussprache wurde geklärt, welche Spielscharen in Zukunft noch verpflichtet werden können. Die Bänke sind bis auf drei Stück wieder zur Aufstellung gekommen. 12 Wegweiser sind in Auftrag gegeben worden. Auch hatte der bisherige Vorsitz Postmeister Bär 12 Bänke bestellt. Ein reparaturbedürftiges Schild beim Waldtheater soll durch einen neuen künstlerischen Wegweiser ersetzt werden. Die Gemeinde wird evtl. einen Beitrag in Höhe von 25 RM. hierzu bewilligen. Der Vorsitz trägt anschließend den Haushaltplan vor. Der Forstmeister bat, Papierkörbe und

Wegweiser nicht mehr an den Bäumen anzubringen. Es soll demgemäß verfahren werden. Abgemeldet vom Verein hat sich die Firma Brauerei Krampf, Eibau, dafür ist deren Nachfolger Herr Mönch dem Verein beigetreten. Ebenfalls hat sich auch Herr Commer, Döbitz, abgemeldet. Von Gebirg sind künstliche Blumen als Muster geschickt worden, welche zu den Sammlungen Verwendung finden sollen. Bestellt wurden ein Edelweiß und eine Arnikaablume zu je 1000 Stück.

Reichenbach O. L. Die Gesellschaft für Heimatkunde unternahm im Januar eine Winterwanderung auf den Rothstein. Am 24. April besuchten die Mitglieder innerhalb eines heimatlichen Kraftwagenausfluges Hainewalde und den Breitenberg. Nach einer Wanderung von Mittelherwigsdorf durch das von der Mandau durchflossene Roschertal besichtigten die zahlreichen Teilnehmer in Hainewalde das Torhaus des alten Wasserschlosses, den Park des Schlosses von 1749 und vor allem das großartige Mausoleum der Familie von Kanitz-Kyau, einer barocken Nischenarchitektur auf quadratischer Basis aus dem Jahre 1715, die der Vorsitz er eingehend erläuterte. Auf dem Breitenberg fand in der Bande die Kaffeetafel statt. Die Führung durch den Ort und auf den Breitenberg hatte freundlicherweise Frau Bürgermeister Möller aus Hainewalde übernommen. — Die Sammlungen der Gesellschaft für Heimatkunde konnten im Winterhalbjahr 1936/37 mannigfache Zugänge erhalten. Das Museum ist an Sonn- und Feiertagen von 10 bis 12 Uhr unentgeltlich geöffnet. — Am 30. Mai unternahm die Gesellschaft eine Kraftwagenfahrt nach Prag unter der Leitung ihres Vorsitzers W. Marquardt. Nach einer langen, landschaftlich sehr abwechslungsreichen Fahrt über Rumburg und Melnik gelangten die zahlreichen Teilnehmer am frühen Morgen nach Prag, wo zunächst im „Deutschen Haus“ der Kaffee eingenommen wurde. Kandidat der Bauwissenschaften Gustav Laß (Prag) führte die Gesellschaft an hervorragenden Bauwerken der großartigen Moldaustadt vorüber auf den Hradšchin, wo die Kathedrale zu St. Veit mit ihrer herausragenden Raum Schönheit und den kostbaren Kunstdenkmälern und die Hofburg eingehend besichtigt werden konnten. Nach der Mittagstafel besuchten die Teilnehmer die prachtvolle barocke St. Nikolaskirche auf der Kleinfeste und den Wallensteinpalast, den ehemaligen Wohnsitz des größten Feldherrn aus dem Dreißigjährigen Kriege, Albrechts von Wallenstein, ferner die 600 Jahre alte Karlsbrücke mit ihren 30 Standbildern und den spätgotischen Brückentürmen, den Altstadt Ring mit dem Rathaus, an dessen Südseite sich die berühmte, um 1490 angefertigte astronomische Uhr befindet. Die große wissenschaftliche Führung beendete eine Besichtigung des 1348 von dem genialen Kaiser Karl IV. gegründeten Carolinums, der ersten Universität des ehemaligen römischen Reiches deutscher Nation. Die Gesellschaft kehrte von ihrem Kraftwagenausflug nach Prag, jener Stadt, deren Archive für die Geschichtsforschung der Oberlausitz eine außerordentliche Bedeutung haben, und in der sich ein gutes Stück deutscher Geschichte abspielt, nach Mitternacht zurück. — Der Eindruck von Prag mit seinem unendlich schönen deutschen Antlitz dürfte jedem der Teilnehmer, vertieft durch eine ausgezeichnete wissenschaftliche Führung, in bleibender Erinnerung sein.

Schirgiswalde. Der Gebirgsverein begann im April seine 50-Jahr-Feier in schlichter, aber eindrucksvoller Weise. Der Bericht mußte für die Julinummer zurückgestellt werden.

4. Lausitzchronik

Sohland/Spree. Am 3. und 4. Juli findet hier ein Heimat- und Schulfest statt. Sohland ist von Jahr zu Jahr schöner geworden. Wenn der Bürgermeister seinen Stolz darein setzt, seine Gemeinde zur schönsten zu gestalten, wenn die Bewohner wetteifern, das schmuckste Haus zu

besitzen, dann muß ein Erfolg zu sehen sein. So bedeutet die Weihe des neuen Marktplatzes in einem neuen, viel schönerem Gewande mehr als die Weihe eines Platzes. Dieses erste Gemeinschaftswerk schließt in sich die Taufe eines neuen Ortes, eines neuen Geistes, der die Bewohner erfaßt hat, an dem alle, die hier Einkehr halten, ihre helle Freude erleben werden. Daß die Sohlander an ihrem Festtage nicht allein sein werden, steht heute bereits fest. KdF-Urlauber halten sich zur gleichen Zeit hier auf. Viele ehemalige Sohlander und zahlreiche auswärtige Gäste haben sich bereits angemeldet. Am Abend des 3. Juli werden die Besucher des Heimatabends beste Unterhaltung und alte Bekannte finden. Im Sitzungssaal des Rathauses wird die berühmte Soldatenschau, die bisher nur in Weinböbla und dort mit größtem Erfolg gezeigt wurde, ihren Platz finden. In einer Heimatausstellung werden Erinnerungen an frühere Zeiten wachgerufen. Die Jugend wird in einem Festzuge Bilder von heimischer Geschichte, Wirtschaft und heimischem Volkstum zeigen und sich dann auf dem Schützenhausplatz zu lustigem Spiel vereinigen. Im Mittelpunkt aber steht die Weihe des neuen Marktplatzes, von der Gemeinschaft für die Gemeinschaft geschaffen. Alfred Förster, Verbandspresswart.

BESPRECHUNGEN

Aus der Oberlausitz. Verschl., Geschichten und a Spiel a Oberlausitzer Mundart. Von Rudolf Gärtner. Brosch. 0,54 RM.; geb. 0,90 RM. Verlag von Julius Beltz in Langensalza, Berlin, Leipzig.

Innerhalb der Reihe „Aus deutschem Schrifttum und deutscher Kultur“ erscheint jetzt eine Sonderreihe „Mundartdichtungen aus dem Grenzland Sachsen“. Herausgeber ist der bekannte Volkskundler Albert Zirkler, wohl der beste Kenner der gesamten sächsischen Mundartdichtung. Besonders erwähnt sei, daß die Reihe im Einvernehmen mit der Abteilung Volkstum und Heimat der NGL-Kulturgemeinde, Gaudienststelle Sachsen, herausgegeben wird. Das erste Bändchen „Im de Bastei rüm“, Geschichten und Schilderungen aus dem Elbsandsteingebirge, in sächsischer Dorfmundart erzählt von Bruno Barthel, hat bereits eine recht günstige Aufnahme gefunden. — Nun liegt der zweite Band vor: „Aus der Oberlausitz“ von Rudolf Gärtner. Der bekannte Dichter Oskar Schwär gibt hierüber u. a. folgendes Urteil ab: „Dieser kleine Band reiht sich Gärtners früheren Erzählungsbüchern „Oberlausitzer Loth“, „Oberlausitzer Ardreich“ und „Bummbutt“ würdig an. Verse, Geschichten und das Spiel mit Kindern „Roasnaachtsnoarn“ ergeben zusammen ein schmuckhaftes Eintopfaericht, und zwar eines mit wirklich poetischem Gehalt. Die Gedichte aus dem Kinderleben und die im zweiten Teile „Aufm Durse“ erstreuen das Ohr und sprechen zum Herzen; denn sie sind tiefem Herzen, warmem Gemüt entquollen. Mit den besten Gedichten von Hermann Klippel und Gustav Wolf-Weisa bilden sie das gediegenste lyrische Mundartgut der Oberlausitz. Die Geschichten des Bändchens sind frisch daher erzählt, und es kichert in ihnen, sie haben den wirklichen Humor.“

Verlag und Druck: Alwin Marx, Buchdruckerei und Zeitungsverlag Reichenau, Sa. Tel. 300. Hauptschriftleiter: Otto Marx, Reichenau Mitarbeiter für Kunst- und Kulturgeschichte:

Dr. von Schlieben, Taubenheim

„ Naturwissenschaften: Dr. Jordan, Baußen

„ Volkskunde: Studienrat Sieber, Löbau

„ Schrifttum: Lehrer Oskar Schwär, Dresden.

Verantwortlicher Anzeigenleiter: Otto Marx, Reichenau, Sachsen.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreislifte Nr. 2.

D.-A. 1. Vierteljahr 1937 4 133

Auflage dieser Nummer: 5500

Jeder unberechtigte Nachdruck aus „Grenzland Oberlausitz“ wird strafrechtlich verfolgt. — Manuskripten ist Rückporto beizufügen, da sonst Anspruch auf Rücksendung nicht besteht. — Schriftleitung und Geschäftsstelle ist Reichenau, Sa., Fernsprecher: Reichenau 300. — Erfüllungsort und Gerichtsstand für Bezahler u. Inserenten ist Reichenau. — Postcheckkonto: Leipzig Nr. 27 534. — Bankverbindung: Gewerbebank u. Girokasse Reichenau 444 Bezugspreis: Vierteljährlich 75 Pf. — Für die dem „Lusatia“-Verband angeschlossenen Vereinsmitglieder stellt sich der vierteljährliche Bezugspreis auf nur 25 Pf. — Bei Nichtabbestellung spätestens 14 Tage vor Beginn eines Vierteljahres läuft der Bezug weiter.

Wilthen wirbt!

Verwaltungsgebäude

C.T. HÜNLICH WEINBRENNEREI G.M.B.H.

HT

HANNS HERKENDELL D DORF

Hünlich Destillate Meister-Fabrikate
C. T. HÜNLICH WEINBRENNEREI G.M.B.H. WILTHEN i. SA

C. G. Thomas

Aktiengesellschaft
Wilthen (Oberlausitz)

Spinnerei · Weberei · Druckerei
Färberei · Ausrüstung

————— Begründet 1870 —————

Schlafdecken Reise- und Wanderdecken
Schonerdecken
Frottierwaren Hand- und Badetücher
Bademäntel
Möbelstoffe Futterstoffe, Dekorationsstoffe
Scheuertücher Poliertücher, Wischtücher

Kaufhaus Max Sperling

Wilthen, Bahnhofstraße 128

Liebscher & Stolle

Kom.-Gef.

Lederwaren-, Sport- und Reiseartikel-Fabrik
mit eigener mechanischer Weberei

Wilthen, Dresdner Straße

Koffer, Rucksäcke, Einkaufstaschen, Brotbeutel
Wandertornister, Zeltbahnen, Shi- und Arbeiter-
schutz-Handschuhe, Schulranzen, Frühstückstaschen
Ahtenmappen, Herrengamaschen

Knopf- und Galanteriewaren-Fabrik

Rudolf Mehnert

Wilthen, Mittelstr. 110

Grenzland

Wandern
und Schauen

Oberlausitzer
Heimatzeitung

Oberlausitz

Monatszeitschrift für Heimatforschung, Heimatpflege u. Verkehrswerbung
Mittellungsblatt des „Oberlausitzer Heimat-Verbandes“, der Humboldt-, Heimat- und
Gebirgsvereine der Oberlausitz, sowie auch der Gesellschaft für Lausitzer Schrifttum

Jeder unberechtigte Nachdruck aus „Grenzland Oberlausitz“ wird strafrechtlich verfolgt. — Manuskripten ist Rückporto beizufügen, da sonst Anspruch auf Rücksendung nicht besteht. — Schriftleitung und Geschäftsstelle ist Reichenau, Sa., Fernsprecher: Reichenau 300. — Erfüllungsort und Gerichtsstand für Bezieher u. Inserenten ist Reichenau. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 27 534. — Bankverbindung: Gewerbebank u. Girokasse Reichenau 444
Bezugspreis: Vierteljährlich 75 Pf. — Für die dem „Lusatia“-Verband angeschlossenen Vereinsmitglieder stellt sich der vierteljährliche Bezugspreis auf nur 35 Pf. — Bei Nichtabbestellung spätestens 14 Tage vor Beginn eines Vierteljahres läuft der Bezug weiter.

Nummer 7

24. Juli 1937

18. Jahrgang



Wie Wanderer bejahen das deutsche Leben ❖

Aus der Kundgebung des Deutschen Wanderführers Dr. Werner zur Himmelfahrtssternwanderung 1937

Wir Wanderer bejahen das deutsche Leben. Wie könnte es auch anders sein? Ist doch all unser Tun von deutschem Geiste durchtränkt, ist doch all unser Wollen dem zartesten Grunde der deutschen Seele entsprossen.

Des deutschen Wanderers Weg geht über den Boden der Heimat, vom deutschen Menschen zum Bruder im Blute, in getreuem Hüten des Volkstums und der Volksgemeinschaft, als den tragenden Säulen des neuen Reiches.

Leibesübung und Leibesstählung durch immer mehr ausgedehnten und vielseitigen Wanderbetrieb für uns und unsere Gefolgsleute, selbstlose Arbeit von vollendeter Gemeinnützigkeit im Erschließen des deutschen Raumes durch anerkannt treffliche Wegbezeichnungen, durch Anlage von Pfaden, Stegen, Brücken, durch Errichtung von Unterkunftensperren und Schutzhütten, Aussichtstempeln und Türmen, dazu, wahrlich aber nicht zuletzt: Natur- und Heimatschutz sind Kennzeichen unserer äußeren Arbeit, die aber gleichzeitig Wegweiser zur inneren Aufbereitung bedeuten.

Denn so wenig wir die deutsche Landschaft als solche vernachlässigen, so wenig tun wir es in der Pflege der deutschen Seele, und damit nähert sich das rechte deutsche Wanderwerk erst seinem schönsten Ziel, indem es die Landschaft des äußeren Lebens mit der in unserem Innern, das Sichtbare mit dem Unsichtbaren, das Vergängliche mit dem Göttlich-Ewigen verbindet. Das ist unsere schon längst geübte, von führender Stelle mehrfach anerkannte und sich immer mehr auswirkende Innenarbeit, die durch Diätarbeit ergänzt wird.

Denn wenn „alles Vergängliche nur ein Gleichnis“ ist, so darf auch unsere irdische Wanderschaft, die den rechten Wandersmann aus der Tiefe zur Höhe führt, als ein herrliches Sinnbild seelischer Aufwärtsentwicklung angesehen werden.

Tiefes Verehrungsgefühl für das Große heimatlicher und vaterländischer Vergangenheit, starker Wille im Bekenntnis zur deutschen Gegenwart, d. h. zur großen, befreienden Tat und Arbeit des Führers, unbegrenzter Glaube an die Zukunft und die Sendung unseres Volkes wohnen in jedem deutschen Wandererherzen.

Wir deutschen Wanderkameraden empfinden des neuen Reiches Eigenart und Leistung auf allen Gebieten mit Begeisterung, begrüßen aber besonders dankbar den Gesetz und Tat gewordenen Schutz des deutschen Menschen und der deutschen Heimatwelt, mag es sich nun dabei um Berg oder Burg, Baum, Blume oder Tier handeln, und die verständnisvolle Wahrung und Anerkennung der Lebensbelange unserer Heimatwanderbewegung durch die deutsche Reichsführung und ihre Beauftragten im Lande.

Wo Deutschlands Fahnen wehen, wird man allezeit auch uns deutsche Wanderer finden.

Laßt uns in dankbarer Liebe und Treue Heimat, Volk und Vaterland, die Fahne und den Führer grüßen!





Zittau vom Eckartsberg mit dem Hochwald

Archiv des Verkehrsvereins Zittau

Wo steht die deutsche Wandersache?

Karl Eugen Dellenbusch

Der Führer des Sauerländischen Gebirgsvereins, Vizepräsident des Oberpräsidiums der Rheinprovinz, Karl Eugen Dellenbusch, hielt auf der Jahreshauptversammlung des SGV. in Neheim am 13. Juni eine Ansprache, die auf die Frage „Wo steht die deutsche Wandersache?“ eine aufschlußreiche, aus tiefstem Erleben kommende und in die Weite der Wanderbewegung deutende Antwort gibt. Dem Verfasser ist ein Meinungsantausch mit Wanderfreunden aller Verbände erwünscht. Er wäre erfreut, wenn sich eine rege Aussprache an seine Worte knüpfte. Wir entnehmen seine Ausführungen der Monatschrift „Deutsches Wandern“, dem Organ der deutschen Gebirgs- und Wandervereine.

Die deutsche Wandersache, das deutsche Wandern, ist uralte und im tiefsten Grunde mit deutschem Wesen untrennbar verbunden. Die Blütezeit deutscher Geschichte schloß auch eine bewußte Pflege des Wanderns gerade der Jugend des Volkes ein, das dem Lebensstriebe des jungen Menschen auch den lebendigsten Ausdruck gab. Es wanderten die Scholaren und Gesellen, um in einem Drang nach Weite, nach Reichtum des Gelernten und Erlebten die Grundlage für das Schaffen eines ganzen Lebens zu legen. Es wanderten aber auch die Lebendigsten und Reifsten eines Volkes, die großen schöpferischen Gestalten, die wahren

Träger einer hohen edlen Geistigkeit, die im Zwiespruch mit der Natur eine naturverbundene, echte, weil wesenhafte Kultur werden ließen, die bleiben wird und, möchte sie für Zeiten verschüttet werden, doch zu ihrer Stunde wieder mit ungebrochener Lebendigkeit auflebt.

Als verklärteste Persönlichkeit dieses schöpferischen Menschentums ragt leuchtend vor uns die Gestalt Altmeisters Goethe auf, der ja nicht ein der Welt abgewandtes Künstlertum lebte, der als Minister eines Landes im nüchternen Tagewerk stand, der nicht den Ansprüchen des Lebens auswich, sondern in sich die ganze Gespanntheit eines kämpferischen Menschen durchlitt, dessen unermessliches Schöpferium den Werkleuten aller Lebens- und Wissensbereiche Aufgaben stellte.

Das Wandertum in seiner heutigen Gestalt hat seinen Ursprung in der bürgerlichen Zeit des vergangenen Jahrhunderts, hat auch weiterhin das Gepräge dieses bürgerlichen Lebens empfangen. So mannigfaltig die Gründe waren, aus denen sich Menschen unter den Formen eines Vereins zusammensanden, und so verschiedenartig auch die von ihnen aufgegriffenen Arbeiten waren, so prägt sich doch in ihnen allen der Wille aus, für die Natur aufgeschlossene Menschen zu sammeln, die der gewaltige Aufstieg der Technik nicht für die Gebote der Natur blind machte. Es war in ihnen auch ein kritisches Urteil an den versteiften Formen des gesellschaftlichen Lebens wach, das einem Erstarren des Einzelnen in diesen Formen entgegenwirkte und über Standesunterschiede hinaus natürliche, unverbildete, schlichte



Strandbad Großschönau

Archiv der Gemeinde Großschönau

und ernsthaftfrohe Menschen zu einem vermochte. In den Edelsten unter ihnen lebte auch schon ein Gefühl des Kommenden, das einmal die Verstrickung in Vorurteile und klassenmäßige Abgeschlossenheit sprengen werde. So sehen wir heute das Werden und Ringen der bereits völkisch bestimmten Jugend von der Jahrhundertwende bis zum Kriegsansbruch, indem junge Menschen auszogen, um sich im Widerstreit zum herrschenden Gesellschaftsgeist eine eigene Jugendkultur zu erwandern, wenn es uns auch heute als Geschenk zufällt, ihre Unzulänglichkeit zu erkennen, die sie nicht befähigte, das Volk in seiner Gesamtheit zu erfassen, weil die alles überragende, der Gemeinschaft wie dem Einzelnen die Aufgabe zuerkennende gesamtvolkische Idee fehlte.

Aus diesem Geiste und diesem Ethos ist als reifste Saat das Jugendherbergswerk geboren, das als ein blühendes Gemeinschaftswerk in der Vorkriegszeit begonnen, in seiner Notwendigkeit durch die Erkenntnisse des Krieges betont und in der Nachkriegszeit entgegen den zersplittenden und auflösenden Mächten zu einem von der Welt bewunderten Bau deutschen Wesens emporstieg.

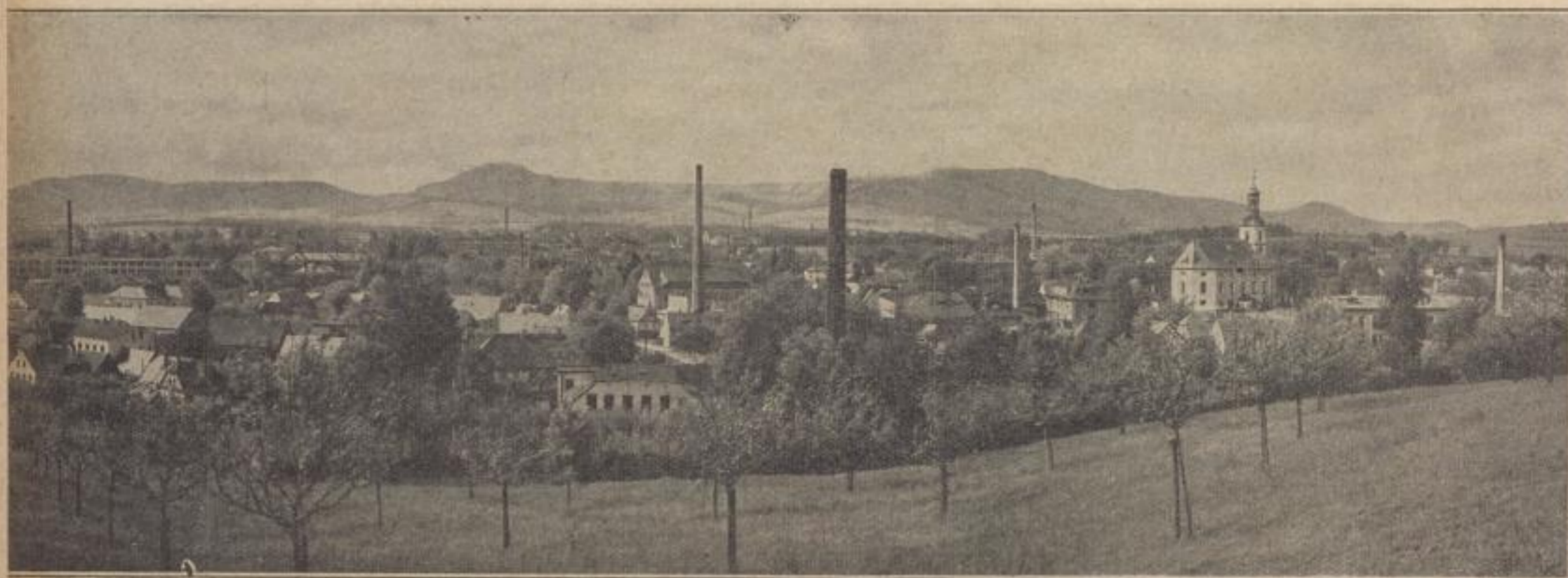
Mit dem Durchbruch der nationalsozialistischen Revolution mochte auch für das deutsche Wandertum die Frage auftauchen, ob es vor den Ansprüchen dieses Aufbruches Bestand haben würde. Es wurde deutlich, daß sich die deutsche Wandersache des Aufbruchs würdig zu erweisen und in ihm einen mächtigen Aufstieg zu erleben vermochte, wenn es nur, befreit von allem spießbürgerlichen Beiwerk, seinem Auftrage, Nutzer zur Natur zu sein, treu bliebe und diesen nach den Zielen des nationalsozialistischen Willens ausrichtete.

Die zukünftige Aufgabe des deutschen Wandertums wird daher in diesem völkischen politischen Auftrage gesehen — oder verkannt.

Aus ihrem eigenen Erleben muß der vernehmlichste Ruf zur Natur erklingen, nicht im Sinne einer schwärmerischen Romantik, sondern aus der deutlich gewordenen Lebensnot eines Volkes, aus der aufleuchtenden Erkenntnis, daß unser Volk in seinem Kräftezustand schwächer wurde, weil es sich in fortschreitendem Maße von den natürlichsten Grundlagen seines Lebens entfernte, daß es die Reinheit seines Blutes zu schützen und die Verbundenheit seiner Menschen mit der Heimerde wieder herzustellen galt.

Für den tätigen Menschen ist es in der Unrast unserer Zeit nicht mehr eine Liebhaberei, sondern die über die Stärke seiner eigenen Lebenskräfte entscheidende Frage, ob es ihm gelingt, in der ihm gemäßen Weise den geheimen Zusammenhang mit den Kräften der Natur zu bewahren oder nicht. Dem ackernden, säenden, erntenden Bauern drängt sich das nicht als Lebensfrage auf, wenngleich auch er in Gefahr war, sich seiner Wesenheit in seinem Leben außerhalb der Arbeit, in dem Bau seines Hofes, in seinem Hausrat, in seinen Kleidern, in seinem Brauche, zu entäußern. Ihn wird aber immer das in der Härte seiner Arbeit erscheinende Werden und Vergehen in der Natur zu seinen Lebensgesetzen zurückrufen. Den städtischen Menschen aber zwingt kein Berufsschicksal immer wieder zur Natur zurück. Ihn muß seine wache Erkenntnis über die Gefahr des Losgelöstseins von der Natur bestimmen, in den Rhythmus seines Lebens auch die Urkräfte der Mutter Natur einzuschließen.

Dem Bauern gleich mag sich der im Raume der Stadt seinen Garten bestellende oder am Rande der Stadt siedelnde Städter bestreben. Er mag auch im Sport den Ausgleich für Geist und Körper finden, den Körper stählen und die geistigen und willensmäßigen Kräfte von Mut und Entschlossenheit entwickeln. Möglichkeiten, denen sich keiner selbst versagen, die er



Großschönau vom Hutberge mit der Lausche und dem Tannenberge

Archiv des Verkehrsvereins Zittau

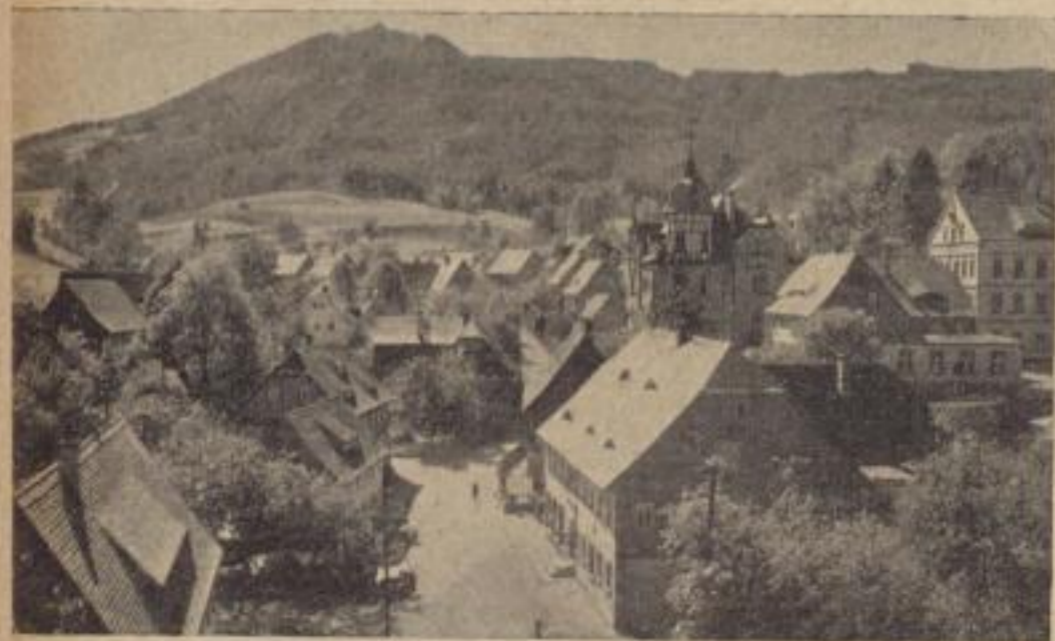
in einem ihn nach seinen Anlagen ansprechenden Sport erproben sollte. Der Sport braucht aber noch keinen unmittelbaren Zusammenhang mit der Natur zu vermitteln.

Ein rechtes Verhältnis zur Natur wird nur dem geschenkt, der sie in ihrer Einsamkeit aufsucht. Erst die ihn mit ihrer Zauberkraft umfangende Natur in Berg und Heide und Wald wird dem Menschen die ganze Weite und Tiefe des natürlichen Geschehens aufschließen, ihn zur Besinnlichkeit stimmen, nicht im Sinne einer blumigen Entzücktheit, sondern einer reifen Beschaulichkeit, einer Nachdenklichkeit über die Zusammenhänge von Mensch und Natur, von Gott und Welt — von andern nicht bedacht —, auch einer Rechenschaft über sich selbst.

Das tritt auch als mahnendes Gebot vor die Jugend unseres Volkes. Zwar war und ist die zur Revolution aufgebrochene und im Aufbruch immer stärker die gesamtdeutsche Jugend erfassende Jugend des Führers in ihrem Willen und Kampf durch dieses gewaltige politische Erlebnis bestimmt.

Eine Jugend, in deren seelisches Werden eine schicksalsmäßige Revolution mit einer unerhörten Dynamik hineinbricht, muß und kann nur von diesem Erlebnis, einem *Geschehnis*, gepackt werden. Die nationalsozialistische Revolution ist mit dem Anspruch durchgebrochen, die deutschen Menschen allein nach dem Willen und den Aufgaben der Gemeinschaft zu gestalten. So stellt sie kraft des Rechtes der Gemeinschaft auch ihre Ansprüche an die gesamtdeutsche Jugend, um sie nach den Werten und politischen Zielen der Nation zu formen.

Das Naturerlebnis trat dagegen zurück.



Waltersdorf mit Blick nach der Lausche

Archiv der Gemeinde Waltersdorf

Der der Gemeinschaft, dem Volke, seinen Beitrag schuldicke junge Mensch ist aber zu dieser Pflicht nur instande, wenn er sich selbst zur Ganzheit der Persönlichkeit gestaltet. In der Gebundenheit an die Gemeinschaft muß er die in ihm ruhenden blutmäßigen Anlagen entfalten, um sie immer reicher und vollkommener in seinem Dienst am Volke einsetzen zu können. So wurzelt die Pflicht zum Werden einer Persönlichkeit in dem Recht der Gemeinschaft an den jungen Menschen. Sein eigenes Wesen und der Reichtum seiner eigenen Kräfte offenbart sich aber dem jungen Menschen am deutlichsten in dem Volkstum, das ihn geboren, weil sich in ihm das Wesen artverwandter Menschen offenbart. Das Volkstum auch der Heimat erschließt sich aber nur dem, der es sich innerlich erarbeitet, indem er es aufsucht in seiner Arbeit und in seiner Feier. Das wird ihm am glücklichsten gelingen, wenn er seine Heimat erwandert. Richtet ihn die Gemeinschaft auf die lebensnotwendigen Ziele der Nation aus, so führt ihn das Erfassen des heimatischen Volkstums zur Erkenntnis seines eigenen Wesens. Gemeinschaft und Persönlichkeit, Geschichtserlebnis und Naturerlebnis fügen sich so für den jungen nationalsozialistischen deutschen Menschen zu der Einheit, aus der er den Weg vom Reich zur Heimat und von der Heimat zum Reich versteht.

Je mehr sich das Verständnis für diese lebensgesetzlichen Notwendigkeiten in unserem Volke vertieft und je mehr der Wille zur Verbundenheit mit der Natur in den kommenden Geschlechtern wachsen wird, um so lebendiger wird auch die Liebe zum Wandern sich entfalten.

Unter welcher Gestalt sich das Wandern entwickelt, in unseren Verbänden, in den Reihen der Arbeitsfront, in freigelegten Gruppen, ist letztlich für die große Frage unseres Volkes gleich. Genug, wenn ein ganzes Volk durch Erwandern zu einem rechten Verhältnis zur Natur erzogen wird.

Für die, in deren Arbeit nun schon das Werk mehrerer Geschlechter lebendig ist, ist es aber eine Ehrenpflicht, in den zusammengeschlossenen Wander- und Gebirgsvereinen sich durch Fleiß und Treue, durch Abbrechen alles Zufälligen und Zeitbedingten, zu dem Wesenhaften ihrer Arbeit zu befähigen und in dem beispielhaften Vorleben eines echten Wanderertums ihren Dienst am Volksganzen zu erfüllen.

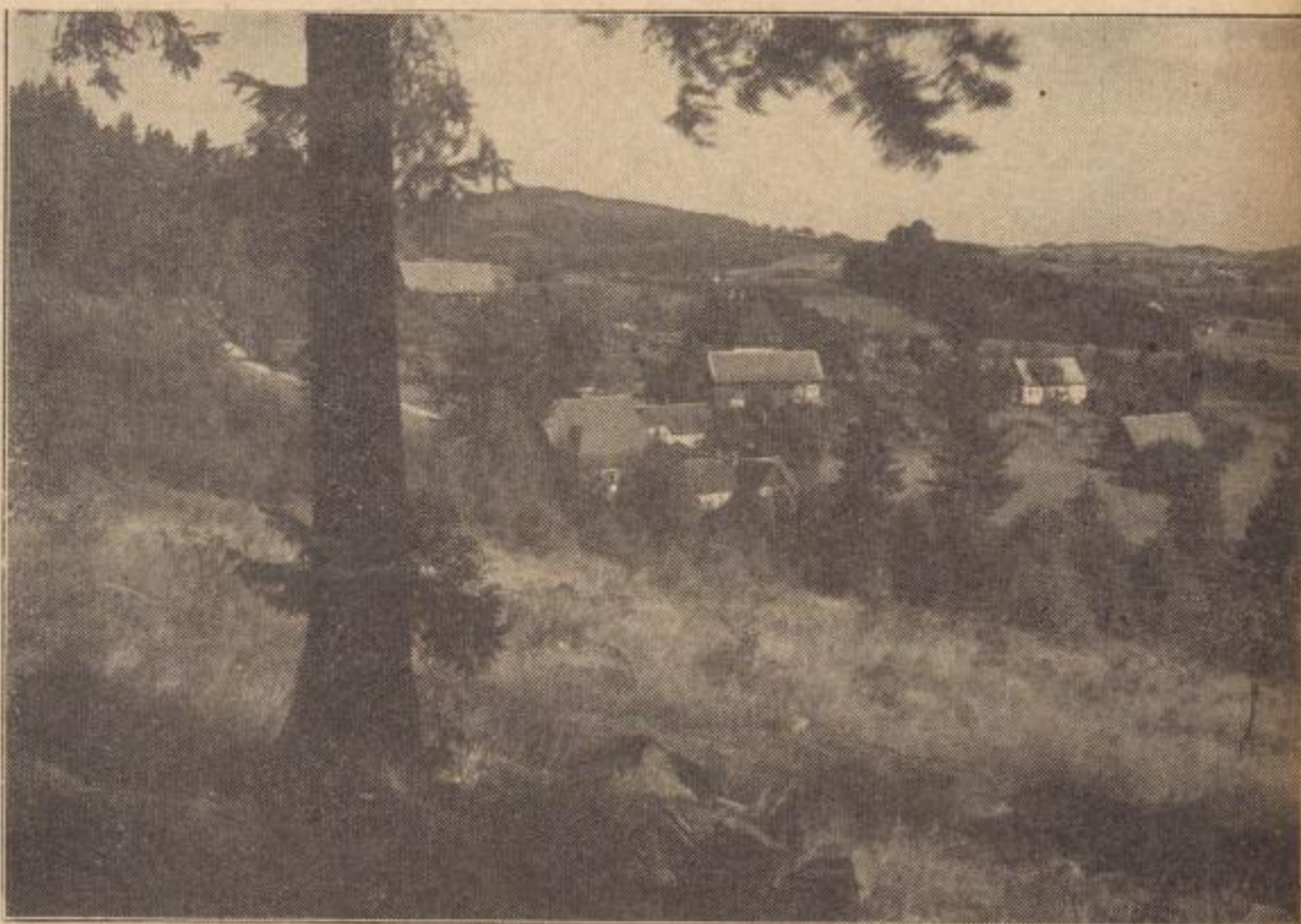
So mag das Wort Hans Breners aus dem Felde, mit dem er sein Liederbuch zum letzten Male vor seinem Tod hinausleitete, uns Geleitwort in die Zukunftsarbeit sein.

Wandern ist der deutsche aller eingeborenen Triebe,
ist unser Grundwesen!
Laßt Euch nicht irre machen!
Erwandert Euch, was deutsch ist!

Der Deutsche Wanderweg Saar-Schlesien innerhalb der Oberlausitz

Der wirklich großartig ausgedachte und eingerichtete Deutsche Wanderweg Saar-Schlesien betritt, von Neustadt und vom Unger herüberkommend, bei der Hohwaldschenke Oberlausitzer Land, und somit auch das Gebiet des „Oberlausitzer Heimatverbandes“. Von dieser, an der lebhaften Landstraße Dresden-Rittau gelegenen Einkehrstätte führt nun der Weg nordwärts auf den bewaldeten, durchwegs granitenen, schöngeformten, jagennimwebenen 586 Meter hohen **Valteuberg**, von dessen am 1. Juli 1857 eröffneten König-Johann-Turm sich eine malerische Rund- und Fernsicht ins Lausitzer Bergland bis zum Iser- und Riesengebirge und ins Meißner Hochland bis zum Oschazer Collimberge hin bietet. Nun wieder, und immer im Walde bergab, wird alsbald das hochgelegene **Steinigwolmsdorf** mit seinem weiten Marktplatz und seinem fast thüringisch anmutenden Kirchturme von 1776 berührt, das nächste Dorf ist dann **Wehrsdorf**, der Geburtsort des Mundartdichters A. Matthes (Bihms Koarle), eine, im schönen Talesgrunde gelegene Sommerfrische mit vielen, von einem sehr stattlichen Kirchturme (1859) beschirmten Lausitzer Häusern: jenseits gehts wieder lehnan, und im Walde weiter, bis der weißwandige, 1900 erbaute und ebenfalls eine sehr hübsche Rundsicht bietende **Prinz-Friedrich-August- oder Sohländer Turm** in 469 Meter Höhe erreicht ist. — Der Hauptortsteil des umfangreichen, an die 5600 Bewohner zählenden, schon 1222 genannten Dorfes **Sohländ a. d. Spree** mit seinen Knopffabriken, seinem modernen, aufwändigen Rathaus, seiner neuen Schule, seinem von der 1824 erbauten Kirche malerisch überragten Marktplatz und seinem freundlich inmitten eines lauschigen Parkes gelegenen Schlosse des Landesältesten von Nostitz-Wallwitz, nimmt nachher bestimmt den Wanderer längere Zeit in Anspruch; dann folgt jenseits der Rittau-Dresdner Bahnlinie der von einer hübschen Schule beherrschte nördliche Ortsteil von **Sohländ** sowie das malerisch am Waldegrande der 480 m hohen Kälbersteine gelegene **Ellersdorf** mit seinem Ausflugslokal „Jägersruh“ und die reizend am Pilsaer Berge gelegene, schon zu Dypach gehörende, nur gegen 130 Einwohner zählende Sommerfrische **Pilsa** mit ihrem neugotischen Schloßchen und ihrer prächtigen gegens Oberland gerichteten Fernsicht. Beim Gasthof „Erntekranz“ an der Bausner Landstraße allerdings verschwindet der schöne Blick bald wieder; denn frischer, dichter Wald begleitet nun den Weg, bis wieder ein netter, weißwandiger, aber hübsch überdachter Aussichtsturm zur Besteigung verleitet: auf dem 499 Meter hohen, granitenen **Hühberg** sind wir nun, der bisher Bileboh, in der alten Kirchengalerie von 1837 aber auch **Beiersdorfer** oder **Casparberg** benannt wurde, und dessen, neben einer gefälligen Bande stehender Turm das traurige Schicksal hatte, am 2. Juli 1910 vom Blitze eingestürzt zu werden. Schön ist von hier ein Blick auf das freundliche **Beiersdorf**, und diese, schon seit Jahrzehnten gern aufgesuchte weitverstreute Sommerfrische wird bald durchquert, an der von einem stimmungsvollen Friedhofe umgebenen Kirche gehts dorfsauwärts, an der ehemaligen Trinkerheilstätte „Lammenhof“ vorbei, im Walde am **Lammenberge** und den Schmiedesteinen hin, nach dem Städtchen und einstigen Doppeldgemeinde **Neusalza-Spremberg a. d. Spree**, woselbst ein jeder die beiden gemütlichen Marktplätze, die beiden hübschen Kirchen, das umfangreiche neue Schulgebäude und besonders das hochinteressante, aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege stammende lausitzische „Reiterhaus“ auf-

suchen sollte; **Nieder-Friedersdorf** wird dann kurz berührt, **Neu-Schönberg** winkt von links, und dann gehts zum weit hin sichtbaren, nur rund 980 Einwohner zählendem, von einem 1854 erbauten Kirchturme (die innen urwüchsig-bunte Kirche stammt von 1736) und einer Windmühle überragten Bergdörfchen **Kottmarsdorf** mit seinem traulichen Kirchplatz und aussichtsreichem „Rundteile“. Am Gasthaus zur **Tümmelei** schwenkt der Weg bereits wieder rasch nach auswärts, um nun dem lieben, behäbigen, schon 1213 erwähnten, seit 1311 zur Stadt **Löbau** gehörigen, granitenen und phonolithischen, 583 Meter hohen **Kottmar** zuzusteuern mit dem



Blick nach Wehrsdorf

Archiv: Teller & Kossberg, Neugerodorf

die Spreequelle umfassenden, 1921 geweihten „Lusatiaehrenmale“ und seiner trauten Bande. Von seinem zierlichen, 1881 von dem Verband „Lusatia“ erbauten, nun ebenfalls der Stadt **Löbau** gehörenden Aussichtsturme bietet sich eine prächtige, vom böhmischen Mittelgebirge bis zur Grödizburg reichende Fernsicht. An dessen breitem, sonnigem Südfuße liegt seit 1662 die **Grulantensiedlung Walddorf**, eine ganz regelmäßig angelegte, seit Jahren gern aufgesuchte Sommerfrische mit schmucker, wohlgepflegter, 1909 erbauter Kirche und schönem Kriegerdenkmal. Ueber dem Landwasser wird schon das gemütliche, später vom Beckenberg betreute **Eiba** berührt, dessen charaktervolle, viel Wohlhabenheit verratende **Meilausitzer Weber- und Bauernhäuser** mit hohen Dachstühlen, schönen Türstöcken und Einrichtungen — wie Nr. 252 —, „**Rotes Gut**“ usw., und dessen 1703/07 erbaute, überaus prächtige, vornehme Dorfkirche sicherlich jeden Heimatfreund länger als gewollt im Banne halten. Am wieder erneuerten, 1813 aufgestellten **Husarensteine**, am **Eibauer Bahnhofe** vorüber, gehts weiter zum 412 Meter hoch gelegenen, ein ansprechendes „**Rathaus**“ aufweisenden **Neueiba** hinauf, dann wieder bergab in den Heimatort der Schriftstellerin **Marie von Könneritz**, **Leutersdorf**, mit seinen **Karraschekermemorialen**, seinen ansehnlichen drei Höfen, seinen beiden geräumigen neugotischen Kirchen von 1862 (ev.-luth. und röm.-kath.) und seinen beiden **Windmühlen**, wovon die in der „**Heze**“ draußen unter **Obhut**

des Sächsischen Heimatschutzes steht, die auf „Gibcher“ Flur gelegene aber noch tüchtig „leiert“. Nun winkt von weitem schon wieder das nächste Ziel, der Große Stein oder, weil ein Fels davon Ähnlichkeit mit Goethes Profil hat, der Goethestein, der denn auch hinter Josefsdorf und den einschichtigen Seiffennersdorfer Folgehäusern nach kurzer Mühe tüchtigen Steigens erreicht wird. Dieser 471 Meter hohe Phonolithfels in basaltähnlicher Anlage, mit seiner freundlichen Umsicht wurde 1926 von der Gemeinde Spitzkunnersdorf mit Beihilfe des Sächsischen Heimatschutzes für 16 000 Mark gekauft, um ihn vor Abbruch zu bewahren. Er bildet somit ein schönes Zeugnis heimatlichen Dpfersinnes.



Die Grenzgemeinde Cobland a. d. Spree feierte am 3. u. 4. Juli d. J. in Anwesenheit des Ministers Dr. Fritsch und unter Teilnahme von etwa 10 000 Besuchern ein großes Heimatfest, in dessen Mittelpunkt die Weihe des durch eine großzügige Gemeinschaftsarbeit umgestalteten Marktplatzes stand.

Links der Marktplatz von Cobland in seiner früheren, rechts in seiner jetzigen Gestalt.

Bilder aus dem Gemeindearchiv von Cobland a. Sp.



Sein nun folgender, ihm gleichartiger, 539 Meter hoher, aber mit einer nach zweimaligem Brande neuerbauten „fischen“ Bande gekrönte Nachbar, der Warnsdorfer Spitzberg oder Sattler wird der Grenze halber nur ganz nahe berührt. Dann öffnet sich bei der „Plantage“ und dem „Forsthaus“ der Großschönauer Talkessel. Der 372 Meter hohe phonolithische Hutberg mit seinem prächtigen Gebirgsbilde, seinen, neuerdings durch einen Ringweg verbundenen, hübschen Anlagen und seiner 1935 modern vergrößerten Gastwirtschaft lockt zu längerem Verweilen. Nun tiefhinab, am breiten rauschenden Mandauwehre vorüber, das von der gefälligen, 1705 erbauten Großschönauer Kirche beherrscht wird. Auf kleinem Umwege geht es durch den Ort, um da und dort die stattlichen Altlausitzer Weber- und Bauernhäuser betrachten zu können. Ueber die verkehrreiche, schön ausgebaute Staatsstraße hinweg führt

der Weg zum Bahnhof und weiter zum 1934 eröffneten, acht Hektar Wasser und Land umfassenden Großschönauer Waldstrandbade, dessen Gondelteich bereits im Jahre 1839 als Fischteich angelegt wurde. Wundervoll blau grüßt nun das nahe Gebirge hernieder, besonders die Lausche, den Wanderer unwillkürlich zu eiligerem Ausschreiten verleitend. Den „Niederfolge-Busch“ bald hinter sich lassend, am nur 17 Häuser zählenden Saalendorf vorbei, führt zunächst die Windgasse nach der beliebten Commerzienstraße Waltersdorf. Der Weg führt weiter nach dem Wachepasse hinauf zum neuen, in diesem Jahre aufgestellten holzgeschnittenen Riesenwegweiser mit künstlerischem Figurenschmuck und dann sogleich an der 1929 als „Schiffnerhütte“ eröffneten Hubertusbau, wie an den 1930 und 1931 errichteten Lauschesprungschanzen vorbei steil aufwärts auf den von der Reichsgrenze überschrittenen Lauschegeißel. Die Lausche, mit 792 Meter Höhe der höchste Berg des Lausitzer und Zittauer Gebirges, ist eine vulkanische Klingsteinkuppe. Die Bergwirtschaft ist seit 1822 immer in einer Familie verblieben. Den steinernen Pavillon baute der Zittauer Baumeister Esche, die „reichsdeutsche Seite“ mit ihrem charaktervollen Turm wurde 1882 in jetzige Form gebracht. Großartig ist hier bei klarem Wetter die Fernsicht ins ernste Böhmerland, das dichtbesiedelte Lausitzer Land und die Niederlausitz.

Wieder zurück über die 571 Meter hohe, bereits 1418 geschichtlich genannte Wache mit der Rübezahlsbände — von

Nordwest winkt das Schullandheim des Realgymnasiums Zittau —, führt am südlichen Hange des Connen- und Buchberges der breite Hohlsteimweg zum Nonnenfelsen mit seiner imposanten Felsengasse, den Nonnenfiguren und hinunter, an der weitbekannten, wirklich romantisch gelegenen Gaststätte „Gondelfahrt“ vorüber, in den Kurort Jonsdorf mit seinen sehenswerten Mühlsteinbrüchen. Durchs ruhigere Hinterdorf strebt nun der Weg weiter seinem nächsten und südlichsten Ziele, dem breitschultrigen, phonolithischem 749 Meter hohen, ehemals als „Heufuder“ bezeichnetem Hochwald zu. Am Fuße des halb böhmischen, 604 Meter hohen Johannessteines vorüber, wird das höchstgelegene Dorf der sächsischen Lausitz, Hain, 574 Meter hoch — in der preussischen ist es mit 700 Meter Ober-Bad Schwarzbach —, mit seiner Wilhelmshöhe berührt, bis ein steiler Bergpfad die beiden Hoch-

waldbanden, wovon leider die größere, sächsische, am 23. April 1937 den Flammen zum Opfer fiel, mit ihrer Aussichtsplattform erreicht. Von der nahen „Dybiner“ Kuppe grüßt der stolze, 1892 vom „Globus“ erbaute 25 Meter hohe Aussichtsturm herüber als Nachfolger des von 1879 bis 1892 auf böhmischer Seite gewesenen Karolaturmes, uns zum Genießen der malerischen Fernsicht einladend. Nun führt der Schlangenweg ins weitbekannte Dybiner Tal hinab, in den Luftkurort Dybin. Am Berahange des Dybins steht das 1734 fertiggewordene Heirats- und Bergkirchelein mit seinem Glockenspiel. Viele Stufen führen durch Burgtore auf den Berg Dybin. Das Kaiserhaus, ein Teil der einst noch viel größer gewesenen Burgruine mit seinem fesselnden Blick nach Rittau, sowie das nun wieder eröffnete Burgmuseum, das Pesebedenkmal, all das gibt es da oben zu betrachten. Dann besonders die feierlichen mächtigen Ruinen der einst so reichen, 1366 bis 1384 von der Prager Bauhütte Peter Parlers mühevoll errichteten Cölestinerklosterkirche mit ihren hohen Fenstern und dem Kreuzgange, der wieder zum überaus trauten Bergfriedhofe und weiter zur umfangreichen Bergwirtschaft leitet. Aber auch die felsentreiche und bergreiche Umgegend, wie der Hausgrund mit seinem idyllischen Waldtheater, der durch seinen schönen Dybinblick bekannte nahe Pferdeberg, der höhere Ameisenberg, bieten viele Schönheiten. Am Fuße des von seltsamen Sandsteinfelsbildungen übersäten, 580 Meter hohen Töpfer führt dann der Klügelweg, später der Lückendorfer Stadtweg, nach dem schon 1644 bestandenen Dörfchen Gicharaben und weiter den aussichtsreichen Ottersteig entlang nach der alten Sechsstadt Rittau, die eine unermessliche Fülle von Schönem und Lebenswertem aufzuweisen hat. Herrlich sind Rittaus Anlagen; die Promenaden mit der 1909 gestifteten Blumenuhr, die Weinau, der Westpark mit seinem Bade.

Hat man in Rittau genügend Umschau gehalten, geht es durch die Eckartsberger Straße wieder stadtauswärts nach dem Orte Eckartsberg mit seinem 1579 erbauten Schloßchen, seinem seltenen Basaltbruche, und dann weiter nordwärts den einsamen Sandweg nach dem schon 1322 erwähnten Wittgendorf, dessen majestätischer, sandsteinerne, 1755 erbaute Kirchturm schon lange lockt. Unmittelbar an der Kirche vorbeikommend, wird, nachdem man auch das hier gar nicht gesuchte künstlerische Kriegerehrenmal von R. Schiffner betrachtet hat, das im Talesrunde sich langhinziehende Dorf durchquert und verlassen.

Auf aussichtsreichem Höhenwege nähern wir uns dem betriebsamen Hirschfelde, dem Geburtsort des bedeutenden Geschichtsforschers Hofrat Prof. Hermann Knothe (1821—1903) dessen Hauptwerk „Geschichte des Oberlausitzischen Adels“ unter seinen 131 Arbeiten noch heute am meisten gelesen wird. Dieser Marktflecken, mit der ersten Kirche im Jahre (erster Junisonntag) zeigt eine Menge reizvoller Lausitzer Wohnhäuser. Unwillkürlich richtet sich der Blick auf die großartigen, umfangreichen Bauten des Großkraftwerkes Hirschfelde mit seiner Kohlengrube, seinen stetig qualmenden 95 Meter hohen Essen und seinen dampfenden Wasserkürmen und das südwärts gelegene, ewig leuchtende Karbidwerk.

Wir machen nun mit der Reise Bekanntschaft, die neue Bezirksschule von 1926/27 grüßt herüber, das hochgelegene

Weinberggasthaus winkt auf die Lebehäuser herunter, wir überschreiten den Fluß an der 1845 gegründeten Flachsspinnerei H. C. Müller, über der sich höchst malerisch das Dörfchen Rosenthal aufbaut. Rechts über der Reise liegt das ebenfalls hochgelegene Rohnau. Wir treten aus dem Lärm und



Sommerfrische Picka

Archiv: Teller & Rosberg, Neugrotendorf



Reiterhaus, ältestes Haus von Neusalza-Spremberg

Archiv: Teller & Rosberg, Neugrotendorf

Leben des Industriegebietes in die Stille und Ruhe des schönen Neißetales. Es ist der weniger begangene, schon grün bezeichnete rechte Talweg, der nun dem munter hinfließenden Flusse an der versteckten, 1262 genannten, 1399 zerstörten Burg Rohnau vorbei, zwischen bewaldeten granitnen Bergen bis an die Stätte der einstigen Burg Ostros folgt. Dann wendet er sich, an einem uralten Bildstocke vorüber, dem

Marienthaler Bahnhofs zu. Vor uns sehen wir das bereits 1234 erwähnte Zisterzienserinnenkloster St. Marienthal mit seiner oft vom Hochwasser heimgesuchten, schön gewölbten Kirche und der schlichten Gruft der Sängerin Henriette Sonntag († 1854). Die Häuser von „Klosterfreiheit“, dem Geburtsorte des Malers Fr. Gareis (1775—1803), und Altstadt

alte Mühlespiel und noch mehr. Auch die zwar immer so schnell als „neugotisch“ abgetane 1886 bis 1890 erbaute ev.-luth. Kirche ist sehenswert; sie zeigt sich als ein hochbetürmter (50 Meter) Ziegelrohbau von feierlicher Würde. In ihrem gewölbten Inneren kann man die seit 1928 von Kunstmaler S. Lillig (Zittau) geschaffenen Wandmalereien betrachten. Sie dürfte mit der Zittauer Marienkirche zu den schönsten Bauten des Bauvates Knoche-Greef gerechnet werden.

Von Dstris führt der bisher schon rot bezeichnete Weg nach dem durch sein Krankenstift bekannten Pfarrdorf Grunau mit seiner weitbin sichtbaren, 1739/40 in gefälligen Barockformen erbauten röm.-kath. Kirche. Von Nordwesten her winkt nun das hübsch zusammengebaute, von einer neugotischen Sandsteinkirche (1854) und einem barocken Schloßchen überragte Dörfchen Leuba mit seinem 272 Meter hohen basaltene Hofeberge, dessen Gipfel 1895 schon einen, jetzt aber schon lange wieder verschwundenen Aussichtsturm bekam. Nun gehts durch das kleine sächsische Dorf Kettitz und hinter diesem wird das seit reichlich 100 Jahren schon unzählige Male seiner lieblichen Romantik wegen abkonterfeite Dorf Wolfsberga, früher Nieda, erreicht. Dieses noch nicht 20 Häuser zählende, trotzdem aber zu zwei Ländern (Sachsen und Preußen) gehörende Dörflein baut sich auch ungemein malerisch über der freien gemächlichen Wittig und zu Füßen „seiner“ Berge, Wolfsberga, Klapperberga und Hainmauer benannt, aus: wie Kuchlein scharen sich die wenigen Gebäude um den weit ins Gebirge herüber schauenden, blendend weißen Turm der seit 1721 in jetziger Form bestehenden St.-Wolfgangskirche. Im Orte selbst finden sich noch allerhand wunderhübsche Malermotive.

Das Innere der genannten Kirche ist reich an barocken, 1729 und ff. geschaffenen Ausstattungsstücken wie alten Grabmälern. Die nahen Berge haben vorgeschichtliche Bedeutung.

An der 1890 erbauten Wittigbrücke verlassen wir nun das von dem Oberlausitzer Heimatverband betreute Weagebiet, kommen also ins Revier der Riesengebirgsvereinsgruppe Marklissa und Wiaandsthal. Hinter dem Wilkaer Großteiche winkt der jenseits der Wittig stehende Dreiländerstein Wilka selbst mit seinen vielen kleineren Teichen folgt nun, weiter das Dertchen Scheiba, dann achts, den umfangreichen Grenzbahnhof Seidenberga D. rechts lassend, der ehemaligen Töpferstadt Seidenberga selbst zu. Dieses eigentlich nur 2700 Einwohner zählende Gemeinwesen macht mit seinen vielen roten am Bergeshange sich stappenden Ziegeldächern und seiner schon 1348 genannten, weißwandigen ev.-luth. Stadtkirche z. u. l. Frauen und der roten, 1895 erbauten röm.-kath. Kirche einen ganz stattlichen Eindruck. Dieser Stadt schließt sich Alt-Seidenberga, der Geburtsort unseres großen Lausitzer und vor allem in Holland sehr beliebten Mystikers und Gottsehers Jakob Böhme (1575—1624) an, dann folgt das hübsche Kasbachtal weiter das Kirch- und Banerndorf Kupp-

per, der freie, ebenfalls hart an der Grenze liegende, eine herrliche Fernsicht bietende, 423 Meter hohe Urbega, ferner das weitläufige Kirchdorf Gerlachshain, bis aus dem lieblichen Aneistale das schon um 1250 als Lausitzer Grenzort angelegte, durch seine 1901 bis 1904 als erste in Deutschland errichtete Talsperre bekannt gewordene Marklissa heraufschaut. Auch nur gegen 2500 Bewohner zählend, bietet es aber mit seinen großen Concordia-Spinnereien und Webereien seinen Bethesta(Krüppel-)Anstalten einen ganz stattlichen Anblick. Von hier führt der Weg durch den Bärengrund nach



Ebersbach, Blick vom Gutberg nach dem Schlichteberg

Archiv der Gemeinde Ebersbach



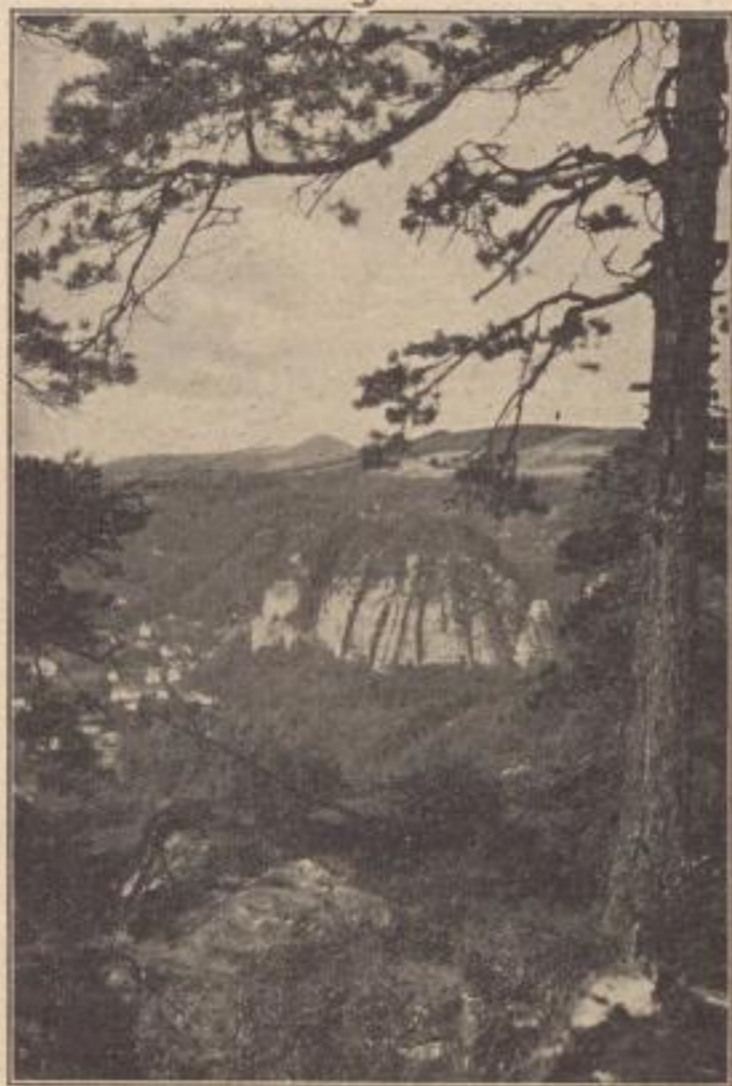
Die Spreequelle mit Ehrenmal

Archiv des Oberlausitzer Heimatverbandes

(Stadtteil von Dstris) tauchen links auf, rechts grünen die Wirtschaften von Blumberga, wie der sagenumwobene Veensmännelberga. Nachdem der uralte Blumberger Steg überschritten ist, betreten wir die östlichste Stadt Sachsens: Dstris. Wer Dstris erstmalig besucht, ist sicherlich über die Größe des Marktplatzes erstaunt, in dessen Mitte früher das Rathaus stand. Die 1250 begonnene, bis ins Zeitalter des Barocks hinein öfters veränderte röm.-kath. Pfarrkirche bietet vielerlei Besonderheiten, wie die Grabmäler, das vom Reichenberger Maler Leubner geschaffene ansehnliche Altarbild von 1773, das ur-

dem langen, von einer Burgruine überragtem Kirchdorfe Schwerta, jetzt Schwertburg. An den gleichnamigen Felshäusern und Walde vorbei gehts sodann dem Grenzdörflin Heller zu. Von rechts lugt der bereits 1803/04 zu astronomischen Zwecken vom Freiherrn von Gersdorf errichtete 33 Meter hohe Kaiser-Wilhelm-Turm bei Neu-Gersdorf auf dem 574 Meter hohen Engelsberge herüber, bis dann auch bald das Zentrum dieser vielen Exulanteniedlungen, Wiggandsthal, erreicht ist, das von Böhmen herüber gekommenen Protestanten unter Wigand v. Gersdorf 1686 als Marktflecken innerhalb des weit älteren Herrschaftsdorfes Messersdorf angelegt wurde. Ein gemütlicher, mit charaktervollen Häusern umstandener Marktplatz tut sich auf. Von Westen grüßt der kraftvoll geformte, spitze, 1692/93 erbaute Barockturm der schon 1346 genannten Parochialkirche Messersdorf mit seinem großen Rifferblatte. Im Osten sieht man in einem Parke das 1766/68 erbaute, behäbig-vornehme Schloss Messersdorf des Freiherrn v. Gersdorf, dem Mitbegründer des ältesten deutschen Geschichtsvereins, der „Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften“. Er spielte damals im Lausitzer Kulturleben eine große Rolle. Von dem hier fließenden, bis 1815 eine Grenze bildenden Lausitzbache gelangen wir ins Tal des Schwarzbaches und mit diesem bergauf zum bekannten, 1671 von böhmischen Exulanten angelegten Bad Schwarzbach. Der Sage nach soll die erste von dessen sieben mineralhaltigen Quellen schon 1783 von einer weidenden Kuh entdeckt worden sein. Aber erst seit 1816 dienen diese den Erholungsbedürftigen zu ständigem Gebrauch. Das 1928 erbaute Kurhaus mit seinen Wandelgängen und Anlagen verlocken zu längerem Promenieren. Steil geht nun der Weiterweg am 776 Meter hohen Dreßlerberge hin, der seit 1894 mit einer Aussichtswarte gekrönt ist, südwärts und gerade auf das gewaltige aus Granit und Gneis bestehende, dem Valtensberge sehr ähnliche, nur weit mächtigere Massiv der Tafelfichte (1122 Meter) zu. Wir verfolgen den Weg bis zum höchsten Punkte der Oberlausitz, dem 1072 Meter hoch gelegenen, seit Jahrhunderten schon als Grenzmarke dienendem

Tafelsteine und lassen dann den Saar-Schlesien-Weg aus der Oberlausitz ins alt-schlesische Gebiet weiterziehen. — Valtensberg — Tafelfichte, könnten wohl zwei schönere, markantere Punkte gefunden werden, die das Lausitzer Grenzland beherrschen. Von der Ebene unten, wie von allen höheren Gipfeln des heimatlichen Berglandes lassen sich beide Endpole sehen, und dazwischen nun wandert das geistige Auge auf dem Saar-Schlesien-Wege durch die vielseitige Schönheit und Kultur unserer lieben, lieben Lausitzer Heimat.



Blick nach dem
Oybin

Archiv der Gemeinde
Kurort Oybin.



Blick vom Hutberg auf die Stadt Kamenz

Aus dem Archiv der Stadt Kamenz

Dünenwanderung

Von Dr. K. H. G. Jordan

So schön und abwechslungsreich unsere Heimat auch ist — wenn die Reisezeit kommt, dann lockt es einen doch mächtig hinaus in die Ferne. Den einen ziehen die Berge der Alpen, der andere sehnt sich an die blaue See und träumt vom Badeleben, von Segelfahrten und weißem Dünenstrand. Doch leider ist der Geldebeutel nicht immer so gefüllt, wie man gern möchte. Man ist bescheiden und tröstet sich mit der engeren und weiteren Umgebung. Aber schließlich möchte man doch gern auch einmal etwas Besonderes sehen, einen Weg wandern, den man noch nicht gegangen ist, und eifrig liest man die Karte. Die Berge kennt man alle, vielleicht ist dieser oder jener Weg noch neu, aber schließlich kommt man doch immer wieder an das altbekannte Ziel. Doch im Norden der Lausitz ist für viele noch das unbekannte Land. Ja, heute wollen wir eine Wanderung unternehmen, die an manchen Stellen uns ganz nach dem Norden verweist, in eine Dünenlandschaft, wie wir sie nur von den Gestaden der Nord- und Ostsee her kennen.

Nordwärts „eilt“ unser Zug. Von Neschwitz an wird die Landschaft abwechslungsreicher, Wälder und Teiche begrenzen unsern Blick, ja bei Königswartha fährt der Zug mitten durch die Leichlandschaft durch, die so mit ihren kühlen Kluten lockt, daß man am liebsten aussteigen möchte. Doch erst in Großsärchen verlassen wir die Eisenbahn. Auf sonniger Landstraße geht es ostwärts nach Koblenz. Eine gewaltige Schutthalde zeugt von der Arbeit, die hier vollbracht wird; die hohen Schote der Essen von der Grube Werminghoff ragen steil an den Himmel, und überall hört man das Tuten und Pfeifen, das Rattern und Stoßen der Grubeneisenbahn. Aber gleich hinter dem Orte Koblenz beginnt der einsame Kiefernwald. Und hier treffen wir auf die ersten Dünen, die sich zwar nur wenig aus der Landschaft erheben, aber doch den Charakter echter Dünen zeigen.

Die Inlands- oder Binnendünen sind in Deutschland gar nicht selten, ja sie übertreffen an Zahl und Ausdehnung die Küstendünen beträchtlich. Dünen sind Sandberge, die nur in solchen Gegenden entstehen können, in denen der Wind über freie, sandige Flächen hinwegwehen kann. Einst ist in unserer Heimat, in der Nacheiszeit, eine solche öde Landschaft gewesen. Damals fehlte jede bedeutendere Vegetation, und ungehindert wurden die Sande aufgewirbelt, weitergetragen und abgelagert, so daß sich das Antlitz der Landschaft dauernd veränderte. Wo aber ein kleines Hindernis war, häufte sich der Sand zu einem Berg. Ein Steinblock, ein kleines Pflänzchen mögen oft die erste Grundlage zur Dünenbildung gewesen sein. Doch unaufhörlich wuchs der Berg, bis die Kraft des Windes ihn weitertrug. So wanderten die Sandmassen über die Lausitz hinweg und verschütteten manch fruchtbare Niederung. Als aber der Mensch in das Land kam und durch die Klimaänderung die Beseidlung mit Pflanzen immer dichter wurde, blieb die Dünenbildung nur auf wenige öde Stellen beschränkt. Und selbst hier wurden die Sandberge bald festgelegt, so daß wir heute keine Wanderdünen mehr aus unserer Heimat kennen. Jede Düne hat eine sich allmählich hebende Luvseite und eine steiler abfallende Leeseite. Hier im Windschatten fallen die Sandkörner, die über den Kamm der Düne geschoben werden, zu Boden, wie man an windigen Tagen auch noch an unsern Dünen beobachten kann.

Gehen wir nun in das kleine Dünengebiet von Koblenz hinein. Ein dürftiger Kiefernwald umgibt uns. Nach Westen zu hört sogar der Baumwuchs auf, nackt liegt der Boden da, nur von wenig Gräsern bedeckt. Was soll auch hier wachsen! Keiner Quarzsand ist kein Boden, auf dem sich Pflanzen wohlfühlen. Nur reine Hungerkünstler unter den Pflanzen können es hier anhalten. Wir treffen einige Fesluca-Arten, Gräser mit sehr feinen und dünnen Blättern, wir sehen einige Niedrigräser, und daneben steht bescheiden der Frühlingssparck, *Spergula vernalis*, ein naher Verwandter der in der Heide viel angebauten Futterpflanze, des Knörchens. Aber trotz dieser

Armut findet der Naturwissenschaftler manch Fesselndes. Gerade hier auf den Dünen von Koblenz sah ich einst, wie eigenartig die Gräser im Sande wachsen. In schnurgeraden Linien standen die Pflänzchen von *Carex arenaria*, kreuzförmig liefen die Ausläufer, ein förmliches Muster auf dem Sande zeichnend. Allerdings muß die Pflanze ihre Ausläufer in der Tiefe wachsen lassen; denn oberflächlich gibt es zu wenig Feuchtigkeit. Trotz des dürftigen Pflanzenwuchses ist das Tierleben auf den Dünen mannigfaltig und reich an Arten. In großen Mengen springen die Heuschrecken umher, besonders häufig ist die schön grangefärbte *Deidipoda coerulea*, die beim Aufspringen ihre himmelbau gefärbten Unterflügel zeigt. Viel seltener dagegen begegnet man der Klapperheuschrecke, bei der das Männchen im Fluge ein lautes, kräftiges Klapperndes Geräusch hervorbringt. Diese Heuschrecke hat auffällig mennigrote Hinterflügel. Daneben kriechen im Grase allerlei Käfer und Wanzen, die ganz dem Sandboden angepasst und zu wahren Sandspezialitäten geworden sind. Sie bewegen sich auf dem lockeren Boden mit großer Sicherheit, und wenn die Sonne gar zu heiß brennt, so graben sie sich ein; denn sie sind vielfach mit prächtigen Grabschaukeln an den Vorderbeinen ausgerüstet. Man findet gerade auf unsern Heidedünen große Seltenheiten unter den Käfern und Wanzen, z. B. die größte der Maikäferarten, den Walker, so daß schon aus anderen Teilen Deutschlands Forscher hierher kamen, um die eigenartige Insektenwelt kennen zu lernen.

Doch sei es nun genug. Wir suchen schattigere Plätze auf und gehen in nordöstlicher Richtung auf nicht immer leicht auffindbaren Pfaden nach den Torfstichen im Kollmer Forst. Hier kommen wir plötzlich mitten in ein Sumpfgelände. Einst hat man hier (z. B. während der Kriegsjahre) nach Torf gestochen. Da aber überall viel wertvolleres Brennmaterial in Gestalt der Braunkohle im Boden liegt, sind die Torfstiche längst verlassen. Nur an einigen Stellen sieht man offenes Wasser, sonst ist alles von Torfmoos, Heidekraut und Glockenheide überwuchert. Geht man pfadlos durch den Wald, so kann es einem leicht passieren, daß man tief in ein Torfloch versinkt. Aber schön ist die Gegend in ihrer Einsamkeit doch. Und wenn man gar zur Blütezeit des Sumpfsporstes hierher kommt, so kann man ein Blütenwunder erleben; denn hier wächst diese in der sächsischen Lausitz so seltene Pflanze noch in vielen Hunderten von Exemplaren. Nicht an der Bahnlinie Lohsa—Hoyerswerda treffen wir auf die größte Düne der Gegend, den Garnsack, der sich 20 Meter über der Umgebung erhebt und infolgedessen einen weiten Blick über die Lausitz gestattet. Hier sehen wir ganz blau in der Ferne unsere Baugener Berge, man erkennt die Höhen von Ramenz, nach Norden zu aber verschwimmt die Fernsicht in der Unendlichkeit weiter Wälder. Südlich des Garnsacks ist ein ausgedehntes Dünengebiet, das vor wenig Jahren noch, als ein Waldbrand weite Waldflächen vernichtet hatte, von überwältigendem Eindruck war. Mehrere Dünenzüge laufen hier parallel. Wanderte man in einem solchen Dünenental entlang und sah vor sich nichts als die kahlen weißen Sandberge, so war das Bild nicht anders als auf unsern Nordsee-Inseln. Jetzt hat sich der Wald teilweise wieder selbst angesiedelt. Kiefern und Birken stehen wahllos durcheinander, ein Urwald entsteht, der dem Wild guten Unterschlupf bietet, aber für den Forstmann kein erfreulicher Anblick ist. Doch lohnt es sich hier nicht recht, viel aufzuforsten, da ja die alles auffressenden Kohlengruben in einigen Jahren auch hier das Land vernichten werden. Jetzt allerdings ist ein Gang durch die Kiefernhede von eigenem Reiz. Hier scheucht man einige Rehe auf, dort streicht ein Birkbahn ab, und überall summt es von Tausenden von Insekten, während im Walde die Heidelerche ihr Lied ertönen läßt. — Geht man an der Bahnlinie entlang nach dem Bahnhof Lohsa zu, kommt man an drei mächtige Teiche, die neueren Ursprungs sind. Die Dämme sind frisch aufgeworfen, nur wenig Schilf wächst darin, und das Wasser ist braun und trübe. Es sind das die Klärteiche, die von der neuen Grube in Morkla angelegt wurden, damit in die Spree nicht zu schmutziges Wasser hineinfließt. Obgleich die Teiche erst drei Jahre bestehen, fängt doch jetzt schon das Tierleben an, sich darin breit zu machen. Wasser-

käfer und Wasserreiter sausen auf der Oberfläche hin, Ruderwanzen schwimmen gewandt in dem braunen Element, und Wildenten stellen sich schon in rechten Mengen ein. So schafft hier die Industrie, die ja so vieles zerstören muß, auch einmal ein liebliches Bild.

Wer von der Dünenwanderung noch nicht genug hat, läuft vom Bahnhof Lohsa in nördlicher Richtung nach Weißkollm, einem Ort, der, wie der Name sagt, an einem weißen Berge, also einer Düne liegen muß. Saftige Wiesen dehnen sich hier an der Kleinen Spree aus, prächtige Eichen stehen an der Straße, man merkt, daß man auf fruchtbaren Boden kommt. Die Landschaft wird allmählich parkähnlich, bis wir plötzlich nach einer Straßenbiegung das Schloß Weißkollm erblicken. Weitansahend liegt es da, Wohlhabenheit und Gepflegtheit verratend. Gern bekommt man die Erlaubnis, in den ausgedehnten Park zu gehen, wo vertraulich das Damwild auf den Wiesenflächen äst. Weißkollm hat aber auch noch eine andere Berühmtheit, das ist die Reiberkolonie, die unter staatlichem Schutz steht. Hier herrscht der Fischreiber auf hohen Kiefern. Gegen 20 Horste sind alljährlich besetzt, so daß von hier aus der Fischräuber seine Streifzüge nach den Heideeichen macht. Doch dahin soll heute unsere Wanderung nicht gehen. Wir laufen an den Wiesenauen und Teichen entlang nach Dreiweibern, einem einsamen Heidedorf, das seinen Namen danach haben soll, daß im 30jährigen Kriege nur drei Frauen von der Bevölkerung übriggeblieben sind. Hier wird nun der Blick nach Süden wieder frei. Wir sehen die freundlichen Dörfer vor uns liegen, wir erkennen Lohsa mit seinem Kirchturm und freuen uns, daß wir uns von der Wanderung erholen können. Der Rua bringt uns dann heim über Hoverswerda. Wer aber noch nicht genug gelaufen ist, kann über Morka durch das Teichgebiet von Wartha nach Groß-Särchen zurückwandern oder über Friedersdorf und Steinis nach Königswarttha laufen.

Dünen gibt es in unserer engeren Heimat eine ganze Menge. In Commerau bei Klir sind gleich hinter dem Orte eine Reihe kleiner Hügel, die ebenfalls echte Dünen sind. Nach Norden zu, vor allem in der Gegend von Nochten, Spree und Buchwalde, trifft man auf stattliche Sandhügel, und ebenso bietet die Gegend von Mücka solche Zeugen aus alten Zeiten. Zweifellos hat unsere Lausitz schönere Berge, abwechslungsreichere Wälder, als gerade die niedrigen Dünen mit dem dürftigen Kiefernwald. Aber auch diese entbehren nicht des Reizes. Vor allem, wer naturwissenschaftlich eine Gegend durchwandert, findet hier mancherlei, was unser Bergland nicht aufweist. Und derjenige Wanderer, der gern einmal ein ganz anderes Bild vor sich sieht, der sich dabei in fernere Gegenden träumen will, der wird von einer solchen Dünenwanderung erquickt heimwärts ziehen. Die unendliche Stille der einsamen Wälder wird ihm die Augen für die Natur öffnen, so daß er erholt an seine Berufsarbeit wird gehen können.

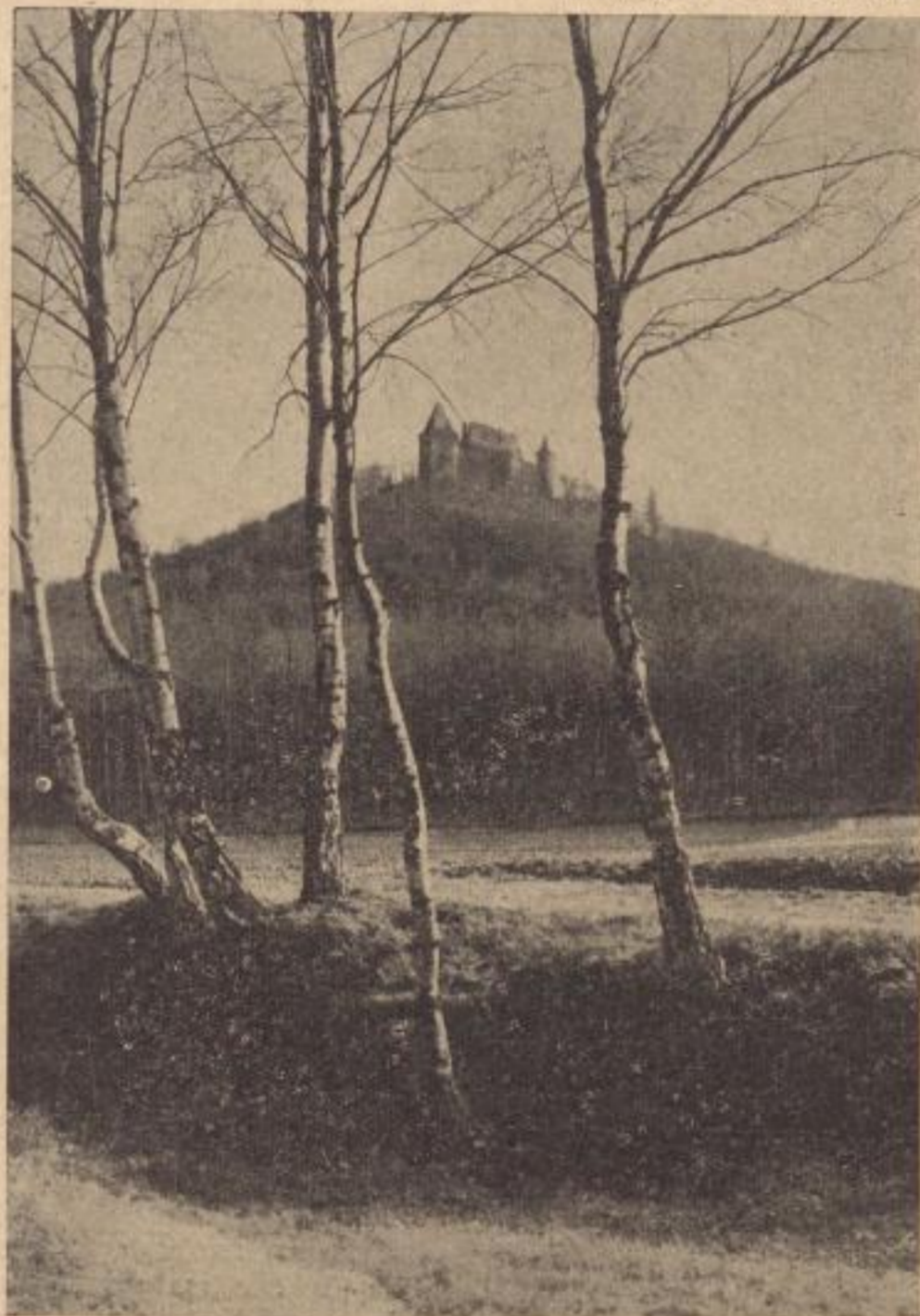
Städte und Burgen in Schlesien

Autobusfahrt des Großschönauer Heimatvereins am 25. April

Von Richard Mattig

Die Fahrt ging über Rittau, Görlitz, hier die Breslauer Straße hinaus, durch Hemmersdorf, bis Hohlkirch. Weiter fahrend, begann zwischen Waloau O.L. und Tschirne das Tongebiet mit seinen hellen Halden. Bei Birkenbrück winkte erstmalig die unendlich weite niederschlesische Heide, und bald stiegen hinter Tillendorf die Türme und der mächtige Roborviankt von Bunzlau auf. Bunzlau, ein Gemeinwesen von über 20 000 Einwohnern, schon um 1190 bekannt, macht allenthalben einen Wohlhabenheit verratenden, eleganten Eindruck, das bekunden auch die einzelnen Gebäude: die evangelische Stadtkirche von 1756 mit ihrem zwar sehr schlichten, trotzdem aber vornehmen Inneren in friderizianischem (nordisch-preussischem) Barockstil und ihrer besonders merkwürdigen, in einheimischer Keramik erstellten Kriegerehrenhalle im neugotischen, 72 Meter

hohen, bis zur Lausche herüber grüßenden Turme, die außen gotische (um 1492 erbaute), innen aber ganz und gar (romantisch) österreichischen Barock zeigende katholische Pfarrkirche (1692). Eine Berühmtheit wurde einst auch Bunzlau durch seine Rieselfelder mit rund drei Kilometer Kanälen, die, als sie 1531 eingerichtet, neben denen zu Mailand die einzigen im Abendlande waren und die noch heute im Betrieb sind. — Die Fahrt ging dann weiter dem Hauptziele zu: der Gröditzburg. Die finsternen, aber offenen Tore ließen die Besteiger in eine längstverklungene Zeit hinein. Staunenden Auges wurden der mächtige Pallas, Brunnen und besonders die reizvolle Wehranlage und der Treppenaufgang betrachtet. Noch reicher an historischen Erinnerungen war natürlich das Burginere mit seinen reichen Kunstschätzen, seinen prächtigen von W. Kos-



Blick auf die Gröditzburg

Foto: Rehneet

Kopf um 1522 geschaffenen Gewölben, seinen finsternen Wehrgängen, seiner Kapelle und sonstigen Gemächern, in denen noch heute der Geist der bösen Meta, die durch Verrat im Jahre 1633 die Burg den Wallensteinern überlieferte und dann selbst elendiglich umkam, umgibt. In wundervoller Weise ist Altes erneuert und Neues glücklich ergänzt worden, und gerne glaubt man, daß die vom berühmten Burgenbauer Bodo Ebhardt 1906/08 durchgeführte Wiederherstellung dem Besitzer W. von Dittken über eine Million Mark Kosten verursachte. Geschichtlich wird die Burg bereits 1155 genannt, durch Kauf kommt sie um 1473 an den Piastenherzog Friedrich I. von Liegnitz, der, wie auch dessen Sohn bis gegen 1524, die noch gegenwärtigen gotischen Baulichkeiten errichten ließ. Um 1590 u. a. als Gesängnis vieler Anhänger der noch heute in Amerika existierenden Schwentfeldianer-Sekte dienend, wurde sie, wie schon erwähnt, 1633 Ruine. Erdkundlich gesehen ist der der Landeskrone sehr ähnliche 389 Meter hohe Basaltberg der nördlichste Pfeiler des Bober- und Ragbachgebirges, dessen freie Lage eine

Fernsicht vom Städtchen Winzig bei Breslau bis zur Lausche und von der Landeskronen bis zur Hohen Gule gewährt. Vom Dörfchen Gröditzberg rollte der Wagen südwärts, dann westwärts durch Deutmanns- und Ludwigsdorf und Brauna in das Bobertal nach Löwenberg. Der umfangreiche Bau des Rathauses nahm die Fahrtteilnehmer länger auf. Treppauf, treppab ging es aus düsteren Holzkammern in wundervoll von Wendel Roskopf um 1524 gewölbte Nutsräume in den noch



Treppe und Wehrgang in der Gröditzburg

Foto: Klose

prächtigeren Ratsaal und durch die schöne, mit Grabmälern (Otto und Klara!) geschmückte Treppenhalle ins prachtvolle neue, von der Breslauer Kunstschule hergestellte, ursprünglich für England bestimmt gewesene Trauzimmer. Wundervoll wußte der berühmte, erst kürzlich verstorbene Baumeister Prof. Hans Poelzig in den Jahren 1903/05 Altes mit Neuem zu verbinden. Von der Promenade hat man einen prächtigen Blick auf einen wohl erhaltenen Teil doppelter Stadtmauer mit Wallgraben. Weiter ging die Fahrt. Die Löwenberger Schweiz wurde umfahren, immer romantischer gestaltete sich die Landschaft, bis der Wagen zu Füßen der Lehnhausburg hielt. Diese Burg, historisch bemerkenswert, weil in ihr einst um 1220 die Schutzpatronin von Schlesien, die „heilige Hedwig“ wohnte, zog besonders ihrer herrlichen Rundschau wegen an. Tief zu Füßen lag Lahn im Bobertale, allenthalben saftiggrüne Wiesentäler, entfernter Probsthayner und Grunauer Spitzberg, die Gröditzburg in weiter Ferne, nur das Riesengebirge blieb verbängt. — Bald nahm die Weiterreise ihren Fortgang. Das reizende Städtlein Lahn mit seinem schmucken „Laubaugustel“ als Symbol seiner seit dem Mittelalter hochberühmten Laubenmärkte wurde durchfahren, nun immer im malerischen Bobertale aufwärts, Waltersdorf, Mauer berührend, bis das Auto an der Krone der mächtigen Talsperre Mauer die Teilnehmer entließ. Welch ein erhebender Anblick: rechts in

50 Meter Tiefe das grüne Bobertal mit dem Elektrizitätswerk; links die spiegelglatte Wasseroberfläche des ungeheuren Stauweibers. Es ist müßig, hier mit Zahlen aufzuwarten. Nur dies Eine: die Talsperre ist unten 50 Meter, oben 7,50 Meter breit und 140 Meter lang und wurde von 1904—1912 für 10 Millionen Mark errichtet. Ein Wunderwerk der Technik! — Bald ging der Wagen wieder weiter: auf Umwegen über Lahn und Kleinröhrsberg nach des Tages letztem Ziele: Liebenthal, das denn auch so kurz nach 6 Uhr erreicht wurde. Eine kleine Vorstadt, eine über die „Autoter“ führende Nepomukbrücke, und schon weiter sich die Gasse zum geräumigen, lehrn gehenden Marktplatz, der mit seinen gemütlichen schweren Lauben, seinem keck betürmten Rathhäuschen, das sich taktvoll vor der mächtigen italienischen Siebelschauseite der Kirche zusammendrückt, und seinen Brunnen ein köstliches Kleinstädtchen bildet. Als direkte (1278 angelegte) Klosteriedlung ist die (ehemalige) Klosterkirche von Belang. In köstlicher Harmonie sind Architektur und Malerei verbunden, und so ist es kein Wunder, daß dieser 1726/30 von Jakob Scheerhoffer, einem Schüler der berühmten Dienzenhofer, errichtete Bau mit in die Reihe der bekannten großen schlesischen Klosterkirchen, wie Grünau, Liegnitz, Leubus, gehört. — Auch das an der Maternusbrunnensäule stehende altmodische Leinwandhaus mit seinem ganz besonders merkwürdigen Lichtloche wurde betrachtet, und dann ratterte der Wagen zum Städtlein hinaus, der Heimat wieder zu.

Oberlausitzlied

Worte und Vertonung von W. A. Richter. 1936.

Gelaltenes Zeitmaß

rit.

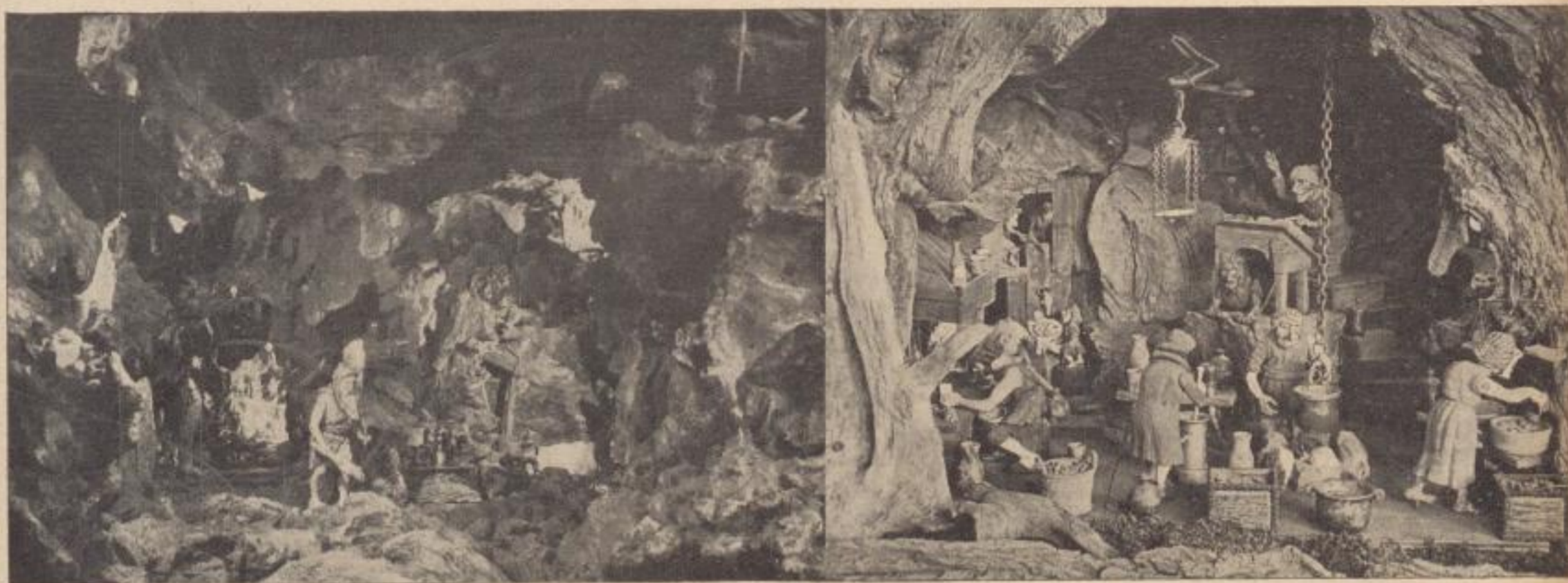
1.	Wie lieb ich dich du Grenzlandgou, du Oberlausitz teau und schön, der
2.	Wie dein Grantt so fest und hart sich deine Kinder al • le • zeit zu
3.	Der Heimatpra • che Zaubertaut, ur • al • te Sa • ge, fromme Mät, wie
4.	Mein Herz gehört nur dir allein! Und leg ich mich zur letzten Ruh, will

1.	Täler Grün, des Himmels Blau, die Städt' und Dör • fer, deine Hahn, Sei
2.	deutscher Sit • te, deutscher Art, zu deutschen Rei • des Einig • keit, Sei
3.	ist uns al • len so vertraut als Erb • teil von den Ahnen her, Sei
4.	ich in dir be • gre • den sein Nur bei • ne Er • be deck mich zu, Sei

1-4	mit begrüß, mit Mund und Hand, mein teures Ober • lausitz • land! Sei land!
-----	-----------------------------------------------------------------------------

Nachdruck verboten. — Druck und Verlag von Georg Seibel, Bischofswerda i. Sa.
Kann auch als Marschlied gesungen werden, dann fallen die eingezeichneten Fermaten natürlich weg.

Das abgedruckte Heimatlied, das in der Oberlausitz — besonders im Kreise Bangen — bereits weite Verbreitung gefunden hat, ist als ohne weiteres sangbares Gemeinschaftslied gedacht. Daher wurden mit Absicht zu seiner Melodiebildung bekannte Wendungen, die eine Oktave nicht überschreiten, benutzt. Jeder Musikalische ist leicht in der Lage, eine zweite und — beim Kehrreim — eine dritte und vierte Stimme dazu zu finden. Die Klavierbegleitung wurde möglichst einfach gehalten.



Aus Paul Riedels Kunstwerk: Aus Rübezahls Reich

Hexenküche

Sattchs ock oa!

Hans Bruffig

Einen wirklichen Volkskünstler will ich ins rechte Licht setzen, so, wie er und seine schöne Kunst es verdient.

Im Müsengippel ist nichts so begangen, wie der Dybin, der „Dibm“. Bis aus Preußisch-Berlin kommen die Leute her, jest besonders durch Köß., um zu erleben unser altes:

„Liese, ib mersch Kurn warn hobm,
Wull mer uffm Dibm giebn!
Jech hoas goar siebre biehru lobn,
's is durt goar aporte schien!“

Und niemand ist enttäuscht, und wenn er vom Berge wieder runderkrabbelt, bleibt er so tatendurstig, daß er gar nicht mehr genug kriegen kann. Da besucht er über den Hausgrund das Waldtheater, er guckt auch mal in das originale, stimmungsvolle Bergkirchel hinein. Wenns heiß ist, stürzt er sich in die Kluten des Dibschen Freibades, schließlich fährt er sich im Kratschn im neuen Bräustübel oder im Kurhause, im Bade, am Bahnhof oder in anderen Gaststätten so fest, daß es mehr Kraft, wie Freude erfordert, ihn wieder in den gemeinsamen Bus zu kriegen. Wir Einheimischen können da manches erleben, was uns Freude und Heiterkeit bereitet. 's schad nischt, dann haben auch wir etwas von Kraft durch Freude! Es ist doch schließlich die Begeisterung für unsere Heimat, die zum Austitschen bis zum Letzten verführt!

Eine neue Lebenswürdigkeit bietet seit kurzer Zeit Dybin. Gleich hinterm Bräustübel des Kratschams hat sich einer aufgetan, den man wohl — ohne andere Kunstwerke (Krippel im Jägerwäldchen, Gerlachs Ruhe in Olbersdorf) herabzusetzen — den Oberbastich, den Krippelkönig, nennen dürfte. Er heißt Paul Riedel, stammt aus Markersdorf und stand in Gefahr, mit seinen ganz herrlichen Kunstwerken in seiner Heimat sachte zu vergackern, denn „Der Prophet usw.“! Jetzt ist er unter dem Scheffel allzu großer Bescheidenheit hervorgekrochen hinein in die Dibsche Deffentlichkeit. Trotzdem ist es notwendig, auf ihn besonders aufmerksam zu machen. Die Presse hat's zwar schon manchmal getan, aber — doas woar zo wing! Der Lausitzer muß erst einmal richtig mit der Nase draufgetunkt werden — und zwar ausführlich, ehe er etwas schnallt! Und so sage ich als alter Krippelfimmler: „Es ist höchste Zeit, meine Müsengippeler, daß ihr mal zu Paul Riedel ins Krippel geht: „Sattchs ock oa! 's lubutch!“

Wie Riedel-Pauls wirklich großes Kunstwerk aussieht, doas verroatch ne! Ock suvill: Die ganze stimmungsvolle

Märchenwelt des deutschen Waldes kommt drin vor, Rübezahl mit seinen Zwergen, Kottäppchen, Hänsel und Gretel, Dornröschen, Wassermänner und Wasserweiber (hibsch blubsch), der Walddoktor, der wie Zeileis in Gallneukirchen alles durch Berühren gesund macht. (Er hat bloß keinen Zauberstab, sondern eine Kirmsaansfeder.) Was muß man staunen über den Heuschreck und die Dachsfamilie! Dann kommt eine richt'ge Hexenküche, schließlich ist der Raubritter Michelsberg auch vorhanden. Und dann! Die belebte Straße, die Szenen aus dem Waldarbeitsleben! Die Hirten und Herden, die Waldkapelle! Die ganz ulkiae Pilzaeschichte, wo der eine Zwerger den andern auf die phänomenale Gesichtsgurke klopft (das ist mir nach der Besichtigung im Traume eingekommen!), die Bärenjagd aus alter Zeit und alles, alles! Ich wollte ja nichts verraten und da ist mir doch die Feder durchgegangen! Weil alles „su schien ös ond su zoappleh!“ Es bleibt einem die Spucke wea, wenn man die Bewealichkeit der Figuren sieht. So hat es noch kein Krippelkünstler gebracht. Ganz verdoattert aber wird man, wenn Riedel-Paul einen einmal ins Werk gucken läßt! Mit unzähligen Erzenterscheiben und Schnüren und Ketten werden die Bewegungen erzeugt.

Dabei sind die Figuren wahrhaft künstlerisch geschnitz! Verlieben kann man sich allein in die Bäume! Aus Wurzeln und geschnitzten Anlaßstücken sind Fichten entstanden, so schön, wie sie nur unser Heimatwald enthält! Der Waldfriedhof ist hier etwas ganz Feines! Nu boaperch aber nischt mieh aus! Sattchs ock oa!

Dabei ist Riedel-Paul durchaus ein Naturtalent! Als Junge hat er im Markersdorfer Walde mit Wasserrädern und von ihnen angetriebenen Männeln angefangen, im Kriege und in der Zeit harter Arbeitslosigkeit hat die Kunst ihm den Humor erhalten. In Brasilien war er auch mal, aber in dem liederlichen Urwalde fehlte deutsche Poesie und doa macht ha wieder beam — in den deutschen Wald!

Und nun hat er, ein Idealist ohne gleichen, sein schönes Werk zusammengebaut, zu unserer Heimatfreude! Und daneben kommt, er ist aber noch nicht fertig, ein Lausitzer Herrgottswinkel, ein Leben Christi, ein kleines Oberammergau. Ein Stück davon habe ich schon gesehen, es wird ganz fein. Echte Volksströmmigkeit lebt sich hier aus, schlicht und recht, ohne Drehen und Deuteln! Dadurch wird das Krippel erst vollständig!

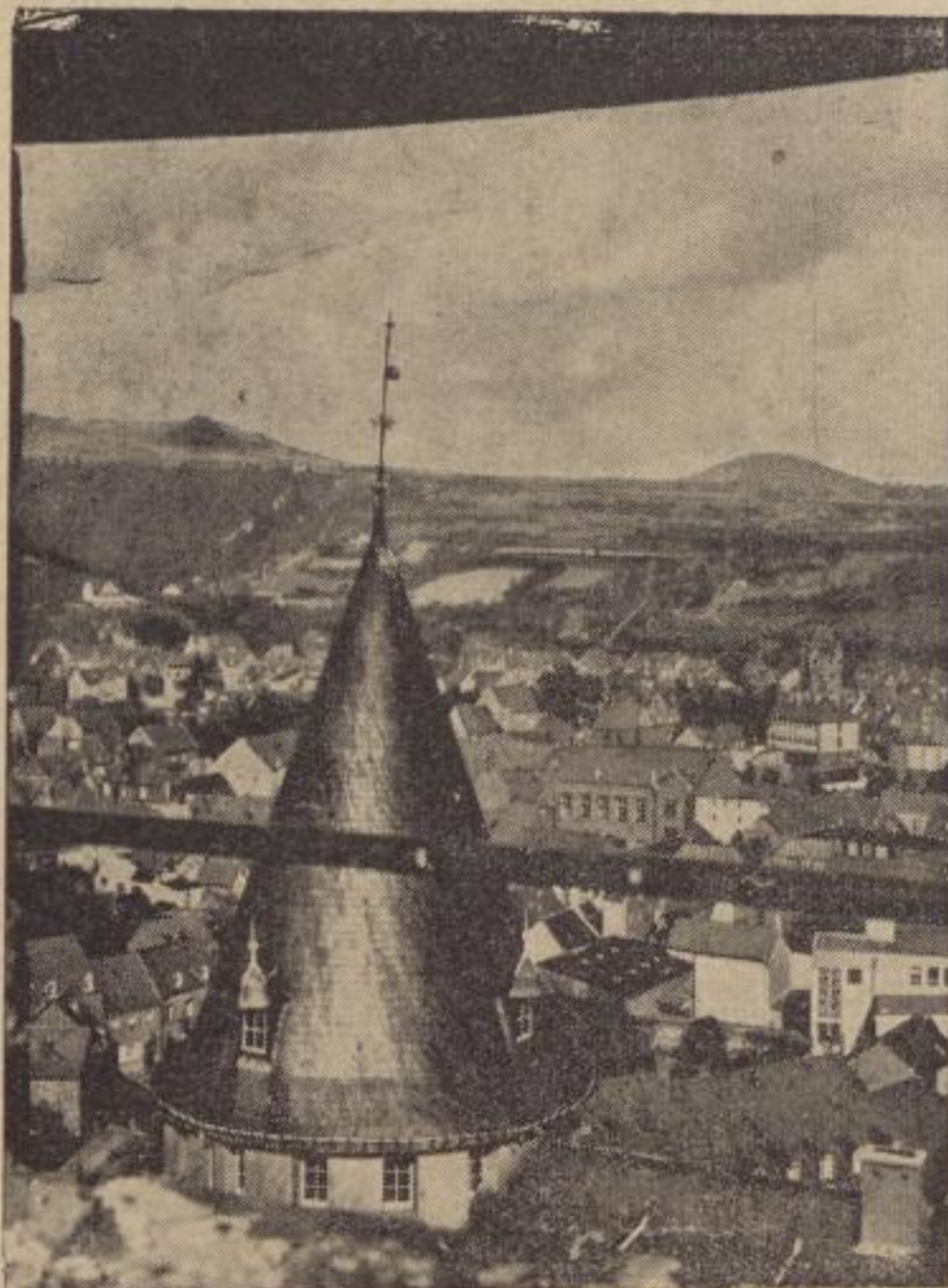
Nun, Lausitzer, und liebe Gäste: „Wenn'r uffm Dibm aieht, sattch Riedel-Pauls Krippel o oa, 's lubutch wöcklich! Dnd 's wär zu schoad, wenn siebe Kunst o an Dibm vergackerte wie a Moarkerschdurf! Doas gebirtch eefach ne!“

~

Die Jahresheerschau der deutschen Wanderer

6000 Teilnehmer beim 46. Deutschen Wandertag in der Eifelstadt Mayen

In den Tagen vom 15. bis 20. Juli hielt der Reichsverband der Deutschen Gebirgs- und Wandervereine, der heute sämtliche deutschen Wandervereine mit 250 000 Mitgliedern umfaßt, in dem altertümlichen, gewerbesleißigen Städtchen Mayen in der Eifel seine Jahresversammlung, den 46. Deutschen Wandertag ab. Einen glanzvollen Auftakt bildete eine Rheinfahrt von Bingen bis Andernach am 15. Juli, wo die Hälfte der Teilnehmer mit den Andernacher Wanderfreunden einen fröhlichen Abend verlebte. Der Freitag brachte vier inhaltsreiche Arbeitssitzungen. Es tagten die Schriftleiter der 40 Verbandszeitschriften, die Wegemeister, die Obleute für Natur- und Heimatschutz und die Dietwarte. Letzteren setzte der Reichsdietwart des DRV, Münch, Ziel und Richtung der Dietarbeit auseinander. Am Sonnabend tagte der Führerrat des Reichsverbandes in den stimmungsvollen Räumen des Schlosses Bürresheim, während am Nachmittag



Blick vom Soloturm der Genovevaburg in Mayen auf die Stadt und die Vulkanberge der Eifel

Foto: Hallenleben, Köln

die Vertreter der Verbände in ihrer geschäftlichen Sitzung die Einzelheiten der Arbeit und die Lage der Gebirgs- und Wandervereine besprachen. Am gleichen Tage hielt auch der Eifelverein seine Hauptversammlung unter dem Vorsitz von Geheimrat Dr. Kaufmann in Mayen ab, ebenso fand ein reichbesuchter Presseempfang im Rathaus des Festortes statt. Einen ersten Höhepunkt brachte der Begrüßungs- und Heimatabend, den der Eifelverein den Gästen aus dem ganzen Reiche bot. Er stand auf erstaunlicher Höhe und vermittelte einen tiefen Eindruck von der hohen Kultur des Eifellandes und der prächtigen Sinnesart seiner Bewohner. Am Haupttag der ganzen Veranstaltung (18. Juli) fand vormittags die öffentliche Hauptversammlung statt, bei der die Vertreter der Behörden und anderer Körper-

schaften der Arbeit der Wandervereine hohe Anerkennung zollten und bei der im übrigen die sachungsgemäßen Angelegenheiten unter der straffen Leitung des deutschen Wanderführers, des Ministerpräsidenten a. D. Dr. Werner, rasche und reibungslose Erledigung fanden. 300 verdiente Wanderer erhielten den Ehrenbrief des Reichsverbandes und 12 weitere wurden mit der Ehrennadel des Reichsverbandes ausgezeichnet. Am Sonntag nachmittag bewegte sich ein riesiger Festzug von 6000 Teilnehmern durch die in reichem Schmuck prangenden Straßen Mayens. Er marschierte auf dem altertümlichen Marktplatz zu machtvoller Kundgebung auf, bei der nach einem Grußwort von Bürgermeister Neuenhofer der deutsche Wanderführer kraftvolle Worte über die Bedeutung deutschen Wandertums zu den begeisterten Massen sprach. Vor dem Einmarsch auf dem Festplatz fand ein Vorbeimarsch vor der Verbandsleitung und den Ehrengästen statt, unter denen sich der Vizepräsident beim Oberpräsidium der Rheinprovinz, Dellenbusch, und andere führende Persönlichkeiten des Rheinlandes befanden. Ein Volksfest und Feuerwerk (Vulkanausbruch auf dem Bellerberg) schloß den ereignisreichen Tag ab.

Neben den Verhandlungen war, wie stets bei den deutschen Wandertagen, reichlich Gelegenheit gegeben, Land und Leute des Eifellandes und ihre Arbeit kennenzulernen. Dies geschah durch eine ausgezeichnete Ausstellung „Die Eifel in Kunst, Industrie und Handwerk“, die Professor Burger eingerichtet hatte, und durch mehrere Fahrten in Großkraftwagen in die nähere und weitere Umgebung Mayens, so nach Schloß Bürresheim, zu den Talsperren des Grenzlandes Schleiden in der Nordeifel, zur Mosel, zum Nürburgring, den Maaren und ins Ahrtal. Abschließend erlebten zahlreiche Teilnehmer des Wandertages noch einen stimmungsvollen Abend auf der Sünnerterrasse in Köln bei einer Dom- und Rheinuferbeleuchtung, während die Wanderlustigen noch Gelegenheit zu den verschiedensten Wanderungen in die Eifel hatten.

Der ganze Wandertag war in seinen Arbeitssitzungen und Beratungen sowie den öffentlichen Veranstaltungen ein voller Erfolg, der vor allem der rührigen Vorarbeit des Eifelvereins Mayen verdankt wurde. Er bildet in der Geschichte deutschen Wandertums einen Glanzpunkt und befruchtet die Arbeit des kommenden Jahres reich. Seine Ergebnisse werden sich auf dem Wandertag 1938 in Stuttgart zeigen. Dr. Götz.

Sommer-Wanderversammlung des Oberlausitzer Heimatverbandes in Wilthen

Was wirkliche Lausitzer Wanderleute sind, die lassen sich auch nicht von einem „zünftigen“ Regen abhalten, wenn sie die Verbandsleitung gerufen hat. Das bewies die stattliche Schar, die am 20. Juni vormittags im Jägerhaus am Mönchswalder zu einer Bergfeier sich vereinte.

Nach einleitenden Gaben des Wilthener Posaunenchores und Liedern des Männergesangsvereins Wilthen unter Leitung von Kantor Seibt hielt der geschäftsführende Vorsitzende des Verbandes, Oberlehrer Jänichen (Bautzen), eine fesselnde Ansprache. Er ging vom Inhalt der gebotenen Lieder aus und kennzeichnete Gott, Heimat und Wandern als die drei großen Ziele, die jeden deutschen Wanderer bewegen. Sie erkennen den Weltenlenker in den stillen und verschwiegenen Schönheiten der Natur und finden in dieser immer wieder Frieden und Stärkung nach der Unrast der Arbeitstage. Die Wanderversammlung stehe auch im Zeichen der Sommerwendende, des wohl ältesten aller deutschen Feste. Von den

Höhen leuchten diese Fener zur Freude. Möchten alle Wanderer stets Höhenmenschen sein und sich auf Bergeshöhe immer neue Lebensfreude holen. Der Sonntag ist ein verlorener Festtag, an dem es nicht möglich ist, aus den Tälern hinauf auf die Höhen zu wandern. Hier oben ist die geliebte Heimat am schönsten! Wanderfreude bringt Lebensfreude, wandernde Menschen sind fröhliche Leute!

Schuldirektor i. R. Kösl er begrüßte die Erschienenen als Vorsitzender des Wiltbener Heimat- und Gebirgsvereins und wies auf die Veranstaltungen des Nachmittages hin. Nach der Mittagspause fanden kleinere Wanderungen in der Umgebung statt. Inzwischen war die Sonne durchgedrungen und vergoldete die Lausitzer Landschaft. Andere Teilnehmer ließen sich von sachverständiger Hand durch die Wiltbener Kirche führen. Hier erregte besonderes Interesse das über 500 Jahre alte Kreuzifix. Um 3 Uhr begann dann die Führung durch die Anlagen der Weinbrennerei von E. L. Hümlich (Wiltben), die für die Auswärtigen ausnahmsweise gestattet worden war. Man war allgemein von der Größe dieses Betriebes überrascht und verfolgte gespannt die erläuternden Erklärungen. Eine Kostprobe der Betriebserzeugnisse wurde gern und dankbar entgegengenommen.

Anschließend fand im „Erbgericht“ die eigentliche Wander-versammlung statt. Oberlehrer J ä n i c h e n dankte dem Wiltbener Heimat- und Gebirgsverein für die tatkräftige Arbeit im Dienst der Heimat, die in den zwei Jahren seines Bestehens bereits geleistet wurde. In besonderem Maße galt dieser Dank dem Vereinsführer Schuldirektor i. R. Kösl er. Besonders willkommen wurde Bürgermeister Otto (Wiltben) und Kamerad Hermann May (Hörnitz), der trotz seiner 85 Jahre an fast sämtlichen Verbandsveranstaltungen teilnimmt. Er ist der Senior aller Vereinsführer, ist er doch bereits über 60 Jahre lang Vorsitz der Hörnitzer Verbandsvereins! Bürgermeister D t r o erwiderte die Willkommensgrüße und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Verband erstmalig eine seiner Veranstaltungen nach Wiltben gelegt habe. Schuldirektor i. R. Kösl er entbot ebenfalls allen Anwesenden seine Grüße und sprach sodann in launigen Worten über das gemeinsame Wandern mit offenen Augen durch die Heimat. Ihm wurde von der Verbandsleitung herzlich dafür gedankt, daß er in Schirgiswalde während seiner Amtszeit und nun auch in Wiltben in seinem Ruhewohnort prächtige holzgeschnitzte Wegweiser errichten ließ. Seine vorbildliche Arbeit im Sinne der Heimatverbundenheit ist um so höher zu schätzen, als er auch die Entwürfe für diese Wegweiser selbst geschaffen hat. Sie haben Schirgiswalde berühmt gemacht im deutschen Vaterland. Aus den geschäftlichen Mitteilungen sei die Werbung für die Teilnahme am Reichswandertag in Mayen in der Eifel besonders hervorgehoben. Kamerad M a y (Hörnitz) reate an, sich dafür einzusetzen, daß in mehr Lausitzer Orten Sonntagskarten nach Wiltben aufgelegt werden. Viele Teilnehmer mußten am Morgen erstaunt feststellen, daß sie nach Wiltben keine Sonntagskarten erhalten konnten.

Nach kurzer Pause wurden den Tagungsteilnehmern einige Szenen aus dem Heimatspiel „Kampf um die Konzession“ von Schuldirektor i. R. Kösl er vorgeführt, das im Vorjahre anlässlich des 200jährigen Bestehens des Jägerhauses geschaffen wurde und sehr viel Beifall errang. In Verbindung mit den einführenden Worten des Verfassers konnten die Anwesenden den Gesamtinhalt erfassen, da sich leider eine geschlossene Auf-führung des Spieles nicht ermöglichen ließ. Reichlich Beifall dankte am Schlusse dem Verfasser und den Spielern. Die Abendzüge entführten dann die zahlreichen Gäste wieder in die Heimat. Alfred Förster, Verbandspressewart.

Wandern heißt:

**auf eigenen Füßen gehen,
mit eigenen Augen sehen,
mit eigenen Ohren hören.**

Achtung! Vereinsberichte

Wegen Ueberlastung ist es Herrn Lehrer Alfred Förster (Neusalza-Spremberg) leider nicht mehr möglich, die Berichte der Verbandsvereine zu bearbeiten. Diese Tätigkeit führt nun Herr Lehrer Walter Fröblich, Reichenau, S. a., Am Granerberg 216g, aus. An diesen sind von jetzt an Vereinsberichte (möglichst kurz), die Angaben für den Terminkalender usw. zu senden. Herrn Förster sei an dieser Stelle für seine uneigenmüssige Arbeitsleistung verbindlichst Dank ausgesprochen.

Die Verbandsleitung.

Die Schriftleitung dieser Zeitschrift.

*

Aus den Verbandsvereinen

Kurort Dybin. Der Gebirgsverein unternahm am 3. Juni mit zwei Autobussen mit 80 Personen eine Fahrt über Zittau, Bernstadt nach Reichenbach O. L., um hier die Anlage des Zwischensenders in Angersheim zu nehmen. Leider konnte die Besichtigung nur von außen stattfinden. Bürgermeister Thiem, welcher die Führung übernommen hatte, gab auch wissenschaftliche Aufschlüsse über die Entstehung der Reichenbacher Kirche und deren bewegtes Zeitalter. Anschließend ging die Fahrt nach den Basaltsteinbrüchen bei Königshain, wo von fachkundiger Seite eine Führung durch die Brüche unternommen wurde. Dann ging es nach Görlitz, wo eine Besichtigung des heiligen Grabes und der Grabeskirche stattfand. Bürgermeister Thiem übernahm die Führung und gab verschiedene Erklärungen. Ein Besuch der Landeskrone schloß sich an, dem ein Rundgang durch Görlitz folgte. Im dortigen Schützenhaus verweilte man bei einem Abschiedstanzchen noch einige Zeit.

*

Oberoderwitz. Die Spitzberg-Bande, in der es sich nach Besteigen des Berges angenehm verweilen läßt, hat durch Gastwirt Rudolf Heilmann aus Kurort Dybin neue Bewirtschaftung erhalten. Die Gasträume wurden schön renoviert.



An der Kottmar-Spreequelle

Richard Hessel, Neugersdorf

Nun grünen wieder die Buchen
Am waldigen Kottmarhang, —
Die linden Lüfte suchen
Der Quellen urewigen Sang;
Sie wecken Rotkehlchenlieder,
Sie bauen im Zeitenstrom
Uns Denkmal der toten Brüder
Aufs neue den grünen Dom.

Und bei dem Marmeln und Sprießen
Hier unter dem Blätterdach
Och, Waldquell, ich dein Fließen,
Und ich denke dem Laufe nach:
Du wanderst im Waldesschatten
Und durch der Berge Grün,
Bis bunt dann blumige Matten
An deinen Ufern erblühen.

Du treibst im felsigen Tale
Das rauschende Mühlenrad,
Und im silbernen Mondenstrahle
Umspielst du der Liebenden Pfad;
Doch vorwärts strebst du ins Weite
Durch Dörfer und Felder und Seen,
Und in der frischgrünen Heide
Möcht wandernd ich mit dir gehn.

Uralte Türme und Zinnen
 Umschlängelt dein Silberband;
 Versunkene Zeiten sinnen
 Still über das Lausitzland.
 Du schaust auch der Weltstadt Strahlen,
 Siehst Schaffen und wirbelnden Tanz,
 Siehst tausend Mühlen zermahlen
 Des Lebens blühenden Kranz.

So fließt du im Strome zum Meere,
 Dort steigt du als Nebel ins Blau,
 Und in der Wolken Heere
 Kehrst heim du als Nebel und Tau. —
 Dann wirst du zum Waldquell wieder
 Am grügenden Kottmarhang,
 Und dich grüßen Rotkehlchenlieder
 Im ewigen Wechselgesang.

Begegnung mit Anton Günther, dem Sänger des Erzgebirges

Martin Truöl, Leipzig.

1. August 1914. — Mit meinem 14jährigen Buben war ich noch einmal von Ober-Neudorf im oberen Erzgebirge die schöne, fichtendunkle Bierenstraße hinaufgewandert zum Fichtelberg zu, in dem Gefühl, daß wohl unseres Bleibens hier oben nicht mehr von langer Dauer sein würde. Als wir nach kurzer Rast im damals noch unscheinbaren „Neuen Haus“ aus der schmalen Tür traten, umfing uns auf der breiten, abwärts nach Oberwiesenthal führenden Grenzstraße — eine merkwürdig unheimliche Stille! — Wie ausgestorben, wie ausgekehrt erschien die ganze Gegend, wo sonst um diese Zeit, im Hochsommer, reges Leben und Treiben herrschte. Dunkle Vorahnung künftiger großer Ereignisse? — Von dieser eigenartigen, gewitterschwülen Stimmung, die uns erschauern ließ, wurden auch wir ergriffen, und bedrückt und schweigsam schritten wir zu Tal.

Von fern gewahrten wir als Einziges in dieser Monotonie einen einsamen Wanderer die Straße aufwärtsstreben. Beim Näherkommen erkannten wir gar bald an dem rüstig bergan Schreitenden — das fecke Jägerhütlein, die Lodenjoppe, den

festen Bergstecken in der Rechten, die Linke an der unvermeidlichen Tabakspfeife, den Rucksack auf dem Rücken — unseren Anton Günther.

Zeit Jahresfrist ungefähr waren wir miteinander bekannt geworden. Er hatte mir sein Gedichtbüchlein „Vergaß bei Hammit net!“ „freundschaftlich gewidmet“, nachdem ihm eine Veröffentlichung von mir in einer damaligen Leipziger Zeitung zu Gesicht gekommen war: „Das Leben des oberen Erzgebirglers in den Liedern des Volksdichters Anton Günther“.

Das Wenige, was wir damals sprachen, ist mir nach 23 Jahren nicht mehr vollständig im Gedächtnis geblieben, nur, „daß er eben von Oberwiesenthal komme, wo es wie in einem aufgestörten Bienenkorb zuginge; jede Stunde erwarte man die Mobilmachung; allerdings er würde wohl nicht sofort, aber jedenfalls auch bald als Landsturmmann eingezogen werden; als Deutschböhme wahrscheinlich in Komotau stellen; später nach Prag kommandiert werden.“ — Da — es mochte gegen 6 Uhr nachmittags sein — erklang auf einmal vom fernen Oberwiesenthal zu unserer Höhe herauf aus Hunderten von Kehlen: Die Wacht am Rhein! „Es braust ein Ruf wie Donnerhall.“ Schwarzweißrote und weißgrüne Fahnen gingen hoch. Musik fiel ein. Die Glocken läuteten . . . Wir waren erschüttert und konnten uns nur mit bedeutungsvollem Blick in die Augen schauen. Beide hatten wir wohl die gleiche Empfindung: Jetzt so schnell als möglich nach Haus zu den Seinen! — Wir verabschiedeten uns kurz, aber mit sehr herzlichem Händedruck. Mit eiligen Schritten setzte er seinen Weg straß a u f nach dem damals böhmischen Gottesgab fort, wir straß a b nach Neudorf zurück. — Ein Abschied für lange Zeit! . . . Erst einige Jahre nach dem Weltkriege haben wir uns wiedergesehen.

In unserer Neudorfer Mühle hatte unterdessen die fürsorgliche Hausfrau bereits den damals noch üblichen „Reisekorb“ fix und fertig gepackt, und am nächsten Morgen, Sonntag, 2. August, dem ersten Mobilmachungstag, ging es auf der Eisenbahn in „drangvoll fürchterlicher Enge“ zurück nach Leipzig. Von Chemnitz an wurde der Zustrom so stark, daß an einen Sitzplatz nicht mehr zu denken war; jeder war froh, überhaupt noch mitzukommen. Zwei Stunden lang mußte mit anderen Leidensgenossen meine Frau, das einjährige Töchterchen auf dem Arm — kein Apfel konnte zur Erde — bis Leipzig stehen. 10 Tage später ging auch ich ins Feld.



Eingangshalle
 im Rathaus
 zu Löwenberg
 in Schlesien

Archiv
 des Verkehrsamtes
 der Stadt Löwenberg

Siehe Artikel
 Städte und Burgen
 in Schlesien (S. 103)

Von Seerosen und Fingerhut und anderen geschützten Pflanzen

Mitten in den Wahlvorbereitungen des Frühjahr 1936 erschien im Reichsgesetzblatt eine Verordnung zum Schutze der wildwachsenden Pflanzen. Waren im Reichsnaturschutzgesetz vom 26. Juni 1935 die Naturdenkmäler und Naturschutzgebiete behandelt worden, so übernahm jene neue Naturschutzverordnung neben dem Schutze der wildwachsenden Pflanzen auch denjenigen der nichtjagdbaren wildlebenden Tiere. Es ist verständlich, daß die Verordnung damals im Strome vaterländischer Begeisterung nicht die Beachtung finden konnte, die sie verdient. Stellt sie doch den vorläufigen Abschluß eines Naturschutzwerkes dar, durch welches in Deutschland — wie in keinem anderen Lande der Welt — die Belange des Naturschutzes auf das denkbar Großzügigste und Umfassendste geregelt werden!

Oder gibt es noch in irgendeinem anderen Kulturlande eine ähnliche Bestimmung, die folgendes besagt:

„Es ist verboten, wildwachsende Pflanzen mißbräuchlich zu nutzen oder ihre Bestände zu verwüsten; hierzu gehören besonders die offensichtlich übermäßige Entnahme von Blumen und Farnkräutern, das böswillige und zwecklose Niederschlagen von Stauden und Uferpflanzen, das unbefugte Abbrennen der Pflanzendecke, auch wenn dabei im einzelnen Fall ein wirtschaftlicher Schaden nicht entsteht.“ (§ 1, 1 der Verordnung zum Schutze der wildwachsenden Pflanzen vom 18. März 1936)!

Es wäre lächerlich, die Klarheit dieser Bestimmung noch weiter ins einzelne auszuspinnen. Nur zwei Bemerkungen seien gestattet: einmal die große Freude zum Ausdruck zu bringen die gewiß jeder wahre Naturfreund mitempfunden wird, daß nunmehr die ganze herrliche Heimatflur unter Gesetzeschutz gestellt worden ist, zum andern aber jeden Volksgenossen aufzu fordern, wenn nötig, den lieben Nächsten, insbesondere die Jugend, zur Beachtung dieser so großzügigen Gesetzesvorschrift anzuhalten!

Der wichtigste Abschnitt der neuen Verordnung enthält die Liste der vollkommen geschützten Pflanzen.

Vor dem Erscheinen dieser nunmehr für das ganze Reichsgebiet gültigen Pflanzenschutzliste gab es deren so viele wie Länder und Provinzen an der Zahl. Was in Preußen geschützt war konnte mitunter in Sachsen rubig geplündert werden und umgekehrt. Und nur schwer zu fassen war die Händlerin mit „Mottenkraut“, wenn sie behauptete, ihre in Sachsen unter Schutz stehende Ware stamme aus der benachbarten preussischen Heide.

Diesem heillosen Durcheinander ist mit einem Schlage ein Ende bereitet worden. Dabei ist die erste deutsche Pflanzenschutzliste an Artenzahl (50) nicht reicher als die Liste der bisher in Sachsen geschützten Pflanzen (60). Und dennoch vereinigt jene die aller schönsten Vertreter aus dem Blüten- und Normenreichtum der gesamten deutschen Pflanzendecke. Da erscheint der erhabenste Schmuck der deutschen Meeresküsten, die amethystfarbene Stranddistel. Aus sonnigen Hügeln und Tälern zwischen Meer und Alpenraum sind die violetten Rübenschellen, die duftenden Pfingstnelken, der stattliche Dipsal, der „fenzige Busch“ der deutschen Flora, zahlreiche seltene geformte Orchideen, obenan der Frauenschuh auserwählt worden. Eine Orchidee mit schwarzpurpurnen, intensiv nach Vanille duftenden Blütenständen, das Kohlröschen, Brändli oder Männertreu ist den Alpenmatten erhalten worden. Andere Charakterarten deutscher Mittelgebirge und der Alpen, Anrikel und Alpenanemone, auch Teufelsbart genannt, Alpenveilchen, Enziane und Edelweiß sind ebenso wenig vergessen worden wie die Seerosen, die Königinnen der deutschen Teiche.

Wieviel und welche Arten der Schutzliste aber beherbergen unsere Oberlausitzer Flora? Ihrer 14 waren es an der Zahl denn einigen kann nur noch ein Nachruf gehalten werden. Eder Frühling-Rübenschelle (*Anemone vernalis*, mit Blütensternen von reichlich doppelter Größe wie ein Busch

windröschen. Das letzte Exemplar in der sächsischen Oberlausitz, das bei Pulsnitz stand, wurde um das Jahr 1923 von einem „Pflanzenfreund“ nach Dresden verschleppt. Die Grünliche Stendelwurz (*Platanthera chlorantha*), eine stattliche Orchidee, ist von den gegenwärtig lebenden Pflanzenforschern ebenfalls nicht mehr beobachtet worden. Früher kam sie bei Bischofswerda, am Herrnhut, Niesky und Görlitz vor. Auch die Kellei, die zweifellos in der Oberlausitz einheimisch war, ist gegenwärtig nirgends mehr von einem ursprünglichen Standorte bekannt.

So verbleiben uns nur noch 11 Arten der Schutzliste. Und von deren guten Hälfte ist zu sagen, daß sie zu den großen und teilweise allergrößten Seltenheiten der Oberlausitzer Flora gehören! So der Königsfarn, der in seiner Pracht an den verborgenen Standorten der preussischen Heide wohl nur von den allerwenigsten Volksgenossen je geschaut wurde; ebenso das Federgras, ein Ueberbleibsel aus einer wärmeren, nachzeitlichen Klimaperiode, dessen Flugsaamen in der Tat Reihersedern ähneln und das überhaupt nur ein einziges Vorkommen umweit Görlitz besitzt; so auch der Lungenenzian, der fast nur noch an wenigen Stellen der Westlausitz steht und beispielsweise im Kreise Baugen von 14 Standorten nicht weniger als 13 eingebüßt hat!

Als eine seltene Zierde an den Ufern einiger Oberlausitzer Wasserläufe (Röder, Klosterwasser, Pulsnitz, Schwarzwasser, Löbauer Wasser und Petersbach bei Herrnhut) tritt der Straußfarn auf, nach der regelmäßigen Anordnung seiner Wedel im Volksmunde zuweilen auch Trichterfarn genannt. Auch der Türkenbund, der kaum ein Duzend Standorte besitzt, muß als Oberlausitzer Seltenheit bezeichnet werden. Am Rothstein hat sich diese prächtige Lilie in den letzten Jahren erfreulich vermehrt, ein schönes Beispiel dafür, wie rechtzeitig angelegter Naturschutz bedrohtes Pflanzengut der Heimat nicht nur zu retten, sondern zur früheren Fülle zurückzuführen vermag. Der Türkenbund teilt die Mehrzahl seiner Standorte mit dem Schwertblättrigen Waldvöglein (*Cephalanthera longifolia*), einer besonders schönen Orchidee, die jedoch nur in wenigen Exemplaren zu blühen pflegt, und dem Selben Fingerhut, der seinerseits gern in dichten Beständen blüht. Als Seltenheit im Baugener und Löbauer Kreise, etwas häufiger im Zittauer Bezirke kommt der Kellerschals oder Seidelbast vor, der in diesem Vorfrühlings wiederum über die Maßen schön blühte.

Am Ende bleiben nur noch drei Pflanzenarten übrig, die wir als gegenwärtig nicht selten in unserer Heimat ansprechen können: die Große und Kleine Seerose (*Nymphaea alba* und *Nymphaea candida*), von denen die letztere auf das Bergland und kalte Stellen der Heide beschränkt ist, und die wohlriechende Zweiblättrige Stendelwurz (*Platanthera bifolia*), die im Oberlausitzer Volksmunde als Weiße Kuckucksblume, Nachtrauke, Wilde Ranke bekannt ist.

„Wenia genna!“ höre ich meine Landsleute sagen. Gemach, das Gesetz ist noch nicht zu Ende.

Während die bereits genannten Pflanzen unter vollkommenem Schutz stehen und weder beschädigt, noch gar von ihrem Standort entfernt werden dürfen, ist eine zweite Gruppe von schmucken Arten der deutschen Flora unter teilweisem Schutz gestellt worden.

Teilweise geschützte Pflanzenarten.

Der Schutz erstreckt sich auf die unterirdischen Teile (Wurzelstöcke, Zwiebeln) oder die Rosetten der Pflanze, die keinesfalls beschädigt oder von ihrem Standort entfernt werden dürfen. Und wenn schon das Pflücken ihrer Blüten gestattet ist, so hat sich dies doch immer in bescheidenen Grenzen zu halten. Blumenmarder werden scharf angefaßt werden!

Von diesen teilweise geschützten Pflanzen ist der März-Becher, der früher um Löbau, Herrnhut, Bernstadt häufig vorkam, seit Jahrzehnten aus der sächsischen Oberlausitz ver-

schwunden. Ausgräber haben die prächtige Frühlingsblume auf dem Gewissen! Und wenn seinerzeit der Sächsische Heimatschutz nicht rasch zugegriffen hätte, wären auch die einzig schönen Märzbecherwiesen im Polenztal längst verödet und auf dem Markt zu Neustadt zu Grabe getragen worden!

Als Seltenheit kommt ferner die Wilde Hyazinthe oder das Träubel in zwei Arten in der Oberlausitz wildwachsend vor: das Kleine Träubel (*Muscari botryoides*) im Neißetal und dessen Umgebung, das Federträubel (*Muscari comosum*) gegenwärtig wohl nur noch bei Rittau. Als drittes Wiesebelgewächs schließen sich die herrlichen Wilden Gladiolen an, auch Siegwurz oder Schwertel genannt, die ebenfalls in zwei Arten der Oberlausitzer Flora angehören. Leider haben ihre Bestände in unheimlicher Weise abgenommen. Die Sumpf-Siegwurz (*Gladiolus palustris*) wurde gegen Kriegsende zum letzten Male bei Nachlau blühend beobachtet, zum letzten Male in der ganzen Oberlausitz, in der sie schon immer eine große Seltenheit darstellte. Die einst häufige Zieaelsiegwurz (*Gladiolus imbricatus*), von der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Wiesen am Rothstein rot schimmerten, ist bis auf wenige flügelige Reste zusammengeschrumpft. Eine betrübliche Folge der Wiesen- und Waldkultur! Ihre letzten bekannten Standorte bei Neschwitz und irgendwo zwischen Bautzen und Löbau werden selbstverständlich streng gehütet.

Nur zwei der teilweise geschützten Pflanzenarten kommen noch häufig in der Oberlausitz vor: das Maiglöckchen oder die Rauke, vor allem im Hügelland und Bergland, und das Himmlschlüssel, das im Bautzener Kreise die schönsten Bestände im Lande aufzuweisen hat. Es sind Bemühungen im Gange, auch für diese Arten, die einen besonderen Schmuck der heimischen Landschaft darstellen, den vollkommenen Schutz, wenigstens für die Oberlausitz, zu erreichen.

Sammeln für den Handel und für gewerbliche Zwecke. (Blumen- und Kräuterfrauen.)

Nun gibt es Volksmänner, welche durch Sammeln wildwachsender, nicht geschützter Pflanzen ihren Lebensunterhalt verdienen. Da auf diese Weise schon manch schönes, die deutsche Landschaft vordem schmückende Kräutlein fast zum Verschwinden gebracht oder gänzlich ausserrotten worden ist, verbietet die neue Verordnung für eine größere Anzahl das Sammeln für den Handel und für gewerbliche Zwecke. Für die Oberlausitz sind es folgende Pflanzen:

Rippenfaru,
alle Arten von Bärlapp,
Eibe,
Wacholder, mit Ausnahme der Beeren,
Schwertlilien,
fast alle übrigebliebenen Orchideen,
Trollblumen,
Leberblümchen,
Sonnentau,
Geißbart oder Johanniswedel,
Wintergrün (*Chimophila umbellata*),
Sumpfsport,
Arnika,
Stengellose Siegwurz oder Silberdistel.

Es ist zu hoffen, daß auch für die dekorativsten dieser Arten ein erhöhter regionaler Schutz erreicht werden kann.

Schmuckreisig.

Schließlich wird einer weitverbreiteten Unsitte ein Ende bereitet: „Es ist verboten, von Bäumen oder Sträuchern in Wäldern, Gebüsch oder an Hecken Schmuckreisig unbefugt zu entnehmen, gleichgültig, ob im einzelnen Fall ein wirtschaftlicher Schaden entsteht oder nicht. Als Schmuckreisig gelten Bäume, Sträucher, Bündel von Zweigen, die geeignet sind, als Grünschmuck von Innenräumen aller Art, von Gebäuden, Straßen, Plätzen und Fahrzeugen, zu Girlanden, zur Kranzbinderei oder als winterliches Deckreisig verwendet zu werden, z. B. Weihnachtsbäume, Pfingstmaien, Zweige von Nadelbäumen, Laub-

bäumen und Sträuchern, besonders auch kätzchentragende Weiden, Hasel-, Espen-, Erlen- und Birkenzweige und dergl.“

Auch diese Verordnung lautet so erfreulich klar, daß irgendein Zusatz sie nur abschwächen könnte.

*

Um so mehr wollen wir uns über den großen Schutz freuen, den die Pflanzenwelt unseres Vaterlandes nunmehr genießt. Wir wollen aber auch mithelfen, ein jeder an seinem Teile, diesen Schutz in die Tat umzusetzen! Kurt Arnold Findeisen prägt hierfür die wunderbaren Worte:

Heimat, Heimat, wunderschöne Mutter,
Deine Kinder sammeln sich zum Heere:
Dich zu schützen unter deinem Schutze,
Heil'ge Mutter, ist uns Amt und Ehre!

Mag Militäer.

BESPRECHUNGEN

Wandern, o Wandern. Lebenserinnerungen von Otto Eduard Schmidt. Verlag Buchdruckerei der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung, Dresden. 280 Seiten, Oktav-Format, 65 Abbildungen. In Ganzleinen gebunden 5,80 RM.

1855 bis 1935 — acht Jahrzehnte der großen deutschen Geschichte spiegeln sich in diesen Erinnerungen des allseits bekannten sächsischen Forschers. Derselbe Reiz, derselbe Zauber, der den sieben Bänden der „Kursächsischen Streifzüge“ eigen ist, ist auch das Merkmal dieser Lebensgeschichte. In seine vogeländische Jugend geistern noch die Schatten der großen Tage von 1866 und 1870. Mit dem jungen Geschichtsforscher lernen wir Stätten Italiens kennen, die oft abseits der bekannten Reisewege liegen. Aus dem Gesichtswinkel des gereiften Historikers sehen wir das Italien Mussolinis. Wir wandern mit durch heimatische Gefilde, die erst durch seine Feder Licht und lebendig geworden sind. Wir belauschen die feingestimmten Skizzen, wie der Verfasser Schlösser und Burgen, Städte und Dörfer aus ihrem Dornröschenschlaf zu wecken weiß. Besonders reizvoll zeigt er uns, wie sich aus der großen Vergangenheit die Fäden vielfältig in unsere gewaltige Gegenwart herüberspinnen, um sich mit ihr zu einer lebensschöpferischen Einheit zu verbinden.

Heimatbücher aus Schwaben. Im Verlag J. F. Steinkopf in Stuttgart ist erschienen:

Vom Altoa schwäbischer Vorzeit. Von Dr. Oskar Paré. Mit vielen Bildern. 3,40 RM. Württemberg ist das Paradies der Archäologen. Unzählige sind die Spuren, die die Menschen früherer Jahrtausende unter und über der Erde hinterlassen haben. Diese Zeit wieder lebendig werden zu lassen, ist der Zweck des vorliegenden Büchleins.

Mitteilung der Schriftleitung

Das in der Juni-Nummer unserer Monatszeitschrift „Grenzland Oberlausitz“ veröffentlichte „Wiltbener Liedel“ von Schuldirektor i. R. Franz Köstler, Schirgiswalde, enthält noch verschiedene Mundartereinheiten, die auf einer im Selbstverlage des Verfassers erschienenen Liedausgabe in Postkartenformat richtiggestellt wurden.

Verlag und Druck: Alwin Marx, Buchdruckerei und Zeitungsverlag Reichenau, Sa. Tel. 300. Hauptschriftleiter: Otto Marx, Reichenau Mitarbeiter für Kunst- und Kulturgeschichte:

Dr. von Schlieben, Taubenheim
„ Naturwissenschaften: Dr. Jordan, Bautzen
„ Volkskunde: Studienrat Sieber, Löbau
„ Schrifttum: Lehrer Oskar Schwarz, Dresden.

Verantwortlicher Anzeigenleiter: Otto Marx, Reichenau, Sachsen.
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 2.

D.-A. II. Vierteljahr 1937 4268
Auflage dieser Nummer: 4200.

**SPARKASSE
EBERSBACH**

War ba uns dichtg spoaren tuft,
Dann giets zeitslab'ms immer guft

Kennen Sie schon das
Restaurant und Hotel Georgenbad
Station Neukirch/Lausitz-West

Es ist herrlich zwischen Bergen mitten im Wald gelegen. Mit allen mediz. sowie Moor-
bädern. Groß-Kur- u. Konzertsaal. Reunion (keine Kurtaxe). Pension ab 3.50. Tel. 306

Gaststätte Naturpark, Bautzen

Herrlich gelegen / Gondelteich / Jeden Donnerstag und
Sonntag Dieltanz / Täglich verschiedenen Kuchen.

Goldne Höhe - Rabitz b. Bautzen

Schönste Aussicht auf Bautzen - Jeden Mittwoch und Sonntag
Tanz im Freien / Verpflegung gut und preiswert.

Bürgerbräu Bautzen
mit Terrassenkaffee



**Kottmar-
Baude**

583 m ü. d. M. — Die
Perle der Oberlausitz.
(Spreequelle). Ruf
Neugersdorf 3192.
Gelegte Gast-
stätte v. Ruf. Hotel,
Pension, Liegewiese
Veranda. Gemütl.
Trinkstüber.
Herrliche Fernsicht
Wälder. Autopark
m. 2 Anfahrtstraßen
(Bahnhofstation Eibau
u. Obercunnersdorf)

Besuchen Sie die
Landschafts- und Märchenrippe

des Holzschnitzers Paul Riedel
im Garten des Hotels Kretscham, Kurort Döbzin

Ein anerkanntes Kunstwerk, dessen Besichtigung allgemeines
Staunen hervorgerufen hat.

OPTIK

FOTO

KINO

Dipl.-Optiker

F. Winkler - Zittau

Bautzner Straße 16 · Fernruf 2360



60 JAHRE



Lederhosen

Trachtenträger, Janker, Sandalen
Sporthemden, Sportstrümpfe, Sporthüte

Albert, Bautzen

Lauengraben 10

Klischees

Klischeeanstalt
Hans Herrmann · Großschönau i. Sa.
FÜR EIN- UND MEHRFARBENDRUCK
RETUSCHEN · ENTWÜRFE · ZEICHNUNGEN
GALVANOS UND MATERN FERNSPR. 27

Kretscham Oppach

Ruf 44

Angenehmer Aufenthalt - Gesellschafts-
zimmer - Saal - Regelpark - Parkplatz

**Wanderer! Besucht die herrlich am Walde
gelegene**

Amselschenke
bei Bischofswerda

Staubfreier Garten - Saal.
Fernruf Bischofswerda 222

Zu empfehlen für Ausflüge.
Besitzer: Hein Ehlers.

Hotel zum „Goldnen Engel“
Bischofswerda, Sa.

Gut bürgerliches Gasthaus
Gutgepflegte Küche und Biere bei angemessenen
Preisen. Fernspr. Nr. 52. Otto Vobian.

Hotel „Goldne Sonne“

Bischofswerda am Markt - Fernruf 55. Historische
und bürgerliche Gaststätte. P. Döhner.

Konditorei - Kaffee

Lange, Bischofswerda, Markt 3

Zeitgemäß erneuert

Feine Konditoreiwaren - Radeberger Pilsner

Parkplatz vor dem Hause.

Forsthaus Luchsenburg inmitten (schöner)
Waldungen
am Kammweg Pulsnik-Bischofswerda

Gern besuchter Ausflugsort der westlichen Lausitz.
Tel. Amt Pulsnik 611. Inh. Arno Lettau.

Moritzburg

Mächtiges Jagdschloß 7 km nördl. Dresden
(Inmitten der See- und Teiche mit berühmter
Geweihsammlung (11-17 Uhr)
Wildpark (über 100 Wildschweine, starker Be-
stand an Rot- und Damhirschen) 15-17 Uhr
Fasanenschlößchen — Reizvolle Lage am
Großteich mit Hasen und Leuchturm.



Inserate

in „Grenzland Ober-
lausitz“ haben bestimmt
guten Erfolg!

Historischer Ratskeller
Bautzen Erbaut 1476 Seit Mitte April
 d. J. neue Bewirtschaftung!
 Speisen und Getränke in großer
 Auswahl zu kleinen Preisen.
 Einziges u. sehenswertes Sechsstädte-
 Wappen-Zimmer der Oberlausitz

Wenn in Bautzen,
Hotel zur Krone nicht
 vergessen!

Das führende Haus an der Staatsstraße Dresden-Görlitz. Auser-
 wählte Gedecke von M. 1.50 an, Hausgericht M. 1.10. Groß-Garagen.

Hotel Weißes Roß, Bautzen

Sehr besuchte, behagliche Fremden-gaststätte
 Garage — Gute Übernachtung — Mäßige Preise
 Renoviert — Neue Bewirtung!

„Zum Echten“

Bautzen, gegenüber dem Theater

Die beliebte und behagliche Gaststätte.
 Gutgepflegte echte Biere — vorzügliche Küche.

Müller - Bautzen - Postplatz

Die gute *Konditorei*

Das gern besuchte *Tagescafé*

Im Gasthof **Ratskeller**

Großpostwitz werden Sie gut gepflegt.
 Preiswerte Übernachtung.

Fernruf 266. Bitte besuchen Sie mich! **Alfred Schmelz**

Mönchswalder Berg Fernruf Groß-
 postwitz 246

Vereinsheim des Gebirgsvereins Bautzen

Beliebte Sommerfrische / gute Verpflegung.
 Heimatfreunde, besucht den Mönchswald!
 Paul Hantusch (Lusatia-Mitglied).

Zur Einkehr bestens empfohlen



Bahnhof
Neukirch=Ost

Preiswerte Übernachtung

Cunewalde
Blaue Kugel

Behagliche Einkehrstätte in Dorfmitte. — Gutgepflegte Getränke
 vorzügliche Küche — Fremdenzimmer, alles in niedriger Preislage.
 Besonders empfehlenswert f. Vereine u. Wandergruppen sowie Betriebs-
 und Blaufahrten (Gesellschaftszimmer, größter Saal der Umgebung).
 Herzlichst ladet zum Besuche ein Familie Krippenstapel

Gasthaus Bursche, Oppach

am Fuße des Huhberg. Allbekannt. Reichhaltige billige Speisen-
 karte. Gutgepflegte Biere u. Weine. Schattiger Lindengarten.
 Auto-Unterkunft. Tel. Neusalza-Spremberg 74. **Richard Bursche**

Blockhaus Waldfrieden
Oberfriedersdorf

Idyllisch am Waldrande gelegener Ausflugsort mit Freitanzdielen.
 Unterhaltungsmusik - Belustigungen - Preiswerte gute Bewirtung.
 Parkplatz. Ruf Neusalza 112. **Curt Urban**

Für Betriebs- und Blaufahrten zu empfehlen.

Pachterhof Sohland, Spree



Telefon 422

Die bevorzugte Gast-
 stätte für Betriebs-
 Blau- und
 Gesellschaftsfahrten

Drei
 Bundeskegelbahnen.

Inhaber A. Wagner.

Ausflugslokal „zur Jägerbruh“

Sohland (Ellersdorf) Für Blau- u. Betriebsfahrten
 zu empfehlen. Jeden Sonn-
 abend u. Sonntag Tientanz Fremdenzimmer. Großer
 Parkplatz. Telefon Sohland 347. **Richard Richter**

Gasthof z. Grenze, Sohland, Spree

das beliebte Ausflugsziel
 Fremdenzimmer Kaffee-Terrasse Gesellschaftszimmer
 Eigener Parkplatz Garage
 Schattiger Garten. Liegewiese. Gepflegte Küche und Keller.
 Ernst Henke, Mitglied der Lusatia.



Prinz Friedrich-August-Baude Sohland
 a. d. Spree

Besitzer Fritz Köhn. Empfehle mein gerundelicht. Bergrestaurant
 allen Vereinen, Touristen usw. zum freudl. Besuch. 18 Meter hoher
 Aussichtsturm. Sommerfische, Wintersportplatz. Gute und preiswerte
 Bewirtung. Autozufahrtsstraße, Parkplatz.

Für Blau- u. Betriebsfahrten
 lohnendes Ausflugsziel.

Telefon Sohland 453
 Mitglied der Lusatia

Gasthaus Kretschmar, Taubenheim
Niederdorf

Im Spreetal, am Fuße des Taubenberges gelegen.
 Freundliche Gasträume. Gepflegte Biere. Preiswertes Essen.
 Fernruf Neusalza-Spremberg 477. **Fritz Kretschmar.**

Gasthof „Grüner Baum“, Taubenheim

an der Staatsstraße Oppach-Sohland
 die Haltestelle für Autofahrer,
 die Einkehrstätte für Wanderer und Ausflügler.
 Großer Saal f. 150-200 Personen. Für Betriebs- u. Blaufahrten zu empfehlen.
 Schöner Garten. **Quasdorfs Erben.**

Sommer- frische Schurig-Baude
Weifaer Höhe 500 m Telefon Neukirch 450

Einkehrhaus mit allem Komfort der Neuzeit
 Fremdenzimmer (fließendes Wasser).
 Wanderherberge.

Huhberg-Baude (Bieleboh)

Belersdorf O/L. — 500 m — Fernruf Cunewalde 231

Neuangelegter großer Parkplatz in unmittelbarer Nähe
 der Baude. **Fremdenzimmer.**

Anerkannt gute Speisen und Getränke.

Von der sonnigen Terrasse aus zeigt ein erweiterter Blick
 auf die schöne Oberlausitz, so vom Tanzplan bei Sebnitz
 bis zum Jeschken. — Empfehle den werten Wander-
 freunden u. Vereinen meine gemütlichen Räumlichkeiten.
 Bergwirt **Alfred Hebershaer und Frau.**

Hotel Stadt Zittau, Ebersbach

Neue Bewirtung. Behaglich neuausgestaltete Gasträume. Bestgepflegte Speisen und Getränke. Vereinszimmer, Kegelbahn. Fernruf Neugersdorf 5338. Kurt Ufer.

Im Gasthof zum Schwimmer

Kleinschweidnitz an der Staatsstraße Löbau-Neugersdorf
kehrt man gern ein. Aus eigener Fleischerei wird man gut bewirtet. Schöner Garten u. Saal. Telefon Löbau 2378
Um freundlichen Zuspruch bittet Familie Skumski.

Der Balkon der Oberlausitz! Berghotel Honigbrunnen Löbauer Berg

Herrliche Fernsicht. Für Blau-, Betriebs- und Vereinsfahrten bestens empfohlen. Neue Veranda. Gemütliche Gasträume. Saal u. schattiger Garten. Moderne Fremdenzimmer. Parkplatz. Sonntags Kaffee-Konzert und Tanz im Freien. Mittwochs Reunion.
Ruf Löbau 2868

Gaststätte 'Berghaus' Löbauer Berg Schönster Aussichtspunkt

Das beliebte ideale Ausflugsziel
Gute Bewirtung. Ruf 2184. Angenehmer Aufenthalt.

Hotel Stadt Leipzig Löbau, am Markt

Modern eingerichtete Gaststätte.
Die bekannte erstklassige Verpflegung.

Goldner Engel, Wilthen

Behagliche Gasträume - Saal - Vereinszimmer - Fremdenzimmer - Garagen - Doppel-Verbandskegelbahn - Neuangelegter schattiger Garten - Preiswerte gute Küche. Zu empfehlen für Betriebs- und Blaufahrten.

Fernruf Kirschau 568 Familie Gloge.

Historische Waldgaststätte zum Jägerhaus am Mönchswalder Berge bei Wilthen

Gegründet 1786 - 400 Meter hoch - Herrliche Aussicht, große Waldwiesen - Schöne Wanderziele. Küche und Keller vorzüglich und preiswert. Naturbühne in Vorbereitung - Bequeme Autofahrt. Für Schulen und Vereine bestens empfohlen. Ab Bahnhof Wilthen oder Singwitz 15 Minuten. Telefon Amt Kirschau Nr. 494. Inh. Kurt Berger.

Lipperts Gasthaus und Fleischerei Wilthen, Sa.

Inhaber Alfred Kuhnert
Fernruf Amt Kirschau 481
Gut bürgerlicher Mittagstisch. Eigene Fleischerei. Gutgepflegte Biere. Für Betriebs- und Blaufahrten zu empfehlen.

Schöbels Gastwirtschaft

Halbau am Hochstein am Fuße des Hochsteins
Bahnhof. Beginn des v. Polenz-Weges nach d. Schleifberg. Gute Bewirtung, Fremdenzimmer, schattiger Lindengarten. Autounterkunft. Fernruf Cunewalde Nr. 303
Um freundliche Unterstützung bittet A. M. verw. Schöbel.

Schleifberg (Czorneboh) 583 m über N. N.

In 1 Stunde von den Stationen Cunewalde oder Ober-Cunewalde, 1 1/2 Std. von Großpostwitz, Kubschütz oder Pommeritz, Kleindehsa oder Halbau zu erreichen. Gute Bewirtung. Fremdenzimmer. - Ruf Cunewalde 225.
W. Gäßner.

Kottmarschenke

herrlich am Kottmarberge gelegen
an der Staatsstraße Löbau-Eibau
Fernruf Neugersdorf 3836

Behagliche Gasträume. Schöner großer Saal. Großer prächtiger Lindengarten mit Veranda. Gute Bewirtung - Eigene Fleischerei. Parkplatz. Für Betriebs- u. Blaufahrten zu empfehlen. Erwin Mißbach.



Waldschlößchen Seiffhennersdorf

das Waldesidyll an der Straße Neugersdorf-Seiffhennersdorf, herrlich gelegen, ladet alle Wanderer und Ausflügler zu froher Einkehr ein. Tanzdiele - Schöner Garten. Zu Betriebs- u. Blaufahrten sehr zu empfehlen. Ruf Neugersdorf 2046. M. Liebscher

Ein wirklich idyllisch gelegener Ausflugsplatz
ist das am Walde liegende

WALDFRIEDEN

Picka-Oppach

10 Minuten von Autobushaltestelle Erntekranz.
Gute und preiswerte Verpflegung
Fernruf Neusalza-Spremberg 487. E. Hentschel.

Hotel „Stadt Zittau“, Neugersdorf

bietet mit seinem schattigen Garten und großen Sälen angenehmen Aufenthalt. - Für Betriebs- und Blaufahrten zu empfehlen. Großer Parkplatz, Kegelbahnen. Reinhold Schöbel und Frau.

Stadtbad-Pavillon Neugersdorf

Schönste Strandbad-Gaststätte mit Stadtkaffee

Herrliche Veranda mit Tanzdiele / Gemütliche Gaststube
2 Vereinszimmer / bietet Vereinen gute, preiswerte Einkehr

Seifenmühle Ebersbach

15 Min. vom Bahnhof Neugersdorf,
30 Min. vom Bahnhof Ebersbach.
Telefon 2004. Platz für 2000 Personen
Vereine erhalten Preisermäßigung.
Eigene Konditorei.
Autopark.



Idyllischer Garten. Reizende Naturbühne. Neuangelegter sehenswerter Tierpark.
6 Kleinkal.-Schießstände.
Jeden Sonn- und Feiertag:
Konzert und Volksmusik.
Jeden Mittwoch nachmittag und abends: Kaffeekränzchen und Dielenbetrieb.
Jeden Sonnabend abends: Wochenend-Dielentanz.

Hochachtungsvoll

Albin Bauersachs.

Humboldtbaude Ebersbach

SCHLECHTEBERG

Fernruf 2006. Vielbesuchter Ausflugsort. Herrliche Fernsicht. Heimatmuseum. Sehenswerter Berggarten. Allen wertigen Ausflüglern bestens empfohlen. Auch für Betriebs- u. Blaufahrten zu empfehlen. Alfred Lindner u. Frau.

Wer die Humboldtbaude
besucht, muß auch das

Heimatmuseum

gesehen haben. Es bietet viel Neues. Vereinen bestens empfohlen. Geöffnet: Sonntags 2-6 Uhr, sonst nach Meldung beim Wirt.



Das beliebte Ausflugs- u. Wanderziel am Eingang des herrlich. Neißetales

Prächtige Aussicht nach dem Zittauer-, Jeschken- und Iser-Gebirge.

Jeden Sonntag **Tanzbetrieb**

Beste Verpflegung . Fernruf 326 . Familie Güttler

**Sommerfrische
,Zum Neißetal'**

Station Rosenthal (Zittau-Görlitz). — Der Mittelpunkt des Neißetalgebietes. — Herrliche Lage, umgeben von Bergen, Wald Wasser. — Preiswerte Pension.

Prospekte frei. Post. Fernruf Amt Hirschfelde Nr. 234

Klosterschenke Marienthal

Direkt am altherwürdigen Kloster Marienthal. / Schattiger Garten. Eingang zum romantischen Neißetal. Anerkannt gute Küche. ff. Bohnenkaffee mit Gebäck. Fremdenzimmer. Ueber 100 Jahre im Familienbesitz. Martha Hiltseher.

„Bergfrieden“ Marienthal

an der Staatsstraße Zittau-Görlitz direkt am Walde. Idealer Ausflugsort des Neißetales. Garten, Fremdenzimmer, Garage. Familie Ed. Hausmann. Tel. Ostritz 650.

Hotel Jägerhof, Görlitz

Telefon 105 Breite Straße 13b
Behagliche Gasträume. Fremdenzimmer von RM 1.50 an. Preiswerte Küche. Gutgepflegte Biere und Weine. Walter Dieß und Frau.

Berggaststätte Landeskron

b. Görlitz Telefon 1560
Herrliche Fernsicht zum Gebirge. In 30 Min. v. Görlitz zu erreichen.

Gaststätte „Ressource“ Görlitz

im Mittelpunkt der Stadt gelegen. Telefon 42)
Gut bürgerliches Speiselokal. Herrlicher Garten,
Großstädtische Tanzdielen im Freien. Bewirtschaftung Karl Rasehorn.

**Führt durch Kottmarsdorf euch
der Weg,** dann kehret ein im

Gerichtskretscham

Gute preiswerte Verpflegung. Rich. Jungmichel.

Lusatia-Vereine

Unterstützt den Verlag der DSB. durch Erstellung von Druckaufträgen • Verlangt Angebote von der Firma

Alwin Marx, Buchdruckerei

Reichenau, Sa. Tel. 300

Konditorei Kaffeehaus Hentsch

Großschönau Fernsprecher 309
Die beliebte Einkehrstätte
Biere und Schoppenweine
Reichhaltiges Konditoreibüfett



Forsthaus Großschönau

Herrlich im Walde gelegen. Gern besuchtes Ausflugsziel. Fernruf 223. Neue Bewirtung. Willy Paul.

Die umgebauten schönen, anheimelnden Räumlichkeiten auf dem

Hutberg, Großschönau

finden allgemeinen Beifall bei den Besuchern Von dem herrlichen Garten mit schattig. Veranden bietet sich eine wundervolle Fernsicht. Vereinen, Schulen usw. bestens empfohlen. Gute Bewirtung. Bequeme Auto-Auffahrt. Gustav Tampe.

Telephon 336.

Gasthof zur Deutschen Eiche

Großschönau, Ecke Waltersdorfer und Jonsdorfer Straße. Telefon 350
Nächster Gasthof am Waldstrandbad (10 Minuten)
Gut eingerichtete Fremdenzimmer. Gute preiswerte Küche. Bestgepflegte Biere, ff. Kaffee und Gebäck.
Zum Besuche laden freundlichst ein Paul u. Lieschen Schulzensohn.

Bahnhofswirtschaft Großschönau, Sa.

empfiehlt ihre Gasträume zur freundlichen Einkehr. Angenehmer Aufenthalt. Küche u. Keller bieten das Beste. Telefon 343 Edmund Lange, Wirt.

Gasthaus Saalendorf ♦

Nähe Strandbad Großschönau
20 Minuten herrlicher Waldspaziergang
Fernsprecher 334 Familie Israel.

Hotel zum Hirsch, Eibau

Behagliche Gasträume — Kleiner Saal — Vereinszimmer — Fremdenzimmer — Garage — Doppel-Verbands-Regelbahn — Neuangelegter Garten — Preisw., gute Küche. Auf Neugersdorf 3204. Inh. Reinhold Josef

Beckenberg

Eibau

Humboldt-Museum

Seltenheiten in reichhaltigen Sammlungen naturwissenschaftlicher u. kulturgeschichtlicher Art Heimatmuseum. Geöffnet an Sonn- u. Feiertagen nachm. ab 3 Uhr und auf Anmeldung. Humboldtverein Eibau.

In der Beckenberg-Baude

gute und preiswerte Bewirtung. Für Vereine und Gesellschaften schöne Vereinszimmer. Für Betriebs- u. Blaufahrten. Neuangelegte Autostraße bis zur Baude. Zum Besuche laden freundlichst ein Erich Wenzel und Frau.

Gerichtskretscham Eibau

empfiehlt sich bei Ausflügen sowie Blau- und Betriebsfahrten bestens. Groß- u. klein. Saal. Gute Verpfleg. Bürgerl. Mittagstisch. Tel. Neugersd. 3112. Fam. Walter Zschuppe

Bei Wanderungen in Zittaus Umgebung empfehlen sich nachstehende Gaststätten:

Auf staubfreien Wiesenwegen nach dem guten Familienlokal
Lämmchen Zittau-Boritsch
Ruf 3966
Jeden Sonntag Kaffee-Konzert. Vornehmer Tanzbetrieb.
Das schönste Ausflugsziel in Zittaus Umgebung.
Neue Gartenanlage. — Verschiedene Kinderbelustigungen.

Apfelweinschenke
Beliebte Einkehrstätte in **Eichgraben**.
Gutgepflegte Obst- und Beerenweine. Zittauer Pilsner.
Freundlichst ladet ein **Familie Fischer**.

Neue Schenke, Eichgraben. Schöner Spaziergang nach Eichgraben.
Empfehle meine Lokalitäten mit schönem Saal, schattigem Garten u. Veranda den werten Vereinen, Gesellschaften und Betrieben zur freundlichen Benutzung. ff Speisen u. Getränke in bekannter Güte. Ergebenst ladet ein **Familie Weinlich**.

Gasthof zum Gütchen Herwigsdorf bittet um freundlichen Zuspruch.
Große Veranda. Schöner Garten.
Eigene Fleischerei. Telefon Zittau 3919. Oswald Frenzel.

Hotel Kurhaus, Kurort Jonsdorf
Kulmbacher Bräustübel
Sonnige Veranden. Dachgarten.
Garagen - Parkplatz.
Fernruf Amt Oybin 252. **Rudolf Berndt**.

Das beliebte Ausflugs- und Familienlokal
Weißer Stein, Kurort Jonsdorf
Gute preiswerte Verpflegung. Fleischerei im Hause.
Fremdenzimmer, Gesellschaftsaal, Schattiger Garten,
Garage. Neue Bewirtung. **Oskar Gläser**.

Gondelfahrt Kurort Jonsdorf
Im Sommer täglich nachmittags
und abends **Konzert**

Dammschenke
Kurort Jonsdorf
Beste Verpflegung. — Eigene Fleischerei.
Fernruf 248 Oybin. **Familie Richter**.

Hotel Kretscham Kurort Jonsdorf
Bauernstübel Neu! Schattiger Garten, Gesellschaftsaal
Bräustübel Bürgerliches Speiselokal.
Fernruf Amt Oybin 266. **Walter Hofmann**

„Hubertusbaude“, Waltersdorf
Herrlich am Lauschehang gelegen mit prächtiger
Fernsicht — gemütliche, anheimelnde Räumlichkeiten.
— Sommerfrische. — Bad im Hause.
Beste Verpflegung. — Fernruf Großschönau Nr. 126
Freundl. laden ein **Hellmuth Franz und Frau**.

1912 Sattlerische Bertsdorf 1937
hält sich zum Jubiläumsjahr (25) allen Freunden und
Bekanntem der Oberlausitz zur Einkehr bestens empfohlen.
Robert Scholze und Frau.

Waren Sie schon im Ausflugsort „Rübezahl“, Hörnitz?
Geschmackvoll eingerichtete Gesellschaftszimmer.
Herrlich gelegener schattiger Garten.
Guter Kaffeetisch. Asphaltkegelbahn. Solide Preise.

Bergrestaurant Koitsche Hörnitz empfiehlt sich für Ausflüge und Wanderungen.
Autobuslinie: Zittau—Hörnitz—Großschönau.
(Autobus-Haltestelle). — Herrliche Rundschau.

Schweizerhof Hörnitz
Eine schöne Wanderung durch das schöne
Burgrevier an der Mandau entlang!

Gasthaus zum Lindengarten
Kurort Jonsdorf
Lohnender Ausflug f. Familien, Schulen und Vereine.
Eigene Bäckerei — HeiBbare Zimmer — Beste Verpflegung.
Autogarage. Telefon Oybin 239. **Familie Th. Löffler**.

Besuchen Sie bitte
Ausflugsort Jägerwäldchen bei Jonsdorf
Ruf: Groß- 15 Min. vom Wald-Strandbad Großschönau entfernt.
schönau Dort finden Sie neben guter Verpflegung auch das be-
153 kannte Bertsdorfer Krippel „Die Welt im Kleinen“.

Krahl's Grenzbaude
Waltersdorf
nahe am Kammweg. 560 m
Obern besuchte Einkehrstätte.
Sommerwohnungen mit und ohne Pension
Liegewiesen. Fernruf Amt Großschönau 131

Sonneberg-Baude
Waltersdorf a. d. L.
Gemütliche oberlausitzer
Gaststätte. Garten mit
schöner Aussicht — Sommerfrische — Autoparkplatz — Garage — Aus-
spannung — Fernruf Großschönau 250. Neue Bewirtung. **Fritz Gundek**.

Rübezahl-Baude, Waltersdorf
am Fuße der Lausche.
Weg Hothwald—Lausche.
Schön geleg. Ausflugslokal. Sommer-
frische/Liegewiesen/Garagen. Tel. Groß-
schönau 212. **Familie Posselt**.

Gasthof Stadt Wien
Waltersdorf • Freundliche Lokalitäten. Vorzügliche
Verpflegung. — Eigene Fleischerei.
Telefon: Amt Großschönau 317.
Ergebenst **H. Schneider**.

Wohin gehe ich, wenn ich in Zittau zu tun habe? In den

CK Cölestiner-Keller
die besuchenswerte, altbekannte Gaststätte mit **Biergarten**
inmitten der Stadt. **Täglich Künstlerkonzert**

WEINAUPARK
ZITTAU

Sonntag, Dienstag, Mittwoch, Freitag:
Große Gartenkonzerte
Nach diesem (außer Mittwoch) **Dielentanz**

Zittaus Großer Garten
3000 Sitzplätze — Fernruf 4902
Neue Bewirtschaftung.



Das Haus der guten preiswerten Küche **Zittau** Jeden Mittag vorzügliche Bedienung
Jed. Sonntag **Unterhaltungskonzert**, anshl. **Deutscher Tanz**
Fernruf 2381. **Ergebenst Paul Wolf.**

Wer nicht inseriert wird vergessen!

Durch das schöne Roschertal nach Hainewalde!

Ich habe den Gasthof **Oberkretscham Hainewalde** übernommen und bitte, das meinem Vorgänger entgegengebrachte Vertrauen auf mich gefälligst übertragen zu wollen.
Albert Jäschke und Frau.

Willst Du Kaffee, Bier oder Wein, kehre in der Waldschänke Hainewalde ein
Direkt am Walde gelegen.
Großer schattiger Garten. **Reinh. Zimmermann.**

Trittst Du heraus aus dem Roschertal, kehre ein im Gasthaus „Mandautal“!
Beste Verpflegung. Eigene Fleischerei.
Fernruf Großschönau 269 **Martin Menzel.**

Achtung! Vereine, Gesellschaften, Betriebsführer
Bei Ausflügen und Ausfahrten empfiehlt sich
Breiteberg-Schänke Hainewalde
am Fuße des Breiteberges und Dr. Heinke-Turmes.
Autostraße bis vor die Tür. Parkplatz. Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit. **Familie Jähne.**

• **Breitebergbande Hainewalde** •
Dr. Heinke-Turm Herrliche Rund- und Fernsicht.
Lohnender Ausflugsort für Vereine und Schulen. **Familie Paul Hamann.**

Ziffner Die gute Konditorei —
Das Kaffeehaus von Ruf
Gartenkaffee
Bautzner Str. 9
Zittau

Wagners Weingroßhandlung
und **Weinstuben** **Inh. R. Pieck**
Zittau, Handelshof

Burgteich = Gaststätte
Westpark
Zittau

Das bevorzugte Ausflugsziel **Gondelfahrt** Ziel für Betriebs-Ausflüge

Pfälzer Weinstube
(G. Schulze) **ZITTAU, Wettinerstr. 3** **Ruf 4248**
Die gemütliche Schoppenstube mit kleinen Preisen. — Ausschank naturreiner Weine.

Gasthof „Stadt Zittau“
Reichenau, Sa. **Telefon 548**
Freundliche Lokalitäten. Preiswerte bürgerliche Küche. Eigene Fleischerei. Fremdenzimmer. Zentralheizung. Autogaragen. Große u. kleine Vereinszimmer. Großer u. kleiner Parkettsaal. **Ergeb. Familie Edm. Scheibler.**

Schlegler Mühle, Schlegel bei Hirschfelde
idyllisch gelegen, das beliebte Ausflugslokal, herrlicher Spaziergang durch das schöne Kemlitztal, hält sich allen Vereinen und Ausflüglern bestens empfohlen. Küche u. Keller bieten das Beste. Es ladet ein **Ernst Scheibler**

Am J-Weg, zwischen Großenhennersdorf und Hirschfelde, liegt herrlich am Oberwald die angenehme Gaststätte
„Waldfrieden“ - Schönbrunn
Wanderer, kommt! Ihr werdet zufrieden sein!

Gasthof „Stadt Görlitz“
Alteste Gaststätte von **Bernstadt** **Zitt. Str.**
Fernruf 409 **Familie Hiede**

Besucht das neue Naturschutzdenkmal, den
Spitzberg Ober-Oderwitz
mit freundlicher Gaststätte. **Fernruf Nieder-Oderwitz 314**
Schön renoviert. **Neue Bewirtung.** **Rudolf Heilmann**

Grenzland

Oberlausitzer
Heimatzeitung

Oberlausitz

Monatszeitschrift für Heimatforschung, Heimatpflege u. Verkehrsverbund
Mittellungsblatt des „Oberlausitzer Heimat-Verbandes“, der Humboldt-, Heimat- und
Gebirgsvereine der Oberlausitz, sowie auch der Gesellschaft für Lausitzer Schrifttum

Jeder unberechtigte Nachdruck aus „Grenzland Oberlausitz“ wird strafrechtlich verfolgt. — Manuskripten ist Rückporto beizufügen, da sonst Anspruch auf Rücksendung nicht besteht. — Schriftleitung und Geschäftsstelle ist Reichenau, Sa., Fernsprecher: Reichenau 300. — Erfüllungsort und Gerichtsstand für Bezahler u. Inserenten ist Reichenau. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 27 534. — Bankverbindung: Gewerbebank u. Girokasse Reichenau 444
Bezugspreis: Vierteljährlich 75 Pf. — Für die dem „Lusatia“-Verband angeschlossenen Vereinsmitglieder stellt sich der vierteljährliche Bezugspreis auf nur 35 Pfg. — Bei Nichtabbestellung spätestens 14 Tage vor Beginn eines Vierteljahres läuft der Bezug weiter.

Nummer 8

14. August 1937

18. Jahrgang

Friedrichs des Großen Aufmarsch zu einer Entscheidungsschlacht bei Dittelsdorf

vom 16. bis 20. August 1757

Von Dr. Martin Jäkel, Dresden

Weit mehr als durch das Gefecht von Hirschfelde am 20. Februar 1757¹⁾ trat das „Städtchen“ in den Vordergrund durch den Anmarsch Friedrichs des Großen und seiner Armee von Bernstadt her. Denn wo er weilte, war damals der Blickpunkt Europas. Nach der Niederlage von Kolin am 18. Juni, nach dem unglücklichen Rückzuge seines Bruders, des Prinzen August Wilhelm, nach dem Verlust von Gabel am 15. Juli und der schönen alten Stadt Zittan am 23. Juli mit ihren preussischen Mehlmagazinen, die als die größten nächst Dresden 40 000 Mann auf drei Wochen versorgen konnten²⁾, war der Bruch des Königs mit seinem Bruder in Bautzen am 29. Juli erfolgt³⁾. Er selbst hatte die Nachricht von Zittan auf der Rückkehr aus Leitmeritz in Pirna am 26. erhalten und war herbeigeeilt, um in fieberhafter Echnelligkeit die Armee des Bruders neu aufzubauen, die verlorenen Waffen und Geräte zu ersetzen und das kleine Bautzener Magazin durch Transporte aus Dresden und aus Leitmeritz unter Generalfeldmarschall von Keith zum Stützpunkt der vereinigten Armeen zu machen.

Schon am 27. Juli in Pirna stand sein Entschluß fest, in Sachsen eine Schlacht zu wagen. Trotz der Warnungen des Prinzen Heinrich sagte er zu seinem Vorleser Abbé de Prades: „Meine Wahl ist getroffen. Ich will eine Schlacht liefern und sieggekront sterben“⁴⁾. Der königlichen Familie und der Gruppe der mißvergnügten

Generale, die gelegentlich elementare Zornesausbrüche des Königs auf sich gezogen hatten, erschien es als Selbstüberhebung und phantastischer Wahnsinn, daß sich der König angesichts eines Vierfrontenkrieges noch in Sachsen halten wollte, statt in die Mark zurückzukehren. Aber sein Genie und Heldengeist spotteten aller zaghaften Bedenken und griffen weit darüber hinaus zu dem neuen Plane, den Oesterreichern von Hirschfelde her in den Rücken zu fallen und sie von Böhmen abzuschneiden. Dadurch hoffte er freie Hand für Unternehmungen in Schlesien und Thüringen zu erhalten. Für die Nachwelt schrieb er als Rechtfertigung Ende Juli 1757 „Die Gründe meines militärischen Verhaltens“ auf⁵⁾.

Die Oesterreicher wagten die großen Rüstungen des Königs nicht einmal zu stören, so lähmte sie seine Gegenwart. Ihre Durchführung binnen 14 Tagen konnte nur ein wahrer Hegenmeister fertig bringen, der bisher schon immer das Unmögliche möglich gemacht hatte. Unheimlich erschien ihnen das Dämonische seines Genies und die Unberechenbarkeit seiner Schöpferkraft. Einem solchen Feldherrn war der Gegner nicht gewachsen. Prinz Karl von Lothringen war der Bruder des Kaisers Franz, „persönlich durchaus nicht ohne alle militärische Begabung, doch keineswegs ein starker, in sich abgeschlossener Charakter. Nicht ohne Mißtrauen gegen sich selbst, hörte er auf jeden, der sich ihm nahen konnte; die verschiedensten Meinungen fanden Eingang bei ihm, und er geriet dadurch in ein Labyrinth sich widersprechender Anschauungen, aus welchem er selbst keinen anderen Ausweg wußte als die Einholung von Verhaltensbefehlen aus Wien“⁶⁾. Ihm war der große Zauderer, Feldmarschall Daun, der Sieger von Kolin, beigegeben, der ebenso wie der Prinz nur zu gern den dringenden Rat aus Wien befolgte, nichts zu unternehmen, was nicht sicheren Erfolg verspräche und zunächst den Feind nur zu beunruhigen. Wegen seines hochfahrenden Wesens war er bei seinen Offizieren sehr unbeliebt⁷⁾ und die Soldaten

¹⁾ Veral. den Aufsatz des Verfassers im Februar-Heft dieser Zeitschrift.

²⁾ Durch Hirschfelde kamen am 2. Juli von Lauban nach Zittan über 3000 vier-spännige Mehl- und Haferwagen mit 1800 Mann Preußen als Bedeckung; am 3. Juli wieder 3000 Wagen mit 1200 Mann Infanterie und 1800 Mann Kavallerie; am 4. Juli 1000 Wagen mit Mehl und Hafer, 100 mit Pulver, 1000 Bagage- und Fouragewagen mit 1600 Mann. — Peschee, Zittan II. 616.

³⁾ Graf Henckel von Donnersmarck, Militär. Nachlaß, herausgegeben von Karl Zabeler, 1. Abt. 253—265.

⁴⁾ Graf Henckel, 261.

⁵⁾ Die Werke Friedrichs des Großen, 3. Band, Der sieben-jährige Krieg. Herausgegeben von B. Volz, 1. Teil, 216.

⁶⁾ Alfred Ritter von Arneth, Maria Theresia und der sieben-jährige Krieg, I. 204.

verloren während des vierwöchigen tatenlosen Herumlungerns auf dem breiten Rücken des Eckartsberges bei Rittau (die Reserven lagerten bis Tüschau) Vertrauen und Respekt. Seitdem häuften sich die Desertionen und Krankheiten, und der Mangel an Lebensmitteln begünstigte die Marodeure und den Ungehorsam⁷⁾.

Dann wohnte in der Vorstadt von Rittau. Prinz Karl hatte sein Hauptquartier vom 20. bis 25. Juli 1757 in Oberullersdorf, vom 25. Juli bis 2. September in der Schule von Kleinschönan, das nun fünf Wochen lang in das Licht der kaiserlichen Politik tritt, denn sein Ortsname steht auf einer Anzahl von Briefen und Urkunden in den Wiener Archiven⁸⁾. Hier erhielt auch Prinz Karl den schweren Tadel wegen der Zerstörung Rittaus. Dem Rückzuge der Preußen nach Bautzen sah er nicht völlig untätig zu. Nur mit leichten Truppen folgte General Haddik längs der Lausitzer Waldberge, die Ville streifte bis nördlich der großen Löbau-Baugener Straße, Beck unmittelbar hinter den Preußen über Herrnhut, Morocz ging am 25. Juli von Oibersdorf über Hirschfelde bis Bernstadt vor, und Beck ließ am 27. Görlitz besetzen. So dehnte sich nun die österreichische Front von Schandau über Stolpen, Großpostwitz, Löbau bis Görlitz aus⁹⁾. Mitten in den neuen Rüstungen hätte man die Preußen mit einem kühnen Schlage vernichten können.

Der König rechnete durchaus mit seinem Untergang und spannte alle seine Kräfte an, um ihn möglichst hinauszuschieben oder doch ehrenvoll zu gestalten. Mehrmals ist er bereit, freiwillig aus dem Leben zu scheiden¹⁰⁾. Wie konnte er da mitten in so nervenzerrüttender Tätigkeit noch Zeit, Kraft und Lust haben, sich täglich vier bis fünf Stunden mit seinem Vorleser Abbé de Prades¹¹⁾ die „Langerweile“ zu vertreiben, indem er sich in französische Dichtung und Philosophie vertiefte, als wenn das Kriegs- und Lagerleben rundum ihn nichts anginge? Aus den französischen Memoiren des späteren Vorlesers de Gatt (1758—1760) erkennt man in der fesselndsten Weise, daß der König ein Doppelleben führte als Feldherr und als feinsinniger Literat. Er brauchte einen Vorleser, dem er selbst gern vorlesen und vor allem vordekklamieren wollte, lange Stellen aus französischen Dramen, mit erstaunlichem Gedächtnis, mit dem er aber auch alle literarischen Fragen besprechen konnte. Gerade daraus schöpfte er die nötige Entspannung in all dem Wechsel von Sieg und Niederlage und die Spannkraft zu unerhörten Entschlüssen und Taten. So führte er auch von dem neuen Hauptquartier Weißenberg aus einen lebhaften Krieg mit der Feder, machte Spottgedichte auf alle seine Feinde und schickte am 13. August eins auf den König von Frankreich mit der Post an Voltaire¹²⁾.

Erst an diesem Tage waren die Rüstungen und die Brotversorgung gesichert. Sofort erhielt der Generalstabschef Winterfeldt den Befehl¹³⁾, den Marschplan in Richtung Bernstadt-Hirschfelde auszuarbeiten. Eine sorgfältige Ordre de Bataille nach genauen Befehlen des Königs aufgestellt, ist vom 15. August für den Aufmarsch in Schlachtordnung bei Dittelsdorf erhalten¹⁴⁾. Winterfeldt stützte sich bei seiner Ordre auf genaue

Ortskenntnis des Obersten von Puttkamer und des Oberstleutnants von Schönfeldt. Der König antwortete auf diese Mitteilung, die Maßnahmen machten ihm „desto mehr Plaisir, weil ich das Land nicht recht kenne und sehr nötig Leute bedarf, die mir von allem informieren“¹⁵⁾. Auch Herzog von Bevern und Feldmarschall von Keith, der die Dresdner Mehltransporte überwachte, erhielten erst am 13. August den Befehl zur Vereinigung unter Keiths Oberbefehl und zum Anschluß an den König in Bernstadt am 16. August. Er selbst war schon am 14. August voll Kampfes- und Siegeslust und unterhielt sich bereits mit seinem Vorleser von dem, was er dem gefangenen Daun alles sagen würde. Von Dresden hatte er sich die gestickte große Uniform kommen lassen, um sie am Tage der Schlacht anzulegen¹⁶⁾.

Endlich hatte die Armee Brot für neun Tage, also bis mit 22. August („le pain fait le soldat“), jeder Mann erhielt für drei Tage zugeteilt und eine Portion gekochtes Fleisch. Die Armee des Königs marschierte am 15. August früh ab und bezog ein Lager nördlich von Bernstadt. Auf einer Höhe bei Sohland wäre beinahe General Beck umzingelt und gefangen worden, er verlor sein Gepäck und 37 Gefangene. Rittmeister von Gersdorf fiel bei einem Vorstoß der Werner- und Puttkamer-Husaren in Ostritz, wo einige Husaren und Kroaten gefangen wurden, beinahe auch General Nadasdy, der gerade bei Tisch saß. Nur die Schnelligkeit seines Pferdes und genaue Ortskenntnis retteten ihn, er verlor alle Bedienten und sein Gepäck, darunter einige Originalbriefe der Königin von Polen. Sie deckten das Vorhaben auf, Dresden durch Verräterei den Österreichern anzuliefern. Friedrich II. ließ diese Briefe der Königin in Dresden vorlesen und benützte sie als Vorwand zu noch genauerer Ueberwachung¹⁷⁾.

Die Generale Keith und Bevern marschierten nach ihrer Vereinigung am 15. August erst am 16. früh 6 Uhr von Mittel- und Niederhervigsdorf in zwei Kolonnen ab und stießen gegen 11 Uhr bei Bernstadt zur Armee des Königs. Dadurch wurde sie 50 600 Mann stark, nämlich 35 600 Mann Infanterie und 15 000 Mann Kavallerie mit 72 schweren Geschützen, d. h. Sechs-, Zwölfpfündern und Mörsern, ungeachtet der 100 bis 120 Bataillonsgeschütze, die mit ihren Dreispfündern für den Artilleriekampf nicht in Frage kamen. Dafür waren die Österreicher von Anfang an weit überlegen ausgerüstet und ausgebildet, ihre große Armee bei Rittau hatte etwa 100 000 Mann und 340 bis 380 Geschütze, davon 150 schwere. So entfaltete sich in jenen Augusttagen rund um Hirschfelde das größte militärische Schauspiel, das unsere Gegend jemals gesehen hat.

Während Knothe, Pescheck, Engelmann u. a. nur Tagebücher und Akten aus dem Gesichtskreis der Ortsgeschichte zu Worte kommen lassen, können wir nach einem umfassenderen Ueberblick streben, da uns mehr als ein Duzend Tagebücher und Briefe von Augenzeugen vorliegt. Von ihnen seien erwähnt Friedrich II., Winterfeldt, Keith, Lloyd, Tempelhof, Rebow, Graf Henckel von Donnersmark, der Adjutant des Prinzen Heinrich (besonders wichtig für die Ortsgeschichte), der Gole von Westphalen, Sekretär des Prinzen Ferdinand von Braunschweig, der bei Dittelsdorf eine Division kommandierte, Oberst Warnery, Brief eines preussischen Offiziers aus Bernstadt, preussische und österreichische Heeresberichte, Bericht eines unbekanntem bayrischen Offiziers bei Hirschberg, Briefwechsel des Prinzen Karl von Lothringen bei Arneith, Tagebuch des Prinzen de Ligne, Geständnisse des Majors von Coanizzo, Schäfer, Bernhardt und das Generalstabswerk verarbeiten noch eine Reihe Berliner Urkunden, vor allem die Tagebücher des Generalstabs-

⁷⁾ Ewald von Kleist, Brief 320. Die Preußen spotteten auch über die Gemse Daun, die nie von den Bergen herabsteigt.

⁸⁾ Prince Charles de Ligne, Campagne de 1757 et 1758 (1796). S. 34.

⁹⁾ Arneith, S. 222—225 und Anmerkung 281—321. — In Kleinschönan sollten Geschichtsfreunde eine Gedenktafel an das Hauptquartier anbringen.

¹⁰⁾ Großer Generalstab, Die Kriege Friedrichs des Großen, 3. Teil: Der siebenjährige Krieg (1901). 3. Band, S. 159.

¹¹⁾ Z. B. am 12. Oktober 1757. Graf Henckel, 319. Vergl. auch die Memoiren de Gatts, 189—191.

¹²⁾ Er kam 1757 wegen Hochverrats auf die Festung Magdeburg.

¹³⁾ Graf Henckel, 268.

¹⁴⁾ A. v. Janson, Winterfeldt (1913). 373.

¹⁵⁾ Generalstab, Anlage 12 zu S. 188.

¹⁶⁾ Polit. Korrespondenz XV. 9273.

¹⁷⁾ Graf Henckel, 271.

¹⁸⁾ General Lloyd, Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland. Uebersetzung mit Plänen und Anmerkungen von G. F. Tempelhof, Major beim Feldartilleriekorps. I. Teil 1783. S. 229.

offiziers von Gaudi, den der König bei Dittelsdorf rekonoszieren ließ.

Da die fremden Offiziere die Lausitzer Mundart nicht verstanden, schrieben sie die Ortsnamen nach Gehör, z. B. Hersdorf, Seiersdorf, Ekersberg, Tittelsdorf, Senkendorf oder Sennendorf. Major Tempelhof verwechselte Ripper mit Kupper und macht daraus einen Kupferbach. Hirschfelde wird vertauscht mit Hirschberg und Rosenthal mit Rosenberg. Durch das Verschlucken des e wird Hirschfelde zu Hirschfeld.

Dienstag, den 16. August.

Mittags 12 Uhr war der König von Bernstadt aufgebrochen mit 13 Bataillonen, den Fußjägern und 40 Schwadronen, die bei Burkensdorf feindliche Husaren vertrieben und nördlich Wittgendorf 200 Kürassiere, denen sie 22 Gefangene abnahmen. Dieser Avantgarde folgte die Armee in zwei Kolonnen, die rechte überschritt bei Kunnersdorf die Plesnitz und ging durch die Waldungen östlich Neundorf und Schönbrunn auf Wittgendorf. Die linke Kolonne hatte auf dem Wege des Königs zuerst nur etwa 1000 Schritt Abstand zu halten, da aber die Wege durch viele Regenrüsse aufgeweicht waren, passierte sie Dittersbach erst, als der König nachmittags gegen 3 Uhr schon vor dem Feinde erschien, oben auf den Höhen westlich von Dittelsdorf¹⁹⁾. Er war „so weit vorgedrungen, daß die Kanonenkugeln über die Avantgarde hinweg in das Gros einschlugen und uns viele Mannschaft unnützerweise töteten. Als die Kolonnen sich immer mehr näherten, ließ der Prinz Heinrich die seinige Halt machen und befahl mir, dieses dem Könige zu melden. Ganz vorn bei den dem Feinde zunächst stehenden Husarenposten fand ich Se. Majestät mit einem Plan in der Hand und den General Winterfeldt an ihrer Seite. Ich machte meine Meldung, worauf ich mir die feindliche Stellung befah, um dem Prinzen darüber Auskunft geben zu können“²⁰⁾.

Bei seiner Ankunft sah der König die feindliche Stellung noch vom Rücken her, aber schon wurden die Zelte abgebrochen, die Front gewendet und etwa 2000 Schritt nach Wittgendorf zu vorgeschoben. Diese Beweglichkeit hatte der König unterschätzt, gern hätte er diese Unordnung und Verwirrung zum Angriff ausgenützt, wenn seine Armee so schnell hätte herankommen können. So war ein Ueberraschungserfolg ausgeschlossen, und diese Nachmittagsstunden des Wartens entschieden über den Gewinn des ganzen Unternehmens.

Die Oesterreicher hatten schon am 15. August die Frontwendung erwogen²¹⁾ und die Bagage nach Grottau geschickt. Sie glaubten sich jedoch noch von Herwigsdorf her bedroht. Görlitz und den Weg nach Schlesien hatten sie freigegeben und Nadassdy nach Drausendorf herangezogen. 10 Brücken vermittelten den Verkehr über die Neiße, und die Reserve unter Herzog von Arenberg bezog mit 16 Bataillonen, vier Kavallerie-Regimentern und 2400 Grenzern die Höhen (251 m) über Sießmannsdorf. Später wurde sie noch durch fünf Kavallerie-Regimenter verstärkt.

Je mehr preussische Truppen bei Dittelsdorf ankamen und ihre Stellungen bis Hirschfelde ausdehnten, um so mehr fürchtete der Feind, von Böhmen abgeschnitten zu werden. Daher mußte das Korps Nadassdy mit den sächsischen Uebauerslegers hinter der Reserve Arenbergs bis Reichenau marschieren; dort dehnte sich das Lager hinter der Kirche aus bis auf Hans Kieflings Flur an der Schlätebrücke²²⁾.

Während dieser Bewegungen erkannte der König, daß die schwer zugängliche feindliche Stellung, vor der der tiefe Grund Wittgendorfs mit seinem Dorfbache lag, noch besser ausgenützt wurde. Die Besatzung des Schanzberges, der rechts den Stützpunkt bildete, wurde verstärkt bis zu 60 zwölfpfündigen Kanonen

in drei Reihen übereinander und eine große Batterie (damals noch ein weiter Begriff) auf der Hochfläche zwischen Wittgendorf und Radgendorf (Höhe 310 m) in Stellung gebracht. Da die feindliche Front sich halbmondförmig den Höhen anpaßte, konnte sie von den beiden Stützpunkten aus ebenso beherrscht werden wie die drei schmalen Uebergänge über den Dorfbach und die Höhen von Dittelsdorf (Dorfeingang 3700 Schritt, Redoute mit Kriegerdenkmal 4150 Schritt). Die kleine Schußweite betrug kaum 2000, die große aber bis zu 5000 Schritt = vier Kilometer²³⁾ (1917 vor Paris 120 Kilometer). Sechs Bataillone besetzten noch die Lücke zwischen der Radgendorfer Batterie und der Neiße, Schanzen wurden aufgehoben und der Friedhof von Wittgendorf wegen des wichtigsten Zuganges zur Front mit Infanterie besetzt. Die Kanonade, die man sofort gegen 3 Uhr begonnen hatte, nahm an Heftigkeit zu mit der Erwidern durch die Preußen und dauerte bis zum späten Abend.

Vom feindlichen Lager aus sah man den König „auf einem großen, grauen Pferde hin und herreiten, überall Befehle erteilend“²⁴⁾. In der 4. Stunde bildete sich ein starker Haufe Reiterei und setzte sich gegen Wittgendorf in Bewegung. Kurz vorher schwenkte die Reiterei plötzlich rechts und links ab, und es brach eine Kolonne Fußvolk mit 14 (?) Feldstücken auf das Dorf vor. Die preussischen Freischützen drangen von zwei Seiten gegen den besetzten Kirchhof vor. Da er nur niedrige Mauern und keine Tore hatte, so wurden beide Teile handgemein und fochten mit dem Bajonett²⁵⁾. Der Kampf begann gerade, als in der Kirche eine Leichenpredigt gehalten werden sollte; alles mußte die Flucht ergreifen. Ein österreichischer Hauptmann und Oberleutnant, die auf dem Kirchturm (Kirche erneuert 1755) zum Schalloch herausfahren, wurden von einem preussischen Freijäger beide durch den Kopf geschossen²⁶⁾. Es war das preussische Freibataillon Le Noble, dessen Major Wilmsdorf mit nur 14 Mann den Kirchhof erstürmte und die 70 feindlichen Grenadiere in die Kirche drängte. Sie baten um Schonung, acht Mann übergaben ihre Waffen, und da der Major Verstärkung brauchte, schickte er zu seinem Oberst, der vor dem Dorfe hielt, um den Rückzug zu decken. Während dieser Verzögerung ließ der Feind durch 400 Kommandierte mit einigen Geschützen das Dorf besetzen. Oberst Le Noble mußte sich zurückziehen, ebenso die Reiterei, und das 1. Bataillon Prinz Ferdinand von Braunschweig kam ihnen entgegen, um sie aufzunehmen, während sie die feindliche Batterie lebhaft beschloß. Die königliche Avantgarde stand noch im Schutze des Wittgendorfer Holzes. Von der feindlichen Besatzung des Kirchhofes waren drei Offiziere getötet, darunter ein Hauptmann, und mehrere Grenadiere²⁷⁾.

Noch immer hatte der König, unterstützt von Winterfeldt, die Absicht, „den letzten Mann dranzuwagen“, um einen Erfolg herbeizuführen. Er wollte Wittgendorf rechts lassen und nur mit seinem linken Flügel in Richtung Radgendorf—Drausendorf den rechten feindlichen Flügel angreifen. Allerdings bedrohte ihn dabei eine Batterie von 40 Kanonen, die inzwischen auf dem Türchauer Berg (Höhe 250 m) aufgefahren war, in der Flanke.

Wo war nun aber Nachmittag 4 bis 6 Uhr und noch darüber hinaus die ganze Armee des Königs aufmarschiert? Die

²³⁾ Berenhorst, Kriegskunst (1798). 2. Abt. 365. 433. Berenhorst war ein Adjutant des Prinzen Heinrich 1757 und ein Sohn des alten Dessauers.

²⁴⁾ Prinz de Ligne, 35.

²⁵⁾ Bericht eines unbekanntenen Offiziers in den bayerischen Archiven, benützt von Hirschberg, Die drei Kriegsjahre 1756, 1757 und 1758 in Deutschland. (1856.) S. 185.

²⁶⁾ N. Sächsische Kirchengalerie, Rittau, 699. Eintragung im Kirchenbuch?

²⁷⁾ Graf Henckel, 273. 274. Generalstab 189—190.

¹⁹⁾ Generalstab 186—188.

²⁰⁾ Graf Henckel, 272.

²¹⁾ Graf Guasco, der 1762 die Festung Schweidnitz so tapfer verteidigte, hatte dazu geraten. Prinz de Ligne, 34. Winter, Zieten I. 414.

²²⁾ Engelmann, Reichenau II. 350.

Höhen von Dittelsdorf waren in Richtung Wittgendorf viel zu schmal, um die Ordre de Bataille ausführen zu können. Denn von der Redoute über Hirschfelde bis zum Wittgendorfer Holze sind es nur 2,5 Kilometer. In der Schlacht von Kolin hatten sich die Linien über acht Kilometer ausgedehnt. Ueber Hirschfelde sollte der linke Flügel mit 25 Schwadronen stehen, vor Dittelsdorf die Mitte mit 24 Bataillonen und nach dem Walde zu der rechte Flügel mit 28 Schwadronen. Also 77 Einheiten, jede nur drei Glieder tief — dazu hätte man mindestens fünf Kilometer gebraucht. Man überwand diese Schwierigkeit, indem man das 1. Treffen unter Keith nur aus 24 Bataillonen Infanterie bildete, das 2. Treffen, meist nur 100 bis 300 Schritt dahinter²⁸⁾, aus 23 Bataillonen Infanterie unter Herzog von Bevern und die gesamte Kavallerie, außer den Husaren, die vor der Front sicherten (vorhanden waren 133 Schwadronen), unter Zieten als 3. Treffen. In ihrer Mitte war die ganze Bagage zusammengefahren, die von den Freibataillonen Angelelli und Le Noble gedeckt wurde.

Wegen der Flankenbedrohung von Tüschau und vom Wittgendorfer Holze her hatten 1. und 2. Treffen einen viel stärkeren Flankenschutz als sonst, nämlich eine rechte Flankfront oben gegen den Wald und eine linke über Hirschfelde gegen Tüschau, jede zu fünf Bataillonen, so daß sich ein Rechteck bildete für die Infanterie, deren beide Treffen ungefähr vom Kriegerdenkmal auf der Redoute und von der Karolahöhe ausgingen, schräg über die Wittgendorfer Felsbänke an der Höhe 317 m vorüber nach dem Basaltbruch, und dahinter parallel dazu von der Hirschfelder Kirchhofsmauer²⁹⁾ an die Kavallerie, vermutlich wegen des geringen Platzes in zwei Schwadronen hintereinander, da jede nur drei Glieder tief antrat. Das Freibataillon Kalben und die Fußjäger besetzten den Buchberg, und nachts wurde noch das Bataillon Manteuffel vom linken Flankenschutz zur Besetzung Hirschfeldes und der Redoute am Steinsteich abgesandt²⁷⁾. Die Redoute über Hirschfelde (mit dem Denkmal) wird zwar nicht erwähnt. Zweifellos war sie aber nach den Plänen des gefallenen Majors von Göze nach dem Gefecht am 20. Februar dann noch angelegt worden, weil damals Kleist die Verbesserung der Anlagen so hervorhebt. Die übrigen sechs Schanzen in Hirschfelde werden auch nicht erwähnt.

Es ergibt sich folgendes Bild vom Aufmarsch der Armee:



Sowie aber ein Vorgehen in Schlachtordnung befohlen wurde, hatten nicht einmal 24 Bataillone Platz genug, sondern höchstens 20. Denn sie benötigten mit kleinen Zwischenräumen für je zwei Kanonen 2,560 Kilometer³⁰⁾. Vermutlich hatte der

²⁸⁾ 100 bis 150 Schritt geben an Burgmann, Seydlitz, S. 78. 115. Winter, Zieten I. 104. 300 Schritt geben an Bülow-Berenhorst. 1. Abt. (1845) 52. Graf Henckel I. 96. 136—151.

²⁹⁾ Die alte Kirchhofsmauer lag unterhalb der jetzigen und ist an den alten Erbbegräbnissen noch erhalten. Der Pfarrgarten war damals kleiner und ohne Mauer. Sein Gartenzaun schloß sich an die alte Kirchhofsmauer an. Dicht dahinter begann nach dem Tagebuch im Gemeindearchiv das Lager der Preußen, nach der Ordre wohl das des Prinzen Eugen von Württemberg.

³⁰⁾ Die Berechnungen erfolgten auf Grund von Einzelmaßen für Mann, Pferd, Truppenstärke usw. bei Berenhorst, Kriegskunst. 2. Abt. (1798). 228. 233. 239. 243.

König nach seiner Gewohnheit einige Bataillone als Avantgarde vor die Front geschickt. An dem überaus bunten militärischen Bilde hätte man sich freuen können, wenn man nicht in banaler Sorge um Haus und Leben gewesen wäre.

Zwei Erkundungen am Abend durch Adjutanten des Königs, Oberstleutnant von Krusemarck und Kapitän von Gandoi, gegen den unteren Teil des Wittgendorfer Grundes nach Drausendorf zu, ergaben, daß dort wegen unwegsamen Geländes nirgends auch nur ein oder zwei entwickelte Bataillone vorgehen könnten, vor allem auch wegen des Kartätschbereichs der feindlichen Artillerie, während die eigene von den Dittelsdorfer Höhen nicht über den Grund hinüberreichte. Umgehungen des Feindes waren von rechts oder von links her ganz ausgeschlossen. Der König nahm aber diese Berichte ungnädig auf und hoffte noch auf die Auskünfte der Generale.

Inzwischen hatte Prinz Heinrich Besprechungen mit mehreren Prinzen und Generalen über die Schwierigkeit der Lage, und alle scheinen ihn gedrängt zu haben, den König von seinem ansichtslosen Vorhaben abzubringen. Zunächst führte er den Befehl zur Sicherung Hirschfeldes aus. Er schickte Graf Henckel mit zwei Pelotons (etwa 150 Mann) vom Regiment Prinz von Preußen (das eigene Regiment Prinz Heinrich, das am 20. Februar das Gefecht lieferte, war nicht zugegen) ab, um die Neißebücke³¹⁾ zu besetzen und wieder herzustellen, falls sie abgebrochen sei. „Einige Panduren, die sich hier befanden, zogen sich bei meiner Annäherung sofort zurück. Ich stellte einen Offizier und 20 Mann jenseits derselben auf und fing sofort mit ihrer Herstellung an. Se. Königl. Hoheit folgten gleich darauf mit dem Grenadier-Bataillon Bendorff und befahlen dem Major, mit Herstellung der Brücke fortzufahren, so daß sie morgen früh (17. August) gangbar sei. Die Armee blieb während der Nacht unter Waffen. Abends um 9 Uhr begab sich der Prinz in das Quartier des Königs, nach einer kleinen Hütte im Dorfe Dittelsdorf, dessen Häuser, auf eine sonderbare Art zerstreut, teils mitten, teils hinter der Armee lagen.“

Es war Hans Hahn Gutim Wittgendorfer Felde³²⁾, das einzige Hauptquartier Friedrichs des Großen in der Südostlausitz, das auch verdiente, durch eine Gedenktafel hervorgehoben zu werden. Wider seine Gewohnheit hatte der König die Abendtafel im Freien unter einem Baum decken lassen und speiste bereits in Gesellschaft mehrerer Generale, von mehreren Offizieren umstanden, die auf Befehle warteten und entzückt waren, sich in seiner Nähe zu befinden und ihn sprechen zu hören. Da traf gegen 9 Uhr Prinz Heinrich bei ihm ein. Nur der König sprach und entwickelte laut seine stolzen Anariffspläne für den folgenden Tag, daß er diese Bougres (Schufte) morgen schlagen würde. Soldaten und Menschen aller Art, worunter auch Kundschafter vorausgesetzt wurden, drängten sich um die Tafel, und jeder konnte den König hören. Zugleich gab seine natürliche Beredsamkeit seinem Vortrag ein solches Gewicht, daß alle Umstehenden, die von der unangreifbaren Stellung des Feindes keinen hinlänglichen Begriff hatten, getäuscht werden mußten³³⁾. (Es war eine der unerschöpflichen Kriegslisten des Königs, um den Feind aus seiner Stellung zu locken.)

Nach dem Essen berief er Herzog von Bevern, Winterfeldt und Lestwitz, denen das Ge-

³¹⁾ Sie lag damals dicht am Ortsausgang bei Schönfelders Fleischerei. Dieses Haus stand aber noch nicht.

³²⁾ G. Hiller, Geschichte des Dorfes Dittelsdorf (1895). S. 63.

³³⁾ Dieser Bericht vereinigt die Angaben des Generals von Negow, Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges (1802) I. 166 und des Grafen Henckel I. 274. 275. Aber nur letzterer bringt das Gespräch mit Prinz Heinrich wie folgt.

lände vom Winter her bekannt war, zu sich ins Haus und blieb trotz aller Schwierigkeiten bei dem Gedanken des Angriffs. Als Offizier du jour betrat nun der Prinz Heinrich das Zimmer des Königs, unter dem Vorwande, sich die Befehle auszubitten. Nach ihrer Ausgabe stellte er dem Könige ehrerbietig die Gefahr vor, in die er den Staat stürzen würde, und fügte hinzu: „Mein lieber Bruder, ich kann unmöglich wie die andern handeln und Ihnen schmeicheln, denn dieses ist mir durchaus nicht gegeben. Nicht weil ich bloß befürchte, sondern weil ich überzeugt bin, daß wir hier nicht siegen können und alles verloren gehen muß, spreche ich zu Ihnen.“ — „Sie sehen alles zu schwarz, lieber Bruder,“ antwortete der König. — „Das ist gar nicht meine Art und Weise,“ erwiderte hierauf der Prinz, „ich bin, selbst wenn wir die Schlacht verlieren, auf alles gefaßt, ich spreche nicht für mich, sondern bloß im Interesse von Ew. Majestät tapfern Armee.“ — „Da haben Sie sehr unrecht! Nach mir muß Sie nichts so sehr interessieren, als Ihr Wohl, Sie sind nur zu brav, ich weiß es.“³⁴⁾ Durch Ihren zu großen Mut hätte ich beinahe die Schlacht bei Prag verloren.“

Mit dieser Wendung war der Prinz in seine Schranken zurückgewiesen. Der König wünschte ihm Gutenacht, fing aber das Gespräch nochmals an und versprach ihm, nur Vernünftiges und nur das zu tun, wovon er sich Erfolg versprechen könne, nachdem er das Terrain aufs genaueste untersucht habe.

Darauf sprach er noch mit dem Oberst von Zastrow und dem Hauptmann von Kottwitz vom Regiment Geist, die im vergangenen Winter sechs Wochen in Wittgendorf gelegen hatten und recht gut wußten, daß es unmöglich sei, dieses Dorf mit einer Armee zu passieren.

Diese Nacht blieben beide Armeen unter den Waffen. Von den Oesterreichern wurden eifrig Schanzen ansgehoben und Truppen verschoben, von den Preußen Geschütz hin und her gefahren, besonders nach dem linken Flügel, also nach der Redoute mit dem Denkmal. Ueberläufer wechselten nach beiden Parteien und berichteten von so vielen Vorkehrungen, daß niemand zweifelte, der kommende Tag werde einer der blutigsten werden.

Mittwoch, den 17. August.

Mit unerträglich Spannung sah man einer furchtbaren Entscheidung für die Heere und die Landschaft entgegen. Schon bei Morgengrauen früh um 3 Uhr stieg der König zu Pferde, um selbst mit sämtlichen Generalleutnants den ganzen Wittgendorfer Grund genau zu erkunden. Vor wenigen Tagen hatte er gesagt: „Ich habe im Cäsar gelesen, daß, wenn man demselben eine Nachricht brachte, er zu Pferde gestiegen sei, um sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen.“³⁵⁾ Diese Erkundung gegen Wittgendorf und ihr Ergebniss bezeugt nur sein Jugendfreund Keith, der ihm 1730 als Kronprinzen zur Flucht verholfen hatte: *The two army's lay all night under arms, and by daybreak in the morning the King return' d to examine with the utmost exactness the whole ground*³⁶⁾. Keith hatte in Stellvertretung des Königs den Oberbefehl über die ganze Armee. Der König bemerkte, daß die feindliche Artillerie auf dem Schanzberge verstärkt worden war, und daß der wichtigste Bachüber-

gang nur Kolonnen von vier bis fünf Mann Frontbreite durchlassen konnte. Von Ueberläufern wußte er, daß die Generale Morocz und Beck die preussische rechte Flanke bedrohten. Während der Nacht war der rechte feindliche Flügel gegen Drausendorf vorgezogen worden, also war auch dort ein Vorstoß unmöglich. Als er Keith fragte, was er darüber dächte, antwortete dieser: „Wenn Ew. Majestät den Ruhm des Prinzen Karl vermehren wollen, dann müssen Sie angreifen.“³⁷⁾ Mit der Gewißheit, hier nichts ausrichten zu können, ritt der König mit seinen Generalen nach dem linken Flügel (Redoute—Karolshöhe), und nur Graf Henczel weiß davon und von dem Ritt nach Hirschfelde genau zu berichten³⁸⁾.

Er passierte Hirschfelde (vermutlich früh in der 5. Stunde) und ging bis zu der bereits erwähnten Brücke über die Neiße, welche eben fertig geworden war, vor. Ein gewisser Husarenleutnant Hohenstock vom Regiment Puttkamer, welcher den Winter hier zugebracht hatte und die Gegend genau kannte, versicherte dem Könige, daß ein erfolgreicher Angriff, wenn er nicht die ganze Armee opfern wolle, hier zu den Unmöglichkeiten gehöre.“ Am Ausgange der Neiße gasse hielt also der König³⁹⁾, um seine Beobachtungen zu machen, er überzeugte sich von der Unwegsamkeit des sumpfigen Rippergeländes gegen Tüschau hin und beriet sich mit Winterfeldt über die geringen Aussichten, die sich noch boten. Zunächst befahl er einen Vorstoß Winterfeldts mit starken Kavalleriemassen über Gießmannsdorf nach Reibersdorf, um die feindlichen Linien zu durchbrechen und die Hauptarmee vom Eckartsberge wegzulocken⁴⁰⁾. Aber der Versuch des Brückenschlages über die Neiße vor Gießmannsdorf wurde mit Leichtigkeit von der starken feindlichen Batterie auf dem Tüschauer Berge verhindert. Deshalb mußten nun zwei Pontonbrücken unterhalb Hirschfelde bei Christoph Schneiders Gute⁴¹⁾ geschlagen werden.

Inzwischen war der König mit dem Generalstab auf die Höhen zurückgekehrt und hatte die Truppenteile für den Vorstoß über die Neiße zusammengestellt. Winterfeldt marschierte um 9 Uhr Vormittag von den Höhen herunter mit 15 Bataillonen, 50 Schwadronen und 14 Zwölfpfündern und ging in drei Kolonnen über die Neißebücke und die beiden Pontonbrücken, etwa 10 000 bis 12 000 Mann. Er sollte den General Witt jenseits angreifen und über Seitendorf nach Reichenau vorstoßen. Kaum hatten die ersten Preußen die Brücke überschritten, als der Feind von Tüschau her eine wütende Kanonade eröffnete, die aber, selbst bei dieser kleinen Entfernung, keinen Schaden anrichtete. Die Preußen bogen an den ersten Häusern der Lehde um und zogen, wie beabsichtigt, den alten Kohnauer Fahrweg hinauf, westlich um den Weinberg herum. Die Geschütze fuhren unter Bedeckung von 3000 Mann auf dem Meisenberge auf und erwiderten lebhaft die Kanonade, während die übrigen Truppen über Kohnau hinausgingen bis auf die östlichen Höhen gegen Seitendorf und später hier ein Lager bezogen. Als der König noch zwei Bataillone nachsandte, konnte damit auch das Dorf Kohnau besetzt werden. So beherrschte Winterfeldt die Straße nach Köniashain und Lauban, sicherte also den Weg nach Schlessien und den Rücken der königlichen Stellungen bei Dittelsdorf und bildete eine ernste Bedrohung der feindlichen Flanke.

³⁴⁾ Man lese die begeisterte und schwungvolle Ode an den Prinzen Heinrich. Hinterlassene Werke (1789) VI. 179 vom 6. Oktober 1757.

³⁵⁾ Graf Henczel, 269.

³⁶⁾ Da Keith aus schottischem Uradel stammt, schreibt er englisch an den preussischen Geschäftsträger in London, Sir Andrew Mitchell, mit dem er sehr befreundet war. Brief aus „Bernstetel“ vom 21. August 1757. Das Werk von Sir A. Mitchell, *Memoirs and Papers*, London 1850, II. 463 wurde von der Universitätsbibliothek Breslau entliehen.

³⁷⁾ *Memoiren de Catts*, 84.

³⁸⁾ Graf Henczel, I. 277.

³⁹⁾ In Zittau ist er nie gewesen.

⁴⁰⁾ Huschberg 185, Generalstab 192.

⁴¹⁾ Knothe, Hirschfelde 130.

So nahe am Feinde, erkannte er aber bald, daß auch hier das Gelände unüberwindlich war. Alle Bachübergänge in Seitendorf waren von den Oesterreichern besetzt und ihre Stärke auf mindestens 20 000 Mann auf dieser Seite zu schätzen. Als zu Mittag heftige Regengüsse einsetzten, erlosch der gewaltige Artilleriekampf, der sich um 9 Uhr auf der ganzen Front oben von der Karolaböhe⁴²⁾ und Redoute an bis zum Wittgendorfer Holze fortgepflanzt hatte. Denn die schwere preussische Artillerie war vor der Front aufgeföhren, und im ganzen lagen 220 Geschütze im Kampfe miteinander. Da hatte jedermann glauben müssen, jetzt beginne die fürchterliche Entscheidungsschlacht. Jedoch die Elemente waren stärker und geboten zu Mittag Stillschweigen.

Außerst Kühn forderte der König seinen Gegner Prinz Karl zu einem Ueberfall auf Dittelsdorf heraus, da nun den 100 000 Oesterreichern nur noch 38 000 Preußen als Hauptarmee gegenüberstanden. Durch den Abmarsch nach Kohnau waren große Lücken entstanden, am wenigsten im 1. Treffen, dessen Mitte die gefürchteten Regimenter der Garde und der übrigen „Berliner Wachtparade“ bildeten⁴³⁾. Der Flankenschutz Redoute—Karolaböhe mußte ersetzt werden, vermutlich durch die Regimenter Kamacher und Alseburg, das Regiment Prinz von Preußen rückte in Hirschfelde nach, vor allem als Brückenschutz, und das Bataillon Ebenkendorff war in Kohnau. So erklärt es sich, daß nun auf einmal das Regiment Geist den linken Flügel inne hat, das bisher der Mitte benachbart gewesen war⁴⁴⁾. In die großen Lücken des 2. Treffens mußten 20 Schwadronen des 3. einrücken. Es fehlten fast alle Husaren, aber die Leibtruppe des Königs war noch da, drei Schwadronen Garde du Corps und fünf Schwadronen Gensdarmes, sowie alle Dragoner und Kürassiere, darunter der 36jährige Seydlitz, mit 15 Schwadronen, der 2½ Monate später bei Rossbach weltberühmt wurde.

„Se. Majestät hielten sich mit dem Prinzen Heinrich vom Mittag bis Abend im größten Regen beim linken Flügel vor dem Regiment Geist auf, um hier den Ausgang der Sache abzuwarten⁴⁵⁾.“ Wer die Redoute mit dem Kriegerdenkmal kennt, bezweifelt nicht, daß es der gegebene Feldherrnhügel war, von dem aus man alle Vorgänge von Kohnau, am Weinberg, bei Seitendorf und Tüschau bis Drausendorf und Kadgendorf, vor allem aber die ganze preussische Front bis zum Buchberg übersehen konnte. Am Nachmittag machte der König einen Versuch, seine Front gegen Wittgendorf vorrücken und in Schlachtordnung gehen zu lassen, wozu ja nun viel mehr Raum war. Als aber die Feinde nur mit Geschütz antworteten und ihre Stellungen nicht verließen, unterblieb jeder Angriff⁴⁶⁾. Jetzt erst durfte die Armee die Zelte aufschlagen, etwa an den Stellen, wo sie aufmarschiert war, immer noch auf Schußweite eines Sechspfunders⁴⁷⁾.

„Gegen Abend ließ der General Winterfeldt melden, daß es ihm unmöglich geworden wäre, bis an den Feind zu kommen, da über alle Beschreibung beschwerliche Wege und Defileen ihn daran verhindert hätten⁴⁸⁾.“ Durch einen Vorstoß über Seiten-

dorf fürchte er von des Königs Armee abgeschnitten zu werden⁴⁹⁾. Nirgends beging der Gegner eine Unvorsichtigkeit, die ihn aus seiner unangreifbaren Stellung herausgebracht hätte. Man wußte nur zu gut, was eine so schlagfertige Armee unter ihren erfahrenen Generalen und vor allem unter den Augen dieses Königs alles vermochte! Unablässig beobachtete man den König, und mit Hilfe weit vorgetriebener Lünetten glaubte man ihm bis ins Herz sehen zu können⁵⁰⁾.

Am Winterfeldt schrieb der König, er könne „hier gar nichts gegen den Feind ausrichten“ und teilte ihm schon seinen Plan der Besetzung von Görlitz und des Abmarsches nach Bernstadt mit⁵¹⁾. So ging ein banger Tag zu Ende, der wohl nur dem Könige verhängnisvoll⁵²⁾ erschien. Die österreichische Armee hatte er nicht geschlagen, seine Hilfsmittel schwanden, und seine Feinde wurden immer mächtiger und zahlreicher. Wohl selten war er größer als in diesen Tagen, in denen er in weiser Selbstbeherrschung und ruhiger Besonnenheit nicht mehr wagte, als möglich war⁵³⁾, und in denen er schon neue geniale Pläne ersann.

Ein wundervolles Bild boten diese und die nächsten beiden Nächte die langen Reihen der Lagerfeuer von Oberseifersdorf über Drausendorf bis Reichenau und Seitendorf, in Form eines Halbmondes, denen sich die der Preußen von Kohnau über den Meisenberg und von Hirschfelde bis zum Buchberg hin anschlossen⁵⁴⁾. Nur oben am Waldrande beunruhigten Kroaten die rechte Flanke der Kavallerie, gegen die man sich durch ein Verhau schützte.

Donnerstag, den 18. August.

Von Ueberläufern erfuhr der König, daß die Feinde immer mehr Schanzen anlegten. Zu den 10 Brücken über die Neiße waren noch vier dazu gekommen. Ihre ganze Front sicherten sie durch Wolfsgruben, selbst am 18. August blieb ihre Armee noch unter den Waffen, und die Kavallerie hatte gesattelt. Das war nicht wenig schmeichelhaft für die kleine preussische Armee! Auch die Batterie am Tüschauer Berge wurde stark verschanzt und von mehreren Kompanien von Grenadieren gedeckt. Aus alledem sprach kein Angriffsgeist. Winterfeldt ließ nur noch von Zeit zu Zeit vom Meisenberge hinüber ins Lager bei Tüschau schießen⁵⁵⁾. So konnte der König den General Grumblow, der den rechten Flankenschutz oben am Wittgendorfer Holze hatte, mit fünf Bataillonen, 10 Schwadronen und 12 Mörsern über Ostitz nach Görlitz aufbrechen lassen, um die Verbindung mit Schlessien wieder herzustellen. Görlitz fand man schon frei vom Feinde. 300 versprengte Dragoner gelangten am 18. über Seitendorf wieder zur kaiserlichen Armee⁵⁶⁾. In einer Besprechung mit Winterfeldt⁵⁷⁾ gab der König endgültig den Plan einer Schlacht bei Dittelsdorf auf, nachdem er nichts unversucht gelassen hatte, um den Feind dazu zu drängen⁵⁸⁾.

Freitag, den 19. August.

Noch immer standen sich die Armeen beobachtend gegenüber. Es war wohl nur ein kurzer Versuch des Grafen Lacy, der den Ueberfall auf Hirschfelde am 20. Februar geleitet hatte, über Seitendorf gegen Kohnau anzukommen, was auch Prinz de Liane weiter oben versuchte. Heftiges Infanteriefener trieb den Grafen zurück. An ein Vorgehen der Preußen war nicht zu denken, da auch noch Fürst Löwenstein zur Verstärkung

⁴²⁾ In der Kindheit des Verfassers wurden noch Kugeln an der Karolaböhe beim Pflügen gefunden.

⁴³⁾ Es waren die Regimenter, die weder durch die Niederlage von Kolin noch durch den Rückzug gelitten hatten. Bernhardt, Friedrich der Große als Feldherr (1881). I. 147.

⁴⁴⁾ Diese Veränderungen erkennt man durch einen Vergleich der Aufzählung der Kohnauer Truppen im Generalstabswerk mit der Ordre de Bataille.

⁴⁵⁾ Graf Henckel, 278.

⁴⁶⁾ Huschberg, 185. Ligne, 36.

⁴⁷⁾ Westphalen, Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg (1859). I. 208.

⁴⁸⁾ Generalstab, 194.

⁴⁹⁾ Ligne, 36.

⁵⁰⁾ Polit. Korrespondenz 15. 9282.

⁵¹⁾ Sein Todestag 1786 war auch ein 17. August.

⁵²⁾ Bernhardt I. 150.

⁵³⁾ Prinz de Liane, 36; er liebt guten Stil, seine Wortspiele und schöne Bilder. Weil ihm das alte Zittau so gefiel, ist er besonders erschüttert von einem Gang durch die zerstörte Stadt. Deren schöne Mädchen preist er ebenso wie die hübschen Nonnen von Marienthal.

⁵⁴⁾ Huschberg, 185.

⁵⁵⁾ Janson, Winterfeldt, 373.

mit 3000 Reitern herankam. Am 18. und 19. August erschossen die Oesterreicher drei Deserteur in Reichenau, die auf Friedrich Scholzens obern Bauerngute begraben wurden⁵⁶⁾. Alle Beratungen der Feinde führten zu keinem Ergebnis: *Beaucoup de projets peu d'exécution; grande espérance, point d'effets* (Ligne 38).

Die ganze Lage war so, daß der König meinte, hier könne ein General nur mit Hintansetzung aller Grundsätze der Kriegskunst durchkommen. Nach 12 Uhr mittags zeigte er in seinem Quartier dem Prinzen Heinrich die neuerdings gemachten Epigramme, von denen sich die meisten auf Daun bezogen — ein Beweis, wie sehr sich der König über sich selbst und seine Lage erheben konnte. Es gelang ihm aber nur, indem er sich in seinen Gedichten an seine Schwestern und Freunde rückhaltlos ausspricht. Was für seelische Qualen erleidet der König vom Tode der Mutter an am 28. Juni bis zur Schlacht von Kossbach am 8. November! Davon zeugen ein Gedicht im Juli, zwei im September und vier im Oktober⁵⁷⁾, als er glaubte, seine Leiden nicht mehr ertragen zu können und schon von seinem Bruder Heinrich Abschied genommen hatte. Was er am 23. September an seinen Freund d'Argens schreibt, gilt auch für die Lage von Dittelsdorf:

„Schon lange streuet Morpheus, allzukunftig
Mit seinen Schlummerkörnern, keins mehr auf
Mein trübes Auglid. Ich sprach, den Blick
Von meinen Tränen schwer, zum Morgen oft:
„Der Tag, der wieder bald erwachen wird —
Er kündigt mir neues Unglück an.“
Zur Nacht: „Bald ist dein Schatten wieder da,
Und leihet ew'ge Dauer meinem Schmerz.“

Wie bei jedem Sterblichen, so häuften sich auch bei ihm zuweilen die Schicksalschläge, und gerade während der Niederlage von Hochkirch starb ihm die Lieblingschwester in Bayreuth. Und jetzt in Dittelsdorf naht an ihm der Kummer wegen Kolin, wegen des Todes der Mutter und des Bruches mit dem Bruder August Wilhelm, den er eigentlich sehr liebte. Da glaubt Prinz Heinrich am 19. gute Nachrichten bringen zu können mit einem Briefe der Schwester des Herzogs von Bayern über die günstige Haltung der Franzosen. Aber der König weiß es besser: „Sie sind niemals in den Fall gekommen, mir Uebles zuzufügen zu können, sonst hätten Sie es getan.“ Sie standen schon zu nahe an den Grenzen seiner Monarchie. Bedrohlicher Klagen Briefe aus Regensburg mit der Versicherung, daß der König demnächst in den Reichsbann getan werde, und daß ihm bereits eine Stube in Innsbruck zubereitet würde, wo er sich den Reichsgesetzten unterwerfen solle⁵⁸⁾. Es ist eine trübselige deutsche Politik, deren Zeugnisse in die dürstige Bauernstube in Dittelsdorf hereinwehen. Um so spöttischer ruft der König am 8. Dezember 1757 dem besiegten Daun zu:

Brich auf! Es ist die höchste Zeit,
Des Kaisers großer General!
Von Herzen gern verzeih ich dir
Und mache, zum Beweise, dich
Bei jener Aktenschmiede Schar
In Regensburg zum Envoyé.

Dort soll Daun als Antwort Friedrichs II. die Urkunde vorlegen, die der König mit dem Siege von Leuthen ins Buch der Geschichte geschrieben hat!

Zunächst war er entschlossen, sofort von Dittelsdorf nach Bernstadt zurückzukehren, zumal der Brotvorrat der Armee zu Ende geht. Um 7 Uhr abends gab der Herzog von Bayern die Disposition zu dem berühmten Treffendurchzug und zum Marsche des fol-

genden Tages aus. Nach Aufnahme der Schiffbrücken gingen die Pontons und die Bagage in der Nacht zum 20. unter Bedeckung von drei Bataillonen und 10 Schwadronen unter Winterfeldt voraus.

Sonnabend, den 20. August.

Schon früh 4 Uhr begann die Armee die Zelte abzubringen und trat danach in Schlachtordnung an. Um 6 Uhr mußte sich das 1. Infanterietreffen durch die erweiterten Zwischenräume des 2. zurückziehen. Vorher war schon die Kavallerie des 3. Treffens abmarschirt und hatte zunächst hinter Burklersdorf eine Front gebildet. Das 1. Treffen stellte sich auf den Höhen südwestlich von Schlegel kampfbereit auf, wo die schwere Artillerie aufgeföhrt war. Hierauf zog sich das 2. Treffen, das noch gegen den Feind stand, ebenfalls zurück durch das 1. Treffen hindurch und stellte sich dahinter nochmals auf. Die Bataillone des Flankenschutzes folgten dieser Bewegung mit rechts und links. Dann räumten die Freibataillone den Wald, und nachdem die Bataillone der rechten Flanke sie aufgenommen hatten, trat die ganze Armee mit Kehrtwendung in zwei Kolonnen, mit der Kavallerie zuletzt, den Abmarsch an⁵⁹⁾. Alle Bewegungen des linken Flügels leitete der König selbst, jedenfalls deshalb, um gegen Ueberfälle von Tüschau und Hirschfelde her sofort persönlich einzureisen zu können. Die schweren Geschütze waren bei den Bataillonen eingeteilt. Alles klappte so genau, wie der Treffendurchzug auf dem Kasernenhofe geübt zu werden pflegte. Und das alles am hellen Tage, unter den Augen eines dreimal stärkeren Feindes, beim herausfordernden Klänge der vollen Feldmusik!

Soar der König war zufrieden⁶⁰⁾, niemand wagte ihn zu überfallen, und die Feinde nennen es den „schönsten Rückzug, den man je gesehen“. Einige österreichische Generale waren mit einer Husarenbedeckung auf die verlassenene Dittelsdorfer Höhen vorgeritten und hatten den Treffendurchzug beobachtet, worauf ihnen als Scheidegast einige Kanonenkugeln zugesandt wurden. Nur die Freibataillone der preussischen Arriergarde verloren bei Burklersdorf etwa 30 Mann durch das Feuer nachfolgender Kroaten, deren Anschlag auf die Bagage nicht alückte. Die Oesterreicher gaben ihre Verluste selbst mit 130 Mann an⁶¹⁾; genaue Verlustlisten jener Tage gibt es nicht.

In Bernstadt nahm der König sein Hauptquartier, die Truppen lagerten hinter der Pflanzung; Herzog von Bayern lagerte mit der rechten Kolonne nachmittags bei Alt-Bernsdorf und Schönau. Winterfeldt war von Kohnau gleichzeitig früh abmarschirt über Kömshain, überall fouragierend, um dem Feinde nichts übrig zu lassen, und lagerte bei Kadmeritz hinter der Wittsche bei Buhra⁶²⁾.

Mit leichten Truppen folgten überall die Generale Morocz, Beck und Nadasdy. Jedoch die Hauptarmee blieb wie gewohnt bei Zittau stehen. Gewiß hatte Prinz Karl seine vorzügliche Stellung besonnen ausgenützt und die Hauptabsicht des Königs vereitelt. Aber dessen moralischer Erfolg war unverkennbar. Die Zuversicht der preussischen Soldaten war wiederhergestellt, stolz erlebte man, wie ein weit überlegener Feind sie nicht anzureisen wagte, wie ihr eigener Feldherr ungebeugt neuen Zielen zustrebte, während die feindliche Führung immer langsamer und unentschlossener wurde. Vor allem aber war der Weg nach Schlessien offen und die österreichische Ruhmredigkeit in aller Welt in Mißkredit geraten. Zweifellos bedeuteten die Tage von Dittelsdorf einen Wendepunkt, nicht in der Auffassung des Königs vom Kriege, wohl aber in seiner Art Krieg zu führen⁶³⁾. Strategisch ist er in die Verteidi-

⁵⁹⁾ Generalstab 195. Einzelheiten bei Berenhorst (1798). S. 256.

⁶⁰⁾ Polit. Korrespondenz 15. 9283.

⁶¹⁾ Mitchell II. 464. Nur Keith macht diese Angabe. Mitchells Tagebuch faßt die Ereignisse vom August nur kurz zusammen, weil er in Dresden war. I. 363.

⁶²⁾ Rehow I. 168. Vergl. auch die Heeresberichte, Danziger Beiträge III. 245. 305. Polit. Korr. 15. 9307.

⁶³⁾ Generalstab 202.

⁵⁶⁾ Engelmann, Reichenau II. 350.

⁵⁷⁾ G. B. Volz, Werke Friedrichs des Großen, 10. Band, Dichtungen (1914), S. 111 folg.

⁵⁸⁾ Graf Henckel, 279.

gung gedrängt und zum Aufsparen seiner Kräfte gezwungen, doch erreicht er höchsten Feldherrnruhm durch die Vereinigung von weiser Mäßigung und kühnstem Wagemut.

Als am 22. August in Bernstadt die Nachricht von dem unglücklichen Gefecht bei Landsbut (am 17. August) eintraf, konnte sie ihn nur zur Eile antreiben. Er teilte sein Heer, gab den größeren Teil für Schlesien an Herzog von Bayern und ging mit dem kleinsten Teile unter Reith am 24. August nach Thüringen gegen Franzosen und Reichsarmee. Während man ihn dort als Befreier umjubelte und sich an ihn herandrängte, um wenigstens sein Pferd küssen zu können⁶⁴), fällt sein treuer Winterfeldt in dem unglücklichen Gefecht bei Moys am 7. September, wird Bayern gefangen am 24. September und fällt die Festung Schweidnitz. Ein Gedicht des Königs endet mit dem Ausruf: „O Eitelkeit der Eitelkeiten, Eitelkeit des Ruhmes!“ (Totengespräch.)

Schon am 2. September hatte Prinz Karl sein Hauptquartier nach Ostřiz verlegt und die Armee endlich vorrücken lassen. Bis auf Zwischenfälle 1759 und 1762 blieb die Südoslausitz in den Händen der Oesterreicher. Sonntag, den 28. August, besuchte Prinz Louis von Württemberg mit seinem Hofstaat den Gottesdienst in der Kirche zu Hirschfelde⁶⁵). Er war französischer Generalleutnant und als Volontär in der österreichischen Armee auf dem Eckartsberg⁶⁶). Prinz Eugen von Württemberg dagegen diente als Führer Reitergeneral dem Preußenkönige und hatte 8 Tage vorher sein Lager hinterm Pfarrgarten gehabt.

Genau ein Jahr später marschierte nochmals die ganze österreichische Armee von Zittau nach Ostřiz durch Hirschfelde, und Prinz de Ligne schreibt unter dem 18. August 1758, daß ihm diese Gegend noch wohl bekannt sei⁶⁷). Auch dem Husarengeneral Zieten ist die strategische Bedeutung des Meißenergebirges bei Hirschfelde eindrucksvoll geblieben. Denn wegen einer Expedition auf Zittau schreibt er am 20. September 1759 aus Seidenberg an Prinz Heinrich: „Inzwischen wenn man die Sache unternehmen sollte, so müßte nothwendig ein kleines

corps bey Hirschfelde dißseits der Neiß auf der Höhe stehen bleiben, unter dessen protection man die Brücken repassiren (lies reparieren) könnte, wie denn auch der Eckarts Berg besetzt bleiben müßte im Fall der Feind von der Seite einen succurs schicken wollte, sonst man risquieren würde von der Neiß abgesehritten zu werden⁶⁸).“

Aus den Plänen wurde nichts, da Zieten dem Prinzen über Görlitz folgte. In Hirschfelde sind die acht Schanzen aus ruhmvollen Tagen längst verfallen, nur den Namen der 8. und vermutlich größten, die nach Kleist ein ganzes Bataillon aufnehmen sollte, hat der Volksmund als „Redoute“ im Gedächtnis behalten. Seit dem Weltkriege schaut ein großes Kreuz zu Ehren der gefallenen Söhne der Heimat weit ins Land vom einstigen Feldherrnhügel Friedrichs des Großen. Wie dankenswert, daß der Militärverein zu Hirschfelde alte und neue Heldenehrung miteinander zu verbinden wußte durch eine Gedenktafel zu Füßen des Denkmals, auf der nach den Angaben des Verfassers an das Gefecht von Hirschfelde am 20. Februar und an die bangen Tage vom 16. bis 20. August 1757 erinnert wird! Diese Tafel wurde am 21. Februar 1937 durch Bürgermeister Seltsmann der Öffentlichkeit übergeben. Jene alten Helden, die rund um Hirschfelde litten und bluteten, sowie die des Weltkrieges rufen dir mit den Worten des großen Königs zu:

Indeß ein Grab mich deckt,
sollst du, so lange noch auf dieser Welt
die Sonne deinen Tagen Licht gewährt,
wenn nun aus seinem reichen Füllhorn dir
der Frühling aufgeschlossene Blumen deut,
mein Grab mit Myrten und mit Rosen schmücken.

(An d'Argens 23. September 1757.)

⁶⁴) Boshast bemerkt Graf Henckel: Das Hinterteil des Pferdes.

⁶⁵) Knothe 130 kennt den Namen nicht genau.

⁶⁶) Ligne, 36. Polit. Korr. 15. S. 478.

⁶⁷) Ligne, 132.

⁶⁸) Winter, Zieten (1886) II. 370.

Die Grabsteine des Oberlausitzer Adels

Dr. von Schlieben

Im Gegensatz zu der Sitte der Griechen und Römer, die ihre Toten nicht auf Friedhöfen, sondern an landschaftlich hervorragender Stelle oder auf Triumphstraßen wie der Via Appia zu begraben pflegten, geht beim christlichen Menschen von Anfang an der Zug nach der geheiligten Stätte. Wenn es nur irgend seine Mittel erlauben, der sucht eine Ruhe in der Nähe des im Tabernakel unter der Brotgestalt verborgenen Heilands. Wie der Vornehme im Leben seinen bevorzugten Platz in der Kirche hatte, wollte er auch im Tode in der Kirche begraben sein, um hier am Gnadenort möglichst viel für sich oder die Seinen zu gewinnen. Deshalb herrscht beim christlichen Grabmal überall der Hinweis auf das künftige Leben, die Ehrfurcht vor Gott und den Heiligen.

Die ältesten christlichen Grabdenkmäler auf deutschem Boden, die figurliche Darstellungen zeigen, sind als Schmuck eines Sarkophags selbst zu denken. Das Volk soll den Toten sehen, und so wird sein Bild auf dem Deckel des Sarkophags ausgehauen oder eine Bronzeplatte mit dem Bilde des Verstorbenen auf die Grabstätte gelegt. Der Tote erscheint so gleichsam aufgebahrt, mit den Abzeichen seiner Würde.

Zu den bedeutendsten Arbeiten dieser Zeit gehört das Grabmal des Wiprecht von Groitzsch in Pegau, Heinrich des Löwen in Braunschweig, die Hebräersteinen in Quedlinburg. Alle entstammen der sächsischen Bildhauerschule, deren Hauptwerke,

die Stifterfiguren des Naumburger Doms, heute allgemein bekannt sind. Sie sind in der Zeit von 1220 bis 1300 entstanden. Handelt es sich bisher nur um Fürstengräber, wollten bald auch die kleineren Herren nicht zurückstehen. Mit dem gesteigerten Selbstbewußtsein wächst der Wunsch, sich zu verewigen, sein Bild in möglichst dauerhaftem Material den kommenden Geschlechtern zu überliefern. So wird die Sitte, das Bild des Verstorbenen auf der Grabstätte auszuhauen, allgemein. Wer sich einen solchen Luxus nicht gestatten konnte, läßt wenigstens das Wappen seines Geschlechts auf der Grabplatte anbringen.

Für die Lausitz sind hierzu zwei Beispiele erhalten: der Wappenstein der Noske in der Kirche zu Wittlich, 1288 (Gurlitt, Bd. 34, Fig. 226), der wohl von einem Schreibunkundigen Steinmetz nach einer Vorlage gehauen ist, und der nur zum Teil noch erhaltene des Peter von Losow in Radmeritz, 1313. Er zeigt einen Ritter im Kettenhemd und mit dem ritterlichen Hut bekleidet. Er war Voigt in Görlitz und Herr auf Radmeritz, sicher einer der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit.

Aus dem Sarkophag entwickelt sich die Lumba, das Prachtgrabmal. Auf der oberen Platte liegt der Verstorbene, die Lang- und Schmalseiten sind entweder glatt oder mit Reliefs geziert, auch mit kleinen Architekturen und Statuetten. Diese Form, die in dem reicheren Süden unseres Vaterlandes sich bis zum

Doppelgrabmal, bei dem zwei Platten übereinander angeordnet wurden, entwickelt, hat sich bei uns nicht eingeführt.

Erhalten hat sich in der Lausitz im Gegensatz zum liegenden Grabmal das Epitaph, das nicht die Grabstätte selbst bezeichnet, sondern als Gedenkstein an oder in der Kirche aufgestellt wurde. Bei der mäßigen Erhaltung der Kittlitzer und Radmeritzer Steine ist es nicht mehr möglich, zu entscheiden, ob diese Lumbadeckel oder Epitaphien sind, ich neige letzterer Ansicht zu.

Das Material vor 1500 ist in der sächsischen Oberlausitz vollkommen vernichtet. Im preussischen Teil unserer Heimat befinden sich wenige zweifelhafte Stücke, z. B. das Grabmal eines Bischofsverder aus der Zeit um 1435, das aber stilistisch eine Schöpfung des 17. Jahrhunderts sein muß, doch kann ich dies wegen fehlender archivalischer Forschung vorerst nur vermutungsweise äußern. Die erhaltenen Grabsteine, die den Begrabenen in voller Figur zeigen, umfassen die Zeit von 1570 bis 1735. Das Vorhandensein älterer Steine ist uns zwar überliefert, aber sie sind bei den Kirchenbauten nach dem 30jährigen Kriege als Baumaterial verwendet worden.

Dies ist um so mehr zu bedauern, als sich der Figurenstein aus dem vollplastischen Denkmal entwickelt hat, die hochwertigen Einzelleistungen waren. Nicht alle erhaltenen Steine sind aber solche Einzelarbeiten. Der große Bedarf des 16. Jahrhunderts ließ an der Elbe in Pirna, Meissen und Strehla eine ganze Anzahl zum Teil nur kunstmäßig arbeitenden Bildhauerwerkstätten entstehen. Ihre hervorragendsten Vertreter, Christoph Walter, Hans Köhler, der Ältere und Jüngere, Michael Spieß, der Ältere und Jüngere, Balthasar Barthel, Melchior Kunze und Elias Schmiedt hat Dr. Hentschel in seinem Werk über die Meißner Bildhauer erschöpfend bearbeitet. Von ihnen finden sich kaum sicher zuzuschreibende Steine in der Lausitz. Es macht überhaupt bis auf wenige Ausnahmen den Eindruck, als ob die in die Lausitz aus diesen Werkstätten eingeführten Steine mehr Katalogware gewesen sind, was sich auch schon daraus ergibt, daß sich ganze Gruppen von nur im Kopf verschiedenen Steinen aussondern lassen.

Während des 30jährigen Krieges scheint aber in Bautzen ein bedeutenderer Bildhauer tätig gewesen zu sein, der hauptsächlich für die Nostize gearbeitet hat. Seine Person festzustellen, wird erst gelingen, wenn die in Arbeit befindlichen Archivstudien von Dr. Brugger bis zu diesem Zeitpunkt vorgezogen sind. Nach dem Krieg fällt die künstlerische Entwicklung stark ab. Die Steine machen einen direkt unbeholfenen Eindruck, obwohl sie wieder in mehrfacher Ausführung auftreten. Erst der Aufschwung unter August dem Starken läßt noch einmal diese Kunst zu großen Wirkungen gelangen und die bekanntesten Künstler seines Hofes erhalten aus der Lausitz Aufträge. Während auch in dieser Zeit handwerksmäßige Figurensteine noch geliefert werden, deren Verfertiger dann vielleicht in aus Böhmen stammenden Meistern zu suchen sein werden. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts überwiegt die mit Wappen geschmückte Platte, die der Ausschmückung der Gruftgebäude dient, nach dem die Bestattung in der Kirche selbst außer Übung kam. Der Versuch, Büsten ohne Epitaphienumrahmung in der Kirche aufzustellen, hat nur in Neukirch zu bedeutenden künstlerischen Leistungen geführt, er sowohl als auch das mit allegorischen Figuren belebte Grabmal des 18. Jahrhunderts, das über einer Inschriftenplatte oder in Trophäen das Bild des Verstorbenen als Büste oder Relief zeigt, liegt außerhalb unserer Arbeit.

Aus diesen geschichtlichen Gesichtspunkten heraus ergibt sich die Gliederung des vorhandenen Materials. Aber nicht nur sie, sondern auch die Familienbeziehungen sind von ausschlaggebender Bedeutung. Die großen Familien haben immer wieder eine bestimmte Werkstatt gewählt, ja man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die Grabsteine gewissermaßen in Sammelbestellungen aufgegeben worden sind. Manche sind schon bei Lebzeiten aufgestellt, man vergaß dann das Todesdatum überhaupt einzusetzen, andere sind Jahrzehnte nach dem Ableben, gewissermaßen zur Ergänzung der Ahnengalerie, beschafft worden. Deshalb bleibt auch die Porträtähnlichkeit des Dargestellten

immer zweifelhaft. Nur in den seltensten Fällen, in denen der Besteller dem Bildhauer selbst bekannt war, ist sie von vornherein zu unterstellen. Bei den Figurensteinen des 16. Jahrhunderts in der Lausitz erstreckt sie sich wohl nur auf die Barttracht. Daß die Steine der Augusteischen Zeit Porträts sind, ist erweisbar.

Im einzelnen finden sich nun folgende Gruppen:

Die Steine des eingewanderten Meißner Adels¹⁾

Sie umfaßt ausschließlich linkselbische Arbeiten. Ihr gehören an das Grabmal des Heinrich von Schönberg, Heinrich von Bünau (Gurlitt, Heft 31, Fig. 75), die dem Meißner Adel entstammen²⁾, und des Joachim von Bolberitz (Gurlitt, Heft 31, Fig. 73). Sie sind wahrscheinlich in Pirna gefertigt und zeigen einen Gerüsteten in der Tracht des anfangenden 17. Jahrhunderts, der aus einer Renaissance-Umrahmung herauschreitet. Diese Bewegung ist so charakteristisch, daß nach ihr auch das Grabmal des Peter von Haugwitz in Schmölln, obwohl dieses in der Ausführung wesentlich flacher und handwerksmäßiger gestaltet ist, dieser Gruppe zuzusprechen ist, ebenso wie das Denkmal des Wolf von Pomikau in Kamenz und zwei leider recht zerstörte Gersdorfsche Denkmäler in Mitlel. In Wiltzen befindet sich, recht zerstört, das Denkmal des Hans Sebastian von Gersdorf, dessen Reste noch den gleichen Aufriß der Figur erkennen lassen. Hochstehend ist auch die Darstellung der Frau in dieser Gruppe. Das Denkmal der Frau von Zschneitz (Gurlitt, Heft 31, Fig. 74) in Göda zeigt eine betende Frau im weiten Gewand und einem Kreuzfingerring; die gleiche Darstellung befindet sich in Liebstadt für eine Frau von Bünau. Die Herkunft dieser Platte aus Pirna ist erwiesen. Auch der sonst in den Kurlanden häufig vorkommende Typ der betenden Frauengestalt, die mit einem langen, manchmal senkrecht, manchmal leicht geschwungen fallenden Mantel bekleidet ist, ist in Königswartha für Frau von Pomikau und Frau von Gedau, in Pulsnitz für Frau von Tschammer, die dem Figurenstein der Frau von Staupitz in Lumbach (Gurlitt 41, S. 353) in der Gewandbehandlung gleicht, in Krakau für Frau Reinhard (Gurlitt, Heft 35, Fig. 128), in Mitlel für Frau von Schreibersdorf vertreten. Alle diese Denkmäler stammen aus verschiedenen linkselbischen Werkstätten.

Die Steine der Gersdorfs (ältere Steine):

Aus der Menge der Steine sondert sich als eine weitere Gruppe eine Anzahl Denkmäler, die einen betenden Ritter darstellen. Die Hände sind nur mit den Fingerspitzen gegeneinandergelegt, der Kopf der Gestalt, der Mode entsprechend, mit einem langen spitzen Bart, barhäuptig. Eingeraht wird der Kopf von dem hohen Blechrand der den Panzer deckenden Schulterkacheln. Der schönste und am feinsten ausgearbeitete Stein dieser Werkstatt stand, vom Gestühl zum Teil verdeckt, in einer dunklen Nische in der Kirche von Kotitz bei Weißenberg. Gerade diese ungünstige Stellung aber hat ihn wohl in seiner ganzen Frische und Schönheit bis auf unsere Tage erhalten. Er stellt Peter von Gersdorf (+ 1569) dar. Weitere Steine, die in diese Gruppe gehören, stehen in Leuba, auch für einen Gersdorf, in Nieda in der preussischen Oberlausitz für einen Warnsdorf und seine Frau, eine geborene Gersdorf, in Radmeritz für Ursula von Gersdorf geb. von Czetteritz (+ 1584), in St. Marien zu Kamenz für einen Nischwitz. Letzterer ist allerdings sehr schlecht erhalten. Die Wappen fehlen. Nur die mit den Fingerspitzen aneinandergelagerten Hände ermöglichen die Zuschreibung. In der Kirche zu Kotitz befand sich noch ein weiteres Gersdorfsches Grabmal. Ein Gerüsteter kniet betend. Die untere Hälfte des Steines war durch eine Holztreppe zur Empore verdeckt. Die Wappen sind genau wie bei den anderen Kotitzer und

¹⁾ Die Zuschreibung der in dieser Gruppe vereinigten Steine beruht auf Forschungen des Herrn Dr. Hentschel, und ich bin ihm für die Einordnung zu Dank verpflichtet.

²⁾ Deren Familienbeziehungen siehe Bötticher: Lausitzer Magazin, Bd. 58, S. 224.

Weissenberger Steinen gearbeitet. Diese Kotiger Steine sind anlässlich der Ausstellung Altlausitzer Kunst auf Kosten der Gersdorfs-Weichaer Stiftung als Voretern des Stifters und der Landstände von dem akad. Bildhauer Pörschke (Bauzen) gereinigt worden und befinden sich jetzt im Bauzner Museum. Sie stammen, nach Dr. Hentschel, aus Meißner Werkstätten, wohl von Hans Köhler dem Älteren. Es sind die schönsten und besterhaltensten in der Lausitz.

1579 starb Rudolf von Gersdorf auf Baruth. Sein Grabmal stellt einen ganzen Gerüsteten von vorn gesehen, mit Halskrause, betend dar. Zwischen den Füßen liegt der Helm. Seine Mutter war eine Nostitz. Er kann möglicherweise der betenden Gruppe angehören, doch sind seine Hände, soweit sie noch zu erkennen sind, anders geformt, die Stellung der Füße ist ungewandt und breitbeinig, so daß eine Zuschreibung dieses Denkmals für diese Werkstatt nicht gegeben ist. (Gurlitt, Heft 31, Fig. 2.)

Die Gersdorfs in spanischer Tracht

Derselben Zeit entstammen drei Grabsteine, von denen je einer sich in Großhennersdorf (Gurlitt, Heft 34, Fig. 135), Bertsdorf und Türchau (Gurlitt, Heft 29, Fig. 224) befindet. Zwei davon stellen einen Gersdorf, der dritte einen Herrn von Klitz dar. Bei letzterem zeigt ein am Fuß befindliches Gersdorfsches Wappen seine enge Verwandtschaft mit diesen an. Auf allen drei Platten ist der Dargestellte mit Wams und mit an der Hüfte durch Schleifen befestigten Pumphosen bekleidet. Die Linke ist am Schwertariff, die Rechte hält den Federhut. Interessant ist die weitere Bekleidung. Der mit hohem Kragen versehene kurze Mantel, die Halskrause, die Schleifen auf den Knien über den Strümpfen und die wenigstens bei dem Großhennersdorfer Denkmal noch erkennliche Kette auf der Brust. Die Gesichter aller zeigen einen etwas blöden Ausdruck, der in Bertsdorf und Türchau durch einen Vollbart etwas gemindert wird. Auffallend sind die kleinen Hände. Die schräge Stellung der Wappenhelme und die Größe der Wappendecke machen es wahrscheinlich, zumal die Todesjahre der Dargestellten um 1580 herum liegen, daß die Steine zur selben Zeit wie die Kotiger, also vor 1600, entstanden sind. Zu diesen gehört auch noch das Grabmal der Frau von Lüttichau geb. von Gersdorf in Baruth an der Außenwand der Kirche. Leider ist es fast völlig verwittert, nur der Kopf und die feine Krause und das über die Haare gezogene Franentuch ist noch zu erkennen. Das feine Gesichtchen zeigt große Ähnlichkeit mit dem Großhennersdorfer. Außer den auffallend kleinen, betend aneinander gelegten Händen ist der weitere Teil des durch Baumwuchs verdeckten Steines nicht zu erkennen. Allerdings liegt hier das Todesjahr (1620) später. Es wäre aber nicht der einzige Fall, daß der Grabstein bereits bei Lebzeiten der Dargestellten beschafft wäre.

Die Weissenberger Gersdorfs

Die drei in der Kirche zu Weissenberg stehenden Steine für den Vater Erasmus von Gersdorf (Gurlitt, Heft 34, Fig. 549) mit seinen beiden Söhnen stimmen für Erasmus den Älteren († 1593) und seinen 1580 geborenen, 1634 gestobenen Sohn Erasmus den Jüngeren völlig überein. Sie zeigen einen barhäuptigen Gerüsteten mit Felsbinde und großen Kragen, halb nach rechts gewendet. Die Linke ist am Säbel, die Rechte hält die Handschube. Auffallenderweise fehlt der Helm. Der Hintergrund ist vertieft und in Rankenwerk aufgelöst, wie es in den zwischen 1570 und 1630 in Nürnberg von Jost Dmman und anderen in Modellbüchern beschrieben und vorgezeichnet worden war. Von dort fanden diese Vorlagen den Weg zu uns; auch in Göda auf dem Pilaster des Steines eines Schönbergs sind sie verwendet. Die Weissenberger Steine zeigen die typischen Merkmale des Frühbarocks. Die schwungabaste Bewegung zeigt barocke Uebertreibungen in der Vordrückung der linken Hüfte. Zeitlich gibt das Fehlen des Todesdatums auf dem Stein des Erasmus des Jüngeren einen Anhalt. Der vom selben Bildhauer stammende Stein seines Bruders Christoph (Gurlitt, Heft 34, Fig. 550), der mit 18 Jahren 1611 in Prag als Student starb, ist voll mit dem Todesdatum beschriftet. Erasmus hatte aus seiner Ehe mit einer geborenen von

Klitz keine Söhne, leistete 1625 den Vorrat, verkaufte im gleichen Jahre Weissenberg und erwarb Holscha bei Bauzen. Zwischen 1611, dem Todesjahr des Bruders, und 1625, seinem Wegzug aus Weissenberg, sind die Epitaphien für Vater, Bruder und für sich als den letzten der Maltiger Linie beschafft worden. Seine Beziehungen spielen alle nach den Churlanden. Erasmus selbst hatte in Wittenberg studiert. Der Vormund der hinterlassenen sieben Töchter wurde der sächsische Oberwachmeister von Gersdorf auf Förstchen. Also werden diese Steine von hohem künstlerischem Wert auch aus den Churlanden stammen.

Nichtlausitzer Werkstätten entstammt auch der Stein für Christoph Volkmar von Gersdorf, gestorben 1658 in Baruth (Gurlitt, Heft 31, Fig. 4). Auffallend an der ganzgerüsteten Figur sind die breiten Stulpenstiefel und die eigenartige Pressung in den zu klein erscheinenden Rahmen. Der Helm liegt zu Füßen, oben seitlich zwei Gersdorfsche Wappen (also war seine Mutter auch eine Gersdorf), in der Mitte die Großeltern Dohna und Nostitz. Er gehört auch zu den linkselbischen Arbeiten.

Stilistisch schließt sich diesen Gersdorfer Steinen das Grabmal des Herrn von Soie im Petri-dom in Bauzen an (Gurlitt, Heft 33, Fig. 55). Auch hier steht der Gerüstete breitbeinig in der Kleidung des Ausgangs des 30jährigen Krieges nach links blickend. Der linke Arm hält in derselben eigenartig verkürzten Haltung wie Volkmar von Gersdorfs rechter Arm den Säbel, die Rechte trägt den Kommandostab des kaiserlichen Obersten. Da es sich um einen landfremden gefallenem römisch-katholischen kaiserlichen Kammerer handelt, erscheint die Beschaffung des Steines aus der Lausitz unwahrscheinlich.

Auch das Denkmal des Hans Christoph von Nostitz († 1643) an der Außenwand der Kirche zu Klitz gehört in diese Gruppe. Die Erhaltung des Steines ist aber so schlecht, daß er keiner bestimmten Werkstatt zugeweiht werden konnte.

Noch zwei Denkmäler aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sind erwähnenswert, das des Martin Kattmann von Marnack im Dom zu Bauzen (Gurlitt, Heft 33, Fig. 53) und das des Wolfgang von Rotshütz in Krakau (Gurlitt, Heft 35, Fig. 126). Beide stellen einen mit Kniehosen und langem Mantel bekleideten barhäuptigen Mann dar. Die Behandlung der Mäntel, der leicht vorgesezte Fuß, die gleiche Behandlung der Haare und insbesondere die absolut gleiche Formung der Hände zeigen denselben Verfertiher an. Wahrscheinlich ist er auch in dem linkselbischen Gebiet zu suchen, da sich der Typus dieser Grabmäler mehr dem Meißner, insbesondere Melchior Kruze nähert und es sich in beiden Fällen um zugewandte Fremde handelt, einmal wohl um einen nach Krakau verschlagenen Geistlichen, zum andern um den Sekretär des Domkapitels zu Bauzen. Gerade diese Eigenschaft läßt allerdings auch die Möglichkeit eines böhmischen Herkommens offen, wozu aber Vergleichsmaterial nicht beizubringen ist.

Die Grabsteine der Nostitze

Einen ganz anderen Charakter zeigen die Steine, die für die Familie von Nostitz gesetzt worden sind. Ihr Charakter ist noch fast gotisch. Ein barhäuptiger Gerüsteter steht mit geschlossenen Füßen in Vorderansicht. Die Gestalten sind untersezt, die rechte Hand hält das Schwert. Dabei ist der Oberarm dieser Figuren, um die perspektivische Darstellung zu ermöglichen, in eigenartiger Weise hinter den Oberkörper gedrückt. Die linke Hand ruht auf dem Oberschenkel, der große runde Topfhelm zu Füßen. Zwei bis auf den Bart ganz gleiche Steine stehen für die Brüder Georg in Guttan, gestorben 1579 (Gurlitt, Heft 31, Fig. 91), und Franz, gestorben 1517, in Klitz. Aus derselben Werkstatt stammen wahrscheinlich in der Kirche von Ruppersdorf für zwei Nostitze erhaltene Platten. Leider sind die Steine in Ruppersdorf derart abgenützt, daß eine sichere Zuschreibung für sie nicht möglich ist, aber die charakteristische Haltung des rechten Armes rechtfertigt die Einordnung in diese Gruppe. Zu dieser Gruppe gehört wohl auch das Denkmal des Hans Heinrich von Polenz († 1609) in Oberneukirch wegen des typischen Fehlens eines Inschriftenrandes. Aber der Zustand der Brustpanzer ist herausgehackt, um Platz für die Gestirhrück-

wand, die den übrigen Stein verdeckt, zu schaffen — läßt hier nichts Genaueres sagen. Auch die nicht gut erhaltenen Steine für Kaspar von Hanguwiz¹⁾ und Hyronimus von Maxen in Reibersdorf (Gurlitt, Heft 29, Fig. 199 und 200) gehören zu dieser mehr gotischen Richtung der Nostitzschen Grabmale, ohne daß eine Werkstattgemeinschaft irgendwelcher Art herauszufinden wäre. Alles scheint bodenständische Oberlausitzer Arbeiten zu sein.

Der besterhaltenste Stein dieser Gruppe befindet sich in Kleinbauzen für Karl Heinrich Nostitz (Gurlitt, Heft 31, Fig. 105). Auf einer rechteckigen Platte in Sandstein steht ein Gerüsteter in vergoldeter Rüstung mit roter Binde und Degen, zu Füßen der Helm und die Handschube. Auch hier ist der rechte Oberarm hinter dem Panzer versteckt. Für dieses Denkmal ist eine Zeitbestimmung insofern gegeben, als das Todesdatum von anderer Hand in die Inschrift eingefügt worden ist. Das Denkmal ist also bei Lebzeiten beschafft und vor dem Jahre 1684 verfertigt worden. Da der Verstorbene 1613 geboren ist, kam das Denkmal kaum früher als 1643 und nicht später als 1684 verfertigt worden sein. Die Steine in Guttiau und Klitz dagegen sind schon um 1600 entstanden. Georg starb 1579, Franz 1576. Die straffe Ausziehung der Wappendecke vom Helm nach den Enden zu und die schwache Bauschung dieser gleicht der Behandlung auf dem Grabmal des Dswald von Carlowitz in Höckendorf, der zur gleichen Zeit starb. Schon 1634 wird die Decke ornamentaler, stärker beweagt und gebauscht. Die Verdrückung des linken Armes aber ist so charakteristisch, daß hier zeitlich auseinanderliegende Erzeugnisse einer Werkstatt wahrscheinlich sind.

Ob das für das Denkmal der Frau des Karl Heinrich von Nostitz geb. von Ziegler, das auch farbig bemalt neben diesem in der Kirche von Kleinbauzen steht, aus derselben Werkstatt stammt, bleibe dahingestellt. Es zeigt die Verstorbene in einem schwarzen spizenbesetzten Gewande, dessen weißes ebenso verziertes Unterkleid vorn den offenen Rock sehen läßt. Weiße spizenbesetzte Ärmel werden durch Bänder geschnürt. Um den Hals wie um jede Hand ist eine Kette von schwarzen Perlen gelegt. Das lockige Haupt ist von einem schwarzen Tuch bedeckt, die Rechte ruht auf einem Totenkopf, die Linke nimmt den Rock leicht zurück. Das gleiche Denkmal steht auf dem Kirchhof in Cunewalde für Elisabeth von Niedinger, die 1686 gestorben ist. Leider ist der Zustand, da es im Freien steht, schlecht, doch ist die Stellung der Hände, der Totenkopf und die Gewandung noch gut zu erkennen. Das Kleinbauzener Denkmal wird von einem Deckgestirn abgeschlossen, auf dem eine gebrochene Randgiebelbekrönung in Pus angebracht ist. Der Mittelpilaster ist offen und ebenso wie die Postamente der seitlich begrenzenden Kugeln mit Köpfen geschmückt. Dieselbe Bekrönung finden wir am Bauzener Dom, wodurch die Annahme einer Lausitzer Werkstatt für diese Denkmäler gestützt wird.

Die Klitz Gruppe

Einen anderen, wohl auch Lausitzer Bildhauer beschäftigten die Nostitze für ein Grabmal in Klitz und für die Sabine Nostitz (Gurlitt, Heft 33, Fig. 54) im Petridom. Von diesem scheint auch das Grabmal des Bischofs Johann Heinrich von Reichenau in der Petrikirche zu stammen, sowie das Grabmal des Wilhelm von Ziegler (Gurlitt, Heft 31, Fig. 86) an der Außenseite der Kirche in Gröditz, das aber stark verwittert die Feinheit der Arbeit nicht mehr erkennen läßt. Alle Denkmäler zeichnen sich dadurch aus, daß die langen Mäntel reich mit Pelz verziert sind und die Einzelheiten von Haar und Hand und der strenge Faltemwurf der Röcke im wesentlichen übereinstimmt, weiterhin das Bestreben einer Prachtentfaltung bei den Dargestellten und die saubere Ausarbeitung der Einzelheiten. Auch die Wappen zeichnen sich durch besonders gute Darstellung aus, der Krummstab des Bischofs und die Abstufungen seines Gewandes sind ein Kunstwerk für sich. Mengstlich vermieden ist dem Charakter der Zeit nach die leere Hintergrundsfläche. Bei den Nostitzschen Grabmalern ist der Hintergrund mit den

Ahnenwappen bedeckt, bei der Bischofsfigur tritt an ihre Stelle die Tiara, das Wappen ist am Fuße angebracht. Deutlich zeigt diese Werkstatt den Einfluß der Renaissance. Streng und gradlinig ist die Faltung des Gewandes, voll der Raum der Platte ausgenutzt, so daß die Figuren den Rahmen zu sprengen scheinen. Jetzt schon irgendwelche Andeutungen über den Meister zu machen, erscheint, bevor die archivalischen Forschungen hierüber nicht abgeschlossen sind, verfrüht. Die Erstellung dieser Denkmäler fällt um die Zeit von 1630—1650.

Constige Nostitze:

Noch drei Nostitzsche Denkmäler sind in der sächsischen Oberlausitz, eines in Großschönau, zwei am Petridom in Bauzen. Das Großschönauer zeigt einen Gerüsteten von vorn, die linke Hand am Schwert. Der Körper ruht auf dem rechten Bein, das linke ist leicht vorgestellt. Es zeigt gewisse Ähnlichkeit in der Haltung der Arme, der Beinsetzung und des Helms mit dem Ritter von Penzig in Nieda bei Görlitz, aber nur die systematische Behandlung der Denkmäler der preussischen Oberlausitz, die bisher nur sehr mangelhaft inventarisiert sind, kann hier näheren Aufschluß bringen. Eins der Bauzener Denkmäler zeigt einen Gerüsteten von vorn in lebhafter Stellung. Den auf einem Tisch liegenden Helm hält der Ritter mit der rechten Hand, die linke umfaßt das Schwert. Die Inschrift ist auf einem Tuch, das von dem Tisch herabhängt, angebracht, der Stein selbst hat keinen Inschriftenrand. Die gleichen Merkmale finden sich an dem Stein des Hans Adolf von Luttitz, der auch um 1690 starb in Beiersdorf, nur ist Helm und Inschriftentuch zur Rechten. Auch die Beweagung und der Ausdruck dieses Denkmals ist der gleiche, so daß beide wohl aus einer Werkstatt stammen. Ein für Hans Friedrich von Luttitz († 1697 in Königswartha) bei Gurlitt erwähntes Denkmal konnte ich dort nicht mehr finden, der Beschreibung nach scheint es mit dem Beiersdorfer übereingestimmt zu haben, also wieder eine Gruppenbildung. Das andere Bauzener Denkmal für einen Nostitz zeigt den Verstorbenen in spanischer Tracht, im Profil, den Hut neben sich auf einem Tisch liegend. Dieses Denkmal hat einen so eigenen Charakter und ist auch in der Technik der Steinbehandlung so verschieden, daß vorerst eine Einordnung unterbleiben muß, zumal seine Erhaltung viel zu wünschen übrig läßt.

Frauenbilder verschiedener Familien:

Die Frauenbildnisse der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zerfallen in zwei Typen. Einmal sind sie mit einem weiten fallenden Gewand nonnenartig bekleidet, das sie betend über die Brust zusammenfalten, wie die Denkmäler der Frau Ursula von Rodewitz und der Anna Nostitz in Klitz, Baruth und in Frankental (Gurlitt, Heft 31, Fig. 118), oder ohne Mantel meist mit einem Buch in den Händen wie das Denkmal der Sophie von Theler († 1642) und der Frau von Luppauer geb. von Rechenberg in Radmeritz. Gerade dieses steht auf bemerkenswerter Höhe und könnte zur Klitz Gruppe gehören¹⁾. Etwas anders in der Gewandhaltung, den langen Rock feiner gefältelt, mit Halskrause und Schneppentaille, sind die Darstellungen der von der Kirche in Lawalde stammenden, jetzt im Ritterautspark von Kleindehsa befindlichen einer Frau von Nostitz (Gurlitt, Heft 31, Fig. 168). Auch hier ist eine Zuschreibung vor der Hand noch nicht möglich. Alle Figurensteine, die noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden sind, stehen künstlerisch weit über den Erzeugnissen der Zeit nach dem Westfälischen Frieden.

III. Handwerkliche Steine:

Mit dem 30jährigen Kriege reißt die Entwicklung ab. Werkstätten, die einen eigenen Stil bereits ausgebildet hatten, sind nicht mehr zu erkennen, sie scheinen eingegangen zu sein. Dafür erscheinen in plumper unbeholfener Arbeit drei Denkmäler, die fast gleich sind, das des Bernhard von Klitz in Großhennersdorf (Gurlitt, Heft 34, Fig. 136), eines Meßrad

¹⁾ Näheres vergl. D.H.Z., Heft April, 1936.

¹⁾ Abbildung bei Zecht: Neues Lausitzer Magazin, Tafel in Band 98.

und eines Leubnitz in Spremberg. Seitlich steht ein Ritter mit Schnurrbart, auf dem ungewöhnlich großen Haupt lang herabwallende Locken, im Panzer, mit Pelz besetzte Handschuhe. Die Rechte ist auf einen Stock gestützt, der linke Arm auf eine schildartige Inschriftentafel gelegt. Auf dieser auf einem Postament ein Helm mit Federn, unter ihm Handschuhe. Das Wappen, entweder unten seitlich oder als Bekrönung über dem ganzen. Interessant an dieser Arbeit ist der Knorpel an der Inschriftentafel. Dieser ist der gleiche wie in Löwen an der Fassade der Jesuitenkirche, die 1671 fertig geworden ist. Allerdings ist er für die Zeit zu allgemein, als daß daraus Schlüsse gezogen werden könnten. Vielleicht gibt die Person der Verstorbenen einen Anhalt. Wolf Heinrich von Leubnitz erwarb von Bernhard von Klitz das Gut Kuppritz. Seyfried von Mezrad ist der Nachbar des Herrn von Leubnitz auf Oberspremberg. So erscheint eine gemeinsame Bestellung der Standbilder bei einem Handwerker nicht ausgeschlossen. Leubnitz war 30 Jahre Kommissar des Markgrafentums Oberlausitz, Mezrad Amtshauptmann in Hoverswerda. So ist bei der bereits herrschenden merkantilistischen Lehre eine Vergabung des Auftrages im Lande anzunehmen.

Ähnlichkeit mit diesen Denkmälern zeigen die Figurensteine des Herrn von Ziegler und seiner Ehefrau Sabina Helma geb. von Hoxberg¹⁾ in Radmeritz. Wenn sie auch insgesamt auf einer höheren künstlerischen Stufe stehen, erreichen sie doch nicht wieder die Höhe der Kostüschschen Gruppe geschweige denn die der Pirnaer und Strehlaer Werkstätten. Der Gerüstete steht vorn, breitbeinig, roh ausgeführt, typisch sich auf den Stock stützend, da: keine Einzelheit deutet auf ein höheres künstlerisches Können. Auch das nur noch in einer Abbildung (Gurlitt, Heft 34, Fig. 558) erhaltene Denkmal des Bohlslaw von Zupawer, † 1656 auf Wendisch-Gummersdorf, hat dieser Gruppe angehört. In der Zeichnung ist die steife Haltung des auf den Stock gestützten rechten Arms gut zu erkennen. Die Tracht stimmt mit dem älteren Ziegler in Radmeritz überein, der sein Stiefsohn ist.

IV. Uebergang

Gegen Mitte des Jahrhunderts lassen sich an dem Grabmal des Pfarrers Richter in Bernstadt, des Dekans von Lichtenfelde und einem auch im Petridom befindlichen Unbekannten, den Sekreuzigten kniend anbetenden Mann, neue Ansätze zu künstlerischem Schaffen erkennen. Die Gestalten sind noch konventionell und eintönig, aber schon versucht der Bildhauer, dadurch, daß er die oberen Gelenke der Platten mit Ornamenten ausfüllt und auch gerade bei dem betenden Manne altes Gutes nachzumachen sucht, neue künstlerische Möglichkeiten zu schaffen.

Die sich um die Jahrhundertwende ausbildende reiche Ornamentik der Barockgrabmäler beginnt sich schon hier in ihren Anfängen zu zeigen. Daneben stehen Leistungen anderer Art. Von hoher Kunst ist das Bild des Herrn Dorn von Dornfels († 1661) in der Kirche in Ostitz (Gurlitt, Heft 29, Fig. 127). Er trägt den langen Rock, hohe Stulpenstiefel, der barhäuptige kniegebärtige Kopf ist nach links gewendet und von gutem lebhaften Ausdruck. Auf jedes Beinwerk ist verzichtet, nur Rosenkranz und Kreuzifix deuten den Bruder der Abtissin von Marienstern an. Der Kopf zeigt gewisse Ähnlichkeit mit dem Denkmal der Abtissin Anna Margarete Dorn. Die Anbringung sowohl als wie der Inhalt der Inschriften ist für die Lausitz absolut einzigartig. Diese sowie die engen Beziehungen des Verstorbenen zum Kloster Marienstern und zu Böhmen, er war in Reichstadt geboren, lassen eine dortige Werkstatt wahrscheinlich erscheinen.

V. Das Barock

In den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts werden noch einmal einige bedeutende Figurensteine geschaffen, ehe noch der Geschmack der Zeit das Monumentale zergliedert und zu anders

gearteten Typen von Grabdenkmälern übergeht. Es sind die des Herrn von Lemris und seiner Tochter (Gurlitt, Heft 29, Fig. 222) in Spitzkunnersdorf und das des Friedrich Anselm von Ziegler, dem großen Kunstkennner und Bauherrn des Stifts Joachimstein. Herr von Lemris ist mit offenem Rock und langer, mit Ornamenten bestickter Weste, kurzen am Knie zusammengebundenen Hosen und Schnallenschuhen bekleidet. Von dem unbedeckten Haupt wallen die Locken auf eine Krause. Die Rechte ist in einer für die damalige Zeit typischen Haltung in die Weste gesteckt, die Linke auf die Hüfte gestützt. Von den Knien an ist der Stein heute vom Gestühl verdeckt, die untere Partie soll etwas beschädigt sein. Wohl abgewogen ist die Stellung der Figur im Bild. Die ganze Würde eines Barockkavaliers spricht aus dem Ausdruck des Gesichtes, der durch die geschickte Betonung der Pracht der Kleidung wesentlich unterstützt wird. Unverkennbar ist bei diesem Stein die Beeinflussung durch ein Porträt. Fein durchgebildet die Wappen, die auch in ihrem Verhältnis von Schild zu Helm und Decke wohl abgewogen sind und der künstlichen Verschnörkelung des Anfangs des Jahrhunderts entbehren. Es ist der erste Mann der kunstsinigen Viktoria Jugendreich von Kyaw, die später die Hainwalder Gruft erbaute. Der Schöpfer des Steines ist wohl im Kreise der dortigen Meister zu suchen.

Noch vollendeter ist das Standbild des Anselm von Ziegler in der Kirche zu Radmeritz. Er ist in Uniform dargestellt mit Kyraß. Ueber diesem ein Mantel mit weiten bauschigen Ärmeln mit Aufschlägen, von denen Spitzen auf die wohlgeformten und zierlichen Hände rieseln. Die Füße stecken in hohen Stiefeln, die bis an den halben Oberschenkel reichen. Die ganze Figur ruht auf dem rechten Bein, das linke ist leicht vorgelegt, der rechte Arm in die Hüfte gestemmt, die linke Hand umfaßt den Degen. Der Kopf blickt leicht nach rechts. Der Ausdruck ist dem Bild des Verstorbenen im Stift Joachimstein sehr ähnlich und offenbar nach ihm geformt. Das Grabmal zeigt die ganze große Kunst der Zeit um 1726. Lebhaft und bewegt in den Einzelheiten, doch ruhig voll Würde und Haltung steht der Dargestellte in der Pracht seiner Locken, die obere Umrahmung des Steines etwas überragend. Die rechte, etwas hervortretende Körperhälfte ist gut ausgearbeitet, die linke zurücktretend, undeutlicher gelassen und so eine perspektivische Wirkung erzeugend. Es ist, als ob am Ende einer Entwicklung noch einmal die ganze Schönheit dieser verlorenen Kunst Anwendung uns vor Augen geführt werden soll. Nach neuer Forschung von Dr. Degen ist Paul Herrmann, ein Bildhauer am Hofe Augusts des Starken, der Verfertiger des Steines.

Wie ein konventionelles Grabmal der damaligen Zeit ausgesehen hat, wenn es noch den Verstorbenen in ganzer Figur darstellt, zeigt das Grabmal des Herrn von Kieselwetter in dem benachbarten Nieda. Der Verstorbene ist ebenso bekleidet, doch ist die Ausführung flach und handwerksmäßig. Jede Bewegung überhaupt fehlt. Hölzern und übermäßig stark steht der Dargestellte in einem für ihn zu enge erscheinenden Rahmen. Dieser Stein verhält sich zu dem von Ziegler wie ein Porträtstück des 16. Jahrhunderts zu dem Kunstwerk eines Louis de Sylvestre.

Entzückend in seiner Barockheit ist das Grabmal der Tochter des Herrn von Lemris, die als vierjähriges Kind gestorben ist. Auf einer großen Platte steht das Kindchen, angetan mit einem Reifrock, auf dem Kopf große verückenartige Locken, in die Federbüsche gesteckt sind. Um die Schultern schwingt ein wehendes, häufig geschlungenes Tuch, in der erhobenen Linken hält das Kind eine Rose. Fast möchte man sagen, daß es im Genuß der himmlischen Freuden tanzend dargelegt sei, ein Gedanke, der dem Pietismus ihrer Mutter, Viktoria Luendreich von Kyaw, sicher nicht fern gelegen hat und der durch einen Engelskopf am oberen Rande des Steines noch betont ist. Pomphaft die Reihen der Ahnemannen, die wieder mit besonderer Sorgfalt gearbeitet sind und das Rollwerk, das den Stein umrahmt, und die über der Bekrönung befindliche ovale Inschriftentafel pyramidenförmig einschließt. Gerade das vorzüglichste Rollwerk läßt Johann Michael Hoppenhaupt, den Bildhauer der Hainwalder Kirche, als Verfertiger denkbar erscheinen.

¹⁾ Abbildung bei Zecht: Laus. Magazin, Bd. 98, Tafeln.

Barocke Medaillonsteine:

Noch war der Kampf mit dem Holzepitaph, das in seiner reicheren Bemalung und in seiner leichteren Bearbeitung größere und prächtigere Wirkung ermöglicht, nicht endgültig zu dessen Gunsten entschieden. Aber sein Charakteristikum, das ovale Bild, ist auch in Stein zu bilden versucht worden. Der Erfolg war unterschiedlich. Eine eigenartige Zwischenlösung bildet das Denkmal des H. von Schwantz in Weigsdorf. Auf der zwei Meter hohen Inschriftentafel, die zur Hälfte mit einem fliegenden, posaunenblasenden Engel der Fama und an den Rändern mit Wappen bedeckt ist, thront das große Brustbild des Verstorbenen im Zeitkostüm, roten Rock über dem Koratz, Hemdbündchen und wallenden Locken, das bartlose ausdrucksvolle Gesicht, umrahmt von kriegerischen Emblemen. Die schöne Arbeit, die alle Vorzüge barocker Bildhauerei zeigt, ist bunt bemalt und macht einen prächtigen Eindruck. Weniger gelungen sind die Denkmäler der Herren von Kyau in Friedersdorf bei Rittau (Surlitt, Heft 29, Fig. 11) und des Kaspar Christoph Nostitz in Klitz. Sie zeigen in der Größe der üblichen Figurensteine das Brustbild der Begrabenen in einem großen Medaillon, während die andere Hälfte des Steines für die Wappen, figürliche und plastische Ornamente und die Inschriftentafel vorbehalten ist. Die Darstellung der Verstorbenen ist flach, wenig ausdrucksvoll, ja fast verzerrt. Mangelhafte Stiche der Zeit mögen ihnen zum Vorbild gedient haben. Groß und in ihrer Wirkung ornamental sind dagegen die Steine des Herrn von Staupitz in Burkau (Surlitt, Heft 31, Fig. 36) und des Pfarrers Marche in Crostau. Die beiden verdanken den Werkstätten der Zeit Augusts des Starken ihre Entstehung. Staupitz war sächsischer Kammerherr. Das lebhafteste Interesse, das die kunstsinigen Grafen Wasdorf in Crostau an der Ausgestaltung ihrer Kirche hatten, und die archivalisch belegten guten Beziehungen zwischen diesen und dem Pfarrer Marche lassen es wahrscheinlich erscheinen, daß auch dieser Stein auf ihre Veranlassung in Dresden gefertigt ist. Bezeichnend ist das in einem großen Medaillon befindliche lebhaft porträtähnliche Gesicht, daß bei Staupitz einen mürrischen Ausdruck wohl zu

gestalten weiß. Die Tochter des Staupitz ist eine der ersten Stiftsdamen von Joachimstein. Nur ihr früher Tod hat wohl Anselm Ziegler daran gehindert, sie, die er hoch verehrte, zu heiraten. Der ganze Ausdruck und die charakteristische Wendung des Kopfes, die Behandlung der Haare ähnelt dem Denkmal des Ziegler. Es ist so die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß Paul Herrmann auch diesen Stein gefertigt hat. Die Umrahmung ist prächtiges Rankenwerk. Der untere Teil der Steine ist ein Inschriftentuch im Geschmack der Zeit.

Selbst ganze Epitaphien, wie man sie in Holz und Marmor, bekrönt mit den Delbildern der Verstorbenen innerhalb der Kirche aufzustellen pflegte, hat man in Stein nachzubilden versucht. So steht noch auf dem Friedhof in Nieda das Grabmal eines Nostitz mit seinen zwei Frauen. Die zwei Meter hohe Inschriftentafel ist in der Mitte durch eine Kreuzigungsgruppe geteilt. Vor dem Kreuz knien die beiden Frauen. Ueber dem Kreuz sind die Wappen angebracht, über der Tafel die drei Medaillonbilder der Begrabenen, die leider so bewachsen sind, daß über ihren Zustand nichts gesagt werden kann. Wahrscheinlich sind sie, da die Kreuzigungsgruppe sehr flach gearbeitet ist, auch nicht von hohem künstlerischen Wert. Im ganzen macht aber diese Platte durch die Größe ihrer Abmessungen einen monumentalen Eindruck und verdient es, daß auf ihre Erhaltung mehr Wert gelegt würde und sie vor weiterem Verfall geschützt würde.

Nach 1740 sind uns nur noch im Kloster Marienstern Figurensteine erhalten. Der letzte ist aus dem Jahre 1811. Eine Fortentwicklung zeigt sich nicht mehr, sie sind durchaus Nachbildungen älterer Steine.

Betrachtet man aber die geschilderten Erzeugnisse künstlerischen Schaffens, die bisher von der Kunstgeschichte kaum beachtet, geschweige denn gewürdigt und deshalb auch nur wenig oder gar nicht gepflegt wurden, in ihrer Gesamtheit, so belegen sie einen Ausschnitt deutschen Kunstschaffens in allen ihren Strömungen und Aenderungen, und es würde sich lohnen, zu versuchen, durch archivalische Forschungen Meister und Werkstätten zu ermitteln.

Bergbaude im oberlausitzer Stil

Erneuerungen und Erweiterungen an der Schleifberg-Baude

In den letzten zwei Monaten ist die Baude auf dem Schleifberg einer gründlichen Erneuerung unterzogen worden. Das behäbige alte Steinhaus auf dem Gipfel des Berges hat in seinem Innern eine umfassende Erneuerung erfahren. Der große Hauptraum der Baude ist in leuchtenden Farben neu gestrichen worden. Bunte Blumenkanten ziehen die Deckenbalken entlang. Auch die Fenstergewände haben bunte Bemalung erhalten. Der ganze Raum ist in lichtem Grün gehalten. Der angrenzende Raum ist ebenfalls neu ausgestattet worden. Auch hier machen fröhliche Farben das Zimmer besonders freundlich. Ein breiter behaglicher oberlausitzer „Näppelofen“ ist neu eingebaut worden. Eine breite Bank läuft um ihn herum. Beide Gasträume haben neue helle Möbel erhalten. Nur der kleine Raum dicht am Eingang der Baude ist in seiner alten Verfassung geblieben.

Anbauten mit Holzschnitzereien

Völlig neu aber sind zwei Neubauten der Baude, die im rechten Winkel den Garten umrahmen. Hier standen früher nur offene „Kolonnaden“, die stark baufällig geworden waren. An ihrer Stelle wurden zwei geschlossene Holzanbauten errichtet, die der heimischen Handwerksarbeit alle Ehre einlegen. Sie sind im oberlausitzer Baustil gehalten. Von außen sieht man geschnitzte Holzsäulen, die durch Rundbögen verbunden sind und das Dach tragen. Es sieht so aus, als sei das oberlausitzer Umgebendehaus auf den Berg hinaufgewandert. In glücklicher Weise wurde die alte bodenständige Bauweise unserer Heimat

— in dieser Weise — zum ersten Male auf einen Berggipfel gebracht. Die Rundbögen, die ebenfalls geschnitzten Schmuck tragen, umrahmen große, breite Schiebefenster, Ausblicksfenster, durch die man zum großen Nachbarn des Schleif-



Das neue Gesicht der Schleifbergwirtschaft Photo: W. Borch, Cunewalde

berges, zum Hubberg, und zum Kottmar blickt. Das Holz der Neubauten ist in seiner Naturfarbe belassen und nur mit einer Schutzbeize getränkt worden. Das jetzt noch helle Holz wird mit der Zeit nachdunkeln.

Schöne Fensterplätze

Zwei bunte, reich verzierte und mit Schmiedearbeiten versehene Läden führen in die Anbauten hinein. Innen ist es geräumig und hell. Wunderschöne Fensterplätze sind in großer Zahl vorhanden. Neue Tische und Stühle füllen die Räume. Auch hier ist das Holz in Naturfarbe belassen, rote Kanten und holzgeschnitzte Leisten beleben die Wandflächen und die Balkendecke. Fremdlische rot-weiß gewürfelte Fenstervorhänge in Bauernleinen beleben die Räume. Beide Anbauten sind mit Defen ausgestattet, so daß man in ihnen auch in kühlerer Jahreszeit verweilen kann. Zwischen beiden Anbauten befindet

sich ein Vorraum, der u. a. auch Haken für die Kleiderablage enthält. Eine gemütliche Ecke wurde noch rechts vom Haupteingang der Bande in der gleichen Weise wie die Anbauten ausgebaut.

Durch die Erweiterungs- und Erneuerungsarbeiten ist die Schleißbergabaude schöner und größer geworden. Sie kann jetzt viel mehr Bergwanderer aufnehmen. Mit diesen Arbeiten hat die Stadt Bautzen als Besitzerin des Berges und der Bande das beliebte Wander- und Ausflugsziel in geschmackvoller und dankenswerter Weise noch anziehender gemacht, als es bisher schon war. rd.

Ein oberlausitzer Bauernhaus in der Dresdner Ausstellung 1937

Von Dr.-Ing. Kurt Sommer, Dresden

Unsere Bestrebungen zur Rettung des Lausitzer Umgebäudehauses (vergl. Januar-Nummer 1937) haben einen erfreulichen Erfolg erzielt. Im folgenden bringen wir unseren Lesern Bilder und Beschreibung von berufener Hand eines Hauses von der Schau „Garten und Heim“ Dresden.

Die Redaktion.

In diesem Jahr ist in der Ausstellung „Garten und Heim“ in Dresden ein Lausitzer Umgebäudehaus aufgebaut worden, als Beispiel dafür, wie diese in Sachsen bodenständige Bauweise für eine Kleinbauernwirtschaft den neuzeitlichen Erfordernissen angepaßt werden kann.

Die Bearbeitung ist nach den von der Landesbauernschaft (Baurat Arnold) aufgestellten betriebstechnischen Erfahrungsgrundsätzen, die für das Innere des Hauses maßgebend waren, in Zusammenarbeit mit dem Verfasser, in dessen Händen die landschaftlich bodenständige Gestaltung des Baues lag, erfolgt. In wechselnder Gestaltung, aber auf derselben Grundform aufbauend, finden wir das Umgebäudehaus, außer in der Lausitz, im Erzgebirge, im Vogtland, in Thüringen, in Schlesien und im Sudetengebiet. Sogar im Dresdner Stadtbezirk, z. B. in Gorbitz und Wachwitz, sind noch Reste dieses Haustyps nachzuweisen, der eine bodenständige Hausform Sachsens ist, deren Pflege und Erhaltung uns am Herzen liegen muß.

Die merkwürdige konstruktive Vereinerung von Ständerbau und Blockbau an demselben Hause hat in Fachkreisen zu allerhand Mutmaßungen geführt, wie wohl diese Kombination entstanden sein möge. Es war naheliegend, den Webstuhl dafür verantwortlich zu machen, dessen Stöße das Haus erschütterten, und der deshalb in der Holzstube isoliert werden mußte. Abgesehen von anderen Gegenständen widerspricht die Verbreitung des Umgebüdes weit über die Webergebiete hinaus dieser Anschauung. Ebensovienig kann das Umgebüde eine Verfallserscheinung des Blockbaues sein, der für sich allein nicht lebensfähig wäre und dem das Umgebüde die Dachlast abnehmen sollte. Wenn auch manchmal eine nachträglich angebrachte Stützkonstruktion an Blockbauten gefunden wird, besonders im sudetendeutschen Gebiet, so läßt sich daraus nicht folgern, daß die Blockbauweise als solche nicht lebensfähig wäre. Man denke an die Blockbauten der Alpenländer und Skandinaviens, die ohne Stützpfosten und als zweistöckige Bauwerke sich durch Generationen erhalten haben. Daran sieht man, daß auch für Blockbauten konstruktive Möglichkeiten gegeben sind, die dem Bau eine lange Lebensdauer sichern.

Die Suche nach der verwunderlichen Zusammenstellung von Ständerbau und Blockbau, wobei beide konstruktiv gänzlich unabhängig voneinander bleiben, muß wohl noch etwas weiter zurückgehen bis zu den Anfängen vor- und frühgeschichtlichen Bauens. Man braucht sich nicht zu scheuen, auf Anfangskonstruktionen zurückzugreifen, die, nach den Ergebnissen neuester

Vorgeschichtsforschung von unseren Vorfahren benutzt worden sind. Deshalb ist auch der Gedanke naheliegend, daß manche unserer Hauskonstruktionen auf die früher in Deutschland weit verbreitete Pfahlbauweise zurückgehen, nicht abwegig. Wie ich schon früher einmal im Grundriß der Sächsischen Volkskunde andeutete *) und gelegentlich eines vor Fachleuten gehaltenen Vortrages, der mir gestattete, konstruktive Entwicklungsfragen eingehend zu behandeln, näher ausführte, ist es durchaus möglich, durch Gegenüberstellung des Aufbaues der verschiedenen Umgebüdekonstruktionen und der Entwicklung der Pfahlbauformen, diesen Beweis zu bringen. Die Entwicklung des zwischen den Pfählen unter der Pfahlbahn gelegenen Raumes zum Wohnplatz, zum Wohnraum und Stall, ist ein ganz üblicher Vorgang und die Wandbildung für diese Räume erfolgt aus Flechtwerk zwischen Pfählen, aus Baumstämmen in Blockbauweise oder auf andere Art. Der Uebergang von der uralten Konstruktion zur zimmermannsmäßigen Baustoffbehandlung ist unschwer vorstellbar.

Ich kann hier nicht die Entwicklungsgeschichte der Konstruktionen des Bauernhauses ausführlich behandeln, sondern nur auf die Möglichkeit des natürlichen Verlaufs eines an sich merkwürdigen Konstruktionsgebildes hinweisen, der aufbauend und vorwärtsschreitend sich vollzogen hat.

Form und Grundriß des Lausitzer Umgebüdehauses sind auch heute noch entwicklungsfähig und müssen in ihrer klaren und energischen und schönen Ausdrucksweise erhalten bleiben. Eine Anpassung an neuzeitliche wirtschaftliche Bedürfnisse ist durchaus möglich, ohne daß der bodenständige Charakter des Hauses darunter leidet. Eine dieser Möglichkeiten zeigt das Umgebüdehaus in der Dresdner Ausstellung.

*) 1932. S. 48 f. lade.

Neueröffnung des Oybin-Museums

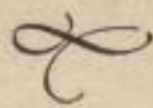
Im Rahmen einer schlichten Feier in der romantischen Klosterkirche des Berges Oybin fand am Sonnabend, dem 17. Juni, nachmittags, die Neueröffnung des Oybin-Museums statt. Das von dem Kommissionsrat Moschkau, einem begeisterten Freund und Förderer seiner Südlausitzer Heimat, im Jahre 1879 gearündete und nach seinem Tode bis in die letzte Zeit von seiner Witwe geführte Museum, ist bekanntlich in den Besitz der Stadt Rittau übergegangen und wird künftig vom Leiter des Rittauer Stadtmuseums, Dr. Hoffmann, mitverwaltet. Es war ein aus dem Geiste des Historizismus des 19. Jahrhunderts entstandenes Museum, das in nichts anderes als möglichste Volkstümlichkeit erstrebenden Art Waffen und Folterwerkzeuge aus der Raubritterzeit des Berges, Urkunden,

Bilder und Inventarstücke des ehemaligen Klosters, Andenken an historische Besuche usw. enthielt, aber auch museale Stücke nicht verschmähte, die mit der Geschichte des Dobins nicht immer etwas zu tun hatten. Man hat auf das neue Museum nur ein Fünftel der alten Gegenstände übernommen und sie nach Gesichtspunkten moderner Museumsverwaltung zusammengestellt. Der Unterkunftsraum des Museums ist an sich der alte geblieben, aber durch eine sehr geschmackvolle Anpassung an die bestehenden Grundmauern schön und zweckdienlich erneuert worden. In den Sammlungen selbst hat man unter Verzicht auf bloße Romantik alten Genres eine erzieherische Note getragen und läßt nunmehr durch das historische Museum jedem Besucher in knappen, markanten Zügen wirklich ein wissenschaftlich einwandfreies Bild von Geschichte und Charakter des Dobins und seiner umgebenden Landschaft vermitteln, wobei Geologie, Altertumsforschung, Heimatkunde, Kunst und Historik zu gleichen Teilen zu ihrem Recht gekommen sind. Das Stadtmuseum Rittau hat zu dem neuen Fundament, das wirklich nur ein Fundament sein soll, auf dem in Zukunft weiter aufgebaut werden wird, wertvolle Stücke beigezeichnet. — Bei der Eröffnung, die durch meisterhaftes Violinspiel von Frau M a s s o f f m a n n verschönt wurde, gaben die einzelnen Redner — Oberbürgermeister Z w i n g e n b e r g e r (Rittau), Bürgermeister S h i e m (Kurort Dobin), Museumsleiter Dr. H o f f m a n n und der Stellvertreter des Kreisleiters, H o f f m a n n - T ü r k e — ihrer Freude Ausdruck über den Erwerb und Wiederaufbau des Museums, die besonders auch durch die Mithilfe des Rittauer Geschichts- und Museumsvereins gelungen sind, und verbanden die Würdigung des guten Altens mit der Anerkennung des zielbewußten Wiederaufbaues im Sinne der Kulturpflege des Dritten Reiches.



Der Erker — ein Schmuckstück des Dobin-Museums

Aufnahme: Berndt — K.



Das Spiel vom Kamener Forstfest

soll die festlichen Tage des großen Schul-, Volks- und Heimatfestes der Stadt sinngemäß und würdig eröffnen. Es hat die Sage vom Kamener Forstfest zur Grundlage. Nach dieser sollen die Hussiten, die im Forste vor der Stadt Kamenz ihr Lager aufschlugen, durch einen Bittgang der Kinder zum Abzug von der Stadt bewogen worden sein.

Obwohl diese Heimatsage historischen Forschungen nicht standhält, gibt sie doch ein richtiges Bild von der großen Not, die durch die Hussitenkriege (1419 bis etwa 1433) über unsere Heimat hereinbrach und die Bevölkerung viele Jahre hindurch in Angst und Schrecken versetzte.

Das Forstfestspiel beginnt mit dem Aufmarsch der Fahnengruppen. Die Fahne des Dritten Reiches wird gehißt und von der gesamten Festgemeinde begrüßt. Nun setzt die Musik ein, und ein Fremder kehrt zur Heimat zurück. Er ist einer von denen, die während der fröhlichen Forstfesttage in so großer Anzahl aus allen Teilen des Reiches nach der Heimatstadt kommen, und begrüßt die Heimat. Die Jugend geleitet ihn zu den Plätzen, und das eigentliche Spiel beginnt mit einem Tanz Kamener Burschen und Mädchen, die die Kleidung ums Jahr 1400 tragen. Eine alte Stadtkapelle spielt zum Tanze auf. Da erscheint Gretchen, eines Bürgers Tochter, und wird von einem Vasallen der Herren von Kamenz verfolgt. Es entbrennt ein wilder Streit, an dem Bürger und Ritter teilnehmen. Plötzlich ertönt vom Berge der fürchterliche Ruf: „Der Hussit geht um!“ Der Bruderkampf verstummt, und die Kinder, Weiber und Männer wiederholen den Schrei. Nachdem der wilde Hussitenzug vorübergezogen ist, kommen Abgeordnete der Sechsstädte mit den bunten Bannern und berichten über die Grausamkeit, mit der die Horden der Feinde das Land heimsuchten. Das Volk ruft verzweifelt nach dem König, nach dem Führer. Aber er ist weit weg im Ungarlande oder in Italien. Die Städte müssen sich selbst helfen, und ihr tapferer Landvoogt, Hans von Polenz, führt die Ritter, Bürger und Bauern in den Krieg. Nur Alte, Weiber und Kinder bleiben zurück. Sie erfassen eine wilde Angst: „Wer hilft uns, wenn die Feinde wieder nah'n?“ Und schon kommen die Hussiten von neuem. Wächterrufe ertönen von den Stadttürmen, Glocken werden geläutet, Kinder eilen vom Berg und rufen: „Es brennt!“ Die Bürger kommen auf dem Marktplatz zusammen. Ein Jude verlangt ihr Geld und will sie von den Feinden loskaufen; ein Weltbürger will sie bewegen, ihren Glauben aufzugeben. Der Schulmeister aber weist sie darauf hin, daß sie damit den Feinden für immer die Tore öffnen und die Heimat verraten. Er und Gretchen fordern die Mütter auf, den Kindern Sterbehelfen anzuziehen und sie in den Forst zu schicken. Die Mütter wehren sich gegen dieses Ansinnen, aber schon schwirren Pfeile über die Stadtmauer, und eine Frau bricht getroffen zusammen. Nun kennt die Verzweiflung keine Grenzen mehr. Die Mütter nehmen ihre Kinder und sehen in dem Opfergang die einzige Hilfe. Gretchen kniet vor dem Brunnen der Stadt nieder, der eine Mutter mit ihrem Kind darstellt, und bittet Maria um Kraft, dem Zuge der Kinder ins Hussitenlager voranzutreten zu können. Prokop liegt mit seinen Hauptleuten und Kriegern vor der Stadt, die noch am Abend eingenommen werden soll. Da kommt der Zug der Kinder. Sie singen das Lied „Du Friedensfürst, Herr Jesu Christ“ und schreien verzweifelt um Gnade. Gretchen und der Schulmeister bitten den rauhen Kriegsmann, sich der unschuldigen Kinder zu erbarmen. Prokop kämpft mit sich selbst und gibt endlich dem Flehen der Kinder nach. Ja, er läßt sogar Geld austeilen, damit die Kinder ein frohes Fest begehen sollen. Während die Hussiten abziehen, singt die gesamte Festgemeinde dankbar das Forstfestlied: „Festlich schwebt ein Freundentag!“ Die blumengeschmückten Forstfestkinder kommen dabei die Gänge des Platzes herunter, nehmen unten Aufstellung und grüßen die Heimat, die Deutschen in aller Welt und den Führer durch ein gemeinsames Bekenntnis, in das die gesamte Festgemeinde einstimmt. Hierauf bewegt sich der histo-

rische Festzug hinunter nach dem Schulplatz, wo am nächsten Tage der „Auszug“ stattfindet.

„Das Spiel vom Kamener Forstfest“ wurde im Auftrag des Kreisleiters der NSDAP. und des Bürgermeister zu Kamenz von Hans Steglich, dem Rektor der Kamener Berufsschule für Gewerbe, Land- und Hauswirtschaft, geschrieben. Der Verfasser ist der Gauspielfleger des NSLB. Sachsen und Referent für Heimatfeste, Heimat- und Laienspiele im Heimatwerk Sachsen. Die Musik zu dem Forstfestspiel bearbeitete Kurt Striegler, Staatskapellmeister an der Dresdner Oper. Spielleiter ist Studienrat Erich Mai, der bereits zwei andere Spiele des gleichen Verfassers („Deutscher Frühling“ und „Deutsches Handwerkerspiel“) zur Auf-
führung brachte.

Der Bezugspreis des Lehrbuches beträgt 1,20 RM.; bei Vorausbestellung bis zum 1. September 1937 1,— RM. Es ist zu beziehen durch die Buchhandlung E. C. Krausche, Kamenz (Sachsen).

Oberlausitzer Kurzgeschichten, Redensarten und Witze

Von Martin Ebert

Doas woar a Granitschabl

Zen Pfähle reischlojn do is a ganz großer Holzhammer ans an Klehl ou hoartn Hulze an Gebrauche. Doas heest dr Schlägl oder dr Pürler. Koarle mußte a poar neue Rannpfähle sejn, und Julius, dar groade drzu koam und mischt vier hoatte, dar toatn a bissl mit halbm. Koarle hoatt'ch anne Kleene Stiehlletter drzu genumm, doas ar mit'n Pürler ou hubm richtg anhuln konnte, im mit oaller Fursche zuzeschlojn.

Julius toat de Pfähle habln. A poar hoattn se nu o schun ganz gutt as Ardreich reigewummert. Nu woarn se wieder drierbar — oalsu Julius hält hunn und Koarle schlädt ou hubm ans zu. Und — Koarle koanns nemie sojn, wie doas zugegang is — wie ar groade mit 'n Pürler su richtg ausgehult hoat und zuschlädt, do trifft ar Juliusse groade uf'm Kupp. Ar is Lud's drschrockn. Julius dar guckt aber a de Hilt und spricht: „Koarle, doas machste aber nemie — so vill's soj'ch dr.“

Alkohol

Doas is lange vern Kriege schun poassiert. Hillerschjoanz Laberaicht lait dr Länge lang a dr Stube, zuckt und muelt sich nemie — lait uffm Banche groade su wie ar hiegeschlojn is, oas ar ieber de Schwelle stulperte. De Hermine, seine Frooe, a schwaaches Weibl, heult und ringt de Hände. Rimdrähn koann se dann schweru Karlh goar ne — „D Gutt, o Gutt, dar stirbt mer!“

A ihrer Angst schickt se zen Dukter. Dar kimmt o bahle uf sen Dreiroade oageleiert. Laberaicht hoat sich drweile amool ringgeschmissn und schundert nu ganz kurjos, doas dr Hermine immer ängstlicher gewurn is. Dar able gute Dukter kniet nieder und untersucht Laberaichte. Ar lächlt drno und spricht: „Lassen Sie ihn nur schlafen — liebe Fran —, der stirbt Ihnen nicht, der hat bloß zu viel Alkohol getrunken. Und wie sich dr Dukter nu langstn ufrichtn tut, do dräht sich mei Laberaicht im und knurrt: „Woas — ho — hoat dar gesojt — Alko—hol? — An Draik — Rum hoan mer getrunken.“

O a Dank

Doas is a dar Zeit poassiert, wu dr Kurn no billaer woar und de Besuffnen no ne ou dr Behärde heimgeschoafft wurdn — und nu irscht — nosch se tut senn — a de Zeitung kumm. Kimmt do, woas Richard is — oalsu: Kimmt do Richard de able neueibische Strooße ou Leckerschdurf har. 's koann su a dr zahntn Stunde gewast senn und finster woarsch o. Do

merkte, doas do an Strooßngroabm woas rimmurkt und sibt drno o an Karlh und a Road. Och je hätte! Doas is Bachwiednersch Edeward. Richard denkt, dann koannste ne do liegn luffn und klaut'n aus'n Groabm raus. Edeward grunzt drbei ock; denn ar hoattch de Gusche richtg vull gemacht. Wie Richard dan Karlh nu ff'm Benn hoat und is Road drnabm, do koann Edeward uf eemol rädn und sojt: „Nu — du — du hättst mich — o ne do raus gehult, wenn de — salber wissn tätst — wie's a su en Groabm — do hunn senn tät.“

Nachtgewitter

„Doas woar a ganz tichtges Gewitter die Nacht.“
„Ich bie a poarmool — joa a poarmool bie'ch uffgewacht.“
„Und a poar Schläge hoats drbei gehaat —“
„Ich mechte wissn — wu's hietraffm toat —“
„Su loabern zwee Nubber — an Waalddurfe woarsch; Denn gleebt's ock: 's is ne iebrooall Nubberdroasch.“
„Na kurz und gutt, wie se su rädn tun, Do kimmt ou Koarln dr kleene Suhm.“
„Dar tut o zu senn Voater tratn Und durch de boarbschn Zinn 'n Dreck durchknatn.“
„Na, Fritzl, hoaste die Nacht dich ne gefurrt, Wie's su witterte a ertuor furt?“
„Su tut Nubber Wilhelm dann Bäbl frojn.“
„D ju — a bissl —“ sojt dar — und 's woar ne gelojn.
„Do biste wull zerr Mutter as Bette gekruchn?“
„Frojt Wilhelm wetter, dar hämsche Knuchn.“
„D ju —“ sojt Fritzl und wischt iebersch Rinne —
„Und wie'ch do reikumm — woar dr Voater o schunn drinne.“

A Raadl an Drecke giehn

Wenn de Anna su iebermietg is, trallert, singt und sugoar pfeifm tut, doas is dr Grufemutter dervieder werd — und wenn se erne no woas sojt, do kriagtse no anne schnippische Antwort und werd ausgelacht — nu do watert de Grufemutter und spricht zerr Anna: „Dir werd schun o noch amool a Raadl an Drecke giehn.“

Ba Bargelschmieds do muß oalles groß raus senn. De Stube hoan se ausmooln luffn, a Grammaphon hoan se gekoft, sie hoat wieder a nen Kleed, dr Suhm fährt Muturoad — durt muß doch zerr Esse reikumm. — De Arnstine aber meent: dann werd o schun no a Raadl an Drecke giehn.

Doas is jo nu floar, wenn ba dr Roaber — is Raadl an Drecke giehn tut, do fährt sich's ne su lechte wie uf hoarter Stroße. 's is schune ba an Wajnl su, do brauch ock e Raadl an Dreck rutschn, do gih's schwer und do koannste würgn. Na und hentzetage, do gih't ne ock monchmool ee Raadl an Drecke, doas missn schun dreie sein. De Grufemutter hoat Raicht behahln.

O a Leichnstein

Ock dar Edeward! Monchmoal verschutt wie a Gebund Struh und groob — sackstiedegroob. Ar woar vun Bauernsunntge aus Leebau gekumm und soas zenn Dobde no a dr „Schwoarzn Damsl“ — weil ar'ch mit lauter Bahnoaffm rinstreitn mußte. — 's woarn wirklich lauter Bahnoaffm; denn ar hoatte schun villmools laut und deutlich gesojt: „Ihr Bahnoaffm, ihr!“ Aber do drsier mußte ar immer anne Runde ausgehn — und goab se ock. Do woar ar nu ne su.

Robert mit ar großn Ploatte — se glänzte ou dr Stirne bis as Genicke hinter wie ane Billjoardkugel — koam'n Edewarde a bissl wurmgestassg und sojte no: „Dir fahln ock no a poar Fadern an Darsch, do biste dr Poaradiesvoal fertg.“ Und Edeward fuhr a de Hibe: „Du — du — du koannst dich sitznde begroabm luffn — do brauchste keen'n Leichnstein — ba dir schreibm se's uff de Ploatte.“



Verbandsamtliche Bekanntmachungen

1. Auf dem Deutschen Wandertag in Mayen haben 67 Lausitzer Heimatfreunde den Ehrenbrief des Reichsverbandes für mindestens 50jährige Mitgliedschaft erhalten. Die Oberlausitz steht damit an der Spitze aller deutschen Gebirgs- und Heimatvereine. Die Jubilare werden in einer Ehrenliste im September-Heft veröffentlicht werden. Die Ehrenbriefe hat der Verbandschriftführer in Verwahrung.
2. Die Verbandsleitung bittet, dem neuen Bearbeiter der Vereinsberichte und des Terminkalenders, Lehrer Walter Fröhlich, Reichenau, recht viel Arbeit zu verschaffen.
3. Betr. Zeitschrift „Deutsches Wandern“ sind bei einigen Vereinen Mißverständnisse entstanden. Es ist wohl selbstverständlich, daß der Bezug von allen Vereinen durchgeführt wird. Die zugestellten Exemplare sind vom Verlag Müller, Berlin, im Einzelnehmen mit der Verbandsleitung versandt worden.
4. Wegemarkierungen durchsehen und erneuern!
5. Vortragsanfragen für das Winterhalbjahr erbittet Otto Hentschel, Geißhennersdorf.
6. Im September-Heft werden die Ergebnisse des Deutschen Wandertages in Mayen besprochen werden.
7. Am 4. und 5. September begeht der Gebirgsverein für die Sächsische Schweiz in Stolpen die 60-Jahr-Feier. Die Lausitzer Nachbarvereine (Neukirch, Bischofswerda, Großröhrsdorf u. a.) wollen dazu Abordnungen entsenden.

Der Verbandsvorstand.

*

Aus den Verbändenvereinen

Terminkalender:

Mitte August bis Mitte September.

- Baunzen, Gebirgsverein:** 29. August: Landheimtreffen in Laubenheim, ev. Sommerfest. — 4. September: Monatsversammlung auf dem Mönchswalder (Reiseberichte). — 12. September: Wanderung durch die Wälder des Großen Fischand (Sächsische Schweiz). K. Pfeil.
- Bertsdorf, Heimatverein:** 5. September: Oderwitzer Spitzberg.
- Ebersbach, Humboldtverein:** 5. September: Feier des 25jährigen Bestehens der Humboldtbande. — 19. September: Kunstgeschichtliche Führung durch die Kirche. — 26. September: Autofahrt in die Königsheimer Berge.
- Großschönau, Heimatverein Caronia:** 22. August: Nachmittags-Wanderung: Leutersdorf (Hoffmanns Gärtnerei) und Oderwitzer Spitzberg. — 5. September: Ganztagswanderung: Wache, Krieche, Glasert, Zwickau, Schwoika, Betgraben, Bürgstein. K. Ritter.
- Hainewalde, Heimat- und Volksbildungsverein:** 5. September: Siehe unter Großschönau.
- Leutersdorf, Heimatverein:** 28. August: Nachmittags-Wanderung nach dem Breiteberg. — 25. September: Nachmittagswanderung nach dem Großschönauer Hutberg.
- Neukirch, Gebirgsverein Valtenberg:** 22. August: Wanderung Ruprechtshäuser, Vogelhaag, Hoher Hahn, Tröbigau, Naundorf, Säckelsberg. — 2. September: Versammlung: Valtenberg. — 12. September: Wanderung Vogelhäuser, Oberpuffkau.

Reichenau, Gebirgsverein: 12. September: Grenzwanderung: Markersdorf, Kahleberg, Lichtenberg.

Geißhennersdorf, Humboldtverein: 22. August: Morgenwanderung: Richterberg, Karaschhöhle, Breiteberg. — 19. September: Zonsberg, Pferdeberg, Ameisenberg, Dybin.

Rittau, Heimat- und Gebirgsverein: 1. September: Halbtagswanderung. — 5. September: Eine Fahrt ins Hermoor. — 19. September: Kleinschönau, Buschmühle, Sommerau, Wald.

Am 25. Juni verstarb ganz plötzlich und unerwartet unser früherer Vorsitzende

Postmeister Bär

am Herzschlag im Alter von 59 Jahren kurz nach seiner Versetzung nach Baunzen.

Der Verstorbene gehörte seit dem 9. Januar 1922 unserem Verein an, von 1929 war er Wanderwart, bis er am 18. Februar 1936 für den verstorbenen Vereinsführer Gastwirt Byhahn die Vereinsführung übernahm.

Unser Kamerad Bär war ein treuer, rühriger Vereinsführer, der seine ganze freie Zeit, die ihm sein Dienst ließ, dem Gebirgsverein widmete. Unter seiner Führung im Zusammenwirken mit seinem Werbewart brachte er den Mitgliederstand zu einer beachtenswerten Höhe.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten!

Gebirgsverein Oybin-Hain.

Ausstellung „Süddeutsche Volkskunst“

Das Kulturamt der Hauptstadt der Bewegung veranstaltet bis 30. September 1937 im Ausstellungspark in München die Ausstellung „Süddeutsche Volkskunst“. Ueber 120 Museen und zahlreiche Privatsammler haben ihre wertvollsten Stücke zur Gestaltung einer einzigartigen, noch nie gesehenen großen Schau gegeben, die einen Einblick gewährt in die Entwicklung der Volkskunst seit dem frühen Mittelalter. Tausende von Gegenständen — Bilder, Keramiken, Trachten, Waffen und Gerätschaften —, in allen Bearbeitungsweisen, in allen Farben und Formen reden zum Beschauer in der Sprache uralter Bräuche und Symbole. Das Kulturamt hat von dieser großen Ausstellung einen kleinen Führer herausgegeben, den alle Interessenten kostenlos erhalten.

Mitteilungen der Schriftleitung!

In der Juli-Nummer „Grenzland Oberlausitz“ ist auf Seite 157 die Bezeichnung des Bildes „Blick nach Wehrsdorf“ unrichtig angegeben. Es muß heißen: „Blick vom Pickaer Berg auf den Ortsteil Picka (Dypach)“. Dieses Foto, wie das auf Seite 159: „Sommerfrische Picka“ ist vom Lichtbildner Karl Pursche, Dypach, aufgenommen.

Berichtigung zur Führung des Saar-Schlesien-Weges. Dieser führt nicht, wie im Juli-Heft angegeben, von Cohland über Ellersdorf an der Gaststätte „Jägerstube“ vorbei, sondern biegt bereits einige Hundert Meter vorher ab nach Picka und geht dort direkt an dem Ausflugsplatz „Waldfrieden“ vorbei.

BESPRECHUNGEN

Heimatbücher aus Schwaben. Im Verlag J. F. Steinkopf in Stuttgart sind erschienen:

Der Morgen. Geschichten aus Heimat und Jugend von Hans Reyhinga. Leinw. 3 RM. Was berichtet wird, das ist so von Gemütswärme, von tiefer Liebe zur Heimat und ihren Menschen, von so viel Begeisterung über eigenes Jugendleben durchweht, daß ein starker Abgang von all dem auf die Seele des Lesers fällt; der Verfasser ist beim Hinabtauchen in die Erinnerungen seines Lebensmorgens zum Dichter geworden, und das überleuchtet das ganze Buch.

Albheimat. Von Land und Leuten der Schwäbischen Alb. Von Hans Reyhinga. Mit Bildschmuck. Leinw. 2 RM.

Sächsische Erzähler. 1. Band: Ueberr Gartenzaun. Dorf- und Stadtgeschichten von Max Zeibig. Mit vier Zeichnungen von Julius Junghans. Der Bastei-Verlag, Dresden-N., Polierstraße 12/14, eröffnet eine billige Heimatbücherreihe „Stimmen der Landschaft“, für die Kurt Arnold Findeisen, der Mundartforscher Albert Zirkler und der sudetendeutsche Volkskundler Prof. Dr. Emil Lehmann verantwortlich zeichnen. (Preis jedes der sauber gedruckten und schön ausgestatteten Bändchen 90 Pf.) Die Dorf- und Stadtgeschichten in dem Band „Ueberr Gartenzaun“ von Max Zeibig stellen eine stille kleine Welt dar, in der es blüht voller Herz und Humor. Gestalten der Güte und Treue begegnen uns, und im Geheimen singt und klagt ein Lobgesang auf Kindheit und Heimat und glückliche Zeit, die der Dichter verklärt um Dresden und am Ufer der Elbe sieht.

Wertvolle sächsische Mundartdichtungen. Innerhalb der neuen bodenständigen Bücherreihe „Stimmen der Landschaft“ erscheint im Bastei-Verlag, Dresden-N., Polierstraße 12/14, neben Dichtungen in hochdeutscher Sprache eine Folge „Mundartdichtungen“. Herausgeber ist der bekannte sächsische Mundartforscher und Volkskundler Albert Zirkler. Sein Name bürgt für den Wert der Reihe. Es liegen bereits drei Bändchen vor. Gleich das erste, „Weefner Woare“, das Gedichte in Oberlausitzer Mundart von Gustav Wolf-Weiß enthält, bedeutet einen glücklichen, vielversprechenden Anfang. Es enthält wertvolles, ansprechendes, wurzelechtes Dicht- und Liedgut ernster und heiterer Art. In elf Liedern sind Vertonungen von Felix Töppel beigegeben, außerdem enthält das Büchlein noch fünf Zeichnungen von dem Lausitzer Maler Rudolf Warnecke. Dieses schmucke Büchlein kostet — wie alle übrigen der Reihe — nur 90 Pf. — Das zweite Bändchen enthält Gedichte in der Mundart von Zinnwald im Erzgebirge, „Bargwind“ betitelt, von Max Tandler. Das Ostergebirge hat in Tandler einen ausgezeichneten Mundartdichter aufzuweisen. Die Volkssprache liest sich leicht. Die Gedichte sind fein empfunden, volksnahe, voll tiefem Gemüt und feinem Humor. Prächtige Holzschnitte von dem bekannten Maler Buchwald (Zinnwald) erhöhen den Wert des Bändchens.

Verlag und Druck: Alwin Marx, Buchdruckerei und Zeitungsverlag Reichenau, Sa. Tel. 300. Hauptschriftleiter: Otto Marx, Reichenau Mitarbeiter für Kunst- und Kulturgeschichte:

- Dr. von Schlieben, Laubenheim
- „ „ Naturwissenschaften: Dr. Jordan, Bautzen
- „ „ Volkskunde: Studienrat Sieber, Lobau
- „ „ Schrifttum: Lehrer Oskar Schwär, Dresden.

Verantwortlicher Anzeigenleiter: Otto Marx, Reichenau, Sachsen.
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 2.

D.-A. II. Vierteljahr 1937 4266
Auflage dieser Nummer: 4200.

Trinkt Eibauer Biere!

Eibauer Pilsner

Eibauer Münchbräu

Eibauer Porter

Eibauer Einfachbier

Eibauer Weizen-Malzbier

SPARKASSE EBERSBACH

War ba uns dichtg spoaren tuff,
Dann giets zeitslab' ms immer guff

Kennen Sie schon das
Restaurant und Hotel Georgenbad
Station Neukirch/Lausitz-West

Es ist herrlich zwischen Bergen mitten im Wald gelegen. Mit allen mediz. sowie Moor-
bädern. Groß-Kur- u. Konzertsaal. Reunion (keine Kurfee). Pension ab 3.50. Tel. 306

Gaststätte Naturpark, Bautzen

Herrlich gelegen / Gondelteich / Jeden Donnerstag und
Sonntag Dielentanz / Täglich verschiedenen Kuchen.

Goldne Höhe - Rabitz b. Bautzen

Schönste Aussicht auf Bautzen - Jeden Mittwoch und Sonntag
Tanz im Freien / Verpflegung gut und preiswert.

Bürgerbräu Bautzen mit Terrassenkaffee

Lusatia-Vereine

Unterstützt den Verlag der
DSB. durch Erstellung von
Druckaufträgen • Verlangt
Angebote von der Firma

Alwin Marx, Buchdruckerei

Reichenau, Sa. Tel. 300

Besuchen Sie die Landschafts- und Märchenrippe

des Holzschnitzers Paul Riedel
im Garten des Hotels Kretscham, Kurort Döblin
Ein anerkanntes Kunstwerk, dessen Besichtigung allgemeines
Staunen hervorgerufen hat.

OPTIK

FOTO

KINO

Dipl.-Optiker

F. Winkler - Zittau

Bautzner Straße 16 • Fernruf 2360



60 JAHRE



Rucksäcke

Tornister, Brotbeutel, Feld-
flaschen, Zelte, Schlafsäcke

Albert, Bautzen

Lauengraben 10

Klischees

Klischeeanstalt
Hans Herrmann • Großschönau i. Sa.

FÜR EIN- UND MEHRFARBENDRUCK
RETUSCHEN • ENTWÜRFE • ZEICHNUNGEN
GALVANOS UND MATERN FERNSPR. 27

Kretscham Oppach

Ruf 44

Angenehmer Aufenthalt - Gesellschafts-
zimmer - Saal - Regalbahn - Parkplatz

Wanderer! Besucht die herrlich am Walde gelegene

Amselschenke bei Bischofswerda

Staubfreier Garten - Saal.
Fernruf Bischofswerda 222

Zu empfehlen für Ausflüge.
Besitzer: Hein Ehlers.

Hotel zum „Goldnen Engel“ Bischofswerda, Sa.

Gut bürgerliches Gasthaus
Gutgepflegte Küche und Biere bei angemessenen
Preisen. Fernspr. Nr. 52. Otto Vobian.

Hotel „Goldne Sonne“

Bischofswerda am Markt - Fernruf 55. Historische
und bürgerliche Gaststätte. P. Döhner.

Konditorei - Kaffee

Lange, Bischofswerda, Markt 3

Zeitgemäß erneuert

Feine Konditoreiwaren - Radeberger Pilsner

Parkplatz vor dem Hause

Forsthaus Luchsenburg

am Kammweg Pulsnitz-Bischofswerda

inmitten schöner
Waldungen
Gern besuchter Ausflugsort der westlichen Lausitz.
Tel. Amt Pulsnitz 611. Inh. Arno Lettau.

Moritzburg

Mächtiges Jagdschloß 7 km nördl. Dresden

(Inmitten der Seegegräbe Teiche mit berühmter
Geweihsammlung (11-17 Uhr)
Wildpark (über 100 Wildschweine, harter Be-
stand an Rot- und Damhirschen) 15-17 Uhr
Fasanenschloßchen - reizvolle Lage am
Großteich mit Hafen und Leuchtturm.



Inserate

in „Grenzland Ober-
lausitz“ haben bestimmt
guten Erfolg!

Historischer Ratskeller
Bautzen Erbaut 1476 Seit Mitte April
 d. J. neue Bewirtschaftung!
 Speisen und Getränke in großer
 Auswahl zu kleinen Preisen.
 Einziges u. sehenswertes Sechsstädte-
 Wappen-Zimmer der Oberlausitz

Wenn in Bautzen,
Hotel zur Krone nicht
 vergessen!

Das führende Haus an der Staatsstraße Dresden-Görlitz. Auserwählte Gedecke von M. 1.50 an, Hausgericht M. 1.10. Groß-Garagen.

Hotel Weißes Roß, Bautzen

Gern besuchte, behagliche Fremdgaststätte
 Garage — Gute Übernachtung — Mäßige Preise
 Renoviert — Neue Bewirtung!

„Zum Echten“

Bautzen, gegenüber dem Theater

Die beliebte und behagliche Gaststätte.
 Gutgepflegte echte Biere — vorzügliche Küche.

Müller - Bautzen - Postplatz

Die gute *Konditorei*
 Das gern besuchte *Tagescafé*

Im Gasthof **Ratskeller**

Großpostwitz werden Sie gut gepflegt.
 Preiswerte Übernachtung.
 Fernruf 266. Bitte besuchen Sie mich! **Alfred Schmeiß**

Mönchswalder Berg Fernruf Groß-
 postwitz 246

Vereinsheim des Gebirgsvereins Bautzen
 Beliebte Sommerfrische / gute Verpflegung.
 Heimatfreunde, besucht den Mönchswald!
 Paul Hantusch (Lusatia-Mitglied).

Zur Einkehr bestens empfohlen



Bahnhof
Neukirch-Ost

Preiswerte Übernachtung

Cunewalde
Blaue Kugel

Behagliche Einkehrstätte in Dorfmitte. — Gutgepflegte Getränke
 vorzügliche Küche — Fremdenzimmer, alles in niedriger Preislage.
 Besonders empfehlenswert f. Vereine u. Wandergruppen sowie Betriebs-
 und Blaufahrten (Gesellschaftszimmer, größter Saal der Umgebung).
 Herzlichst ladet zum Besuche ein Familie Krippenstapel

Gasthaus Bursche, Oppach

am Fuße des Huhberg. Allbekannt. Reichhaltige billige Speise-
 karte. Gutgepflegte Biere u. Weine. Schattiger Lindengarten.
 Auto-Unterkunft. Tel. Neusalza-Spremberg 74. **Richard Bursche**

Blockhaus Waldfrieden
Oberfriedersdorf

Idyllisch schön im Walde gelegener Ausflugsort.
 Jeden Sonntag **Konzert mit Tanz** im freien schönen Garten.
 Geeignet für Blau- und Betriebsfahrten.
 Ruf Neusalza 112. Bes. **Curt Urban**

Pachterhof Sohland, Spree



Telefon 422

Die bevorzugte Gast-
 stätte für Betriebs-,
 Blau- und
 Gesellschaftsfahrten
 Drei
 Bundeskegelbahnen.
 Inhaber **A. Wagner**.

Ausflugstlokal „zur Jägersruh“

Sohland (Ellersdorf) Für Blau- u. Betriebsfahrten
 zu empfehlen. Jeden Sonn-
 abend u. Sonntag **Dieleentanz** Fremdenzimmer. Großer
 Parkplatz. Telefon Sohland 347. **Richard Richter**

Gasthof z. Grenze, Sohland, Spr.

das beliebte Ausflugsziel
 Fremdenzimmer **Kaffee-Terrasse** Gesellschaftszimmer
 Eigener Parkplatz **Garagen**
 Schattiger Garten. Liegewiese. Gepflegte Küche und Keller.
Ernst Henke, Mitglied der Lusatia.



Prinz Friedrich-August-Baude Sohland
 a. d. Spree

Besitzer **Fritz Köhn**. Empfehle mein geinbesucht. Bergrestaurant
 allen Vereinen, Touristen usw. zum freundl. Besuch. 18 Meter hoher
 Aussichtsturm. Sommerfrische, Winter Sportplatz. Gute und preiswerte
 Bewirtung. Autozufahrtsstraße. Parkplatz.
 Für Blau- u. Betriebsfahrten
 lohnendes Ausflugsziel. Telefon Sohland 453
 Mitglied der Lusatia

Gasthaus Kretschmar, Taubenheim
Niederdorf

Im Spreetal, am Fuße des Taubenberges gelegen.
 Freundliche Gasträume. Gepflegte Biere. Preiswertes Essen.
 Fernruf Neusalza-Spremberg 477. **Fritz Kretschmar.**

Gasthof „Grüner Baum“, Taubenheim

an der Staatsstraße Oppach-Sohland
 die Haltestelle für Autofahrer,
 die Einkehrstätte für Wanderer und Ausflügler.
 Großer Saal f. 150-200 Personen. Für Betriebs- u. Blaufahrten zu empfehlen.
 Schöner Garten. **Quasdorfs Erben.**

Sommer-
frische Schurig-Baude

Weifaer Höhe 500 m Telefon Neukirch 450
 Einkehrhaus mit allem Komfort der Neuzeit
 Fremdenzimmer (fließendes Wasser).
 Wanderherberge.

Huhberg-Baude (Bieleboh)

Beiersdorf O/L. — 500 m — Fernruf Cunewalde 231
 Neuangelegter großer Parkplatz in unmittelbarer Nähe
 der Baude. **Fremdenzimmer.**
Anerkannt gute Speisen und Getränke.
 Von der sonnigen Terrasse aus jetzt ein erweiterter Blick
 auf die schöne Oberlausitz, so vom Tanzplan bei Sebnitz
 bis zum Jeschken. — Empfehle den werten Wander-
 freunden u. Vereinen meine gemütlichen Räumlichkeiten.
Bergwirt Alfred Hebershaer und Frau.

Hotel Stadt Zittau, Ebersbach

Neue Bewirtung. Behaglich neuausgestaltete Gasträume. Bestgepflegte Speisen und Getränke. Vereinszimmer, Kegelbahn. Fernruf Neugersdorf 5338. Kurt Ufer.

Im Gasthof zum Schwimmer

Kleinschweidnitz an der Staatsstraße Löbau-Neugersdorf
kehrt man gern ein. Aus eigener Fleischerei wird man gut bewirtet. Schöner Garten u. Saal. Telefon Löbau 2378
Um freundlichen Zuspruch bittet Familie Skumski.

Der Balkon der Oberlausitz! Berghotel Honigbrunnen Löbauer Berg

Herrliche Fernsicht. Für Blau-, Betriebs- und Vereinsfahrten bestens empfohlen. Neue Veranda. Gemütliche Gasträume. Saal u. schattiger Garten. Moderne Fremdenzimmer. Parkplatz. Sonntags Kaffee-Konzert und Tanz im Freien. Mittwochs Reunion.
Ruf Löbau 2868

Gaststätte 'Berghaus' Löbauer Berg Schönster Aussichtspunkt

Das beliebte ideale Ausflugsziel
Gute Bewirtung. Ruf 2184. Angenehmer Aufenthalt.

Hotel Stadt Leipzig Löbau, am Markt

Modern eingerichtete Gaststätte.
Die bekannte erstklassige Verpflegung.

Goldner Engel, Wilthen

Behagliche Gasträume - Saal - Vereinszimmer - Fremdenzimmer - Garagen - Doppel-Verbandskegelbahn - Neuangelegter schattiger Garten - Preiswerte gute Küche. Zu empfehlen für Betriebs- und Blaufahrten.

Fernruf Kirschau 568 Familie Gloge.

Historische Waldgaststätte zum Jägerhaus am Mönchswalder Berge bei Wilthen

Gegründet 1786 - 400 Meter hoch - Herrliche Aussicht, große Waldwiesen - Schöne Wanderziele. Küche und Keller vorzüglich und preiswert. Bequeme Autozufahrt. Für Schulen und Vereine bestens empfohlen. Ab Bahnhof Wilthen oder Singwitz 45 Minuten. Telefon Amt Kirschau Nr. 494. Inh. Kurt Berger.

Lipperts Gasthaus und Fleischerei Wilthen, Sa.

Inhaber Alfred Kuhnert
Fernruf Amt Kirschau 481
Gut bürgerlicher Mittagstisch. Eigene Fleischerei. Gutgepflegte Biere. Für Betriebs- und Blaufahrten zu empfehlen.

Schöbels Gastwirtschaft

Halbau am Hochstein am Fuße des Hochsteins
Bahnhof. Beginn des v. Polenz-Weges nach d. Schleifberg. Gute Bewirtung, Fremdenzimmer, schattiger Lindengarten. Autounterkunft. Fernruf Cunewalde Nr. 308
Um freundliche Unterstützung bittet A. M. verw. Schöbel.

Schleifberg (Czorneboh) 583 m über N. N.

In 1 Stunde von den Stationen Cunewalde oder Ober-Cunewalde, 1 1/2 Std. von Großpostwitz, Kubschütz oder Pommitz, Kleindehsa oder Halbau zu erreichen. Gute Bewirtung. Fremdenzimmer. - Ruf Cunewalde 225.
W. G a ß n e r.

Kottmarjchenke

herrlich am Kottmarberge gelegen
an der Staatsstraße Löbau-Eibau
Fernruf Neugersdorf 3336

Behagliche Gasträume. Schöner großer Saal. Großer prächtiger Lindengarten mit Veranda. Gute Bewirtung - Eigene Fleischerei. Parkplatz. Für Betriebs- u. Blaufahrten zu empfehlen. Erwin Mißbach.



Waldschlößchen Seifhennersdorf

das Waldesidyll an der Straße Neugersdorf-Seifhennersdorf, herrlich gelegen, ladet alle Wanderer und Ausflügler zu froher Einkehr ein. Tanzdiele - Schöner Garten. Zu Betriebs- u. Blaufahrten sehr zu empfehlen. Ruf Neugersdorf 2046. M. Liebscher

Ein wirklich idyllisch gelegener Ausflugsplatz
an das am Walde liegende

WALDFRIEDEN

Picka-Oppach

10 Minuten von Autobushaltestelle Erntekranz.
Gute und preiswerte Verpflegung
Fernruf Neusalza-Spremberg 457. E. Hentschel.

Hotel „Stadt Zittau“, Neugersdorf

bietet mit seinem schattigen Garten und großen Sälen angenehmen Aufenthalt. - Für Betriebs- und Blaufahrten zu empfehlen. Großer Parkplatz, Kegelbahnen. Reinhold Schöbel und Frau.

Stadtbad-Pavillon Neugersdorf

Schönste Strandbad-Gaststätte mit Stadtkaffee
Herrliche Veranda mit Tanzdiele / Gemütliche Gaststube
2 Vereinszimmer / bietet Vereinen gute, preiswerte Einkehr

Seifenmühle Ebersbach

15 Min. vom Bahnhof Neugersdorf, 30 Min. vom Bahnhof Ebersbach. Telefon 2094. Platz für 2000 Personen. Vereine erhalten Preisermäßigung. Eigene Konditorei. Autopark.



Idyllischer Garten. Reizende Naturbühne. Neuangelegter sehenswerter Tierpark. 8 Kleinkal. Schießstände. Jeden Sonn- und Feiertag: Konzert und Ballmusik. Jeden Mittwoch nachmittag und abends: Kaffeekränzchen und Dielenbetrieb. Jeden Sonnabend abend: Wochenend-Dielenanzug.

Hochachtungsvoll Albin Bauersachs.

Humboldtbaude Ebersbach

SCHLECHTEBERG

Fernruf 2006. Vielbesuchter Ausflugsort. Herrliche Fernsicht. Heimatmuseum. Sehenswerter Berggarten. Allen wertigen Ausflüglern bestens empfohlen. Auch für Betriebs- u. Blaufahrten zu empfehlen. Alfred Lindner u. Frau.

Wer die Humboldtbaude besucht, muß auch das Heimatmuseum

gesehen haben. Es bietet viel Neues. Vereinen bestens empfohlen. Geöffnet: Sonntags 2-6 Uhr, sonst nach Meldung beim Wirt.



Das beliebte Ausflugs- u. Wanderziel am Eingang des herrlich. Neißetales

Prächtige Aussicht nach dem Zittauer-, Jeschken- und Iser-Gebirge.

Jeden Sonntag **Tanzbetrieb**
Beste Verpflegung . Fernruf 326 . Familie Güttler

**Sommerfrische
'Zum Neißetal'**

Station Rosenthal (Zittau-Görlitz). — Der Mittelpunkt des Neißetalgebietes. — Herrliche Lage, umgeben von Bergen, Wald Wasser. — Preiswerte Pension.

Prospekte frei. Post. Fernruf Amt Hirschfelde Nr. 234

Klosterschenke Marienthal

Direkt am altehrwürdigen Kloster Marienthal. / Schattiger Garten. Eingang zum romantischen Neißetal. Anerkannt gute Küche. ff. Bohnenkaffee mit Gebäck. Fremdenzimmer. Ueber 100 Jahre im Familienbesitz. **Martha Hiltcher.**

„Bergfrieden“ Marienthal

an der Staatsstraße Zittau-Görlitz direkt am Walde. Idealer Ausflugsort des Neißetales. Garten, Fremdenzimmer, Garage. Familie Ed. Hausmann.
Tel. Ostritz 650.

Hotel Jägerhof, Görlitz

Telefon 105 **Breite Straße 13b**
Behagliche Gasträume. Fremdenzimmer von RM 1,50 an. Preiswerte Küche. Gutgepflegte Biere und Weine. **Walter Dieß und Frau.**

Berggaststätte Landeskrone

b. Görlitz **Telefon 1560**
Herrliche Fernsicht zum Gebirge. In 30 Min. v. Görlitz zu erreichen.

Gaststätte „Ressource“ Görlitz

im Mittelpunkt der Stadt gelegen. **Telefon 420**
Gut bürgerliches Speiselokal. Herrlicher Garten, Großstädtische Tanzdielen im Freien. **Bewirtschaftung Karl Rasehorn.**



Kottmar-Baude

583 m ü. d. M. — Die Perle der Oberlausitz. (Spreequelle). Ruf Neugersdorf 3192. Gepflegte Gaststätte v. Ruf. Hotel, Pension, Liegewiese, Veranda, Gemütl. Trinkstüberchen. Herrliche Fernsicht Wälder. Autopark m. 2 Anfahrtsstraßen (Bahnhof Eibau u. Obercunnersdorf)

Führt durch Kottmarsdorf euch der Weg, dann kehret ein im Gerichtskretscham

Gute preiswerte Verpflegung. **Rich. Jungmichel.**

Konditorei Kaffeehaus Hentsch

Großschönau Fernsprecher 309
Die beliebte Einkehrstätte
Biere und Schoppenweine
Reichhaltiges Konditoreibüfett

Forsthaus Großschönau

Herrlich im Walde gelegen. Gern besuchtes Ausflugsziel. Fernruf 223. **Jeden Sonntag Tanz.** Willy Paul.

Die umgebauten schönen, anheimelnden Räumlichkeiten auf dem **Hutberg, Großschönau**

finden allgemeinen Beifall bei den Besuchern Von dem herrlichen Garten mit schattig. Veranden bietet sich eine wundervolle Fernsicht. Vereinen, Schulen usw. bestens empfohlen. Gute Bewirtung. Bequeme Auto-Auffahrt. **Gustav Tampe.**
Telephon 336.

Gasthof zur Deutschen Eiche

Großschönau, Ecke Waltersdorfer und Jonsdorfer Straße. **Telefon 350**
Nächster Gasthof am Waldstrandbad (10 Minuten)
Gut eingerichtete Fremdenzimmer. Gute preiswerte Küche. Bestgepflegte Biere, ff. Kaffee und Gebäck.
Zum Besuche laden freundlichst ein **Paul u. Lieschen Schulzensohn.**

Bahnhofswirtschaft Großschönau, Sa.

empfiehlt ihre Gasträume zur freundlichen Einkehr. Angenehmer Aufenthalt. Küche u. Keller bieten das Beste. **Edmund Lange, Wirt.**
Telefon 343

Gasthaus Saalendorf

Nähe Strandbad Großschönau
20 Minuten herrlicher Waldspaziergang
Fernsprecher 334 **Familie Israel.**

Hotel zum Hirsch, Eibau

Behagliche Gasträume — Kleiner Saal — Vereinszimmer — Fremdenzimmer — Garage — Doppelverbands-Regelbahn — Neuangelegter Garten — Preisw., gute Küche. Ruf Neugersdorf 3204. Inh. Reinhold Sojka

**Beckenberg Eibau
Humboldt-Museum**

Seltenheiten in reichhaltigen Sammlungen naturwissenschaftlicher u. kulturgeschichtlicher Art Heimatmuseum. Geöffnet an Sonn- u. Feiertagen nachm. ab 3 Uhr und auf Anmeldung. **Humboldtverein Eibau.**



In der Beckenberg-Baude

gute und preiswerte Bewirtung. Für Vereine und Gesellschaften schöne Vereinszimmer. Für Betriebs- u. Blaufahrten. Neuangelegte Autostraße bis zur Baude. Jeden Mittwoch als Spezialität: Quarkspitzen. Zum Besuch laden freundlich ein **ERICH MENZEL UND FRAU.**

Gerichtskretscham Eibau

empfiehlt sich bei Ausflügen sowie Blau- und Betriebsfahrten bestens. Groß- u. klein. Saal. Gute Verpfleg. Bürgerl. Mittagstisch. Tel. Neugersd. 3112. Fam. Walter Zschuppe

Bei Wanderungen in Zittaus Umgebung empfehlen sich nachstehende Gaststätten:

Auf staubfreien Wiesenwegen nach dem guten Familienlokal
Lämmchen Zittau-Boritsch Ruf 3966
Jeden Sonntag Kaffee-Konzert. Vornehmer Tanzbetrieb.
Das schönste Ausflugsziel in Zittaus Umgebung.
Neue Gartenanlage. — Verschiedene Kinderbelustigungen.

Apfelweinschenke

Beliebte Einkehrstätte in **Eichgraben**.
Gutgepflegte Obst- und Beerenweine. Zittauer Pilsner.
Freundlichst ladet ein **Familie Fischer**.

Neue Schenke, Eichgraben. Schöner Spaziergang nach Eichgraben.
Empfehle meine Lokalitäten mit schönem Saal, schattigem Garten u. Veranda den werten Vereinen, Gesellschaften und Betrieben zur freundlichen Benutzung. ff Speisen u. Getränke in bekannter Güte. Ergebenst ladet ein **Familie Weinlich**.

Gasthof zum Gütchen Herwigsdorf bittet um freundlichen Zuspruch.
Große Veranda. Schöner Garten.
Eigene Fleischerei. Telefon Zittau 3919. Oswald Frenzel.

Hotel Kurhaus, Kurort Jonsdorf
Kulmbacher Bräustübel Sonnige Veranden. Dachgarten.
Garagen - Parkplatz. Fernruf Amt Oybin 252. **Rudolf Berndt**.

Das beliebte Ausflugs- und Familienlokal
Weißer Stein, Kurort Jonsdorf
Gute preiswerte Verpflegung. Fleischerei im Hause.
Fremdenzimmer, Gesellschaftssaal, Schattiger Garten, Garage.
Neue Bewirtung. **Oskar Gläser**.

Gondelfahrt Kurort Jonsdorf
Im Sommer täglich nachmittags und abends **Konzert**

Dammschenke Kurort Jonsdorf
Beste Verpflegung. — Eigene Fleischerei.
Fernruf 248 Oybin. **Familie Richter**.

Hotel Kretschan Kurort Jonsdorf
Bauernstübel Neu! Schattiger Garten, Gesellschaftssaal
Bräustübel Bürgerliches Speiselokal.
Fernruf Amt Oybin 266. **Walter Hofmann**

„Hubertusbaude“, Waltersdorf
Herrlich am Lauschehang gelegen mit prächtiger Fernsicht — gemütliche, anheimelnde Räumlichkeiten. — Sommerfrische. — Bad im Hause.
Beste Verpflegung. — Fernruf Großschönau Nr. 126
Freundl. laden ein **Hellmuth Franz und Frau**.

Wandern heißt:
auf eigenen Füßen gehen,
mit eigenen Augen sehen,
mit eigenen Ohren hören.

Waren Sie schon im
Ausflugsort „Rübezahl“, Hörnitz?
Geschmackvoll eingerichtete Gesellschaftszimmer.
Herrlich gelegener schattiger Garten.
Guter Kaffeetisch. Asphaltkegelbahn. Solide Preise.

Bergrestaurant Koitsche Hörnitz empfiehlt sich für Ausflüge und Wanderungen.
Autobuslinie: Zittau—Hörnitz—Großschönau.
(Autobus-Haltestelle). — Herrliche Rundschau.

Schweizerhof Hörnitz
Eine schöne Wanderung durch das schöne Burgrevier an der Mandau entlang!

Gasthaus zum Lindengarten Kurort Jonsdorf
Lohnender Ausflug f. Familien, Schulen und Vereine.
Eigene Bäckerei — Heizbare Zimmer — Beste Verpflegung.
Autogarage. Telefon Oybin 239. **Familie Th. Löffler**.

Besuchen Sie bitte
Ausflugsort Jägerwäldchen bei Jonsdorf
Ruf: Großschönau 153. 15 Min. vom Wald-Strandbad Großschönau entfernt.
Dort finden Sie neben guter Verpflegung auch das bekannte Bertsdorfer Krippel „Die Welt im Kleinen“.

Krahl's Grenzbaude Waltersdorf
nahe am Kammweg, 560 m
Seen besuchte Einkehrstätte.
Sommerwohnungen mit und ohne Pension
Liegewiesen. Fernruf Amt Großschönau 131

Sonneberg-Baude Waltersdorf a. d. L.
Gemütliche oberlausitzer Gaststätte. Garten mit schöner Aussicht — Sommerfrische — Autoparkplatz — Garage — Ausspannung — Fernruf Großschönau 250. Neue Bewirtung. **Fritz Gundek**.

Rübezahl-Baude, Waltersdorf
am Fuße der Lausche.
Weg Hochwald—Lausche.
Schön geleg. Ausflugslokal. Sommerfrische/Liegewiesen/Garagen. Tel. Großschönau 212. **Familie Posselt**.

Gasthof Stadt Wien Waltersdorf
Freundliche Lokalitäten. Vorzügliche Verpflegung. — Eigene Fleischerei.
Telefon: Amt Großschönau 317.
Ergebenst **H. Schneider**.

Wohin gehe ich, wenn ich in Zittau zu tun habe? In den

CK Cölestiner-Keller
die besuchenswerte, altbekannte Gaststätte mit **Biergarten**
inmitten der Stadt. **Täglich Künstlerkonzert**

WEINAUPARK
ZITTAU

Sonntag, Dienstag, Mittwoch, Freitag:
Große Gartenkonzerte
Nach diesem (außer Mittwoch) **Dielentanz**

Zittaus Großer Garten
3000 Sitzplätze — Fernruf 4902
Neue Bewirtschaftung.



Das Haus der guten preiswerten Küche **Zittau** Jeden Mittag vorzügliche Gedecke
Jed. Sonntag **Unterhaltungskonzert**, anschl. **Deutscher Tanz**
Fernruf 2381. Ergebenst Paul Wolf.

Wer nicht insetiert wird vergessen!

Durch das schöne Roschertal nach Hainewalde!

Ich habe den Gasthof **Obertretscham Hainewalde** übernommen und bitte, das meinem Vorgänger entgegengebrachte Vertrauen auf mich gefälligst übertragen zu wollen.
Albert Jäschke und Frau.

Willst Du Kaffee, Bier oder Wein, kehre in der Waldschenke Hainewalde ein
Direkt am Walde gelegen.
Großer schattiger Garten. **Reinh. Zimmermann.**

Willst Du heraus aus dem Roschertal, kehre ein im Gasthaus „Mandautal“!
Beste Verpflegung. Eigene Fleischerei.
Fernruf Großschönau 269 **Martin Menzel.**

Achtung! Vereine, Gesellschaften, Betriebsführer
Bei Ausflügen und Ausfahrten empfiehlt sich
Breiteberg-Schänke Hainewalde
am Fuße des Breiteberges und Dr. Heinke-Turmes.
Autostraße bis vor die Tür. Parkplatz. Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit. **Familie Jähne.**

• **Breitebergbande Hainewalde** •
Dr. Heinke-Turm Herrliche Rund- und Fernsicht.
Lohnender Ausflugsort für Vereine und Schulen. **Familie Paul Hamann.**

Ziffner Die gute Konditorei —
Das Kaffeehaus von Ruf
Gartenkaffee
Bautzner Str. 9
Zittau

Wagners Weingroßhandlung
und **Weinstuben** **Inh. R. Pieck**
Zittau, Handelshof

Burgteich = Gaststätte

Westpark
Zittau

Das bevorzugte Ausflugsziel **Gondelfahrt** Ziel für Betriebs-Ausflüge

Pfälzer Weinstube
(G. Schulze) **ZITTAU, Wettinerstr. 3** Ruf 4248
Die gemütliche Schoppenstube mit kleinen Preisen. — Ausschank naturreiner Weine.

Gasthof „Stadt Zittau“ Reichenau, Sa. Telefon 548

Freundliche Lokalitäten. Preiswerte bürgerliche Küche. Eigene Fleischerei. Fremdenzimmer. Zentralheizung. Autogaragen. Große u. kleine Vereinszimmer. Großer u. kleiner Parkettsaal. Ergeb. Familie **Edm. Scheibler.**

Schlegler Mühle, Schlegel bei Hirschfelde
idyllisch gelegen, das beliebte Ausflugslokal, herrlicher Spaziergang durch das schöne Kemlitztal, hält sich allen Vereinen und Ausflüglern bestens empfohlen. Küche u. Keller bieten das Beste. Es ladet ein **Ernst Scheibler**

Am J-Weg, zwischen Großhennersdorf und Hirschfelde, liegt herrlich am Oberwald die angenehme Gaststätte

„Waldfrieden“ - Schönbrunn
Wanderer, kommt! Ihr werdet zufrieden sein!

Gasthof „Stadt Görlitz“
Alteste Gaststätte von **Bernstadt** Zitt. Str.
Fernruf 409 **Familie Pieck**

Besucht das neue Naturchutzdenkmal, den
Spitzberg Ober-Oderwitz
mit freundlicher Gaststätte. Schön renoviert. **Neue Bewirtung.** Fernruf Nieder-Oderwitz 314 **Rudolf Heilmann**

Stadtbibliothek Bautzen



04183876